Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Aus alter und neuer Zeit.

Aus alter und neuer Zeit.

Geschichten

von

Edmund Hoefer.

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1854.

Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

F. D. A.

B.

Inhalt.

Ein alter Mann.

Wenn ihr aus dem Walde tretet, seht ihr nicht allzufern links das Dorf und die weitläufigen Gebäude eines großen Wirthschaftshofes, rechts, und zwar mit der Front zu euch her, das Schloß, wie sie es jezt heißen; sonst nannte man es nur das Haus. Von der Landstraße führt eine ziemlich lange Allee schlanker und vollbelaubter Buchen bis an das eiserne Gitterthor zwischen gemauerten, über und über mit Epheu berankten Pfeilern; ein ähnliches Gitter zieht sich auf beiden Seiten bis an die sogenannten Pavillons, in welche die Seitenflügel auslaufen, und hinten, gerade vor euch, liegt das Hauptthaus, breit, hoch und unregelmäßig, in seltsamer, aber doch hübscher Architektur, denn sie erleichtert die schwere Masse des Gebäudes. Da sind Ecken und Winkel, Giebel und Thürmchen, Erker und Balkone, die Thür ist tief gewölbt, stattlich breit und hoch, die Fensteröffnungen durch steinerne Kreuze getheilt, mit blanken und klaren großen Glasscheiben. Der von dem Gitter und den Gebäuden umschlossene Raum ist ein wohlunterhaltener Rasenplatz mit reinlichen Kieswegen; in der Mitte, zwischen vier ungewöhnlich großen und dichten alten Taxusbäumen, zeigt sich ein lustig sprudeln-

der Wasserstral, das kleine steinerne Bassin ist von Schling- und Kletterpflanzen ganz umsponnen, von Gebüsch eingefaßt, und wenn ihr gegen das Ende des Junimonats oder im Anfang des Juli dorthin kommt, so bemerkt ihr, wie das Gebüsch nichts ist als ein prachtvolles Bouquet der verschiedenartigsten, frischesten und duftigsten Rosen.

Das Haus ist gegen einen kleinen jähen Hügelrücken gebaut und das schwere, massive Erdgeschoß, welches sich vorn zeigt, fehlt daher auf der Hinterseite. Hier tritt man vielmehr aus den Fensterthüren des ersten Stocks gleich auf eine breite Terrasse, die sich mit wunderschönen Treppenfluchten in die drunten liegenden Rasen- und Blumenparterres hinabsenkt, rechts aber mit Bäumen besezt sich fortzieht und wie ein Halbmond diese Seite des Parks umfaßt. Draußen breitet sich dann ein sehr bedeutender See aus, der theils den grünen Abhang der Terrasse, theils die Quaderfundamente des Seitenflügels bespült, und jenseits streckt sich mit thaufrischen üppigen Wiesen, mit reichen Gebüschen, mit hochragenden mächtigen Wipfeln wieder der grüne Wald dahin.

Ja, es war eine prächtige, reizende Besitzung, dieses Waldsee, und sie wird es auch wol jezt noch sein, denn es vereinigt sich dort des Schönen gar zu viel und die Natur hat für den Ort so reichlich und liebevoll gesorgt, daß Barbarenhände Jahre lang wirthschaften müßten, um ihn seiner Schönheit und Anmuth zu berauben. Sonst hat sich freilich dort viel verändert, seit der große Brand die Gebäude durchflammte und man die enormen Kosten der völligen Wiederherstellung scheute. Zwar ist wieder ein Dach darauf gesezt und die innere Einrichtung soll recht hübsch und zierlich sein, allein dem Hauptgebäude fehlt ein ganzes Geschoß, es fehlt hie und da ein Erker, ein Balkon, eine reizende, wolberech-

nete Unregelmäßigkeit, und somit ist es nur noch ein konfuses, keineswegs mehr anmuthiges Ganze. Auf den Park wird gleichfalls nicht mehr so viel gehalten, auch nicht auf die weitere Umgebung. Der Rasen ist nicht mehr so grün und frisch, viele von den alten schönen Bäumen sind beim Brande zu Grunde gegangen und den neu angepflanzten fehlen die hundert Jahre der früheren, fehlt die Pflege, fehlt das sorgliche Auge eines geschmackvollen Besitzers. Allein, was thut das alles? Die Besitzung ist eine der reichsten im ganzen Lande, der Park gilt noch für sehr schön, das Haus ist jedenfalls groß und schön gelegen, es ist prächtig und bequem, und man heißt es jezt sogar das Schloß.

Da bin ich früher oft gewesen. Es gibt keinen Platz im Park, keinen Fußsteig und Graben im Holz, keine Stelle am See, wo ich nicht oft und lange geweilt, wo ich nicht bald allein, bald in Gesellschaft umhergestreift, wo ich nicht mein Boot dahin getrieben, Reusen gelegt und die Angel ausgeworfen hätte. Frühling und Sommer, Herbst und Winter sahen mich sicher einmal auf kürzere oder längere Zeit draußen; einmal habe ich sogar einen ganzen Sommer und ein andermal einen ganzen Winter dort zugebracht. Das alles geschah damals, als der alte Hubert von Warthien noch lebte und Besitzer dieser Grundstücke war, die er erst in langen Jahren zu dem gemacht hatte, was sie waren und jezt noch sind.

Vielleicht habt ihr schon sonst von ihm gehört, da er wenigstens hier zu Lande weit umher bekannt war. Er galt für einen Einsiedler, einen Sonderling, einen Narren, einen Herenmeister, für — was weiß ich? Es war ein Glück, daß er nur wenige und entfernt lebende Verwandte hatte, die selbst zu reich waren, um sich um diese Erbschaft besonders zu bekümmern und dem Alten seine Lebensweise nicht glei

gültig zu gönnen. Man hätte sonst vielleicht darauf angetragen, ihn unter Kuratel zu stellen. Denn er verschwendete förmlich für Haus und Park, er hatte hundertfache Liebhabereien und that sich darin nie Zwang an. So aber bekümmerten sich die Verwandten nur wenig um ihn, zumal sie recht gut wußten, daß sie doch niemals auf seinen Willen und seine Ansichten einwirken konnten, und die übrigen Menschen mochten nichts von ihm wissen, denn er sei toll, hieß es, grob und hart, wild und heftig. Jedoch hieß es auch nur so. Persönlich kannten ihn gar wenige, da er die neuen Bekanntschaften und fremden Gesichter nicht liebte und sich Aufdrängende niemals annahm. Daher stieß er denn oft jäh zurück oder wandte sich kurz und herb ab. Wer ihn aber einmal wirklich kannte, der wollte nicht mehr von ihm und seine Leute ließen sich, wie man das zu nennen pflegt, für ihn todtschlagen. Ihm selbst war das alles höchst gleichgültig. An die Abneigung und das Geschwätz der einen kehrte er sich nicht, und nach der Liebe und Anhänglichkeit der andern fragte er anscheinend sehr wenig. Er ging ruhig seinen gewohnten Weg in seiner gewohnten Weise.

Ich selbst lernte ihn auf einer Jagd kennen, zu der ich von einem gemeinsamen Bekannten eingeladen war. Schon am Morgen und dann nach dem Aufbruch war mir der Mann aufgefallen mit dem schönen, ausdrucksvollen Gesicht, den mächtigen klaren, dunkelgrauen Augen, mit seiner Lebhaftigkeit und einer so frischen Jugendlichkeit, daß er trotz seiner hohen Jahre bald der Führer der Jagd war. Indessen kannte ich ihn nicht, nicht einmal seinen Namen, und da ich eben so wenig wie er jemals plötzliche Bekanntschaften suchte, so eilten wir den andern voran schweigend den Hunden nach, drängten uns zusammen durch die Büsche und kamen zugleich

auf die Blöße hinaus, wo die Hunde verzweiflungsvoll die verlorene Spur suchten. Während wir und die andern inzwischen herbeikommenden Jäger ihnen ärgerlich, aber vergeblich im Suchen beistanden, brachte mich Zufall oder Instinkt auf die richtige Seite; wir fanden die sehr versteckte Spur, wir fanden den Hirsch und nach einer raschen, heißen Jagd war Hubert es, der ihn erlegte. Während der Jagd war natürlich weder Zeit noch Gelegenheit, das Geschehene weiter zu besprechen; am Mittag jedoch sezte sich Hubert, nachdem unser Wirth mich ihm auf sein Verlangen vorgestellt hatte, bei Tisch zu mir und fing ein langes Gespräch über dies und das, über Jagd und Landbau, über Leben und Wissenschaft und alles mögliche mit mir an. Ich antwortete frisch von der Leber weg; mein Nachbar, von dem ich schon mancherlei gehört, interessirte mich lebhaft.

Am Abend, als die Spieltische aufgestellt und besezt waren und ich müßig durch die Zimmer schlenderte, trat er mit seiner kurzen Jägerpfeife im Mund wieder auf mich zu. „So müßig und allein?“ fragte er freundlich. Ich zuckte die Achseln. „Ich schaue zu, ich plaudere auch hie und da; freilich, die Pferdegespräche in jener Ecke interessiren mich nicht.“ — „Hoho, wie kühl!“ meinte er. „Und das Pferd ist doch ein so edel Geschöpf, daß man wol darüber sprechen kann. Aber weßhalb spielt Ihr nicht?“ Er nannte nämlich jedermann Ihr, und ich glaube, selbst wenn er mit dem König geredet, wäre das Ihr ihm über die Zunge gelaufen. Es war das auch ein Punkt, den man ihm in der Welt als Grobheit anrechnete. „Wenn's hoch kommt spiel' ich Piket,“ versezte ich lachend. „Piket!“ sprach er, „ei, das ist ja charmant! Und das ist gar kein dummes Spiel, au contraire ein höchst feines. Wollt Ihr mit mir eine Partie?“

Und so saßen wir alsbald in einer Ecke, ein paar Flaschen neben uns, die Karten in der Hand. Ich verlor, da ich es mit einem Spieler vom ersten Range zu thun hatte. Dazwischen plauderten wir wieder über alles und nichts. Nach einiger Zeit — er hatte gerade gegeben — legte er die lezten Karten nieder, lehnte die Arme bequem gekreuzt vor sich auf den Tisch, sah mir ziemlich ernsthaft in's Gesicht und sagte: „Was habt Ihr für die nächsten Tage vor?" — „Nun," entgegnete ich, „morgen nach dem Mittagessen will ich nach Hause fahren." — „So? Und was habt Ihr daheim zu thun?" fragte er. — „Ich? Für jezt auf Gottes Welt nichts. Ich will nur dahin, wie jeder Vogel einmal wieder zu Nest fliegt." — „Da will ich Euch was Besseres vorschlagen," sagte er. „Auf der Jagd seid Ihr gut, wenn das Stück von heute Morgen auch nur ein Glücksfall war, der einmal eintrifft und vielleicht niemals wieder. Davon kann ich mitreden. Piket dagegen versteht Ihr noch gar nicht, und lernen könnt Ihr überall noch viel. Ein Mann wie Ihr, der sich auf Schriftstellerei legt, muß allenthalben zu Haus und wolbeschlagen sein, sonst macht er Fehler über Fehler. Kommt darum morgen mit mir nach Waldsee und bleibt ein paar Tage dort, das kann Euch auf die Beine helfen." — „Sehr verbunden, Herr von Warthien," gab ich zur Antwort, „allein zu einer längeren Abwesenheit an fremden Orten bin ich gar nicht eingerichtet." — „Thorheit!" rief er. „Einen Frack braucht Ihr bei mir nicht, dieser Rock da ist überflüssig gut genug. Wäsche könnt Ihr Euch nachschicken lassen, wollt Ihr das nicht, kann ich sie Euch leihen. Also — eingeschlagen!" Ich wußte nichts mehr einzuwenden und mochte es auch nicht, und so nahm ich denn munter seine

dargebotene Hand. Am folgenden Mittag fuhren wir ab und waren Abends da.

Das war mein Einzug. Von der Zeit verging, wie gesagt, kein Jahr, von dem ich nicht ein gutes Viertheil bei Hubert zugebracht hätte. Zuerst bekam ich ein paar kleine Zimmer im äußersten Seitenflügel, das nächstemal rückte ich schon bedeutend näher an's Hauptshaus, und von da an bewohnte ich in diesem selbst eine reizende Wohnung nach der Morgenseite und dem Park zu. Ich erinnere mich an manchen Morgen, wo ich im Fenster lag und die Stralen der aufgehenden Sonne glänzend durch die Bäume, über die Spitzen des schwanken Gebüsches daher glitten, wo ich stundenlang still und träumend in die Natur hinaus lauschte. Zu meinen Füßen der Park mit seinen weichen Rasenplätzen und duftigen Blumenpartien, mit den reinlichen Kieswegen, die sich weiterhin so geheimnißvoll, fast möchte ich sagen so träumerisch in's Gebüsch versenkten und verloren. In den Gängen liefen und hüpften die Vögel und zwitscherten in den Bäumen; die unermüdlichen Sperlinge neckten und bissen sich und schossen lärmend in einen Busch und trugen sich mit Halmen für ihre Nester. Dicht vor mir in der alten Linde rollte sich das Räupchen auf dem Blatt, welches es sich zum Bett erkoren, gemächlich aus einander und streckte und dehnte sich so behaglich, daß man ihm sein Wohlsein ordentlich ansehen konnte. Die Käfer begannen wie eifrige Brunnentrinker ihre Morgenpromenade und hielten gewissenhaft bei jedem Tropfen Thau an, dem sie auf ihrem Wege begegneten. Die Schmetterlinge schüttelten sich und schwangen sich auf, aber nur um sich schlaftrunken wieder auf die nächste Blüthe niederzulassen; eigentlich sei es doch noch viel zu zeitig, meinten sie. Einige besonders gewissenhafte und arbeitsselige Bie-

kamen auch schon herbei, ärgerten sich über die noch thaunassen Blüthen, brummten über die Faulheit und das lange Ausbleiben der andern. Die alte Spinne rutschte höchst bedächtig aus ihrer Fensterecke herab und sonnte ihre Wohlbeleibtheit. Und die Sonnenstralen glänzten, der Morgenwind schwirrte, das Laub flüsterte, die lustigen, närrischen, kecken Wellen nickten mir zwischen den Stämmen durch, über die Terrasse daher glitzernd und lockend zu.

Es war ein einsames Leben in Waldsee und gewöhnlich sehr still. Die Dienerschaft war in ihren Stellen alt geworden, Haushälterin und Köchin, die beiden einzigen weiblichen Wesen im ganzen Hause, hatten graue Haare. Hubert selbst zählte damals bereits siebzig Jahre, war von ziemlich einförmigen Gewohnheiten und liebte gewöhnlich nichts weniger als den Lärm und die Geselligkeit. Zweimal, im Herbst und Frühjahr zur Jagdzeit, gab er seinen Bekannten eine Gesellschaft, wo denn die Stille allerdings aus den weiten Räumen entwich. Dann wurde lustig gejagt, schwer gegessen, noch schwerer getrunken, munter getollt und hoch gespielt. Einigemal fuhr er selbst zu ähnlichen Festen in die Umgegend zu seinen Nachbarn und Freunden. Sonst sah er nur selten ein anderes Gesicht in seiner Umgebung und suchte noch seltener einen Bekannten in seinem Hause auf. Unermüdlicher Spaziergänger, leidenschaftlicher Jäger und Fischer, schweifte er bald zu Pferd, bald zu Fuß oder im leichten Boot durch seine Besitzungen, verkehrte mit seinen Wirthschaftsführern, verhandelte und neckte sich mit dem grauköpfigen Prediger, der eine Meile entfernt auf einem zweiten Gut wohnte. Aber noch lieber trieb er sich mit seinem alten Förster umher oder mit mir, und am liebsten allein mit seinen beiden Leibhunden, einem einäugigen krummbeinigen Dachs und einem schlanken

englischen Hirschhunde, die ihn selten oder nie verließen. Oder er saß ganze Tage lang in dem kleinen Zimmer neben der reich versehenen Bibliothek, für die er noch immer leidenschaftlich sammelte, und gab sich dann einer allerdings heterogenen, aber doch sehr ernstlichen Lektüre hin. Wenn Regenwetter war, spielten wir auch einmal Billard, und Piket, so oft wir einen Nachmittag im Hause verweilten. Abends kam gemeinhin der Förster und dann waren wir Sommer und Winter immer im großen Saal, der die ganze Südseite des tiefen Hauses einnimmt. Im Sommer standen die Fensterthüren gegen die Terrasse weit auf, im Winter war der Raum trotz seiner ansehnlichen Größe wohl durchwärmt und das Feuer flackerte lustig in den beiden Kaminen. Ein kleiner Tisch mit der Bowle und den Gläsern, ein zweiter mit Pfeifen und Cigarren, waren bei der Hand, der Förster sprach, wie gewöhnlich, nicht, rauchte und wärmte sich die Hände am Feuer; ich saß auch dabei, und die Hunde lagen um mich her, alt und jung, groß und klein, vom lebhaftesten englischen Pointer bis zum ernsthaften deutschen Hühnerhund, vom kleinen Dachs bis zum schweren Saupacker, wie sie eben bei Hubert in Gnaden waren. Er selbst hielt dann seine Spazierstunde, d. h. er ging rastlos auf und ab in dem weiten Saal, nun plaudernd, dann wieder still, wie es gerade kam. Wer ihn näher kannte, merkte bald, daß es um ihn keineswegs immer gut stand, und daß er oft mit Gott weiß welchen Geistern rang. Es war etwas in ihm, was ihn niemals rasten ließ. Unbeschäftigt habe ich ihn fast nie und dann nur auf kurze Momente gesehen, immer war er leiblich oder geistig in Thätigkeit.

Ihr glaubt vielleicht, dieses einsame und einförmige Leben sei zum Sterben langweilig gewesen; allein mir wenigst—

erschien es nie so. Denn es war nichts von Zwang dabei, und genau betrachtet ist es eigentlich doch nur der Zwang, der die Langeweile herbeiruft. Wie wir saßen, gingen, plauderten und schwiegen, rauchten und tranken, träumten und dachten, war es der freie Wille eines jeden von uns; gefiel dem einen oder dem andern das alles nicht länger, so machte er sich davon oder nahm irgend etwas anderes vor. Hubert verweigerte nie auf ein Gespräch einzugehen, das nur irgend Stoff zur Unterhaltung, Gelegenheit zum Meinungsaustausch darbot. Aber freilich, wie er selbst viel einsam war und sich dennoch niemals langweilte, sondern immer zu thun fand, so erwartete er auch von jedem andern, daß er Bildung genug besitze, um sich allein beschäftigen zu können. Und so ließ er jeden seine Wege gehen, wie er selbst die eigenen ging. Und das war's, was mir den Aufenthalt bei ihm so lieb, den Umgang mit ihm so werth machte. Nirgends war man wie dort Herr seiner Zeit und seines Willens.

Ich war bereits Jahr und Tag mit ihm bekannt und unser Verhältniß hatte sich so freundlich und herzlich gestaltet, wie es zwischen zwei Menschen von so verschiedenen Lebensaltern nur irgend möglich ist. Durch allerlei Zufälligkeiten und Arbeiten verhindert, war ich seit Neujahr nicht mehr draußen gewesen, und mit einer wahrhaft glückseligen Empfindung von Heimathlichkeit und Freundlichkeit sah ich damals an einem der lezten Tage des Mai meinen Wagen in die Allee einbiegen. Draußen war es so weit, so sonnig und staubig, hier wölbten die Bäume ihre im zartesten Grün prangenden Zweige hoch und luftig, kühl und schattig wie ein mächtiges Kirchenschiff zusammen. Die Hunde umsprangen mich kläffend und wedelnd, der Diener, der mir den Schlag öffnete, schmunzelte freundlich, die alte Haushälterin knirte

und lächelte auf dem Flur und meinte, was ich doch diesmal gar so lange mit meinem Besuch gesäumt. Es ward mir, wie vor Zeiten, da ich nach langer Abwesenheit in mein Vaterhaus zurückgekehrt war. Nur Hubert selbst, der natürlich immer meine Ankunft wußte und mich dann zu empfangen pflegte, fehlte jetzt.

„Ist der Herr in seinem Zimmer?“ fragte ich die alte Frau, während ich den Ueberrock ablegte und der Diener mein Gepäck die Treppe hinauftrug. „Nein,“ erwiderte sie, „der Herr sind ausgefahren und lassen den Herrn schönstens grüßen und willkommen heißen; Sie würden zum Abend wieder hier sein.“ — „Ausgefahren?“ sagte ich verwundert, da ich mit seinen einförmigen Gewohnheiten längst bekannt zu sein glaubte und wußte, daß er nur in den dringendsten Fällen und bei sehr weiten Touren einen Wagen zu gebrauchen pflegte. „Ausgefahren? Aber wie so denn? wohin denn?“ Sie nannte ein Gut, dessen ziemlich fern liegende Gemarkung mein alter Freund und ich nur ein paarmal bei einer Jagd berührt hatten. Auf meine Frage nach dem Besitzer hatte mir Hubert einmal geantwortet, es gehöre einer Baronin von Ellingen, deren Mann schon lange verstorben und die selbst meistens bei ihren in der Ferne verheiratheten Kindern lebe oder sonst auf Reisen abwesend sei. Ich sagte nun der Alten von dieser Unbewohntheit des Guts. „Ja,“ erwiderte sie, „das war auch seit ein paar Jahren so. Allein die gnädige Frau ist gestern Abend aus Italien zurückgekehrt, hat dem Herrn heute Morgen einen Boten geschickt, und Sie sind denn auch bald darauf abgefahren.“ — „So?“ meinte ich, „da sind sie wol recht bekannt mit einander?“ — „Ei freilich!“ bemerkte sie; „die Herrschaften haben sich schon sehr früh gekannt, schon in Mecklenburg, woher sie beide stammen. Herr Hubert haben

auch, so lange die Frau Baronin entfernt war, die Verwaltung des Guts beaufsichtigt." — „So?" sprach ich wieder; „nun, hoffentlich wird der Herr heute Abend noch so zeitig zurückkehren, daß ich ihm guten Tag sagen kann."

Damit machte ich mich von der redseligen Alten los, die mir sicher gern noch viel erzählt hätte, ging hinauf und brachte meine Zimmer in die Ordnung, an welche ich gewöhnt war. Gegen Abend kam der Förster, wie gewöhnlich, ging mit mir in erträglich gesprächiger Laune auf der Terrasse auf und nieder, schüttelte dann, als er erfuhr, wohin Hubert gefahren, nur mißmuthig den Kopf und brummte: „Na, ist die hochmüthige alte Person also auch wieder hier!" Dann sprach er über andere Dinge, erzählte und ließ sich erzählen, und die Stunden vergingen, ohne daß der alte Freund zurückgekommen wäre. Erst da ich bereits im Bett lag und schon das Licht ausgelöscht hatte, hörte ich einen Wagen vorfahren und gleich darauf Huberts muntere Stimme das Haus durchschallen.

Am folgenden Morgen kam er sehr zeitig zu mir, um mich zu wecken. Nach der ersten herzlichen Begrüßung sagte ich: „Sie waren gestern verreist, Papa? Das überraschte mich wirklich, da Sie sonst so einsiedlerisch sind." — „Je nun," versezte er gleichgültig, „die alte Frau ist wieder nach Gülzen zurückgekommen, und da wir sehr alte Freunde sind und ich in ihrer Abwesenheit ein wenig nach dem Gut gesehen habe, mußte ich wol hinüber, um ihr guten Tag zu sagen und die Verwaltung zurückzugeben. Aber nun heraus, Ihr Siebenschläfer! Vorwärts! Die Schweine werden ein wenig zu dreist und brechen mir den ganzen Acker auf. Wir wollen ihnen ein bischen Respekt beibringen an diesem gesegneten Morgen."

So gingen wir denn auf die Jagd. Der Tag verfloß,

ihm folgten andere und das Leben spann sich wieder so gleichmäßig und ruhig fort, wie ich es immer gefunden. Aber am Sonntag, der bald nach meiner Ankunft einfiel, sagte Hubert beim Frühstück zu mir, er werde heute zur alten Baronin fahren. Gleich darauf sezte er sich denn auch in den Wagen, er selbst in seinem gewöhnlichen Anzug, die Pferde aber in den reichsten Geschirren, Kutscher und Diener in großer Livrée. Einen wundervollen mächtigen Blumenstrauß reichte der Gärtner ihm in den Wagen hinein. „Amusirt Euch!" sagte er, indem er sich noch aus dem Fenster an mich wandte, der ich vor der Thür dieser Abfahrt zusah. „Nehmt Euch ein wenig der Hunde an, und adieu!"

Aehnlich ging es am nächsten Sonntag und am folgenden, und so fort. Er erwähnte der Fahrt gegen mich gar nicht mehr; es verstand sich vielmehr ganz von selbst, daß am Sonntag morgens Schlag eilf Uhr der Wagen vor der Thüre hielt. Natürlich fielen mir diese häufigen Ausflüge bei einem Manne von Huberts sonstiger Lebensweise auf, und um so mehr, da niemand darüber sprach. Der Förster, der die Nachbarin zu kennen schien, ging auf meine Fragen nicht ein. „Was weiß ich!" pflegte er zu sagen. „Es ist eine alte thörichte und hochmüthige Person. Ich hab' sie nie gemocht und mag sie auch jezt noch nicht. Hab' sie übrigens seit dreißig Jahren nicht gesehen und weiß nichts von ihr." Hubert selbst erwähnte ihrer kaum jemals und dann nur im Vorbeigehen, wo er es unumgänglich mußte. Nur einmal, als ich in einer vertraulichen Stunde auf diese wiederholten Besuche, auf die lange Bekanntschaft, auf sein wunderliches Schweigen darüber hindeutete, erwiderte er: „Nun ja, wir kennen uns seit fünfundsechzig Jahren, das heißt, so lange wie die alte Frau lebt; mein sonntäglicher Besuch bei ihr

schreibt sich gleichfalls aus unserer frühesten Kinderzeit her. Allein was soll ich über dies alles sprechen? Ihr Leben und sie selbst bieten wenig Erzählenswerthes dar, am wenigsten für jemand, der sie, wie Ihr, nicht kennt. Sie ist geboren, sie hat geheirathet, sie hat gelebt in Glück und Leid, wie ein rechter Mensch. Das ist überall das Gleiche."

Es war damals, daß ich, wie oben gesagt, den ganzen Sommer bei ihm in Waldsee blieb.

Es war bereits im August, wir hatten die Ernte beinahe schon hinter uns und dachten daran, die Hühnerjagd zu beginnen, als er eines Sonntags beim Frühstück zu mir sagte: „Ich habe der alten Frau von Euch erzählt, Franz; sie wünscht Euch kennen zu lernen. Wollt Ihr mit mir hinüber fahren?" — „Wohl," gab ich zur Antwort; „wird es ihr aber auch angenehm sein, einen Bürgersmann bei sich zu empfangen? Sie wissen, ich habe die Ansichten meines Standes und kann nicht davon abgehen." Er legte das Messer nieder und sah mich verwundert an. „Was bedeutet das?" fragte er. „Wer hat Euch solche Narrheiten in den Kopf gesezt?" — „Nun, der Förster nannte sie beiläufig eine hochmüthige alte Dame," bemerkte ich; „das heißt doch wol nur, daß sie adelstolz ist, wie man das hier und in Mecklenburg, woher sie stammt, mehrfach findet." Er schüttelte den Kopf und brach dann in ein herzliches Gelächter aus. „Der Strohband ist ein alter Narr, bis an seinen Tod," sprach er endlich. „Emilie adelstolz! Bah! keine Idee! Dazu ist sie eine viel zu vernünftige und gebildete, eine viel zu vortreffliche Frau. Und Strohband meint das übrigens auch gar nicht, sondern etwas ganz anderes, längst Vergangenes. Also darum könnt Ihr immer mitkommen. Und Ihr mögt Euch sputen, da Ihr wißt, daß wir nicht mehr allzu lange Zeit vor uns haben."

Grund und Boden dieses Landwinkels sind im Besitz von wenigen Eigenthümern. Die Güter haben einen so bedeutenden Umfang, daß man in andern Gegenden wol fünf bis sechs noch immer große Besitzungen herausschneiden könnte und würde. Die geringe Anzahl der Einwohner drängt sich in den Dörfern, um die großen Höfe zusammen, und ihr habt daher oft meilenweit zu fahren, bevor ihr wieder auf Menschen, auf einen andern Hof, auf ein neues Dorf stoßt. Es kommt hinzu, daß die Wege in unendlichen Windungen und Krümmungen durch den schweren schwarzen Boden dahin ziehen, oft anscheinend ganz verkehrte Richtungen einschlagen und den Reisenden auf das heilloseste aufhalten. So vergingen denn auch für uns über zwei Stunden, bevor wir durch Wald und Feld Gülzen erreichten, über den sonntäglich stillen, einfachen, aber reinlich gehaltenen Hof fuhren, vor dem langen einstockigen Herrenhause anhielten, ausstiegen und eintraten.

Wir wurden in's Zimmer geführt und nach einigen Augenblicken erschien die Baronin. „Guten Tag, Cousin Hubert," sprach sie. „Willkommen in Gülzen." Er führte ihre Hand an die Lippen, er gab ihr die Blumen und trat mit ihr zum Sopha. „Sehen Sie, Cousine," sagte er dann, „da ist nun der Franz, von dem ich Ihnen öfter gesprochen, mit dem ich seit einiger Zeit recht bekannt geworden. Ich empfehle ihn Ihrem Wohlwollen. Es ist ein guter Kerl und ein umgänglicher Mensch. Er verdirbt keine Lust und kein Spiel." Sie begrüßte mich freundlich und gütig, die Unterhaltung spann sich an und fort, während sie die Blumen in zwei Vasen auf dem Tisch ordnete. „Es ist recht gut und lieb von Ihnen," sagte sie zu mir, „daß Sie hin und wider meinen alten Freund besuchen und aufheitern. Seine gewöhnliche große Einsamkeit quält mich oft ein wenig, obgleich ich

seit so vielen Jahren davon weiß." Nachher erschien ihre Gesellschafterin, eine gleichfalls schon ältliche Dame, der Prediger mit seiner Frau, der Verwalter des Guts. Wir sezten uns zu Tisch, nahmen den Kaffee im Garten, der im strengen altfranzösischen Stil mit Hecken und Gängen sich wohlerhalten zeigte, und brachten einen angenehmen, unterhaltungsvollen Nachmittag zu. Die Baronin gefiel mir mehr und mehr.

Ich habe selten eine ähnliche, nie eine schönere und ehrwürdigere Matrone gefunden als diese alte Dame. Wie sie auch gewesen sein mochte — und diese noch jezt wundervoll klaren und mächtigen blauen Augen sprachen von großer Lebendigkeit und kräftiger, energischer Regsamkeit — jezt hatte sich bei ihr, und zwar ohne Zweifel schon lange, alles in die anmuthigste und reinste Harmonie, in die freundlichste und schönste Weiblichkeit hineingefunden. Das Leben mochte ihr vielleicht hart gebettet haben, aber sie war entschieden damit, und zwar gut fertig geworden, ob und wie schwer sie früher auch zu ringen gehabt. Auch körperlich hatte sie augenscheinlich viel gelitten, denn es zeigten sich in ihrem Gesicht die scharfen Falten, die ein Zeichen großer und anhaltender Leiden zu sein pflegen. Jezt aber war das alles, wie gesagt, überwunden. Klar und frisch, sanft und sicher bewegte sich ihr Geist auf den weiten Bahnen, die er sich erschlossen und erkämpft; frei und kräftig, ruhig und mild waren Gang und Bewegung, glockenrein ihr schönes Organ, Sprache und Wendung vom besten Ton. Da war weder etwas Erstarrtes noch etwas Gemachtes; die unentweihte, die ungekünstelte Natur brach überall durch den leisen und weichen Schleier, mit dem die hohen Jahre ihren Körper und ihr Wesen umhüllt hatten, hier sänftigten und milderten, dort kräftigten und erhoben.

Sie war eigentlich nicht, was man wohl conservirt zu benennen pflegt. Ihre Gestalt war ein wenig geneigt, ihr Haar grau, ihr Gesicht voll Spuren des nicht mehr geringen Alters. Und dennoch war etwas unaussprechlich Frisches und Jugendliches in ihrer Bewegung, wenn sie bei einer treffenden Bemerkung, bei einem sie anregenden Gedanken plötzlich den noch jezt anmuthigen Kopf in dem eng anschließenden Spitzenhäubchen aufwarf, wenn sie die blitzenden, durchdringenden Augen lächelnd und voll tiefen Verständnisses auf den Redenden heftete oder gedankenvoll in's Weite richtete, wenn sie bei ihrer Rede so rasch und bezeichnend die Hand bewegte, den Arm hob und senkte. Man sah jedoch dem allen an, daß nur der Geist so jung geblieben war und den Körper mit sich fortzog, daß nicht eine Spur von Absicht und Berechnung dabei war, und daher fiel diese Jugendlichkeit, wenn ich es so nennen soll, nicht nur nicht als unpassend auf sondern erschien vielmehr durchaus natürlich und ihrem ganzen Wesen angemessen. Mit Bewunderung bemerkte man, wie ihr Gesicht noch jezt ein Spiegel der Seele war, von einer solchen Klarheit und Treue, daß sich in seinen lebendigen wechselnden Zügen eine jede Bewegung des Innern, man möchte sagen jedes Gefühl des Herzens und jeder Einfall des Kopfes frisch und rein andeutete, jezt so ernst wie ein ganzes reiches Leben, dann wieder so heiter und freundlich, und nun mit einem Anfluge von leichter Melancholie, die es so eigenthümlich durchdrang und erhellte, wie ich es nie sonst gesehen. Es glich dann fast dem eines jungen Mädchens, das zum erstenmal nachdenklich und ernsthaft und mit einem leisen Seufzer hinausschaut in die weiten Fluren des Lebens.

Vielleicht scheint es euch, als wären in meiner Schilderung einige Widersprüche zu finden. Das mag immerhin

sein, allein diese Widersprüche lagen auch ganz leise angedeutet in dem Wesen und der Erscheinung der liebenswürdigen alten Frau.

Den Reiz und das Schöne dieser angenehmen, bedeutenden Persönlichkeit empfand ich sogleich, da ich sie zuerst kennen lernte; nachher habe ich sie oft und viel gesehen und freundlich und innig mit ihr verkehrt; aber der erste Eindruck blieb nicht nur, er verstärkte sich sogar und ward immer sicherer und überzeugter. Daher schreibe ich jezt auch so bestimmt von ihr und suche sie so fest zu schildern, ohne zu besorgen, daß man mich der Uebertreibung beschuldigen werde und könne. Und so will ich noch hinzufügen, daß ihre Bildung eine so vorzügliche war, wie man sie von einer Frau dieses Alters kaum erwarten konnte. Sie war auch nur zu erreichen gewesen, indem ein klarer Kopf und ein treues Herz sich mit Lust und Ernst dem widmeten, was des Kennenlernens werth, was des Verstehens und Wissens würdig bleibt; indem sie Jahre einer tiefen Lebens- und Herzenseinsamkeit mit den Studien ausfüllte, die ihrem Wesen, ihren Fähigkeiten, ihrem Kreise angemessen und erfaßbar waren. Sie mußte Welt und Leben mit dem Willen und der Absicht aufgenommen und erfaßt haben, sie auch verstehen und würdigen zu lernen und sich ihren bestimmten eigenen Platz darin zu sichern. Sie hatte sich endlich durch Reisen, durch Bewegung in der Weite, durch richtiges Hören und klares, ruhiges Schauen auch die Weltbildung erworben, ohne die alles ursprünglich Schöne einer Natur, alle Anmuth, aller Lebenstakt, aller Geschmack dennoch beschränkt und gewissermaßen unvollendet und unfrei, sehnsuchtsvoll und getrübt erscheinen müssen.

Nach dem Abschied an jenem ersten Abend saßen wir, nach Waldsee zurückkehrend, beide geraume Zeit schweigend

neben einander. Hubert war gegen die Baronin freundlich und herzlich, gehalten und wieder ganz liebevoll, mit einer gewissen alterthümlichen Courtoisie aufgetreten, die ihm ausnehmend gut stand, fern von aller Ziererei und fern auch von aller Steifheit war. Sie aber zeigte sich gegen ihn überaus gut und innig, erschien ganz vertrauensvoll und überzeugt von seinem wackern und edeln Wesen und Sein. Das Verhältniß und der Verkehr der beiden alten Leute mußte auf jeden einen durchaus angenehmen, erwärmenden Eindruck machen. Man erkannte überall und aus allem eine Freundschaft, die ohne alle Ostentation auftretend, sich durch ein ganzes Leben für ein ganzes Leben gesichert zeigte. Das ging mir nun alles durch den Kopf, und jemehr ich über das Wesen der beiden, über ihren Umgang mit einander nachdachte, desto lebhafter und drängender fühlte ich die Frage in mir aufsteigen: weßhalb sind die beiden herrlichen Menschen nicht Eins geworden, die so entschieden zu und für einander passen, die sich überall so ergänzen und ausgleichen, die so durchaus zu einander gehören?

Hubert saß gleichfalls still, sah durch's Fenster in den Wald und pfiff eine alte Melodie leise vor sich hin. Endlich lehnte er sich in seine Ecke zurück, und das lächelnde Gesicht zu mir wendend, sagte er: „Nun, Franz, wie ist es? Ist die alte Frau hochmüthig?" — „O nein, nichts weniger als das!" erwiderte ich. „Sie ist ja so mild und schön, so herzig gut, daß ich gar nicht begreife, wie Strohband auf den Ausdruck gekommen ist." — „Ja ja," sprach er wie gedankenvoll, „sie gefällt Euch also? Nun, ich konnte mir das denken, da sie eigentlich auf jeden diesen Eindruck macht. Ja, Franz, das ist auch eine Frau, wie's nicht viele in der Welt gibt, und ich habe sie auch gar lieb." — „Das ist natürlich,"

merkte ich. „Sie ist, wie Sie sagen, ein seltenes Wesen, und ich habe bei ihr, wie es mir hie und da auch sonst zuweilen schon bei einer alten Frau ergangen ist, lebhaft gedacht: wie mag die wol in ihrer Jugend, als Mädchen gewesen sein?“ Er zuckte mit einem launigen Lächeln die Achseln. „Hm,“ meinte er, „das kann ich Euch mit einem Wort sagen. Anders war sie, Franz, ganz anders. Es deutete nicht gar zu viel auf die jetzige Ruhe und Milde hin.“ Darauf versank er wieder in Schweigen, und als er nach einiger Zeit auf's neue zu reden begann, waren es andere, gleichgültige Gegenstände, die er ruhig mit mir besprach.

Am folgenden Tage, als ich gegen Abend mein Zimmer verließ um meinen alten Freund aufzusuchen, fand ich ihn nicht daheim. Da man mir jedoch sagte, daß sein Pferd bereits wieder im Stall und er also von seinem nachmittäglichen Revidirritt schon zurück sei, ging ich in den Park und die Terrasse entlang, um ihn auf seinem gewöhnlichen Ruheplatze zu suchen. Wo die Terrasse zu Ende ging und mit einer leichten Biegung nach rechts hoch und scharf in den See hinaus trat, erhob sich aus dem steinernen Geländer, welches sie gegen Park und See zu in ihrer ganzen Länge einfaßte, ein kleiner achteckiger Pavillon. Die Seitenwände waren nicht ausgefüllt, sondern nur theilweis unten durch das weiter laufende Geländer vom abstürzenden Rand abgeschlossen; aber Schlinggewächse hatten die schlanken Pfeiler und die zierlich ausgehauenen Spitzbogen dazwischen so üppig und dicht umrankt, daß man rückwärts wie von einer grünen Wand umgeben war, und nach vorne hatte man eine so liebliche Aussicht auf den See mit seinen unregelmäßigen Ufern, auf die Felder, auf Wiesen und Wald da drüben, wie man sie kaum in diesen flachen, nördlichen Gegenden erwarten durfte. Hier

war Huberts Lieblingsplatz und hier traf ich ihn auch jezt am kleinen Steintisch, behaglich zurückgelehnt im Gartenstuhl, die Füße auf einen andern gestreckt, die kurze Pfeife im Mund, die Arme über die Brust gekreuzt, zufrieden und munter hinaussehend in die freundliche, sonnige Scenerie. Die Hunde lagen zu seinen Füßen. Er streckte mir die Hand entgegen und empfing mich lachend und mit einem Scherz über mein langes Arbeiten, erzählte mir dann von seinem Spazierritt und wir plauderten und schauten hinaus, rauchten und tranken von dem inzwischen herbeigebrachten kühlenden Getränk.

Es war ein wundervoller Abend von einer solchen Klarheit und Wärme, mit so prächtigen Farbentönen, wie man es sonst nur viel weiter gegen Süden finden will. Die Sonne stand schon tief und die Schatten des Parks überdeckten bereits fast den ganzen See vor uns, während der Wald drüben noch im vollsten heißen und goldigen Lichte stand. Die Hirsche kamen dort einzeln aus dem Holz zum Wasser, um zu trinken und zu baden; einige säumten und sahen scheu und rasch umher, andere weideten, endlich fuhr der ganze Trupp auf, herum und wieder zurück in die dunkeln Gründe. Die Mücken spielten in großen Schaaren unter den Linden und Ulmen der Terrasse auf und ab, die Libellen schwebten leise, geheimnißvoll und dunkel um die Wasserpflanzen drunten am Ufer, die Schwalben schossen neckend umher und hie und da zog ein Reiher, flogen ein paar wilde Enten aus dem hohen Rohr.

Da sagte Hubert, während er sich noch weiter im Stuhl zurücklehnte und noch bequemer die Beine ausstreckte: „Hört, Franz, ich kenn' Euch nun lange Zeit, Ihr seid ein billiger *)

---

*) Billig, ein aus dem Niederdeutschen genommener und oft gebrauchter Ausdruck, so viel wie erträglich, leidlich.

Mensch, ich mag Euch, ja, ich kann wol sagen, daß ich Euch lieb habe. Und das gleiche Gefühl kann ich wol auch bei Euch gegen mich voraussetzen. Schon gut!" fuhr er fort und drückte und schüttelte meine Hand, die ich ihm, bewegt durch seine Worte, über den Tisch hinreichte; „wir wissen das, und nehmen Theil an einander. Darum müssen wir auch mehr von einander wissen, als bisher. Ihr habt mir freilich nichts zu sagen, Euer Leben kenn' ich; von dem meinen jedoch wißt Ihr kaum; ich spreche nicht gern von mir. Da meintet Ihr nun gestern, Ihr möchtet wissen, wie die alte Frau drüben früher als Mädchen gewesen sei. Das ist mir seither im Kopf herum gegangen und ich frage Euch jezt: wollt Ihr eine Geschichte davon hören?" — „Gewiß!" erwiderte ich, „ich werde mit Lust und Aufmerksamkeit zuhören." — „Aber Ihr werdet dabei auch ein gut Theil von mir mit in den Kauf nehmen müssen," sezte er hinzu; „denn von ihr, Emilien, kann ich Euch nur berichten, indem ich von mir erzähle." — „Natürlich!" rief ich. — „Natürlich?" fragte er und schaute mich gleichsam mißtrauisch an. „Wie kommt Euch das so natürlich vor? Hat Euch jemand schon davon erzählt?" — „Niemand!" gab ich zur Antwort. „Allein, wer Euch beide wie ich zusammen gesehen hat, braucht weder besondere Menschenkenntniß, mein lieber Papa, noch muß er eine wunderbare Divinationsgabe besitzen, um mit ziemlicher Gewißheit schließen zu dürfen, daß Ihr beide nicht immer in dieser, in solcher Freundschaft mit einander gelebt, sondern einmal ganz anders zu einander gestanden habt, vielleicht so eine Art von Liebesleuten gewesen seid."

„Schlaukopf!" sagte er herzlich lachend und knöpfte auch den lezten Knopf an seinem grünen Frack auf, den er heute immer trug, schob sich durch eine eigenthümliche Bewegung

der Schultern das Kleidungsstück zurecht und fuhr sich mit der Hand über das kurz gehaltene, noch ziemlich dichte graue Haar. „Schlaukopf! Also so eine Art von Liebesleuten habt Ihr aus uns herauskalkulirt? Schon gut, Ihr habt den Nagel vielleicht besser getroffen als Ihr selbst meint. Und so will ich Euch denn in der That auch nur eine Art Liebesgeschichte aus alter Zeit erzählen. Oder auch nicht aus alter Zeit," sezte er sich verbessernd hinzu; „denn sie kann und mag ähnlich auch heut noch und morgen und alle Tage passiren. Denn je länger man lebt, desto besser merkt man die Richtigkeit des alten Spruches: es gibt nichts Neues unter der Sonne."

Darauf begann er seine Erzählung.

Meine Cousine und ich, wir sind beide im Mecklenburgischen geboren. An einer Seitenstraße, nicht gar zu fern von Ludwigslust, liegen die beiden Güter, auf denen seit unvordenklichen Zeiten die beiden Familien Warthien und Laischach gehaust haben und noch hausen. Wenn man von der genannten Stadt kommt, passirt man zuerst das kleinere Dorf; da wohnte mein Vater, wie vor ihm der seine, wie jezt sein Enkel und mein Neffe. Anderthalb Meilen weiter zeigt sich Haus Laischach. Da wohnt jezt auch ein Enkel des damaligen Besitzers und Emiliens Neffe. Die Familien sind schwach geworden und bestehen fast nur aus den angegebenen Mitgliedern. Vor siebzig Jahren waren sie in voller Blüthe, verkehrten viel und nannten sich mit einander verwandt, ohne daß ich genau zu sagen wüßte weßhalb, denn ich habe nie besondern Werth auf meinen Stammbaum gelegt. Doch meine ich, daß etwa vor zwei- oder dreihundert Jahren ein Warthien einmal eine Laischach, oder ein Laischach eine Warthien geheirathet haben wird. Und da man bei uns zu

Lande an unermeßlichen Verwandtschaften seine ganz besondere Freude hat und sich die verschiedenen Familienmitglieder auch sonst recht gut leiden konnten, so blieb man bei der Erinnerung und bei der Benennung Vetter und Cousine auf's Beharrlichste. Unsere Eltern waren sich besonders befreundet, Frauen und Männer hatten sich herzlich an einander geschlossen. Herr von Laischach war ein vortrefflicher, gebildeter Mann, mein Vater, mit Respekt zu melden, ein prächtiger, fideler Kerl. So hab' ich ihn oft genug nennen hören und habe nie etwas Anstößiges darin gefunden, denn die Benennung bezeichnet ihn und sein Wesen. Ueber die Damen muß ich denn wol schweigen. Ihr werdet sie aus dem Weiteren kennen lernen, so viel es nöthig ist.

Vor fünfundsechzig Jahren am 21. März ward Emilie geboren. Nach der Taufe, bei der mein Vater der Hauptzeuge gewesen — er hieß Emil, wie jederzeit der Aelteste in unserer Familie — sagte Laischach zu ihm: „Hört, Gevatter und lieber Vetter, wenn unser Herrgott dem Püppchen Leben und Gesundheit läßt, so kann es dereinst eine stattliche Frau für Euern Hubert werden. Was meint Ihr dazu?" — Das war ein Vorschlag, den kein vernünftiger Mensch und am wenigsten mein Vater von der Hand gewiesen hätte. Laischach hatte nur zwei Kinder, einen zehnjährigen Sohn und diese neugeborene Tochter; die andern waren gestorben. Er hatte aber auch zwei Güter, dort Laischach und hier Gülzen, welches ihm von seiner Frau zugebracht war und voraussichtlich dereinst der Tochter zufallen mußte. Wir dagegen waren unser acht Knaben und ich der jüngste. Dem ältesten fiel natürlich das Gut zu, das aber nicht groß war und durch meines Vaters lustiges und gastfreundschaftliches Leben überdies ziemlich verschuldet. Zwei andere waren für's Militär

hier oder auswärts bestimmt, drei für den Hof und die diplomatische Carrière, einer, bei dessen Taufe zufällig ein regierender Fürst zugegen gewesen, hatte die Anwartschaft auf eine Präbende. Ich hatte nichts gehabt, und nun hatte ich mehr als sie alle.

Es waren damals noch die Zeiten, wo man über der Kinder späteres Loos und Leben schon in ihrer frühesten Jugend zu bestimmen und zu entscheiden pflegte. Meinem Vater fiel daher ein Stein vom Herzen, mein Loos war gesichert. Denn dergleichen Verbindungen nnd Uebereinkünfte waren damals beinah so gut und sicher wie ein wirkliches Verlöbniß. Es war auch nur der Ueberlegung und Einsicht des alten Laischach zuzuschreiben, daß man nicht Ringe machen ließ und uns wirklich verlobte. Am Abend, als die andern Gäste sich verabschiedet hatten, ward die Sache weiter besprochen und bestimmt und den Frauen mitgetheilt, die wie billig darüber entzückt waren und in die herkömmlichen Thränen zerflossen. Zu jener Zeit fing die Sentimentalität an in Deutschland zu grassiren. Man fiel sich in die Arme, man schwur sich mit vielen Schwüren ewige Freundschaft. Die beiden Herren, mein' ich, werden auch manches Glas darauf geleert haben. Man beschloß auch — d. h. die beiden Frauen beredeten dazu die Gatten — dieser Freundschaft im Walde, wo sich die Grenzen der beiden langgestreckten und sonst geschiedenen Güter berührten, einen einfachen Tempel zu bauen. Er ward auch richtig aus Baumstämmen und sonstigem Holzwerk zur Verhöhnung aller Architektur, aber sonst ganz zierlich aufgerichtet, angefärbt, und wie ich mich noch wohl erinnere, mit vieler Feierlichkeit eingeweiht, leider aber bereits im nächsten kalten Winter mit Stumpf und Stiel gestohlen, ohne daß die schändlichen Thäter zu ermitteln gewesen. Fr-

von Laischach war darüber ganz außer sich, meine etwas excentrische Mutter schwamm Tage lang in Thränen. Das edle Bauwerk ward nicht wieder hergestellt, die Freundschaft selbst jedoch blieb und die Uebereinkunft wegen der Kinder behielt man bestens im Gedächtniß.

Inzwischen wuchsen wir beide heran, ohne die Plane unserer Eltern zu ahnen. Man hielt sie uns weislich verborgen, da man wußte, daß die gewöhnliche Neigung der Menschenkinder sie ihrem eigenen Willen nachtreibt und sie mit ganz besonderem Kitzel oft einem Befehl oder Verbot gerade entgegenhandeln läßt. Es kam hinzu, daß Laischach, wie ich schon gesagt, viel zu vernünftig war. „Uns Eltern," sprach er, „kann dies binden. Wir sind alt genug, um bei dem zu bleiben, was wir jezt für recht halten. Allein bei den Kindern ist das etwas anderes. Denen müssen wir die Freiheit bewahren, daß sie, wenn sie nicht zu einander passen, auch aus einander bleiben können."

Wir verkehrten viel mit einander, Sonntags waren wir fast immer zusammen und ich brachte der kleinen Dame, zuerst auf Befehl der Mutter, bald auf eigenen Wunsch, einen Blumenstrauß oder Früchte, wie es die Jahreszeit erlaubte. Aber auch an den Wochentagen sahen wir uns viel; bald zu Fuß, bald zu Pferd oder Wagen, jezt mit Erlaubniß, dann auch heimlich machte ich mich hinüber, um die kleine lustige Cousine zu überraschen, von ihrem Händeklatschen, ihrem Freudengeschrei empfangen zu werden. Wir saßen bei einander und erzählten uns, wir liefen umher und pflückten Blumen, suchten Nester, fingen Vögel und ließen sie wieder fliegen. Kurz, wir waren unzertrennlich, schienen für einander bestimmt, und die Eltern mögen Sonntags oft genug ihren richtigen Blick gepriesen haben. Man nannte sich, zu-

mal die Frauen, jezt mit noch viel größerem Empressement Vetter und Cousine.

„Aber," fuhr Hubert nach einer Pause fort und ließ den bisherigen, ziemlich spöttischen Ton fallen, „was soll ich Euch von jenen Tagen erzählen? Die Jugendzeit des Menschen ist wie die Urgeschichte der Völker. Was man da erlebt, was sich da begibt, ist entweder sehr einfach und natürlich, oder so dunkel und traumhaft, so gestaltlos und schwankend, daß es nur schwer den Einblick eines fremden Auges gestattet und sich kaum jemals auffassen und festhalten läßt. Es kommt hinzu, daß niemand in dem Kinde den späteren Menschen zu erkennen vermag, niemand in dem kleinen Stamm das nachher welterschütternde Volk voraussieht, daß keiner daran denkt, für eine spätere Biographie oder Geschichte schon jezt zu sammeln, zu sichten, zu ordnen. Und dem Menschen selbst und dem Volk verschwindet diese Zeit gemeinhin so sehr vor dem, was später herandrängt, vor dem wirklichen Leben! Zwar kehrt das Gedächtniß des Einzelnen und die Erinnerung der Menge späterhin bei Gelegenheit einmal zu jenen Tagen zurück, wo man erst wurde, was man ist, wo erst keimte, was jezt in der Höhe grünt und schattet. Allein auch für die Selbstbetheiligten ist es dann zu spät, auch für sie ist es theils verloren gegangen, hat sich theils in phantastische nebelhafte Schleier gehüllt, und wenn sie davon reden, geben sie doch etwas ganz anderes als das ursprünglich Einfache, Kleine, Wirkliche. Es genügt ihnen nicht mehr, was das Kind entzückte und betrübte, was ihm groß und wichtig, einzig und unerklärlich erschien. Sie geben von ihren jezigen Ansichten und Gefühlen, Phantasien und Träumereien hinzu. Und so entstehen denn, beiläufig gesagt, die Sagen und die Märchen.

Wir empfingen die Bildung, welche damals in diesen Gegenden für ausreichend gehalten wurde; wir erhielten die häusliche Erziehung, die aus dem Bildungsgrade, den Neigungen und Ansichten der Eltern hervorging. Emilie wuchs still und einfach auf, wie denn in ihrem elterlichen Hause ein bei weitem einfacherer und ruhigerer, ein mehr und besser geordneter Zustand war als bei uns. Ich widmete mich den Studien und der Landwirthschaft ziemlich nur so viel ich mochte, ritt und jagte, spielte und trank in Gesellschaft des Vaters, meiner Brüder und anderer lustigen Gesellen, von denen es bei uns nie leer wurde, kehrte aber doch noch immer zu meiner kleinen Cousine zurück, die mir ebenso herzlich zugethan blieb. Wie lieb wir uns hatten, ward uns recht klar, da ich zwanzig Jahre alt von meinem Vater nach Göttingen geschickt wurde. Der Abschied war höchst traurig und gewaltsam von beiden Seiten, und meine Erinnerung und meine Briefe beschäftigten sich noch geraume Zeit mit dem liebenswürdigen Kinde. Aber freilich auch nur mit diesem. Denn als ich von Haus wegging, war Emilie fünfzehn Jahre, und zu unserer Zeit pflegten die Mädchen in dem Alter noch Kinder zu sein. Jezt, weiß ich leider, ist das anders geworden.

Die Erinnerung blaßte inzwischen nach und nach ab, die seltenen Briefe gedachten ihrer vielleicht kaum. Ich war jung, ich war wild, sehr wild. Wild wie ein Warthien! Das ist ein Sprichwort dort zu Lande und auf mich paßte es, als sei es für mich expreß gemacht. Ich sah zum erstenmal ziemlich frei in ein von dem häuslichen himmelweit verschiedenes Leben; da fand ich genug anderes zu thun, lernte genug andere Leute kennen; meine Gedanken zogen seltener und immer seltener nach daheim. Von Göttingen ging ich

nach Jena; da war das Treiben nun erst recht ausgelassen. So brachte ich drei Jahre zu. Als ich nun mit Sehnsucht in die Ferne sah — ich wäre so gerne gereist und konnte es doch nicht mit meinen Mitteln — und mit schwerem Herzen an die Rückkehr in's elterliche Haus dachte, machte ich einen ganz bedeutenden Gewinn in der Braunschweiger Lotterie, die damals florirte. Da war ich glückselig ich wilder Bursch, fragte nicht erst viel um Erlaubniß, sondern reiste ab, durch Deutschland und die Schweiz in das damals durch Goethe beliebt werdende Italien, von dort zur See nach Spanien und Portugal, von Lissabon nach England. Darauf, nach fünfjähriger Abwesenheit, ging ich nach Hamburg und suchte meinen Weg in die Heimath zurück.

Die Alten, mein Bruder Emil, der allein daheim war, seine junge, mir aber von früher noch wohlbekannte Frau, wollten mich kaum als ihren Hubert wieder anerkennen. Freilich, als ein junges und leichtes, windiges Blut war ich davon gelaufen, ziemlich als Mann kam ich zurück. Ich war wol noch wild, aber es war eine gerade nicht kindische Wildheit, sondern schlimmer oder besser, je nachdem Ihrs betrachtet. Weichlich war ich gar nicht, kein Idealist, kein Phantast. Was ich wollte, wußte ich; was ich mir in den Kopf gesezt, that ich. In Wort und Handeln war ich meist schnell und dann fest entschieden. Auf mich selbst hielt ich nicht wenig und glaubte Wunder, was ich für ein Kerl wäre. So wird man, wenn man sich tollköpfig und unerfahren in die bunte Welt stürzt und sich frech durchschlägt, wenn uns, gegen alle vernünftige Erwartung und Berechnung, doch alles nach Wunsch und Willen unseres übermüthigen jungen Kopfes geht. Mir war es so ergangen und ich muß noch Gott danken, daß es keine schlimmeren Folgen gehabt hatte. Denn

wie ich auch war, das Zeugniß kann ich mir jezt ruhig geben: schlecht war ich nicht geworden. Aber in den gewöhnlichen Fehler einer stolzen, verzogenen, raschen Jugend war ich verfallen. Ich glaubte, ich sei bereits fertig und Welt, Leben und Zeit könnten mich in meinem Wesen und in meiner Kraft nie mehr um ein Haar breit verändern. Ich armer Thor!

Geschrieben hatte ich vor meiner Ankunft nicht, und ich kam daher in's Haus wie geschneit. Die Hausgenossen traf ich allein, und das war mir lieb, da ich zuerst ruhig mit ihnen sein wollte und alle Fäden, die sich in fünf Jahren Abwesenheit zu lösen pflegen, herzlich wieder anzuknüpfen wünschte. Das geschah. Darauf redete an einem der nächsten Tage die Mutter, die mit mir allein im Frühstückzimmer geblieben war, zum erstenmal von einem Besuch bei den Nachbarn und erwähnte auch Emiliens. Zufällig oder absichtlich war seither nie die Rede auf sie gekommen und ich hatte den Kopf noch von meiner Reise her so voll, daß ich ihrer gar nicht gedacht hatte. Nun fuhr ich wirklich fast bestürzt empor. „Mein Gott!" rief ich, „das ist ja auch wahr! Laischach! Emilie! Wie hab' ich ihrer nur so gänzlich vergessen können! Sie haben auch so selten von ihnen geschrieben. Was machen die Alten? Wie gehts dem Georg? wie Emilien? Ist das kleine Mädchen groß und hübsch geworden, angenehm und umgänglich? Oder ist sie wie die meisten hier, gegen die da draußen um zwanzig Jahr zurück?"

„Wenn dies das Hauptresultat deiner Reise ist," meinte meine Mutter höchlich pikirt, „daß du ungerecht gegen deine Heimath bist und hochmüthig auf sie herabschaust, so verdamme ich diese Reise, die mir von jeher nicht zugesagt hat, eben so sehr wie die auf solche Weise erlangten Mittel. Für einen Menschen unseres Standes schickt sich eine solche Geldacquisi-

tion, die wenig mehr als ein Geschenk von vielen ist, durchaus nicht. Man lasse dies der Roture; für die ist solches ein Mittel wie ein anderes, um reich zu werden." — „Sie gehen zu weit, liebe Mutter," versezte ich und küßte begütigend ihre Hand. „Ohne diese Reise wäre ich nicht, der Ihnen nach Ihren Worten doch gefällt, wie er ist. Ohne jenen Lotteriegewinn hätte ich diese Reise niemals machen können. Und gegen meine Heimath bin ich ja durchaus nicht ungerecht, wenn ich nur das sage, was wahr ist, wofür niemand kann. Verhältnisse, Verkehr, Lebensweise und Aehnliches sind es doch am Ende, die diesen beschränkenden, zurückhaltenden Einfluß auf dieses Land und seine Bewohner ausüben." — „Du sprichst gewiß recht gut, mein Kind," entgegnete sie verzweifelt kühl „aber gleichviel: wir treffen uns hierin niemals. Du mußt bedenken, daß alle deine Angehörigen Bewohner dieses unglücklichen, abgelegenen Landes sind, daß auch Emilie hier daheim ist. Und von der kann ich dir sagen, daß sie die Zierde ihres Standes und ihrer Familie, jedes Landes und jeder Zeit ist, in jeder Weise. Ich kann dir ferner sagen, daß du sie seither höchst ungehörig und unbesonnen vernachlässigt hast, und daß ich dir, wenn ich nicht eine zu zärtliche Mutter wäre, eigentlich einen nicht ganz leichten Kampf wol gönnen möchte."

Das verblüffte mich, Franz, und ließ mich eine Zeit lang schweigend grübeln und sinnen. „Was in aller Welt bedeutet das?" fragte ich endlich. „Was hat Emilie Laischach hiemit zu thun? Was ist sie Ihnen, was mir anders als die junge Freundin, als die Nachbarin? Und Sie wünschen mir einen Kampf? Aber wozu? für wen? Was heißt das alles?" — „Das heißt, mein Sohn," erwiderte sie jezt höchst befangen, denn sie sah die Stunde der Entscheidung plötzlich

da und fand mich dummer oder doch kälter, als sie etwa erwartet haben mochte, „das heißt, mein Sohn, daß dein Vater und ich uns Emilien zur Schwiegertochter wünschen, daß du nach unserer Ueberzeugung sündlich gesäumt und dein Glück auf die Probe gestellt hast. Sie hat mehr als einen Bewerber bereits gehabt, wird sicher noch weitere finden und einem andern zu Theil werden, wenn du dich nicht mehr beeilst, liebes Kind."

Ich fiel aus den Wolken. Ich hatte nie an so etwas gedacht, selbst früher nicht. Ich war damals mit Emilien eigentlich viel zu vertraut, zu brüderlich gewesen, um an dergleichen zu denken. „Ist das ein Traum?" sagte ich. „Ich soll die kleine Nachbarin heirathen? Ich? eine Frau, die ich nicht kenne, die ich vielleicht nicht lieben werde? Und gesezt, die schöne Korbflechterin wäre gerade mir günstig, wovon, meine theure Mutter, sollten wir leben? Eine Hütte und ein Stück Brod klingt zwar in Romanen sehr schön, allein in der Wirklichkeit ist es damit ein höchst unangenehmes Ding. Oder sollten wir hier oder bei ihren Eltern ein paar Zimmer bewohnen? oder mit Unterstützung der beiden Familien in einer Stadt vegetieren? oder endlich warten, bis ich mir einen Posten, einen hinlänglichen Gehalt erworben hätte?"

„Du vergißst, mein Freund," bemerkte sie mit einem etwas überlegenen Lächeln, „daß es noch ein Viertes gibt. Du weißt, daß Frau von Laischach das Gut Gülzen drüben besizt, und ich weiß, daß diese Besitzung Emilien bei ihrer Verheirathung zufallen soll. Wie du mir sagtest, wär' es dein ganzes Glück, troz deiner Fähigkeiten und Kenntnisse auf dem Lande leben und thätig sein zu können." — „Somit," sprach ich ärgerlich, „wär' ich also der Wirthschaftsführer meiner Frau, der von ihr Kost und Logis, vielleicht auch

Taschengeld empfangen würde. Ich danke, liebe Mutter, ich danke! Aber wie ist mir denn? Das alles kommt wie ein sehr überlegter Plan heraus. Sollten nicht auch Laischachs selbst darin eingeweiht, damit einverstanden sein?" — „Allerdings!" versezte meine Mutter wieder mit hohem Tone. Es ist ein sehr überlegter Plan; das ist längst abgemacht. Deine Einfälle, dein thörichter Hochmuth, diese abscheulichen Ideen unserer verruchten königsmörderischen Zeit helfen dir durchaus nicht. Seit eurer frühesten Jugend seid ihr so gut wie mit einander verlobt, und troß deiner Verblendung wirst du das Glück aus den Händen deiner klügeren und sorglicheren Eltern empfangen, mein Kind. Dabei bleibt es."

Es überkam mich ein seltsames aus Spott und Bitterkeit gemischtes Gefühl bei diesen wunderlich bestimmten und doch an mir verlorenen Worten. Die Mutter verkannte mich sehr. „Und ist nicht auch die junge Dame selbst in diesen hochedeln Plan eingeweiht?" fragte ich scharf. „Hat sie darum die Körbe ausgetheilt und harrt nun auf den dummen Fisch, daß er blindlings in das zarte Netz gehe? Nun, meine Mutter?" Sie schrack auf vor meinem Ton. Sie mochte wol einsehen, wie sie sich in mir geirrt, wie gänzlich ich verändert war. Sie mußte fühlen, daß sie mir nur noch bis auf einen gewissen natürlichen Punkt der Kindesliebe imponirte, daß ich sonst keineswegs mehr lenksam und gedankenlos war, wie vordem. Das wird den Müttern immer schwer. Das Kind ist und bleibt ihnen am meisten und besten ekannt. Den jungen Menschen, den Mann sogar wollen sie später dann auch noch so zu sagen auf das Kind reduciren. „Du traust uns aber unsäglich wenig Ueberlegung und Vernunft zu," bemerkte sie endlich. „Natürlich weiß Emilie nicht ein Wort davon. Auch kennst du sie gar nicht, wenn du so wunder-

liche Erwartungen von ihrem Denken und Handeln hegen kannst. Emilie ist die Natürlichkeit selbst, aber auch der personificirte Stolz, und das ist ganz etwas anderes als dein störrischer Hochmuth. Ein Mädchen muß stolz sein."

Und nun folgte eine ausführliche Beschreibung ihres Wesens, ihrer Natur, ihres Gemüths, ihrer Gaben, ihrer Gestalt, kurz aller Vortrefflichkeiten, die sich nur in einem Menschenkinde vereinigen können und die in Emilien sich vereinigen sollten. Ich, dem das alles natürlicherweise unbequem war und immer peinlicher wurde, erklärte dagegen mit aller Bestimmtheit und ganz offen: das nütze alles nichts, es werde doch nichts daraus. Darauf kam ein gutes Theil Exclamationen, dann Vorstellungen, dann noch einmal eine Herrechnung aller Vorzüge der Nachbarin und aller Vortheile dieser Verbindung. Meine Mutter sprach anhaltend und ernstlich, warm und eindringlich, leidenschaftlich und zornig, und zulezt redete sie sich in heftige Thränen hinein. Mich rührte und bewegte das nicht. Schweigend ging ich auf dieser Seite des Eßtisches das lange Zimmer hinab und an jener Seite wieder hinauf. Als sie schwieg, begann ich zu sprechen und versuchte es sie zu beruhigen, das heißt, ohne etwas von meinen Ansichten und Meinungen aufzugeben. Ich gestand einzig zu, es könne möglich sein, daß ich Emilien so lieb gewinne, um an sie wie an meine Frau zu denken; sie möge vortrefflich sein, ich wolle das gern glauben. „Allein meine Mutter," schloß ich nach vielen Worten, „und wenn sie ein Engel des Himmels wäre, von der Liebe und Güte einer Frau in meinem ganzen äußerlichen Leben, in dem, was zur Fristung des Daseins gehört, abhängig zu sein, das vermag ich nicht, dahin wird mich nie etwas bringen. Ist dies Hochmuth, — ja den hab' ich! Ist der zu schelten, — sei es drum,

ich kann nicht anders! Darum trocknen Sie die Thränen; sie schaden nur Ihren schönen Augen, theure Mutter.“ — Das war ein Hauptbesänftigungsmittel. Trotz ihres Alters hörte die verehrte Frau gar zu gern ihre Augen loben, die denn freilich auch noch immer schön genug waren.

Sie stand auf und ging in meines Vaters Zimmer, das unmittelbar an den Eßsaal stieß. Ich ließ mich gedankenvoll auf einen Stuhl nieder, stützte den Kopf in die Hand und dachte nach. Doch ward ich bald von meinen Gedanken und vom Ernst abgezogen und konnte kaum das Lachen unterdrücken. Denn durch die schlecht geschlossene Thür hörte ich, wie die Mutter den Alten von unserem Gespräch unterrichtete, wie er plötzlich vom Lehnstuhl am Fenster auffuhr. Dann kramte er beim Gewehrschrank, dann holte er sich seine kurze Pfeife. Sie meinte schließlich, er müsse ernstlich mit mir reden; aber nun war er fertig und sprach: „Ich werde mich hüten. Du hast mit deiner ewigen Ungeduld wieder alles verdorben, mein Schatz. Weiß der Henker, weßhalb die Weiber einmal nichts bei sich behalten können! Er hat auch recht; es ist gerade nicht amusirlich, von der Gnade seiner Frau zu leben. Ich thät' es auch nicht. Und wenn Laischach die Sache nicht entrirt hätte, ich hätte gewiß und wahrhaftig nicht davon angefangen. Nun aber ist es schlimm. Wenn er sich noch überrumpeln läßt, mag es gehen, aber daran glaube ich nicht; er ist jezt kopfscheu, und daran bist du Schuld. Adieu!“

Damit ging er auf die Jagd. Daß er wirklich mit meinem Widerwillen einverstanden war, glaube ich nicht. Er wollte nur der Frau nicht beistimmen, wie er denn das selten that. Er nannte das: die Frauen verziehen. Was er aber auch gefühlt, am Abend bei seiner Rückkehr war alles über seine glückliche Jagd vergessen. Er hatte, ich weiß nicht wie

viel Schnepfen geschossen, und da bleibe der Teufel ärgerlich, zumal wenn von nichts als von einer Freierei die Rede ist.

Am folgenden Morgen sezte ich mich auf's Pferd und ritt wieder davon. Ich wollte meine Brüder besuchen, die ziemlich weit zerstreut, bei Hof, in ihrem Collegium, bei ihren Regimentern in Dienst waren. Ich traf sie alle lustig und wild wie sonst. Ein paar hatten sich bereits verheirathet, ein paar andere waren verlobt, aber das hatte sie in ihrem Wesen nicht weiter verändert, und Ihr mögt wol denken, daß wir etwas ausgelassen in die Zeit hineinstürmten. Wir waren alle keine Duckmäuser und Kopfhänger, und wo es auf eine Extravaganz, eine Tollheit ankam, alle nicht die klügsten und geseztesten. Dabei war denn von Erinnern und Grübeln keine Rede.

Gegen Pfingsten erst kehrte ich mit einem ganzen Schwarm von Verwandten nach Warthien zurück. Am Morgen nach der Ankunft ward davon geredet, wie auch auf Haus Laischach Besuch von Verwandten sei, und daß sie alle zum Mittagessen bei uns erwartet würden. Dabei sah ich einen raschen, beobachtenden Blick der Mutter über mich hinstreifen, allein ich ließ mich nicht stören, plauderte, trank meinen Kaffee und rauchte meine Pfeife. Als die Gäste nun wirklich erschienen, war der Kreis so groß, das Interesse theilte sich so sehr zwischen mir und den andern, die man zufälligerweise gleichfalls seit langer Zeit nicht gesehen, daß ich mich ziemlich frei und behaglich umherbewegen, plaudern und beobachten, heiter die Bekanntschaft mit den Nachbarn erneuern, mit ihrem Cirkel mich erst bekannt machen konnte. Es waren einige frohherzige junge Gesellen dabei und mehr als ein schönes und angenehmes Mädchen. Ich beobachtete Herrn und Frau von Laischach, allein in ihrem äußerst angenehmen

und ruhigen Wesen verrieth sich nicht eine Spur von Absicht, nicht eine Ahnung jenes Plans ließ sich daraus schöpfen. Ich beobachtete und sondirte Emilien, aber sie wußte entschieden nicht ein Wort davon, so frei war sie, so unbefangen, so lustig und so zutraulich. Da fühlte ich mich erst ganz wohl und gab mich nun der Gesellschaft, gab mich Emilien munter hin.

Wie ich so mit ihr verkehrte — denn ich scheute diesen Verkehr keineswegs, Franz, und es war das auch wieder ein Stück Hochmuth und Einbildung; ich dachte, mir könne nichts auf der Welt geschehen — also wie ich so mit ihr verkehrte, zuerst zwar recht artig und gehalten, dann aber bald, ihrer und meiner Sinnesart gemäß, lustig, munter und neckend, bei Tisch, wo ich ihr zur Seite saß, und im Kreise der Gesellschaft, in den sonnigen Gängen des ergrünenden und erblühenden Gartens, oder Abends beim fröhlich improvisirten Tanz, wie ich sie so mit andern verkehren sah und reden hörte, wie ich an der Seite anderer Damen ihrer vergleichend gedenken mußte, da überkamen mich die Jugenderinnerungen immer lebhafter und ein wunderliches, jezt möcht' ich sagen dämmerndes, bängliches Gefühl begann sich in mir zu regen. Es war als ob mir jemand ganz von fern zuriefe: „Das wird eine böse Geschichte werden!" Ich erinnerte mich nun der Worte meiner Mutter. Ich fand sie nicht nur richtig, sie schienen mir hinter der Wirklichkeit noch weit zurückgeblieben zu sein. Ich fand so viel, was sie nicht erwähnt hatte, was ich nicht gerade immer mit dem übrigen zu vereinen wußte, was mir aber stets doch so nothwendig, so unauslaßbar erschien. Besonders diese goldene Heiterkeit, dieser glückselige Uebermuth, dieses wundervoll reizende, sorglose und spielende Sichgehenlassen, bei dem sie niemals die haar-

scharfe Grenze überschritt, wo es zu tadeln gewesen, wo es hätte mißfällig werden können — ich habe nie eine zweite Frau gefunden, bei der das Schicklichkeitsgefühl und der Lebenstakt so das ganze Wesen durchdrang, so gleichsam angeboren erschien, und doch so wenig und so selten markirt und bemerklich gemacht wurde. Von dem allen hatte mir die Mutter nicht ein Wort gesagt. Sie hatte mir eine sehr wundervolle junge Dame geschildert, von der man aber immer noch annehmen durfte, daß sie kühl und scheu, stolz und trocken wäre. Und nun fand ich sie, wie sie war, frei und frisch und voll des schönsten Lebens.

So erging es mir heut, so erging es mir morgen und an den folgenden Tagen, wo in jener fröhlichen Festzeit die Familien und Nachbarn sich Tag für Tag, diesmal hier, jenesmal dort oder da zusammenfanden, wo ich soviel mit ihr mich umher trieb, wie mir mein Verhältniß als Vetter, als lang entfernt gewesener Jugendfreund nur immer gestattete. Ich ging auch mit den andern um, ich war ausgelassen und wild wie je, das Leben schien mir in meinen Adern erst jezt recht lebendig zu werden; allein sie ließ ich selten aus den Augen und zu ihr kehrte ich stets zurück, um sie zu studiren, um, wie ich mir sagte, einen fremden, tadelnswerthen Zug in ihr zu entdecken. Ich war sogar herb gegen sie, scharf und spöttisch. Ich wollte sie reizen und ein wenig aus ihrer Haltung bringen; dann zeigt sich ja die Natur und die Bildung. Gerade für das Schickliche und den Takt hatte ich ein sehr scharfes Auge; in England, wo ich ziemlich lange verweilt hatte und in manchen Familien bekannt geworden, war ich hierin verwöhnt worden. Ich mußte mir aber immer sagen: nein, sie geht nicht zu weit! dies ist vollkommen anmuthig! hier ist sie durchaus schön! — Aber das langweilt

mich! rief ich mir zu und belog schon damals mich selbst. Sie muß auf diese Weise nothwendig sich bald einmal wiederholen, sie muß langweilig werden! sagte ich mir, und zwar in heimlicher Angst. Allein nichts da! Sie blieb immer gleich unbefangen, gleich frei und frisch und gleich eigenthümlich, sie war gegen mich nicht ein Haarbreit anders oder freundlicher als gegen die andern Bekannten. Freilich, unsere Unterhaltungen gingen bald und oft auf andern, geistigeren Bahnen; denn sie selbst konnte auch sehr ernsthaft, sehr innig sein, sehr — gefaßt, möchte ich sagen. Und ich, das spreche ich offen aus, da es jezt keine Prahlerei ist, ich überragte meine damalige Umgebung in der That ziemlich bedeutend an Bildung, an Kenntnissen, an freiem, weitem, unbefangenem Geist.

So entstand und enthüllte sich denn vor mir und vor diesen, wenn auch oftmaligen, doch meistentheils nur sehr flüchtigen und kurzen Einblicken allgemach zwar ein nicht ganz ruhiges und durchaus schönes, klares und vollendetes Bild, allein es war eine Skizze der prächtigsten Art, so reich und so wunderbar, so stolz und so sanft, voll einer solchen reizenden Willkürlichkeit nicht sowol des Menschen als vielmehr der reinsten und schönsten Natur, voll einer solchen Vollendung und so anmuthiger, oft kapriciöser Contraste, daß ich überrascht, verwundert, hingerissen mich diesem Anblick nachdenklich hingab. Immer gespannter, immer interessirter lauschte ich auf die neuen Züge, die hie und da plötzlich hervortraten und sich dem übrigen jezt lieblich anreihten, jezt sich ihm eben so lieblich, keck und frisch entgegenstellten, oder ihm entgegen zu treten schienen. Denn, Franz, was ich mir kombinirte, war doch noch alles in Frage gestellt. Ganz sah ich Emilien nie, wie das auch keinem gelang. Sie

blendete und bezauberte mich eigentlich nur durch lauter kleine Einzelheiten, die wie Blitze aus ihrem Innern hervorschossen. Man konnte wähnen, wenn die Hülle einmal ganz zerriß, wenn man frei hineinsehen durfte, werde es wie im Märchen sein: man schaut plötzlich in einen feenhaft prachtvollen Schacht voll unsäglichen Glanzes, voll unerhörter Kostbarkeiten. Ja, dies ganz absichtslose, ganz unbewußte Verhüllen und Sehenlassen war ihr größter, ihr unwiderstehlichster Zauber. Schöner habe ich manche gesehen, geistvoller und gebildeter einige, reicher aber von Natur aus, frischer und unbefangener keine einzige Frau. Und auf solche Weise geschah es bald, daß ich Abends, wo ich ihr Adieu gesagt, und Morgens, wenn ich erwachte, Mittags, wo ich sie wieder sah, und Nachts, wenn ich den Tag überdachte, immer nur den einen Gedanken und das einzige Wort für sie wußte: Herr Gott, was ist sie für ein seltsames, was ist sie für ein prachtvolles Weib geworden!

Seht darin nicht die Schilderung des Liebenden und Verblendeten, Franz. Sie war so, sie ist so. Ich habe mit ihr verkehrt wie ein Bruder mit der Schwester, ich habe ihr ziemlich gleichgültig, dann auch beinah feindlich gegenüber gestanden, ich habe sie heiß geliebt, ich habe ihr schwer gezürnt, ich bin ihr in unzertrennlicher Freundschaft ergeben; aber ich habe sie immer und ewig gleich gefunden. Manche Menschen sind anders als die meisten, schöner, reiner, prächtiger. Warum? Das weiß nur Gott, der sie zum Leben berufen hat.

Er hatte die Pfeife schon lange ausgehen lassen, sich aufrecht auf den Stuhl gesezt, und nun, da er schwieg, stüzte er den Arm auf den Tisch und legte den Kopf in die Hand.

So saß er eine geraume Zeit und sah über den stillen See; die Sonne ging gerade unter und die Wolkenbildungen, welche über den Himmel leicht und zierlich verbreitet waren, zeigten sich in den reichsten, wechselnden Farbentönen. Endlich ließ er Hand und Arm auf den Tisch sinken und sprach weiter.

Man ließ mich ungestört meinen Weg gehen; mit Neckereien und Quälereien blieb ich verschont, mein Wesen und Benehmen gab keine Veranlassung dazu. Daher fühlte ich mich in dieser Beziehung auch ganz ungenirt und behaglich. Aber um so natürlicher war es auch, daß ich selbst viel weniger auf mich achtete und mich ganz unbewußt einer immer tieferen Träumerei überließ, die mein Leben und Denken, mein Wollen, meine Kraft und Klarheit viel üppiger und gefährlicher umspann, als ich es für möglich hielt und bemerkte. Auch jezt noch hörte ich jenen Ruf hin und wider durch mich hinklingen: „das ist eine böse, böse Geschichte!“ — Doch er kam gar so selten und war dann so sehr leise, daß ich ihn oft unbeachtet vorüberließ. So entschwanden die Stunden. Die nächstfolgenden Wochen waren reich an ländlichen Arbeiten und Geschäften, die Leute hatten daheim zu thun, die Nachbarn sahen sich nicht so oft und manche Tage lang erfuhr ich gar nichts von Emilien. Das war um so empfindlicher, je lebhafter und häufiger unser Verkehr noch vor kurzem gewesen. Ein und das anderemal fand ich auch bei einem flüchtigen Besuch sie gerade nicht daheim. Bald war sie in die Stadt, bald zu einer Freundin oder irgendwo anders hin.

Das geschah nicht umsonst und zufällig; denn wie ich nachher einmal erfuhr, hatte Laischach auf meiner Mutter Bericht gemeint: „Warthien hat ganz richtig geurtheilt. Zureden hilft da nichts; Emilie ist gerade so. Es sind ein paar querköpfige Leute. Aber ein Paar werden die beiden, und

zwar gegen unsern Willen lieber als mit demselben. Es ist schade, Frau Nachbarin, daß Sie Hubert von der Sache gesagt. Doch wollen wir sie jezt ganz in Ruhe lassen, und wenn uns die nächste Zeit wieder mehr auseinanderführt, werde ich diese Trennung noch ein bischen mehr erweitern. Dann werden wir bald klar sehen. Zu meinem Schwiegersohn hätt' ich ihn gar zu gern. Ich habe mich richtig in ihn verliebt."

Davon wußte ich natürlich nichts; ich dachte auch gar nicht an solche Machinationen, und wenn ich Emilien einmal verfehlte, war ich nur über mein Malheur verdrossen, brach bald auf und kehrte ärgerlich und verstimmt nach Hause zurück. Das mußte nun doch bemerkt werden, und es schien dennoch nicht so. Es war, als ob ich gar nicht da sei für die andern. So fiel es mir denn natürlich erst nachher auf, als ich über meine Umgebung, über mich selbst nach und nach wieder zum Denken gekommen war. Damals aber sah ich nichts. Ich hatte Gott in der Welt*) nichts zu thun; ich träumte.

Eines Tags ging ich auch so kopfhängerisch und irgend eine alte Melodie pfeifend im schmuck beschnittenen Buchengang des Gartens auf und ab. Mein Bruder kam seelenvergnügt, bestaubt und erhizt von der Besichtigung seines Korns zurück; er blieb vor mir stehen, lehnte sich auf seinen Eichenstock und sah mich kopfschüttelnd an. Beiläufig gesagt, war er ein ganz charmanter Kerl und hatte nur den einen Fehler, daß er für sein Leben gern Wortspiele zu machen suchte. „Hm!" sagte er endlich, da ich ihn erwartungsvoll ansah, mit einem pfiffigen Lächeln: „Hm, Hubert, du bist ein rechter Vagabund geworden. Bist eben erst nach Haus

*) Eine in Norddeutschland überaus gebräuchliche Redensart für: durchaus gar nichts.

gekommen, nachdem du so lange weg gewesen. Und nun? wo bist du? Weg, Bruder, rein weg!" Ich fuhr zusammen, Franz, und das Blut schoß mir in's Gesicht; sprechen konnt' ich nicht. Ich erinnere mich, daß ich zu lachen versuchte, aber das ging auch nicht, denn ich sah eben mein Herz weit geöffnet und alles was darin war, und darüber kriegt' ich einen grausamen Schreck. „Du nimmst mir meine Worte doch nicht übel?" fragte der gutmüthige Bruder, über solchen Erfolg seines Einfalls höchlich betroffen, und hielt mir die Hand hin. „Sei kein Narr! Es war nur ein Scherz, der mir in den Kopf kam, wie ich dein Gehen und Treiben vor mir sah." — „Bah!" versezte ich mich zusammennehmend. „Was übelnehmen! Du hast gar nicht ganz unrecht gesprochen, Emil. Wollte Gott, ich wäre weit von hier!" Er sah mich verwundert an, ich aber schwieg und schweigend gingen wir mit einander in's Haus, da eben zum Essen geklappert wurde.

Es waren schwere Tage, die jezt für mich folgten; solch eine, gewissermaßen erzwungene Herzenslekture ist fast immer höchst schmerzhaft. Wir müssen dann lesen und sehen, was wir bis dahin in heimlicher Selbsttäuschung für gar nicht vorhanden, für unmöglich hielten, und zum Schreck kommt der Aerger, die Beschämung vor uns selbst, daß wir so verblendet, so kurzsichtig sein konnten. Und für meine Einbildung war die Erkenntniß am allerschlimmsten, daß ich noch lange nicht fertig, daß ich noch ein Werdender, daß ich nicht nur änderungsfähig sei, sondern daß ich mich bereits unsäglich verändert habe. Ich erkannte und spürte es jezt, wie im Grunde ich selbst es gewesen, der mir jene ängstlichen, warnenden Worte zugerufen; ich bemerkte, wie schlimm es bereits war, wie es eigentlich gar nicht übler werden konnte.

Denn mein Herz, das ich frei und frisch aus aller Ferne zurückgebracht, war, wie Emil es höchst derb und geradezu benannte, allerdings rein weg, und ich liebte Emilien so heiß und innig, wie man nur in dem Alter und mit einer so kraftvollen, ganzen unversehrten Natur, wie die meine war, irgendwie lieben kann. Bisher hatt' ich noch nie von mehr als der Aufregung oder dem Wohlgefallen für ein paar Stunden gewußt.

Träumen that ich jezt nicht mehr; Gott weiß wie ich wachte und dachte. Hundert und aber hundertmal fragte ich mich mit fieberhafter Angst, mit peinvollster Trostlosigkeit: was kann, was soll daraus werden? Hundertmal prüfte ich mich und meine Grundsätze, ob ich davon abgehen könne? Und mit Verzweiflung durchflogen meine Gedanken alle Möglichkeiten, um eine andere Antwort als die stehende zu entdecken, die mir stets und ständig das einzige Wort: Nein! entgegenrief. Denn es ist nicht anders! sprach ich zu mir selbst; ich kann nicht von meiner Ueberzeugung lassen. Von der Frau abhängen will und kann ich nicht. Ich würde mich als den Ihren fühlen, sie aber niemals als die Meine. So würde ich unglücklicher, als wenn ich sie ganz aufgäbe. Oder sollte ich warten, bis ich mir mühselig ein allenfalls zureichendes Einkommen erworben? Solch Hoffen und Harren ruinirt Glück und Leben. Sollte ich diese Opfer der Jugend und des Glücks von ihr annehmen, um ihr später doch dafür nur ein verstimmtes Leben, ein verstaubtes Herz anbieten zu können? Nie? Und so bleibt mir dann nur das Entsagen. Und so war ich denn wieder am alten Ende: es wird nichts daraus, wenn nicht Elend, wenn nicht Quälerei, wenn nicht eine Probe, die fast zu hart selbst für meine Kraft und meine immerhin noch so tiefe Ueberzeugung ist!

Einen Vertrauten hatte ich nicht, Ihr müßtet denn Stro

band dafür gelten lassen. Damals war es hier zu Lande noch vielfach Sitte, den Kindern des Besitzers etwa gleichalterige junge Gutsangehörige zu attachiren, sie mit ihnen zu erziehen und sie ihnen nachher, und gemeinhin für das ganze Leben, als treue und vertraute Diener zu lassen. So war Strohband der nur wenig älter ist als ich, mit mir herangewachsen, hatte mich nach Göttingen und Jena und auf die Reise begleitet, war mit mir zurückgekommen und einstweilen als Gehülfe unseres steinalten Försters in Thätigkeit gesezt. Er war, was er noch ist, ein leidenschaftlicher Jäger und Waldläufer, brachte seine meiste Zeit im Forst zu, und da ich ähnliche Neigungen hatte, er auch Morgens und Abends meinen Diener fortagirte, so geschah es, daß wir so zu sagen den ganzen Tag beisammen waren. Er kannte mich wie sich selbst und so lange wie sich selbst; dies und die dadurch begründete sehr natürliche Vertraulichkeit ließen ihn bald meine veränderte Stimmung, meinen Trübsinn bemerken und vermochten und berechtigen ihn sogar, nach dem Grunde leise wenigstens zu forschen. Seine Fragen trafen etwa mit meines Bruders Aufklärung zusammen. Mittheilung war mir Wohlthat und ich stand daher nicht an, dem erpropten Diener zu erzählen, was und wie es für sein Verständniß angemessen war. Aber da kam ich schön an; meine Motive würdigte er nicht, er verstand sie nicht einmal. Von meinen Grundsätzen wollte er nichts wissen, meine Angst und Quälerei begriff er nicht.

„Das versteh' ich nicht," sagte er offen und kurz. „Wenn ich eine Dirne lieb habe, Jungherr, so mag sie die reichste im Lande sein und ich der ärmste Kerl, ich nehme sie doch, und zwar gerade nur um so lieber. Ein bischen nach Geld und Gut aussein muß der Mensch auch, das schickt sich für. Und bin ich ihr denn nichts? Teufel auch, Jungherr,

ist das nichts, daß sie einen so tüchtigen Kerl zum Mann kriegt? Ist das nichts, daß ich ihr ein braver Mann, der Vater ihrer Kinder bin? daß ich für sie und unsere Kinder mich schinde und plage, ihr Gut zusammenhalte und mehre? Allen Respekt vor dem gnädigen Fräulein, allein sie ist doch auch nur ein Weibsbild und schwach, und was Geld und Gut betrifft, Haus und Hof und die Ackerwirthschaft, das ist doch richtiges Mannswerk; damit sollen die Weiber nicht umgehen, oder es kommt alles das leichtlich in die wilde Gähre." — „Und du willst dich füttern lassen, Strohband?" fragte ich dagegen, „dich füttern, dich kleiden, und wenn es ein böses Weib ist, dir jeden Bissen, jeden Groschen vorrechnen lassen?" „Hoho!" — versezte er und warf den Kopf keck hintenüber, „das hat nichts zu sagen; ich wollte sie! O nein, Jungherr, was ihr ist, gehört auch mir. Und er soll dein Herr sein! das steht schon in Gottes Wort. Was ich für sie, für mich, für den Hausstand gebrauche, das nehm' ich und laß mir dabei nichts sagen. So schickt sich's."

Ich schüttelte dann wol den Kopf. Wie doch verschiedene Lebenslagen das Leben auch so verschieden auffassen und betrachten lassen! „Aber ist es nicht eigentlich thöricht," sprach ich einmal nach solchem Diskurs, „daß ich dies da überdenke und überlege? Weiß ich denn, ob ich ihr willkommen sein würde, wenn ich wirklich vor sie hintreten dürfte? Was hab' ich ihr denn zu bieten, daß sie mich erhören sollte? Ja, wenn sie jemals von diesem thörichten Plan der Eltern erführe, sie wäre stolz und mißtrauisch genug, all mein Werben, all meine Liebe von dem Gebot abzuleiten und mich geradezu, ungehört bloß deßhalb zu verwerfen."

Und nun begab sich etwas Seltsames, Franz; ich th[eile] es Euch auch nur mit, damit Ihr meinen alten Strohb[and]

so recht kennen lernt. Er blieb stehen, er ließ die Flinte zur Erde sinken, lehnte sich darauf und sah mich schier trotzig an; ich könnt' ihn malen, so deutlich hab' ich die Scene noch vor Augen. „Was!“ sagte er in seiner derbsten Weise, „Euch ausschlagen? Sie würde doch nicht! Euch, der Ihr die beste Frau im Lande heimführen könnt! Das gnädige Fräulein wäre ja, mit Respekt zu reden, hirntoll, und das ist sie bis dato doch ganz und gar nicht. Euch ausschlagen! Jesus, was will sie denn? Ihr seid der properste und beste Herr, den ich Zeit meines Lebens gesehen und ich könnte für Euch durch's Feuer gehen.“ — „Du bist ein Narr, Strohband,“ erwiderte ich lachend; „was soll das? Du bist keine junge Dame; deine Anhänglichkeit hilft mir dazu gar nichts.“ — „Oho, Jungherr, spottet nur nicht!“ gab er mir ganz ernsthaft zur Antwort. „Was ein Herr ist und wie er ist, ob und was er in sich trägt, das spricht sich doch zuerst und zu allermeist unter seinen Leuten aus. Die wissen das ganz genau. Bei einem bösen Herrn geht nicht einmal der Hund weiter, als er durchaus muß, bei einem guten läuft Mann, Weib und Kind auf seinen Wink bis in die Hölle. Und so ist es mit Euch, und das weiß ich: wenn die gnädige Dame klug ist und nach Euch umher hört, da kann's gar nicht anders sein, als daß auch sie für Euch durch Feuer und Wasser geht und zu Euch sagt: nur du sollst mein Herr sein und keiner sonst in der Welt!“

So sprach Strohband, so denkt er noch jezt. Es geht nichts über die alte, ehrliche, gute Treue solcher Leute. Mir gingen diese Worte tief zu Herzen und schweigend schritt ich ihm voran auf dem schmalen Steige durch das Moos, die Beeren und Farrenkräuter, welche den Waldboden dicht be-

deckten. Es kamen erst später wieder andere Gegenstände zum Gespräch.

Inzwischen zog das Jahr durch den Sommer. Wir hatten Pfingsten ungewöhnlich früh gehabt. Jezt waren wir bereits in den heißesten Wochen und bei uns mähten sie schon den Roggen.

Einmal Morgens fühlte ich mich ganz besonders gequält und ruhelos. Ein paar Stunden war ich bereits im Wald und Feld umhergelaufen und kam nur nach Haus, weil die Hitze drückend wurde und ich mich müde und abgespannt fand. Nach dem Frühstück jedoch litt es mich nicht mehr im Zimmer; im Garten, wohin ich ging, hatt' ich keine Rast, bei den Büchern konnt' ich nicht aushalten, und so ging ich gedankenlos oder gedankenvoll — denn es gibt hin und wieder in uns einen Zustand, wo wir nicht zu entscheiden im Stande sind, was eigentlich der Fall sei — zum Pferdestall, sattelte und zäumte mein Pferd, sezte mich auf und ritt davon. Was es war, das mich so umher jagte, weiß ich nicht. Waren es meine peinlichen immerwährenden Reflexionen und Grübeleien? war es die Langeweile? oder die Sehnsucht, von Emilien wieder einmal zu hören? Ich wußte nichts von ihr, gar nichts! Seit vier Wochen hatt' ich sie nicht gesehen, seit acht Tagen und länger war ich nicht drüben gewesen. Denn seit mein Bruder mir die Augen geöffnet, hatt' ich geschworen, so viel wie möglich das Haus und sie selbst zu vermeiden. Und dennoch war es wol die Sehnsucht, die mich den lächerlichen Schwur vergessen ließ und mich auf den Weg nach Laischach führte. Freilich, vielleicht kann auch mein Pferd mich bestimmt haben, da das arme Thier in der lezten Zeit, wenn ich es überhaupt gebrauchte, keine andere Richtung einschlagen durfte als diese. Ich wußte jedenfalls für jezt nichts davon, und

die Zügel führte ich auch nicht. Ich wußte nur, daß mein Pferd langsam fortmarschirte auf einer ziemlich ebenen, schattenlosen Straße; die Weiden zu beiden Seiten derselben waren geköpft und die frisch ausgeschlagenen Zweige noch viel zu jung und zart, um Schatten zu geben. Auf den Feldern lebte und schwirrte es von Menschen und Thieren. Sie mähten und mehr als einen demüthigen Gruß brachten sie dem vorbeieilenden Sohn der Herrschaft dar. Auf dem folgenden Gebiet wezte der Vormäher lustig vor mir die Sense, und da ich still hielt, trat seine Binderin hervor, band mir das Strohseil um den Fuß und brachte lächelnd ihren gereimten und ungereimten Spruch heraus. Wie es Sitte ist, löste ich mich mit einigen Groschen und ritt weiter. Hie und da zuckten ein paar Lerchen auf und flatterten singend in der Höhe, oder ein Volk Hühner schwirrte empor und vorbei, und ich ärgerte mich, daß ich weder Hund noch Flinte bei mir hatte. Weiterhin, wo es an einer mit Stangen umschlossenen Waldkoppel entlang ging, liefen Pferde und Füllen herbei und begleiteten mich neugierig und wiehernd, so weit sie vermochten. Und der Morgen war blendend klar und glühend heiß; das Blau der Höhe blizte gleichsam und das grüne blanke Laub der Weiden, der Ebereschen und anderer Bäume erschien dagegen matt und fahl.

Das spürte ich alles, denn ich weiß es noch; aber das konnte auch überall so sein. Ihr wißt ja, der Charakter der Gegenden wechselt hier zu Lande selten schnell und ist überhaupt wenig markirt. Wo ich war, wußte ich eigentlich nicht. Dazu hätt' ich hell aufsehen müssen, und das that ich nicht. Ich ließ die Umgebung nur an mir vorüberstreifen. — Zu mir selbst, zum um mich Schauen kam ich erst, als ich plötzlich im Schatten ritt und merkte, wie heiß mir, wie

heiß meinem Pferde sei, obgleich ich nur im ruhigsten Schritt geritten war. Wie ich so aufsah, und zwar verwundert über das mit einemmal veränderte Licht, konnte ich nun freilich keinen Augenblick über den Ort in Zweifel sein: ich war bei den Laischach'schen Eichen, wie man sie dort überall nennt und kennt. Das sind zwei ungeheure, prachtvolle Bäume, die am Grenzgraben des Guts stehen. Auf der entgegengesezten Grenze findet Ihr auch wieder zwei, eben so zu beiden Seiten des Weges, so daß sie eine mächtige Pforte bilden. Von den ersten, bei denen ich damals war, führt eine Allee ähnlicher Bäume bis zu dem nicht weit entfernten Hause; allein sie sind erst später angepflanzt und gegen die beiden Grenzstämme wahre Kinder. Doch sind sie hoch und dicht und beschatten den Weg so, daß er selbst im hohen Sommer fast immer kühl bleibt und nur selten staubig wird. Da war ich nun, und erschrack beinahe, daß ich da war. Doch schwankte ich nur einen Augenblick, ob ich umkehren oder weiter reiten sollte; die Sehnsucht überwog und zog mich fort. Wie das Geschick will! dachte ich und trocknete mir die heiße Stirn ab. Vielleicht treffe ich sie auch gar nicht daheim. Damit täuschte ich mich selbst, denn ich hoffte sehnlichst das Gegentheil.

Die Straße führt gerade auf den Hof zu; das Dorf kommt erst hinter drein zu ihren beiden Seiten. Bevor Ihr aber zum Hofe gelangt, trefft Ihr links die Kirche mit dem Friedhof, die jezt ganz einsam in der Gegend und immerhin eine ziemliche Strecke von allen Gebäuden entfernt liegt. Die Häuser, die sie in alten Zeiten umgaben, haben sich nach und nach zu den andern gesellt, da sie nichts in der Nähe fesselte; denn ein Prediger ist nicht in Laischach, sondern wohnt etwa eine Meile entfernt, von wo er denn Sonntags entweder zur Vor- oder Nachmittagspredigt herüber kommt.

Das heilige Gebäude ist nicht unbedeutend und so alt, daß man seine Entstehung auf die Germanisirung dieser Gegenden zurück datirt. Die ziemlich ausgeprägte Architektur jedoch, wie auch der Name der Familie und des Guts, der entschieden aus andern Gegenden Deutschlands stammt, sprechen vom Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Früher, in meiner Jugendzeit, pflegten die Thüren nur selten verschlossen zu sein und wir Kinder hatten damals manche Stunde unter dem hohen, kühlen Gewölbe zugebracht, die Bilder und Wappen besehen, die Fahnen und alten Waffen bewundert, das Erbbegräbniß der Familie, die geschnitzten, bunt bemalten und vergoldeten Schnörkel um Altar und Beichtstuhl, um das Chor der Familie und die kleine Orgel höchlich angestaunt. Ihr werdet auch die Bemerkung gemacht haben, daß sich der Schmuck der katholischen Zeiten in unsern kleinen Landkirchen noch vielfach einigermaßen erhalten hat. — Seit beinahe zehen Jahren war ich nicht mehr darin gewesen. Ich weiß nicht, wie mir plötzlich der Gedanke kam abzusteigen und, wenn die Thür geöffnet wäre, in der Kühle auszuruhen. Wie gedacht, so gethan. Ich hing die Zügel an einen Hacken neben der Pforte in der Mauer, schritt über die klappernden Eisenstäbe des Rostes, der den Kirchhof vor dem Hineinlaufen der Thiere schützen soll, ging zwischen den Gräbern hin, begrüßte den alten Weihkessel in der Thürwölbung und stieß die angelehnte Thür auf.

Es war nichts verändert und wunderbar kühl, still und heimlich. Die kleinen blinden Fenster ließen nicht viel Helle herein, von der Südseite fielen durch die dort stehenden Bäume nur schmale zitternde Sonnenstralen mit einem eigenthümlich gefärbten magischen Licht; es war hier drinnen fast no[ch] stiller als draußen in der mittäglichen Ruhe; nur ein klein

Vogel, der Gott weiß wie hereingelangt, schwirrte oben hin und wider durch das Gewölbe, sezte sich hier und dort auf einen der Vorsprünge des alten braunen Mauerwerks und zwitscherte lustig. Ich ließ mich auf die Stufen des Altars niedergleiten und sah und träumte. Ein stiller Friede, eine tiefe Ruhe überkam mich.

Da hörte ich es neben mir leise lachen, und wie ich erschreckt aufschaute, neigte sich über die hohe Brüstung des Beichtstuhls Emiliens Gestalt und Gesicht mir rosig, schelmisch und grüßend entgegen. Wie ich auffuhr!

„Wie in aller Welt kommen Sie hierher?" fragte ich athemlos. Sie lächelte. „Nun," versezte sie, „hier stände die Frage mir wol eher zu als Ihnen, Cousin. Allein wir Frauen sind nachgiebige Wesen. Es ist der Todestag meines Großvaters und die Mutter schickte mich her mit Blumen für seinen Sarg. Sie bringt sie sonst immer selbst, diesmal ist sie jedoch ein wenig unwohl. Das Mädchen hatt' ich schon gehen lassen; mir war etwas graulich vor der Hitze draußen, ich wollte mich noch ausruhen, hier wo ich gern bin. Als ich's an der Thür sich bewegen hörte, flüchtete ich hieher, es konnte ja Gott weiß wer sein. Daß mein wilder Cousin fromm*) geworden, fiel mir freilich nicht ein. Ist's so recht?" Wie sie das sprach, mit so viel neckischer Sanftmuth und Demuth, die Hände auf der Brüstung des Beichtstuhls leicht auf einander gelegt, im blauen Aug aber und um den schönen Mund das leise Lächeln einer lustigen Spötterei — man mußte unwillkürlich lachen und munter werden. „Sehr, sehr wohl, verehrte Cousine," sprach ich also ganz heiter; „Sie haben sich gut erklärt. Und nun

*) Fromm bedeutet in diesen Gegenden zugleich so viel wie zahm.

kommen Sie hervor aus Ihrer Burg, schöne Prinzessin, damit ich Ihnen guten Tag sagen kann. Grüß Sie Gott, meine Cousine." Sie sprang lachend heraus, sie gab mir lachend die Hand, die ich küßte. „Willkommen zu Laischach!" sagte sie. „Aber nun möchte ich auch wissen, was Sie gerade hieher führt?" Sie hatte sich auf die Seitenlehne eines der nächsten Kirchstühle gesezt, ich nahm wieder meinen alten Platz ein und sprach: „Ich wollte mich ausruhen von der Hitze draußen und auch diesen alten lieben Ort wieder sehen. Ich bin gern in Kirchen, so einsam, am stillen, heißen Morgen; ich weiß es nicht zu sagen, wie wundersam, wie tief und ruhig es mich da durchdringt." — „Ach," meinte sie, „Sie sind falsch, Cousin, Sie trauen eigentlich nur dem Pastor nicht recht und wollen sich also lieber selbst predigen. Aber wissen Sie, daß Sie ein recht hochmüthiger Mensch sind, Cousin, und ein halber Heide?" — „Ja," entgegnete ich, „wenn Sonntagskirchgehen allein christlich ist, da bin ich allerdings heidnisch; ich komme nicht oft dazu und liebe es auch nicht, gerade wie alle Warthien." — „Das ist doch recht schlimm," meinte sie und wiegte nachdenklich den schönen Kopf.

Denn seht, Franz, unterbrach Hubert seine Erzählung, sie ist immer wahrhaft fromm gewesen, selbst in der damaligen glaubenslosen, indifferenten Zeit, und das kleidete sie so gut, wie jede Frau, und war ein ächter Reiz mehr. Frömmigkeit! die ist für die Innigkeit der Frauennatur und des Frauenwesens so ganz natürlich, so unentbehrlich. Sie gehört dazu.

Ich will Euch mit unsern Gesprächen nicht langweilen, obgleich ich sie noch alle beinahe bis auf die einzelnen Worte im Kopf habe. Wir plauderten noch lange über dies und das, über Ernstes und Scherzhaftes, über unsere frühere

Besuche an diesem Ort, über die damalige Zeit, über die vergangenen Festtage und unsern Verkehr, über die Zeit meiner Reise, sie ganz frei und heiter, ich immer befangener. Ich suchte mich zusammen zu nehmen, es gelang mir so ziemlich; doch das Sitzen konnte ich nicht länger aushalten. Ich war aufgestanden und ging auf den glatten Steinen erregt auf und ab. Da sagte Emilie: „Wenn Sie übrigens in der lezten Zeit so viel bei uns gewesen sind, so muß das wol in einer Nebelkappe geschehen sein. Man hat Sie lange nicht bei uns gesehen und die Eltern haben schon hin und her gerathen, wie das kommen möchte?“ Ich lehnte diesen Vorwurf so gut ab wie ich konnte. Da sei nichts zu rathen; es sei sehr einfach; so oft dürfe ich doch nicht kommen, wie ich selbst es wünsche. „So haben Sie früher nicht gedacht,“ meinte sie unbefangen. „Da machten Sie keine Rücksichten, wo keine waren; da kamen Sie lustig zu den Nachbarn und Verwandten. Allein die Reise hat Sie verwöhnt,“ sezte sie lachend hinzu, „und wir hier zu Lande genügen Ihnen nicht mehr.“ — „Glauben Sie das auch?“ fragte ich noch ganz lustig, „und daß mir weitgereistem Mann also die pure Langeweile daheim mehr genüge?“ — „Wer weiß!“ versezte sie, neckisch zu mir aufschauend und die Achseln zuckend. „Man träumt da vielleicht so hübsch von der Ferne, wo man dies und das gefunden hat, an das man sich gern erinnert.“ — „Aber das ist ja gar nicht wahr, Emilie!“ rief ich aus. „Das glauben Sie nicht! Deßwegen nicht hinüber zu kommen! Oh! Aber Sie wissen doch, daß Sie nie daheim waren, Sie, Emilie!“

Da war das Wort nun doch gesprochen. Ich erschrack dermaßen, daß ich plötzlich stehen blieb; ich mag blutroth geworden sein. Wir dazumal verlernten das nicht so schnell wie die Jetzigen. Ich sah nur scheu zu Emilien hinüber, sie

hatte den Kopf leicht gesenkt und die Augen niedergeschlagen. Das Gesicht glühte bis zur stolzen, starren Stirn hinauf und einen Augenblick darauf war es fast blaß. Ich meine sie noch zu sehen, wie sie da saß, in der einen Hand den leichten Strohhut am Bande hin und her schaukelnd, mit der andern in einem der abgegriffenen Gesangbücher blätternd, welche die Kirchgänger auf dem Pult vor ihrem gewöhnlichen Platz oft einmal liegen zu lassen pflegen. In dem Moment hätt' ich mein halbes Leben drum geopfert, wenn sie meine tollen Worte nicht vernommen, so angst war mir, so regte sich mein Hochmuth. Du bist dir selbst untreu geworden, Hubert! sprach er in mir. Muß dich dies nicht in's Unglück führen, und reißst du sie nicht mit hinein? — Das dachte ich alles in dem einzigen Moment, wo ich sie ansah; denn das Gehirn ist zuweilen wie die Sonne. Die wirft nicht einen Stral und dann wieder einen, nein unzählige mit einemmal, zu gleicher Zeit; drinnen sind sie getrennt, sind einzelne Stralen, aber draußen bilden sie doch eine feste Masse und gehören zu einander. So ist es auch mit den Gedanken.

„Ich?" stammelte sie wie fragend. „Ja, ich bin oft fort gewesen. Ich habe Verwandte und Bekannte besucht. Die Eltern wollten es." — „O, ich frage nicht!" sprach ich. Zurückweichen konnte ich nicht mehr, wenn ich es auch ernstlich gewollt hätte. Eine Empfindung drückt man todt, aber ein gesprochenes Wort ist ewig unauslöschlich, das hat seine Existenz. „Ich frage ja nicht. Daß Sie fort waren, ist das Eine, ist Alles!"

Sie stand langsam auf. „Wir wollen fort," sprach sie gepreßt und machte einen Schritt gegen die Thür zu. „Es ist hier zu kühl und feucht." — „Emmi!" rief ich. Sie stand, sie sah mich an, wie? das weiß ich nicht zu sagen.

Niemals hab' ich diesen Gesichtsausdruck bei ihr zu bezeichnen verstanden: träumerisch und lieblich, gleichsam leise fragend, wie aus weiter Ferne herüber lauschend; und ein Blick, so rein, so still, so schwer von — Liebe, glaub' ich. Denn nur die kann wol so göttlich bewußt und so ahnungsvoll, so stolz und doch so süß demüthig aus einem Auge hervorstralen. Die träumt sich so himmlisch und hehr, und sie ahnt doch, daß ihr höchstes Glück, ihr höchstes Leben in eines andern Seele liegt. Sie weiß sich stark und geflügelt, aber nur des andern Liebe stärkt sie und schwellt ihre Fittige; dem weiß sie sich zu eigen und unterthan.

Der Blick währte nur einen Moment, da schlug sie bereits die Augen wieder herab. Sprechen that sie nicht, und das, Franz, stach mir in's thörichte Herz. Ich dachte, sie wolle noch zurück, sie sehe wie ich das Unglück bei dieser Liebe voraus und meine, noch könnten wir ohne einen allzu ehernen Schmerz von einander lassen. „Wolan!" sagt' ich und faßte mich, so gut ich konnte, ich wahnsinniger Thor, — „wolan, Cousine, lassen Sie uns gehen und grüßen Sie die Eltern vielmal. Ich käme bald einmal hinüber." Sie sah überrascht auf und mich an. „Sie kommen doch mit nach Haus, Cousin?" fragte sie. — „Nein, ich danke," versezt' ich. „Ich reite nach Warthien; denn es wäre doch zu unhöflich, so zur Mittagszeit in's Haus zu brechen. Ihre Mutter ist nicht wohl, Ihr Vater liebt solche Ueberfälle nicht und ich bin auch kein Freund davon." So sprach ich und provocirte sie. Wer sieht in das Menschenherz? War mir wirklich so zu Muth, nach meinen Worten, oder verhüllte sich darin nur eine gewisse Koketterie, das Verlangen auch sie sprechen zu lassen? Ich weiß nicht, aber sie sprach. „Hubert!" rief sie.

War es das Wort, der Ton, der Blick, der sich wieder so wundersam auf und um mich legte? — Gott weiß und nicht ich. Ich fuhr nur zusammen und empor, ich hielt ihre Hand, wir sahen uns an, nur eine einzige Sekunde. Bah! Die Zeit ist nichts, das sieht man schon; was sie bringt, was in ihr ist, das ist Leben und Sterben. Dann gingen wir hinaus, ich führte mein Pferd und begleitete sie. Gesprochen haben wir, glaub' ich, nicht zehn Worte, die gleichgültigsten, die einsilbigsten von der Welt. Wir fühlten beide, was jeder dem andern sei, wir fühlten auch beide, wie wir zu einander verlangten, aber ich zum mindesten wußte es auch schmerzlich klar, wie fern wir noch einander waren, daß wir vielleicht niemals zu einander gelangten. Und mehr als finster sprach ich zu mir selbst: da ist nun die Liebe, und da auch das Leid, und schlimmer als du es jemals geahnt. Denn nun weiß sie's, vielleicht stimmt sie damit überein und wird mit dir elend. Denn von deiner Ueberzeugung gehst du nicht ab; das kannst du nicht, selbst nicht ihretwegen. Also nun arbeiten, warten, harren! Und es ist das alte Lied: opfern und leiden! — So war ich, Franz.

Hubert machte hier eine lange Pause. „Es ist dunkel, Franz," sagte er nach einiger Zeit, „wir wollen hineingehen." — „Aber warum?" fragte ich. „Der Abend ist so wunderschön, daß es eine Sünde wäre, ihn im Saal zu verlieren. Sie lassen eine Lampe bringen, und Strohband wird sich auch wol einmal zur freien Luft bequemen." — „Strohband?" wiederholte Hubert. „Der kommt heut nicht. Der 23. August ist ein böser Tag für ihn, den er nie vergißt allein zuzubringen. Bei Gelegenheit will ich Euch einmal davon er

zählen. Aber es sei, wie Ihr sagt. Der Abend ist zu schön. Wir wollen hier bleiben.“ Ich bestellte uns im Hause Licht; dann saßen wir noch eine geraume Zeit, plauderten und freuten uns der Nacht, die sich wundervoll rings umher ausbreitete. Er hatte die Glocken und Cylinder der Lampen abgenommen; es war so still, daß die Flammen sich nicht im mindesten bewegten. Der Himmel war inzwischen leicht bewölkt geworden und vom Mond nichts zu sehen. Das Lampenlicht fiel wie ein schmaler, schillernder Stral weit hinaus über den ruhigen See. Da fing er wieder an zu erzählen.

Von der Zeit an kam ich wieder öfter nach Laischach und traf Emilien meistens daheim. Wir hätten mehr als einmal Gelegenheit gehabt mit einander zu reden, da wir nirgends verhindert und beobachtet wurden und die Eltern uns ganz gewähren ließen. Aber wir redeten nicht, weßhalb? weiß ich kaum, vielleicht weil wir uns gegenseitig sicher zu sein glaubten; vielleicht, weil ich jede nähere und also schließliche Erörterung scheute, bevor ich ihr eine Stellung anbieten konnte, die sich für sie und mich schickte; vielleicht weil sie viel zu stolz war, um mich irgendwie zu dieser nähern Erörterung zu veranlassen. Und in mir regte sich jezt auch nebenbei eine wunderliche Empfindung. So! dacht' ich, nun behalten die Eltern am Ende doch recht, die uns verlobt haben. Wie werden sie nun triumphiren, wenn es nach ihrem Willen geht! O das ist schlimm! Wenn sie mich in einem nachgeben sehen, werden sie es überall für möglich halten und mich auslachen mit meinen Grundsätzen. Das ist noch viel schlimmer! Soll ich nachgeben? — Ich war darüber tief verstimmt, so daß sich auch an mir der alte Fluch offenbarte: nichts beherrscht den Menschen, und gerade den

tüchtigen mehr als den unbedeutenden, so gewaltig wie die Furcht lächerlich zu werden, sich lächerlich zu machen.

War es diese Empfindung allein oder auch der Wunsch mich Emilien klar zu machen, ich sprach in einer kleinen Gesellschaft, wo sich die Unterhaltung der Verlobung eines armen Mannes mit einem reichen Mädchen zuwandte, schonungslos meine Ansichten darüber aus. Natürlich erregte ich damit ein lebhaftes Hin- und Herstreiten; Emilie allein hielt sich schweigsam und anscheinend ohne bedeutende Theilnahme. Als ihr Bruder sie jedoch aufforderte, nun auch ihre Meinung zu sagen, bekannte sie sich gegen mich. Lachend stritten wir für und wider, und doch waren uns die Herzen so übervoll und traurig. „Und wenn nun die Frau zum Manne spricht,“ sagte sie endlich: „das alles, was ich habe, schenk ich dir, thu' damit, was du willst; nun bist du reich und ich bin arm. Wie dann, Cousin?“ — „Das Geschenk gehört in meinem Sinn zu denen, die man mit Ehren nicht annehmen kann,“ erwiderte ich. „Einem andern unser Wesen hinzugeben, unser inneres Glück und Heil ihm anzuvertrauen, dahin kommen wir, das dürfen wir. Das geht keinen Fremden etwas an, es ist unsere Sache, es ist die Liebe. Allein bei diesen äußern Verhältnissen darf die nicht in's Spiel kommen. Da muß zuerst der Verstand gehört werden, die Ueberlegung, die Berechnung. Und die sprechen, wie die Welt spricht: nur wo jeder was zum Ganzen beiträgt, ist die Sache rein und richtig und kann kein Tadel eine Stelle finden.“ — „Und was wird dann daraus, nach diesen Grundsätzen, Cousin?“ fragte sie und sah mich beinah finster an und ihre Stimme glaubt' ich beben zu hören. — „Was daraus wird?“ versezte ich gepreßt. „Warten und Harren gewiß, Leiden sicher, vielleicht Trennung und ein Schmerz für's

ganze Leben. O, das weiß ich ja! Und doch könnte ich nicht anders, ich könnte nicht!" Sie wandte sich ab, die andern billigten oder tadelten. Als ich am Abend mit ihr zusammentraf, nahm ich ihre Hand und fragte: „Zürnen Sie mir, Emilie?" — Sie schüttelte den Kopf und neigte die blasse, strenge Stirn. „Zürnen?" sagte sie, „nein. Fest und entschieden muß man wol sein im Leben; allein Sie werden sich und den Ihren das Glück schwer machen und das Leben sehr ernst, Hubert." — „Wird es darum weniger schön?" fragte ich. — „O nein, wenn man das Glück erst hat, dann gewiß nicht, aber bis dahin, Hubert, bis dahin?" gab sie mir zur Antwort. Da wurden wir gestört, und das war dann alles und eigentlich das einzige Gespräch, welches wir über unsere eigenen Verhältnisse jemals mit einander geführt haben.

Bald darauf ging ich an den Hof, um mich nach einer Stelle für mich umzusehen. Das Leben daheim, vor ihren Augen, so zu sagen, ruinirte mich auch. Ich fühlte meine Stärke schwankend und meine Energie, meinen Muth feig werden. Nun, mein Lieber, der Adel galt damals, zur Zeit der französischen Revolution, und vielleicht gerade deßhalb, in Deutschland und zumal in diesen Gegenden mehr als je und man that für ihn was man konnte. Ich traf überdies noch manchen Bekannten und Befreundeten, viele Verwandte am Hofe, überall, und Mühe kostete es mich nicht, Fürsprache zu erlangen. Es fanden sich manche Stellen theils sogleich, theils in nicht allzuferner Aussicht. Allein einerseits sagten sie der Richtung meiner Bildung und meiner Studien nicht zu, andererseits waren es sogenannte Ehrenposten, die mir nur einen Titel ohne ein irgendwie hinlängliches Auskommen gewährten und dennoch einen gewissen Aufwand erheischten;

sie versperrten mir wol gar die Aussicht auf weiteres Steigen oder rückten dies in solche Ferne, daß es so gut wie nutzlos war, darauf zu hoffen. Es wollte sich also nicht viel Tröstliches herausstellen.

So entschwand Woche auf Woche bis in den November theils inhaltslos, theils ausgelassen oder langweilig. Da ward ich nach Hause beschieden. Es war einer jener unglaublichen Glücksfälle für mich eingetreten, die in den schlechten Romanen der damaligen Zeit eine Hauptrolle zu spielen pflegten, in Wirklichkeit aber damals wol eben so selten waren wie jezt und immer. Der Bruder meiner Mutter, nach dem ich Hubert getauft bin, war in früher Jugend in holländische Dienste gegangen, nach Ostindien geschickt worden, nach und nach avancirt und vor Kurzem gestorben. Nur selten hatten wir von ihm erfahren; nun empfingen wir mit der Todesnachricht sein Testament, welches meine Brüder mit bedeutenden Legaten bedachte und mich zum Haupterben einsezte. Es fiel für jeden genug ab und dennoch erhielt ich noch mehr als sie alle; es war ein außerordentliches Vermögen für die damalige Zeit und für diese Gegenden. Gegen alle Erwartung fiel uns die Erhebung dieser Erbmasse durchaus nicht schwer. Mit einem verhältnißmäßig sehr geringfügigen Verlust für uns übernahm ein Amsterdamer Haus unsere Ansprüche und bezahlte uns aus. Schon im Februar war alles in Ordnung und wir gehörten zu den Reichen im Lande.

Mir verging diese Zeit jedoch keineswegs nutzlos und ruhig. Freilich, wenn ich einmal daheim war, verkehrte ich mit Emilien nicht anders als bisher. Es fiel kein weiteres Wort zwischen uns. Theils glaubte ich ihrer sicher sein zu dürfen — hatte ich darin Unrecht? — theils widerstand es mir, jezt augenblicklich mit meinen Wünschen hervorzutreten.

Es hätte ausgesehen, als ob ich nun auf mein Geld pochte. Und dann auch — wohin mit uns? Nach der Entscheidung wollte ich nicht länger warten; ein langer Brautstand war mir von je in den Tod verhaßt. Daher wollte ich ihr mit der lezten Frage zugleich auch eine Heimat, einen festen Besitz anbieten können. So reiste ich denn im Lande umher und suchte mir eine Besitzung.

Die Regierung hier zu Lande war damals in harter Verlegenheit, und da die Stände nicht mehr helfen konnten, verkaufte sie eine ganze Menge Domänen. Dazu gehörten Eschenhof dort hinter dem Wald und hier Waldsee, welches sie erst vor zwanzig oder dreißig Jahren aus der Conkursmasse des Grafen Rauhenstein selbst acquirirt hatte. Ich nahm sie beide, denn ich wollte zu thun haben. Ich nahm sie um so lieber, da Waldsee beinahe an Emiliens Gut grenzt; das dazwischen liegende Bauerndorf konnte man dann später einmal ankaufen. So hatte ich denn eine große Besitzung, reiches Land, Wald, Wasser, alles wie ich es wünschte, und Strohband sprang über den versprochenen Försterposten bis zur Decke. Zu thun bekam ich auch genug, denn es lag hier alles unglaublich im Argen; der Acker war schlecht bestellt, über die Hälfte gar nicht in Kultur, die Wiesen zeigten sich versumpft, der Wald ohne alle Pflege, ohne die geringste vernünftige Bewirthschaftung. Der Bedarf war herausgeschlagen und herausgestohlen. Bei augenblicklicher Geldverlegenheit hatte man auch ein paar tausend Stämme abgehauen und verkauft, ohne Wahl, ohne Schonung; die Stammenden hatte man meist aus Faulheit, aus Mangel an Arbeitskräften in der Erde gelassen und das Terrain lag nun ganz brach. Und nun gar Park und Haus! Es war schändlich, wie das alles vernachlässigt worden. Man brauchte nur

noch zehn Jahre ebenso fortzufahren und der eine wäre eine Wildniß, das andere eine Ruine gewesen. Es schien fast unermeßlich, was ich vor mir fand, und ich wollte zu einer sehr bestimmten, und zwar gar nicht fernen Zeit mit den Hauptpunkten in Ordnung sein. Zum Säumen und Träumen war da keine Zeit und ich ließ sie mir auch nicht. Wer Geld hat, findet Arbeiter; wer einigermaßen Einsicht in das zu Beschaffende, wer den Willen hat, vorwärts zu kommen, der wird sie richtig anstellen, beaufsichtigen und antreiben. Das alles geschah. Ich schloß Contrakte ab und nahm Arbeiter an; es regte sich um mich wie ein Ameisenhaufen und alles ging mit starken stetigen Schritten lebhaft vorwärts. Glück hatt' ich auch. Im März war es bereits schönes und warmes Wetter, ich konnte gleich anfangen zu bauen und den Acker zu bestellen.

Und dann mein Zweck, den ich immer vor Augen, ich kann wol sagen im Herzen hatte! Für sie that ich alles, an sie dachte ich stets. Dieses Zimmer soll hierzu benuzt werden, jenes dazu. Hier wollen wir essen, hier ruhen, diese Räume sind dem gesellschaftlichen Verkehr gewidmet. Hier werde ich wohnen, da führt die kleine Wendeltreppe zu ihren Zimmern hinauf. Da schlüpft man denn hinauf, herab, um den andern lustig zu überraschen, ihm von den Geschäften, aus der Arbeit ein Plauderstündchen zu stehlen. Wo werde ich sie finden? Hier im Vorzimmer oder im kleinen Salon daneben? Dies wird wol ihr Wohnzimmer sein, daran stößt ein Blumenzimmer, dann die Schlafstube, dort ein Ankleidezimmer, darauf ein Badekabinet, und was weiß ich noch alles! Wie bekleiden wir die Wände und überziehen die Mobilien? Ihre Leibfarben sind Weiß und Grün und ihre Lieblingsblumen sind die Maiblumen und Schneeglöckchen. O

wie hübsch läßt sich das hier und dort zur Verzierung anbringen, hier in Stuck, dort in Metall, da in Holz! O wenn ich sie nun hier hinein führen werde, wenn sie dann sich um, mich ansieht mit ihrem leuchtenden frohen Blick, wenn sie mir lächelnd die Hand gibt, ihren lieben Kopf an meine Brust legt und nichts sagt als „Hubert!“ wie damals! — Bah, mein Kind! ich war einmal in's Träumen hinein gerathen und konnte noch gar nicht davon loskommen. Und wie war ich glückselig! Ich war den ganzen Tag in Alarm und Abends dachte ich: o wenn's nur erst Morgen wäre, daß du weiter arbeiten könntest! Und am Morgen sprang ich singend aus dem Bett, in die Kleider, wie ein Narr oder ein Kind. Ich hatte weder Ruh noch Rast, ich war unermüdlich, heiter und gesund. So geht es dem Menschen, wenn er die goldene Sonne im Herzen hat. Und draußen war es gerade so. Ich meine nie wieder solch ein prachtvolles Jahr erlebt zu haben.

Ich reiste während dieser Zeit viel umher. Ich hatte so viel zu schaffen und zu besorgen. Bald kaufte ich Vieh, bald Pferde, hier bestellte ich alle möglichen Geräthe und Geschirre, dort handelte ich mir alte Mobilien ein. Denn die damals auftauchenden glatten und nüchternen Formen gefielen mir nicht und paßten auch nicht zu meinem alten schönen Hause. Dann war ich auch wieder wochenlang zu Haus und trieb und befahl, sorgte und ordnete. Hin und wider, aber selten, kam ich nach Warthien und sah Emilien und war ausgelassen und glücklich, voll Vertrauen und Hoffnung. Zum Herbst wollte ich fertig sein, dann reden, darauf heirathen, endlich sie heimführen in unser kleines Reich. Wie ein Kind auf den Weihnachtsbaum freute ich mich und sagte keinem Menschen von meinem Treiben und verbat jeden Besuch. Einmal fragte Emilie mich, den sie so lustig und le-

bendig sah: „Aber was haben Sie denn, Cousin?“ — „Ich arbeite! Vorwärts, vorwärts zum Ziel!“ rief ich beinahe jauchzend. „Ist das nicht gut?“ — „Das muß das Ziel lehren, wenn man es erst kennen lernt,“ versezte sie lächelnd und erröthend.

O, Franz, hätt' ich damals ein Wort mehr gesagt! Aber es sollte nicht sein. In meine Plane, in meine Heimlichkeit hatt' ich mich so tief hineingesenkt, daß ich darüber Sinn und Verstand verlor. Ja, dieses ihr leztes Wort brachte mich noch tiefer in die Verblendung. Ihr begreift, wie ich dasselbe auslegen konnte und mußte. So stürmte ich denn weiter. Was konnte mir geschehen, was mir fehlschlagen? Wie Midas in Gold, badete ich in Glück! An Unglück, an eine Widerwärtigkeit dachte ich nicht im Traum, geschweige denn im thörichten Jugendübermuth meiner Tage.

Im Anfang August war ich mit meinen Arbeiten und Einrichtungen so weit fertig, daß ich, wie man das zu nennen pflegt, durchsehen konnte. Die Ernte hatte begonnen; was ich davon wußte, was ich von den noch auf dem Halm stehenden andern Kornarten sah und vermuthen durfte, zeigte mir, daß ich diesen Gütern nicht zu viel zugetraut hatte, daß ich, auch ohne meine weiteren Mittel, durch sie allein in wenig Jahren ein schwerreicher Mann werden müsse. Was jezt zu thun war, konnte ich ruhig meinen Wirthschaftsführern überlassen, die nachgerade meinen Willen, meine Art und Weise kennen gelernt hatten und auch sonst einsichtige, willige Leute waren. Ich selbst reiste nach England. Denn wie ich einmal in den Ansichten meines Landes erzogen war und troz aller Bildung mich nicht ganz davon losmachen konnte, so nahm ich denn auch mit dem Lande an, daß man Mobilien und Maschinen, kurz alles, was zur Innen- und

Außenwirthschaft und zur sonstigen Einrichtung eines Guts, eines Hauses gehört, nirgends besser, tüchtiger und sogar verhältnißmäßig billiger erhalten könne als in England. Außer diesem und dem wollte ich dort auch Pferde kaufen, denn ich wußte, daß Emilie viel auf ein zierliches Gespann hielt und es ausgesprochen hatte, daß sie gern ihre eigenen Thiere im Stall wisse. Schnell aufzufahren, von diesem oder dem Einfall animirt, schnell sich in den Wagen zu setzen, auf's Pferd zu steigen, hierhin oder dorthin zu eilen, um dies zu besehen, den zu besuchen, eine Spazierfahrt zu machen oder sich ein paar Stunden im Holz, auf einer Waldwiese zu amusiren, dort zu träumen, oder zu lachen und zu springen, und dann eben so schnell wieder aufzubrechen und heimzukehren, das war auch eine hervorstechende Eigenthümlichkeit ihres Wesens. Nun liebte und liebe ich zwar keineswegs überflüssige und für gewöhnlich faulenzende Menschen und Thiere, allein was thut man nicht einem andern, und zumal einer Emilie zu Liebe! Dann hatte ich auch in England die mancherlei schönen und kräftigen und milchreichen Rindvieharten kennen und schätzen gelernt, und wünschte sie gleichfalls zu besitzen und einige Versuche damit zu machen. Kurz, das alles zog mich hinüber; in drei Wochen, wenn ich Glück hatte, konnte ich damit in's Reine kommen und dann zurückkehren. Das war eine so kurze Zeit, daß man ihrer als einer störenden nicht gedenken mochte; außerdem war Briefschreiben von jeher meine spezielle Antipathie, und so meldete ich von dieser Reise nichts nach Hause. Meinem Inspektor sagte ich, wenn er in den Arbeiten erst Luft bekomme und einen Menschen entbehren könne, möge er ihn bei Gelegenheit einmal hinüberreiten, berichten und grüßen lassen. Bis da-

hin werde ich indessen auch wol wieder zu Hause sein. So reiste ich ab.

„Aber," fragte ich Hubert, als er eine kleine Pause machte, „aber weßhalb kehrten Sie nicht selbst daheim ein? Sie mußten doch durch Mecklenburg fahren, wenn Sie, wie ich voraussetze, von Hamburg aus hinüber gingen?" — „Ja," entgegnete er, „von Hamburg ging ich allerdings ab, doch nach Haus konnte ich nicht. Von Rostock aus, dem nächsten Punkt, ist es bis dahin ziemlich eben so weit wie von hier, das heißt zehn derbe hiesige Meilen, und es hätte mich daher damals mindestens drei Tage gekostet. Die hatt' ich nicht übrig, da mein Hamburger Commissionär mir geschrieben, daß am dreizehnten August ein schnelles Schiff nach London hinüber gehe. Den Brief empfing ich am sechsten, am achten fuhr ich ab, vor dem zwölften konnte mich kein Fuhrwerk der Welt nach Hamburg schaffen. Es waren damals andere Zeiten und andere Wege, mein Kind. Nun aber laßt mich fortfahren.

In England ging mir alles nach Wunsch, nur daß ich beinahe vier Wochen dort verweilen mußte. Daher schrieb ich denn an meine Eltern, um sie von meinem Treiben und Thun zu benachrichtigen und sie darüber zu beruhigen. Der Brief ist niemals angekommen, eben so wenig als ich einen von ihnen empfing, den sie mir schickten, nachdem mein Bote von hier aus zu ihnen gekommen. Als ich endlich fertig war und ärgerlich abreiste, hatten wir das Unglück, daß wir schweres Wetter bekamen und verhindert wurden in Hamburg einzulaufen. Nach Holland wollten wir nicht, da es dort bunt genug aussah, das Schiff wahrscheinlich confiscirt, wir Menschen als Kriegsgefangene behandelt worden wären. So trieben wir uns beinahe acht Tage umher, bevor wir die

Elbe und Hamburg erreichen konnten. Im Hafen endlich ward ich zum ersten- und so Gott will zum leztenmal in meinem Leben krank und lag hart darnieder, indem die Genesung langsamer und langweiliger war als die Krankheit selbst.

In den Tagen der Genesung, Franz, war ich weich und wehmüthig. Mein Herz war schwer über meine lange Abwesenheit, über die gänzliche Unbekanntschaft mit allem, was es daheim etwa gegeben. Mein Kopf war zum erstenmal voll Zweifel und Ahnung, voll hypochondrischer Grillen und Phantasien. Da sezte ich mich hin, schrieb an Emilien lang und ausführlich, sprach über alles, was es in mir gab, was zwischen uns, wie ich hoffte, statt fand, sagte ihr, wie ich sie liebe und wie ich mir die Entscheidung meines Schicksals jezt gerade hätte holen wollen. Nun möge ich nicht länger säumen und lege ihr mein Glück und Leben schriftlich an's Herz. Das schickte ich denn bange und doch heimlich jubelnd ab. Es war der erste Tag, wo ich mich wieder besser und kräftiger fühlte. Nun rechnete ich still die Tage, bis sie ihn erhalten, ihn lesen und beantworten könne. Vielleicht — wenn sie erfuhr, wie übel es mir ging — konnte sie nicht selbst mit den Eltern herüberkommen?

Inzwischen verflossen wieder vierzehn Tage; ich war schon ein paarmal in der Luft gewesen; Thiere, Maschinen und andere Gegenstände kamen von England an. Es war bereits im November und ich hatte weder Antwort noch Nachricht von Haus. Der Arzt wollte, ich solle noch vierzehn Tage warten, aber ich ward ihm ungehorsam, schickte Strohband mit meinem Eigenthum über Rostock hieher, befahl ihm, sobald wie möglich mit meinem Pferde und dem Nothwendigen nach Warthien zu kommen, nahm Post und reiste selbst da-

hin voraus. Aufhielt ich mich unterwegs nirgends, erkundigte mich auch nicht. Nur in Ludwigslust, wo ich in unserem gewöhnlichen Gasthofe abgestiegen war, um bis zum andern Morgen zu ruhen, sagte mir, wie ich in die Thür trat, der Wirth: „Sie sind auch wol seit dem Unglück nicht draußen gewesen, Herr von Warthien?“ — „Was für ein Unglück?“ rief ich erschrocken und blieb auf dem Flur stehen. „Nun, die arme Frau von Laischach!“ sprach er achselzuckend. „Was ist's mit der? Tausend Donnerwetter, sprecht doch!“ — „Ach Gott, sie ist ja todt.“ — „Todt? Gott behüte! Seit wann denn?“ — „Seit dem August schon, Herr von Warthien. Sie kam ja in Kronitz beim Brande zu Schaden und starb bald darauf. Wissen Sie das noch gar nicht?“ — „Nein, zum Teufel, Ihr seht's ja!“ rief ich wild. „Aber Pferde, Herr, Pferde! Was steht ihr da, ihr Maulaffen? Lauf einer nach der Post und bestelle mir augenblicklich Pferde und Wagen zur Weiterfahrt.“ Weßhalb ich eigentlich so eilte, weiß ich nicht; denn was konnte es ihnen, was mir nützen, ob ich ein paar Stunden früher ankam oder nicht? Genug, ich fuhr noch spät Abends ab, und am nächsten Morgen, als es Tag wurde, fiel ich wie eine Bombe in meiner Eltern Haus. Es war am dreizehnten November, gerade ein rundes Vierteljahr, nachdem ich von Hamburg abgesegelt war.

Mein Empfang war kein heiterer und erfreulicher; die Meinen waren alle einigermaßen verlegen; meine Mutter hatte ihren feierlichen, piquirten Ton angeschlagen, mein Vater drehte und wendete sich zum Erbarmen. Nun erfuhr ich nach vielen Präliminarien von verloren gegangenen Briefen, von der nicht erfolgten Ankunft meines Schreibens. Von Hamburg hatten sie die Anzeige meiner Krankheit erhalten

welche ich in den ersten Tagen meiner Genesung ihnen zukommen ließ. Ob Laischachs denn nicht gleichfalls einen Brief erhalten? fragte ich. Das wußten sie nicht. Dafür erfuhr ich aber das Unglück in Kronitz. Sie waren zu großer Gesellschaft dahin eingeladen gewesen und hatten die Nacht dort zugebracht. Es sei Feuer ausgekommen, Frau von Laischach, eine schwere Frau, nur durch die vereinigten Anstrengungen ihres Mannes und meines Bruders dem Tode entrissen worden, an den Brandwunden und der bei alle dem kaum vermeidlichen Erkältung jedoch wenige Tage darauf in Laischach gestorben. Darauf kamen wieder Redensarten über meine Reise, mysteriöse Andeutungen, die ich nicht verstand, Tadel, hohe Worte, über das Sein und Treiben der Freunde drüben Achselzucken, halbe Worte, weiß Gott was alles, nur nichts Klares, Ruhiges, Vernünftiges.

Endlich kam auch ich zum Fragen, doch fragte ich nicht die Mutter, gegen die ich nie wieder vertraut geworden, nicht Vater und Bruder, die mich kaum verstanden hätten, sondern meine Schwägerin, die mit Emilien sonst ziemlich vertraut zu sein pflegte, so weit das eine solche, wenn auch angenehme, doch mehr oder minder, ich möchte sagen inländische Natur mit einer so springfederartigen, exquisiten wie die Emiliens irgend werden kann. Als sie zuerst mit der Sprache nicht recht herauswollte, redete ich ganz offen zu ihr von meinen Wünschen und Planen. Darauf sagte sie: das habe sie lange geglaubt und gehofft; meine jetzige plötzliche, unmotivirte, lange Abwesenheit, mein vorhergehendes Schweigen und Zögern habe sie irre gemacht, und nicht sie allein. Die Mutter sei in heller Verzweiflung gewesen, Laischach habe den Kopf geschüttelt, ihr Mann habe gemeint, ich sei ein eigen Kraut und könne keiner von meinem Thun etwas voraus-

schließen oder sagen. Emilie sei gleichfalls ganz anders geworden, zumal seit dem Tode der Mutter, so kühl, so starr. Von Vertrauen sei keine Rede mehr; sie spreche nie über sich, über ihre An- und Aussichten, ihre Wünsche, ihre Hoffnungen, über mich kein einziges Wort, weder Frage noch Tadel, noch Klage, — nichts. Was vorgefallen, wisse und ahne sie nicht.

Das ging mir nun mächtig im Kopf herum. Ich wußte mir nichts vorzuwerfen. Von meinen Wünschen wußte Emilie; daß meine kleine Reise zu einer so großen geworden, dafür konnte ich nicht. Daß sie meine Briefe nicht erhalten hatten, war ein Malheur. In dem allen fand ich keinen Tadel. „Seit wann haben Sie Emilien nicht gesehen, liebe Schwägerin?" fragte ich endlich. Sie rechnete nach. „Seit beinahe vierzehn Tagen," meinte sie dann. Das war wieder ein Trost für mich, denn in dieser Zeit sollte sie meine Hamburger Epistel erhalten haben, die denn alles gut machen mußte, wie ich wähnte. Und so beruhigte ich mich und brachte den Tag ganz still daheim zu, da ich erstens sehr müde und angegriffen war und zweitens auch meiner Mutter nicht einen Gefallen thun wollte, indem ich wie ein Narr nach Laischach hinübereilte.

Am folgenden Morgen aber säumte ich nicht länger, sie zu besuchen, und das Herz klopfte mir.

Laischach empfing mich zuerst etwas gehalten. „Bist du es wirklich, Hubert?" fragte er. „Ich meinte schon, du hättest uns ganz abandonnirt." Allein als ich ihm dann ganz offen von der Reise, der Krankheit, all den Störungen und Mißlichkeiten erzählte, als ich endlich schloß: „Geld kann jeder Tropf haben. Oft fällt es, so zu sagen, vom Himmel, wie bei uns. Allein, es gut anzuwenden, das ist des Tüch-

tigen, des Vernünftigen Sache. Nun kann ich sagen: so hab' ich gewirthschaftet, nun steh' ich fest. Kommt daher und seht, ob Ihr damit zufrieden seid, ob Ihr daran theilnehmen wollt," — da war er wieder ganz der Alte, herzlich und freundlich. Er reichte mir die Hand und sprach: „Du bist stolz, mein Junge. Doch das thut nichts; du hast recht gehandelt. Mir gefällst du so. Hättest uns aber von der Reise immerhin ein wenig avertiren können."

Dazu zuckte ich die Achseln und gab es zu. Wahr sei es, allein ich habe auch nicht wissen können, daß es so kommen werde. Sein Lob war mir aber sehr lieb, denn ich habe nie einen Menschen höher geachtet und geehrt als den alten Herrn. Darauf sprach er nun von sich und seinem häuslichen Unglück, von seinem Sohn, der ein Gut in der Nähe gepachtet hatte, von den Meinen, von aller Welt, nur nicht von Emilien. Endlich, wie ich schon ein paar Stunden dagewesen und mißmuthig an die Rückkehr dachte, stand er auf und sagte: „Nun komm zu meiner Tochter hinüber." Wir gingen. Sie war im Zimmer mit einer Freundin, einem Fräulein von Ellingen, die seit einiger Zeit bei ihr zum Besuch gewesen. „Ich bring' dir einen alten Freund!" sprach ihr Vater, da er mich in's Zimmer zog.

Als sie mich erblickte, stand sie auf und ward leichenblaß, hielt sich an der Stuhllehne und ihre Lippen zitterten, als wollte sie sprechen. Aber ich hörte keinen Laut. Ich ging auf sie zu, nahm und küßte ihre Hand und sprach, was unter solchen Umständen schicklich und passend ist, über den herben Unglücksfall, über mein Erschrecken, als ich davon gehört, über meine Trauer. Ihr Vater erzählte dann von mir. Sie war gleich bei meinen ersten Worten auf den Stuhl zurückgesunken, hatte sich die Augen mit dem Tuch verhüllt und

weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte. Wir sprachen zur Beschwichtigung, zum Trost, doch vermochte sie sich nicht zu fassen und mußte das Zimmer verlassen. Erst nach einer Stunde sah ich sie beim Mittagessen beruhigt wieder, ja, beruhigt, aber auch wie verändert!

Daß sie blaß, ja bleich war, schien mir erklärlich, obgleich sie auf meine besorgte Frage ihre Gesundheit für die beste erklärte. Allein sie war auch kalt und eisig, stolz und herb gegen mich. Was ich sagen und thun mochte, ich fand sie überall und immer gleich. Sie zeigte nicht einmal die gewöhnliche Artigkeit und Freundlichkeit, auf die ich doch zum mindesten Anspruch machen konnte, die sie mir immer gewährt, die sie jedem andern gleichfalls gegönnt hatte. Was war das alles? Hatte sie meinen Brief nicht empfangen? Hatte sie mir sonst zu zürnen? Hier mußte mehr sein als der alberne Grund meiner langen Abwesenheit. Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Sie allein zu sprechen war nicht möglich, und so brach ich unter bewandten Umständen nicht gerade widerwillig auf und ritt nach Haus. Meine Hoffnung war, daß dies alles nur etwas Zufälliges, Momentanes gewesen sein werde. An einen Bestand dieser unseligen Laune dachte ich nicht.

Allein ich mußte endlich wol daran glauben, als ich, wie begreiflich, an jedem der folgenden Tage wieder zu ihr kam, als ich sie immer in gleicher Stimmung fand. Sie war wie eine feste herbe Knospe, ohne Duft und ohne Glanz, der man nirgendwo anzukommen vermag, die fest geschlossen ist und nicht durch eine einzige Spalte ihr Inneres verräth. Jezt achtete ich auch mehr auf ihr Aeußeres und fand auch da des Veränderten viel, zu viel. Ihr Mund war streng und scharf geschlossen, ihre Stirn, so stark und gewölbt sie

auch immer gewesen, nun erschien sie mir fast noch ausgeprägter, stolzer und starrer. Ihre Bewegungen waren so kalt, so präcis, so gemessen geworden; ich sah sie nicht einmal herzlich lachen, nicht einmal aufspringen, nicht einmal umherfliegen. Wie sie ging, stand, dies und das that, es war alles langsam, ernsthaft, kühl und bestimmt. Das sonnig Warme, das zauberhaft Leichte, das vogelartig Flüchtige und Zierliche war wie weggeweht. Und dann war sie immer so umgeben und verschanzt, daß ich nie ihr nahe zu kommen vermochte; sie wandte sich ganz von mir ab; ihre Freundin war immer mit ihr zusammen und verließ sie nicht einen Augenblick.

Endlich, am vierten oder fünften Tage ging die Freundin einmal in's Nebenzimmer, um sich Wolle zu ihrer Stickerei zu holen. Da trat ich rasch zu ihrem Arbeitstischchen und fragte leise: „Cousine, was haben Sie gegen mich? Zürnen Sie mir, Emmi? Ist denn zwischen uns alles zu Ende?" Sie sah von ihrer Arbeit empor, ihr Auge blieb klar und kühl, ihre Stimme ganz ruhig, ihr Mund wölbte sich nicht, noch verzog er sich, als sie entgegnete: „Ich? haben? gegen Sie? In der Welt nichts. Sie irren sich sehr, Herr von Warthien." Mein Herz preßte sich mir zusammen und vor den Augen flimmerte es mir. Doch ich raffte mich auf und sprach flüsternd: „Haben Sie meinen Brief nicht erhalten? Oder ist dies alles die Antwort darauf?" Ein verächtliches Lächeln zuckte um ihre Lippen. „Auch wieder ein verlorener Brief?" sagte sie schneidend. Und an mich? Wie käme ich dazu, Herr von Warthien?" Ich weiß nicht, ob ich blaß oder roth geworden, aber mein Kopf war voll lebendigen Feuers, so heiß war er mir, so fühlte ich die Adern schwellen. Es schrie in mir wie mit tausend Stimmen: So fahr' hin, du

Stolze! So sei verflucht, was ich für dich träumte und sann! Aber ich sprach nicht, denn die Freundin trat wieder herein, ich mußte mich fassen und gleichgültig erscheinen. Und das war gut. Es wäre sicher ein furchtbares Wort geworden, wenn's aus meinem Innern gesprungen, vielleicht ein ewig unverzeihliches. Wild wie ein Warthien!

Ich drückte mir die Nägel in die Hände, um mich bei Besinnung und Verstand zu erhalten; doch mag sich in meinem Gesicht manche Spur meines rasenden Kampfes gezeigt haben, denn die Freundin sah mich scheu und verwundert mehr als einmal an, und Emiliens Blick bemerkte ich, wie er mich einmal schnell und beinahe angsthaft streifte. Sie war leichenblaß. Dadurch kam ich wieder ganz zu mir selbst und zürnte mir nun schwer, daß ich ihr ein Schauspiel, und zwar ein solches gegeben. Ich sezte mich wieder, plauderte über alles mögliche, lachte und scherzte noch eine halbe Stunde lang und nahm dann Abschied. Den alten Laischach konnte ich nicht finden und hinterließ ihm meinen Gruß; den Sohn hatt' ich in all dieser Zeit gar nicht gesehen.

Nach Haus ritt ich nicht. Ich machte mich nach Ludwigslust und forschte dort und auf der Station vorher nach meinem Briefe an Emilien. Sie hatten nichts davon gesehen. Lacht nicht über diesen verlorenen Brief, Franz. Es hängt mehr als ein Lebensglück an seinem Verluste. — Als ich nichts gefunden, kam ich am folgenden Tage wieder nach Hause zurück.

So saß ich denn wieder daheim und war einsam wie damals, als mir dereinst mein Bruder die Augen geöffnet. Und ich war still; ein Mann von vielen Worten bin ich nie gewesen, und überdies war niemand da, mit dem ich hätte reden können. Mit dem einen konnte ich's nicht, mit dem

andern führte es zu nichts, mit dem dritten wollte ich nicht. Ich sprach daher wieder einmal mit mir selbst, oder vielmehr mit meinem Zorn und Hochmuth. Immer und immer lagen mir ihre herben, stolzen Worte im Kopf, immer von neuem reizten sie mich zum Zorn. Wo ich selbst gefehlt haben könnte, sah ich nicht ein. Es war mir nicht möglich anzunehmen, daß das mir Bekannte allein dies alles bewirkt haben könnte. Ich wollte jezt augenblicklich aufbrechen zu meiner Besitzung; zuerst jedoch war Strohband noch nicht da, und als er in den nächsten Tagen anlangte, reiste ich auch noch nicht. Ich blieb und fuhr umher, wild und scheu wie ein Wolf, unfreundlich gegen die Meinen, hart gegen die Untergebenen, grob gegen Bekannte und Nachbarn, und ich ritt mich, wie man zu sagen pflegt, immer fester in eine unentwirrbare Masse von Stolz, Hochmuth, Zorn, Bitterkeit und Ungerechtigkeit hinein. Was hat sie gegen dich? das war die Frage. Nichts, Launen und Albernheiten! das war die Antwort. Sie ist ein Weib, sie ist falsch wie alle, sie ist erbärmlich schwach und haltlos wie alle! Geh hin! Verflucht was ich für dich fühlte, verflucht was ich für dich schaffte und strebte! — So klang es in mir, so mögens die schwarzen Stämme des Waldes oft gehört haben, wenn es den gepreßten Lippen sich entrang. Denn im Wald streifte ich Tag ein und aus. Da ging ich den Menschen aus dem Weg, da schlug ich die Zeit todt. Hinüber zu ihnen kam ich nicht. Daß Laischach mit Emilien und ihrer Freundin eines Tags bei uns gewesen, sich über meine Anwesenheit gewundert, mein augenblickliches Fernsein bedauert, erfuhr ich erst am Abend oder andern Morgen. Die Meinen sprachen überhaupt nicht mit mir, sondern gingen mir aus dem Wege, weil sie einsehen mochten, daß es jezt so am besten sei, obgleich sie nicht wußten was los

war. Mein Vater, wie er mich Morgens einmal mit Flinte und Tasche aus meinem Zimmer kommen sah, stellte sich vor mich hin, sah mich an und sagte finster: „Junge —" Dann aber schien er sich zu besinnen, wandte sich und brummte: „So geh zum Teufel!"

Und zu dem ging ich auch. Denn die Einsamkeit ist oft wie der leibhaftige Satan und zehrt wie er an unserer Seele, an unserem Geist, an unserem Mark. Ja, Franz, es waren das böse Tage, es waren gefährliche Stunden, und so wenige es eigentlich auch waren, sie genügten doch, um mich für mein ganzes Leben anders und zu dem zu machen, der ich bin und der den meisten Leuten in der Welt nichts weniger als angenehm ist. O ich trug schwer! Denn ein Herz, das stolz und hochmüthig ist, und gerade darin verlezt wird, das hat es schwerer als jedes andere.

Eines Tags — ich weiß noch alles davon. Man pflegt freilich zu sagen und zu bewundern, daß man im Alter sich mehr und besser an die Jugendzeit als an die darauf folgenden Mannesjahre erinnere. Das ist der Fall, aber was dabei zu bewundern ist, sehe ich nicht ein. Denn jene Tage sind ja diejenigen, wo noch der Wechsel herrscht, wo das Leben noch bunt und ereignißreich ist, wo man überhaupt etwas erlebt und wo dies Erlebte sich auch noch jäher und herber dem weicheren Herzen, der sanfteren Seele einprägt. Nachher hat sich alles gesezt; da lebt man hin von Tag zu Tag, gleichgültiger, verschlossener, fester und härter. Man bewundert nicht mehr und fühlt nicht mehr so lebhaft, da man das alles bereits kennt; man läßt das Leben nicht mehr so nah an sich heran und in sich herein. Da geht es denn auch spurloser vorüber.

Es war etwas Wundersames um die Erzählungsweise des Alten, die ich euch hier in seinen Worten nur höchst unvollkommen deutlich machen kann. Ich möchte euch auch den wechselnden Ton, das bewegliche Mienenspiel, das lebhafte, blitzende Auge, die raschen und bezeichnenden Bewegungen seiner Hand zeichnen können. Wie er vorhin von seinem tollen Treiben erzählte, wie aufgeregt war er da, wirklich wild, heftig, finster, drohend! Und nun mit einem mal diese ganz ruhige, ganz verständige, höchstens ein wenig spöttisch betonte Bemerkung über die Erinnerung gleich hinterdrein, so daß von dem Vorhergehenden auch nicht eine Spur zurück blieb.

Ich konnte mich auch nicht enthalten, zu ihm, da er eine Pause machte, um die dunkel brennende Lampe höher zu schrauben, jezt zu sagen: „Papa, wenn man Sie so reden hört und Ihr sonstiges jetziges Wesen sieht, hat man wirklich Mühe, es für möglich zu halten, daß in diesem Körper voreinst eine solche Heftigkeit und Wildheit gesteckt habe." Und das Lächeln war beinahe finster, mit dem er mir antwortete: „Ja, mein Kind, dem alten Stamm sieht man's nicht mehr an, wie rauh ihn einst die Stürme geschüttelt; man glaubt's wol kaum, und der schwarzen Kohle traut man's auch kaum zu, daß sie vor Zeiten so ein heißes, brennendes Ding gewesen. Ich sag' Euch auch, mein Blut war nicht das der Jetzigen, es lief nicht, es schoß. Und meine Natur war gleichfalls eine andere. Die war nicht von Jugend auf geschniegelt und gebügelt, nicht dressirt und geschult, wie die der Heutigen. Wär' auch nur vergeblich gewesen, hätt' sich nicht dressiren lassen. Und ich — ich bin noch so, wie damals, nur muß es ein wenig derber und mir näher auf den Leib kommen, wenn ich giftig werden soll. Das kommt so.

Also, um weiter zu erzählen, fuhr er dann fort, eines

Tages war ich auch im Forst, in den lezten Tagen des November. Auf dem frischgefallenen leichten Schnee hatten Strohband und ich ein paar Schweine gespürt und waren ihnen nachgegangen. Ich fand sie beide, schoß das eine todt, fehlte jedoch oder streifte nur das zweite. Darüber ärgerte ich mich in meiner damaligen Laune begreiflicherweise heftig. Wie ich so bei dem erlegten stehe und wieder lade, tritt Strohband aus dem Busch, schaut sich die Beute an und lobt den „kapitalen“ Schuß. „Ei, was weißt du davon?“ sagte ich mürrisch. „Auf vierzig Tritt *) kann auch ein Narr treffen. Daß mir der andere Bursch davon gekommen, ärgert mich. Es ist nichts mehr mit mir, und die Flinte hole der Teufel.“ Des Burschen stete Begleitung brachte mich noch mehr auf, und endlich fuhr ich heraus: „Mach' dich da herum, Strohband. Das ist besser, als daß du mir nachlungerst. Im treuen Busch können wir das Geschöpf haben, denn wo will es hin?“

Er warf die Flinte auf die Schulter, ging einige Schritte schweigend weiter, blieb darauf stehen und sprach: „Wenn der Herr mir erlauben wollte, möcht' ich noch was sagen.“ — „Was denn,“ fragte ich. „Mach rasch! Zum Plaudern bin ich nicht aufgelegt.“ — „Ich meinte nur,“ sagte er, „Euer Aerger, Herr, ist nicht von wegen des Schweins. Der kommt von der Geschichte drüben in Laischach.“ — „Was soll das heißen?“ fuhr ich auf. „Was weißt du davon, Bursch? Was ist in Laischach passirt?“ — „Nun, daß das gnädige Fräulein so kalt gegen Euch ist, Herr,“ versezte er gleichmüthig; „daß sie sich stolz zurückzieht und Euch ausweicht.“ — „Und ist das schon im ganzen Lande bekannt?“ rief ich. „Woher weißt, woher schließest du das?“ — „Ei,“

*) Tritt, in der Jägersprache gebräuchlicher als Schritt.

antwortete er, „die Lene, des gnädigen Fräuleins Jungfer, ist ja meine Braut, die hat mir davon erzählt, und auch weßhalb das so gekommen ist.“ — „Deine Braut, Strohband? Seit wann?“ — „Seit dem Sommer, Herr, als Ihr mich von Waldsee hieher schicktet.“ — „Und warum hast du nichts davon gesagt, Bursch?“ — „Wir wollten auf unsere Herrschaft warten, Herr.“ — „Die Lene also hat dir davon in dieser Zeit erzählt?“ — „Ja, Herr, vorgestern, am Sonntag.“ — „Hör', Strohband,“ rief ich, „wenn du dich unterstanden hast über mein Wesen und Treiben ein einziges Wort zu der Dirne zu sagen —“ Er lächelte pfiffig. „Ich werde doch nicht,“ versezte er. „Das Frauenzimmer muß nicht alles wissen. Sie hatte wol Lust; aber ich ließ sie erzählen. Das schickt sich besser, denn wozu hat ihnen der Herrgott sonst den fixen Mund gegeben?“ — „Und was hat sie dir erzählt, Strohband?“ fragte ich.

„Dreierlei,“ sprach er. „Erstens haben sie es Euch bitterlich übel genommen, daß Ihr bisher nie den Mund aufthatet und ordentlich um sie anhieltet, daß Ihr darauf zum Herbst davon gingt, ohne vorher hieher zu kommen, ohne es einmal zu melden. Dazu ist denn auch, Gott weiß wie, das Gerücht gekommen, die Lordstochter in England, die damals mit uns von Lissabon herüber kam, sei Eure Braut, die hättet Ihr lieb und wolltet sie nun holen, nachdem Ihr so viel Geld hättet und Ihren Eltern anständig wäret. Ich habe genug dagegen geredet, habe ihr geantwortet, wir hätten jezt nur Kühe und Ochsen gekauft, auch ein paar Pferde, allein die dumme Creatur will sich ja nicht besagen *) lassen und

*) „Sich besagen lassen,“ so viel wie sich zurecht weisen lassen eine Verständigung zulassen.

behauptet, ihr Fräulein schwöre Stein und Bein darauf. Nun, sagen sie weiter, hättet Ihr Euch einen Korb geholt; da wäret Ihr tückisch geworden, hättet gethan, als ob Ihr krank würdet, hättet in Hamburg gesessen und an Eurer Galle geschluckt, bis Ihr Euch denn plötzlich zusammengenommen und hierher gekommen wäret. Da gebt Ihr denn nur vor, daß Ihr den Brief nicht erhalten, da gebt Ihr nur vor, daß Ihr selbst hie und da geschrieben und in Hamburg krank gewesen. Denn nunmehro wäre Euch das Fräulein wieder gut genug; darauf müßtet Ihr alles nun hinaus lenken."

„Strohband!" rief ich ungläubig und drohend. Es war zu arg, was der Bursch erzählte. Er zuckte die Achseln. „Ja," sagte er, „so reden sie, Herr, und das ist der erste Punkt. Zweitens hat die Frau Mutter seliger ein paar Tage vor ihrem Tode dem gnädigen Fräulein mitgetheilt, sie sei mit Euch eigentlich von Jugend auf verlobt. Die Eltern wünschten beiderseits, daß Ihr ein Paar würdet. Wie es sei? ob Ihr noch gar nicht gesprochen hättet? Da sei das Fräulein zuerst umgefallen und wie todt gewesen, erzählt die Lene, Herr. Dann habe sie geweint, als ob die Augen aus dem Kopf sollten; es sei ganz erschrecklich gewesen. Darauf habe sie gesagt: ja, gesprochen hättet Ihr wol einmal, noch nicht recht, aber für sie doch genug. Aber das sei doch gar zu schlecht, denn das sei ja augenscheinlich nur auf Commando geschehen. Und dann hättet Ihr auch nur nach ihrem Geld und Gut gestochen. Das sehe man schon, da Ihr geschwiegen, seitdem Ihr selbst reich geworden. Nun habe sie die englische Geschichte erst recht geglaubt und auf's Tapet gebracht und nachgegrübelt und nachgespürt, bis sie alles so herausgekriegt, wie ich es vorhin gesagt. Nun meine sie, sie sei denn doch viel zu gut für Euch; Nummer Zwei möge

sie nirgends sein. Herr du mein Gott! Was ist doch für Hochmuth und Einbildung in der Welt! — Das ist der zweite Punkt. Der dritte aber ist, daß sich schon seit dem Frühling der reiche Baron von Buchen um sie bewirbt. Bis zum Herbst habe er gar keine Aussichten gehabt; seit aber das alles gegen Euch zu Platz gekommen, sei es anders und er erscheine alle Tage im Hause. Das ist es, Herr, und das wollt' ich Euch doch sagen; denn es ist meine Schuldigkeit."

Ich brauche Euch wol nicht erst zu sagen, in welcher Stimmung ich dies alles vernahm. Aerger und Betrübniß, Zorn und Eifersucht jagten sich in meiner Seele. Die englische Geschichte konnte nur absichtliches Mißwollen oder Haß so entstellen. Ich hatte die schöne junge Dame nie mit andern Augen betrachtet als denen eines zufälligen Reisebegleiters, eines artigen, gebildeten Mannes. Buchens Werbung mißfiel mir höchlich und erregte meine Eifersucht. Ach, das ist ein wahnsinniges, für mich unbegreifliches Gefühl, wo ich mich erst im Besitz weiß. Denn was ich erst habe, was ich des Haltens für werth erkannt, das halt' ich, das kann nicht fort. So frech, wenn Ihr wollt, denkt und fühlt mein Stolz und mein Selbstgefühl. Aber wo ich erst nach dem Besitze strebe, da ist es ganz anders, da hat jeder andere eben so viel Chancen für sich wie ich, wo nicht mehr. Da zürne ich, da hasse ich. Und der Baron hatte zufällig oder absichtlich einen sehr richtigen Zeitpunkt gewählt. Denn die Frauen sind nie zugänglicher, als wenn sie einsam stehen, wenn sie betrübt oder verlezt, irgend wie erregt sind. Das alles traf bei Emilien zu. Endlich die Mittheilung der Mutter, — nun, das war ja von jeher der Punkt, den ich am meisten gefürchtet, der sich wie ein Gespenst in meine heitersten Stunden gedrängt hatte.

Wie dem allen auch sei, mein Entschluß stand fest, jezt hinüber zu eilen, die Sache so oder so zum Ende, sie zur Erkenntniß zu bringen, daß mir Unrecht geschehen. Nur einmal sprach mein Zorn über das Gehörte: laß sie laufen! Wenn sie so an dir zweifeln, das von dir glauben kann, ist sie für dich nichts mehr werth. Aber meine Liebe und mein Verstand antworteten augenblicklich darauf: „Schäme dich, Hubert! Sie ist nur ein schwaches, leichtgläubiges Weib. Und du, der starke, eingebildete Mann hast doch lange genug dich mit demselben Gedanken getragen, hast gehorcht und gespäht, ob sie um diesen Plan wisse, ob sie Absicht zeige in ihrem Wesen und Benehmen. Vorwärts! Du mußt die Sünde der Eltern auf dich nehmen!"

Ich brach auf. Ueber dem Erzählen und Hin- und Herreden war es dunkel geworden und ein bitter kalter Abend. Doch wollte ich keine Minute versäumen. Ich ging die Jägersteige gegen Laischach zu. Der Schnee leuchtete und bald ging auch der volle Mond auf. Der Pfad führt immer das Holz entlang, zulezt kommt man auf eine Wiese hinaus, daran schließt sich der Park. Es ist zwar ein breiter Kanal dazwischen mit einer verschlossenen Brücke; damals jedoch hielt das Eis, ich war bald drüben und ging die Allee zum Hause hinauf. Ich glaube, Ihr findet dort auch jezt noch den alten Stil: Taxus- und Buchenhecken, Berceaus, Lauben, Rondele, so glatt, so dicht und grün wie möglich.

Vor dem Hause ist ein mäßiger freier Platz, ein Halbkreis; von dort aus erstrecken sich fünf Alleen fächerförmig in den Park hinein, in der Mitte ein prachtvoller Taxusgang schnurgerade bis an den Kanal und die Brücke. Der Boden war damals mit Schnee bedeckt, die dichten grünen Wände mit Schnee bepudert. Der Mond und die Sterne blizten

und blendeten fast auf diesem weißen Grunde. Trotz meines erregten, betrübten, nachdenklichen Zustandes war ich doch für diese Umgebung sehr empfänglich.

Indem ich mich so dem Hause und seiner vom Mondlicht übergossenen alten Masse näherte, im Schatten der östlichen Wand, sah ich die Fenster des untern Geschosses matt, wie aus der Ferne erleuchtet. Die Thür, die dort auf eine kleine Rasenterrasse führt — man kann von ihr aus die Hauptallee vom Anfang bis zum Ende übersehen — that sich gerade auf, Emilie und ein Mann traten heraus, und ich hatte kaum noch Zeit, mich zurückzuwerfen und durch eine der ausgeschnittenen Bogenöffnungen hinter die Wand zu schlüpfen. Denn sie kamen die wenigen Stufen herab, sie gingen über das Rondel, traten in den Gang und blieben keine zehn Schritte von mir stehen. Der Mann war Buchen. Sie sprachen; die Stille und die klare Luft ließen mich jedes Wort verstehen.

„Es beunruhigt mich, Sie so scheiden zu sehen," sagte sie. — „Warum?" versezte er. „Es ist ein schöner Abend und der Weg nach Haus sicher, mir ganz bekannt und nicht weit." — „Aber —" sprach sie. — „Glauben Sie mir doch!" unterbrach er sie und nahm ihre Hand, „ich bin so ruhig, so glücklich, wie man es nach alle dem nur sein kann." — „Und seh' ich Sie bald, recht bald wieder?" war ihre neue Frage nach einer kleinen Pause. „Hören Sie, Buchen," fuhr sie fort und legte ihre andere Hand auf die seine, in der ihre Rechte noch immer ruhte, „Sie müssen mir das wirklich versprechen. Sie müssen morgen kommen; ich will Sie sehen. Nicht wahr, Sie thun es?" Er zog sich die Mütze in die Stirn. „Wenn Sie es wünschen," sagte er. Ich werd' es wol können. Und nun leben Sie wohl und

schlafen Sie süß, meine liebe Freundin." — „Adieu, mein theurer Freund." Er wandte sich mit einem Gruß zum Gehen und schritt dann so leise über den mondhellen Weg und sein Schatten glitt so scharf und begrenzt die glatte, weißschimmernde Wand entlang, daß man zweifeln konnte, wer von den beiden der Mensch sei. Sie stand regungslos, hatte das Gesicht auf die Hand gelegt und sah ihm nach. Mich aber überkam das Gefühl einer rasenden Eifersucht, eines furchtbaren Hasses gegen sie, gegen ihn, gegen alle Welt. Glaubt Ihr's, daß ich die Flinte von der Schulter riß und sie mechanisch ihm nach erhob? Es war wie ein Krampf in meinem Herzen. Doch er währte nur eine Sekunde und dann nahm ich die Flinte zurück und sprach zu mir: Aus und vorbei!

Inzwischen hatte ich übersehen, daß Laischach selbst aus der Thür getreten war und sich ihr, die noch immer auf demselben Fleck stand, genähert hatte. Nun konnt' ich wieder nicht fort und mußte lauschen. Vielleicht meint Ihr, es sei besser gewesen, hervorzutreten. Möglich; wenn ich hätte zum guten Ende kommen wollen, fast sicher. Allein damals war ich verblendet. Ich glaubte den Abschied von zwei Verlobten gesehen zu haben. Ich war nicht der Mann dazu, noch einen Finger nach dem zu rühren, was sich absichtlich und bewußt mir entzogen hatte. Ich wollte nicht mehr, was ich bisher ersehnt.

Er trat zu ihr und legte den Arm um sie. „Ist der Baron freundlich gegangen?" fragte er. „Ja," entgegnete sie und lehnte den Kopf an seine Schulter. „O Vater, was ist das für ein vortrefflicher Mann! Der Abschied ist mir sehr schwer geworden." — „Und wie ist es nun, mein liebes Kind?" sprach er nach einer Pause. „Morgen ist mein Geburtstag. Soll ich Warthiens bitten, wie immer sonst? Ich

glaube, Hubert ist noch dort und wird mit herüber kommen. Es muß jezt zu Ende gehen, denn diese Quälereien sind nicht mehr auszuhalten. Du wirst ganz elend dabei. Soll ich sie bitten?" — „Ich weiß nicht," entgegnete sie; sie schien zu weinen. „Komm mit hinein," fuhr er fort und zog sie gegen das Haus. „Du bist leicht gekleidet und der Abend ist kalt." So gingen sie.

Ich stürzte fort. Richtig! sagte ich zu mir. Er ist erhört! Morgen wird die öffentliche Verlobung sein. Der Alte auch einverstanden! Bah! Eh bien! ich bin dabei! — Und so schritt ich die Wege, die ich gekommen, wieder zurück nach Warthien. Als ich gegen zehn Uhr da war, denn ich hastete mich nicht, sagte mir die Mutter, Laischach habe uns eben noch zum andern Tag eingeladen, sie habe für mich zugesagt. „Sehr gut!" sagte ich und zog mich auf mein Zimmer zurück. Sprechen wollte ich mit Emilien noch einmal, ihr über mich, die Verleumdungen, die Verabredung der Eltern die Augen öffnen, sonst keine Bitte, kein Wort der Begütigung, nichts. Dann wollte ich nach Waldsee zurück und mich den Teufel um sie und die Welt scheeren. So ging die Nacht schlaflos herum. Nachmittags gegen fünf Uhr fuhren die Meinen hinüber, ich selbst folgte ihnen eine halbe Stunde später mit Strohband zu Pferd. Laischach empfing mich freundlich und herzlich, faßte und schüttelte mir die Hand. „Nun, Hubert," sprach er, „wie stehts? Man sieht dich kaum noch." — „Ach!" gab ich ausweichend zur Antwort, „das macht sich nur so zufällig. Doch ich will den Damen guten Abend sagen." Damit trat ich in's Gesellschaftszimmer und fand viele von den Nachbarn und Freunden; auch Buchen stand dort in eifriger Unterhaltung mit der Freundin Emiliens. Sie selbst wandte sich vom Theetisch zu mir, um

meinen Gruß entgegen zu nehmen; die Gesellschaft plauderte lebhaft. Mitten darin waren wir für den Augenblick allein.

„Man sieht Sie gar nicht mehr?" sprach sie wie fragend. Ich meinte in ihrer Stimme einen leisen Spott zu finden. Ich sah sie an, ich wähnte auch um ihren Mund den Spott zucken zu sehen. Und doch kam alles in mir in Bewegung, doch fühlte ich mich zu ihr gezogen wie je, und doch drückte ich alles hart zurück, dachte an das, was sie mir gethan, was sie mir zuschob, und herb erwiderte ich: „Ja natürlich, meine Cousine, Sie wissen, ich bin hochmüthig wie der Teufel. Wo ich Erkaltung ahne, bin ich jedesmal der Erste, der abbricht. Mich läßt nie jemand fallen; denn wenn es so weit ist, bin ich ihm lange zuvorgekommen." Sie sah mich starr an. „Da bedaure ich Ihr Leben, Herr von Warthien," versezte sie. „Es wird eine Mischung von Mißtrauen, Irren und Entsagen sein." — „Schon gut!" antwortete ich. „Das ist menschliches Loos, und darum werde auch ich es tragen können." Da verneigte sie sich und trat zurück, das Gesicht noch kälter, die Stirn noch trotziger und strenger als bisher. Das Gespräch war zu Ende, doch wir waren noch nicht fertig mit einander. Das fühlte ich und gab die Absicht, ausführlich mit ihr zu reden, keineswegs auf. Ich sezte mich darauf hin und spielte und gewann wie rasend. Ich trank wie unsinnig; es rührte mich nicht; ich behielt meinen klaren Kopf, ich ward wo möglich noch kälter und bestimmter. Ich fühlte mich von mehr als Einer Seite beobachtet; das war mir egal. Ich verkehrte mit den Damen, den Herren, ich war freundlich gegen Buchen und nahm ihm bloß sein Geld ab. Jeden Augenblick erwartete ich von der Verlobung zu hören, es geschah jedoch nichts. Nach Tisch, wie wir uns gesegnete Mahlzeit wünschten, traf ich wieder mit Emilien

zusammen. „Ich möchte Sie heute noch sprechen,“ flüsterte ich. Wir wurden durch andere Gäste getrennt. Als wir bald darauf wieder an einander vorbei gingen, sagte sie rasch und leise: „Das ist mir genehm. Wenn die Gesellschaft vorbei ist, kommen Sie nach meinem Zimmer.“

Ich muß Euch sagen, Franz, daß wir bei so lange dauernden Festivitäten gewöhnlich in Haus Laischach auch zur Nacht blieben, weil die späte Rückfahrt auf schlechten Wegen den Eltern nicht zusagte. Wir hatten ein paar kleine bestimmte Zimmer im äußersten rechten Seitenflügel. Unmittelbar daneben führte eine Treppe in's obere Geschoß und auf einen Corridor, der längs der ganzen Hinterfront des Hauses hinlief und im linken Flügel vor Emiliens Zimmer endete. — Es war endlich alles still im Gebäude; es mochte zwölf Uhr sein, da ging ich den Weg. Seit meinen Kindertagen war ich nicht mehr droben gewesen, seit jener Nacht bin ich nicht wieder hingekommen. Der lange stille Gang, wo auf der einen Seite noch ein paar Lampen in weiten Zwischenräumen matt aufflammten, auf der andern Seite die bleichen Mondstralen durch die hohen Fenster dämmerten, machte einen wunderlichen Eindruck auf mich. Hm! dachte ich, wie oft dies wol schon vor Zeiten ein Pfad der Liebe gewesen ist! Wenn man da so heimlich entlang huschen könnte! Bah, Hubert, du gehst auch leise, aber —! So drängt sich der Unsinn in den ernstesten Moment. Mein Kopf war trotz dem doch kühl, mein Wille eisern, mein Herz schlug langsam und krampfhaft hart. Ich fühlte nicht nur, ich hörte jeden Schlag.

„Aber nun kommt, Franz,“ unterbrach sich der Alte und stand auf. „Man wird steif vom langen Sitzen und es

muß eilf Uhr und darüber sein. Wir wollen auf und nieder gehen, und ich will Euch dabei meine Geschichte zu Ende erzählen. Denn zu Ende will ich einmal. Ich hätte längst fertig sein können, aber wenn man so über seine beste Zeit spricht, wird ein alter Mensch nur zu gern und zu leicht plauderhaft.“

So gingen wir denn aus dem Pavillon auf die Terrasse hinaus. Die Nacht war tief und still, die Bäume bewegten kein Blatt und auf dem See hatten sich die Wellen auch zur Ruhe gelegt, die Wasser murmelten kaum an dem Rasenabhang der Terrasse. War einmal etwas zu vernehmen, so war's etwa ein Nachtfalter, der an ein paar Blättern vorbei gegen das Licht zu huschte, oder ein Fisch plätscherte draußen im beleuchteten Wasser lustig und hastig empor, eine Mücke sang leise im Schatten, oder unser Tritt knirschte ganz sacht auf dem feinen Kiessand des ebenen Weges. Dunkel war die Nacht eigentlich nicht, denn wenn der Mond uns auch nicht sichtbar war, erhellte er sie doch bis zu einem gewissen Grade. In der Ferne, jenseits des Sees, sahen wir auch einige Baumgipfel von seinen Stralen erhellt. So gingen wir, und Hubert fuhr fort.

Als ich in's Zimmer trat, fand ich es hell; ein paar Lichter standen am Ofen, ein paar andere auf dem Tischchen vor dem Spiegel. Emilie saß auf dem Stuhl in der Fensternische, trug noch das dunkle Kleid vom Tage und hatte sich in einen schwarzen Shawl wie fröstelnd tief hinein gehüllt. Auf dem Sopha fand ich die unvermeidliche Freundin. Zu der trat ich zuerst und sagte ihr, daß wir in diesem Fall das Ceremoniell einigermaßen aus den Augen setzen müßten, daß meine Worte an Emilien nur zeugenlos sein könnten, daß wir in einer Viertelstunde fertig sein würden.

Damit bot ich ihr den Arm, führte sie in's Nebenzimmer und zog die Thür hinter ihr zu; sie war viel zu betroffen, um eine doch nutzlose Einwendung zu machen. Dann ging ich zu Emilien, die sich bisher noch nicht geregt. War es die Beleuchtung, oder die ganz schwarze Tracht, oder die Bewegung des Augenblicks, oder dies alles vereint, sie war so gespenstig bleich, daß ich beinah erschrack. Allein ihre Lippen waren auf einander gepreßt und jeder Zug des Gesichts sprach von einer solchen Härte und Starrheit, von einer solchen Entschlossenheit, wie ich sie weder früher noch später je wieder bemerkt, und wie man sie bei diesen weichen, sanften Zügen eigentlich für ganz unmöglich halten sollte.

Zuerst also sah und bemerkte ich dies alles, darauf sprach ich: „Fräulein von Laischach, ich habe Sie um diese Unterredung gebeten.“ — „Und ich habe sie zugestanden, weil ich sie für nothwendig hielt,“ unterbrach sie mich. „Leider hat uns das Geschick bis auf einen solchen Punkt zusammengeführt. Ich bitte Sie jezt aber zu eilen. Sie begreifen, daß diese Situation durch eine längere Dauer etwas mehr als seltsam werden muß.“ — „Ganz recht,“ entgegnete ich eben so kühl. „Sie haben vielleicht gehört, daß ich Ihrer Freundin eine Viertelstunde als die genügende Zeit angab. Wenn Sie mich ruhig anhören wollen, hoffe ich noch früher zum Schluß kommen zu können.“

Sie neigte wie zustimmend ihren Kopf und ich fuhr fort: „Also, vor einiger Zeit habe ich Sie unwillkürlich in mein Inneres blicken lassen; Sie schienen mit dem Bemerkten nicht unzufrieden. Sprechen konnte ich nicht, ich suchte sogar mein Gefühl zu unterdrücken, denn ich wollte nicht das Opfer des Wartens, war arm wie eine Kirchenmaus, und — im Uebrigen kennen Sie meine Grundsätze in dieser Be-

ziehung. Dann bemühte ich mich vergeblich um einen Posten, darauf ward ich reich, kaufte meine Güter und arbeitete ehrlich, um desto schneller sagen zu können: zur Garantie Deines Glücks dient Dir nicht allein das Geld und Gut, sondern auch meine Arbeit und ihr Erfolg, der hier vor Augen liegt. Von diesem Streben gab ich Ihnen einmal eine Andeutung, Sie schienen wiederum damit einverstanden; Sie schienen mich sogar freundlich zu ermuntern. Nun mußte ich nach England, ich wollte den Schlußstein auf die erste Einrichtung legen. In meinem Sinn, der für zwei zu sorgen hatte, konnte das kein anderer so schnell, so genügend, so leicht wie ich selbst. Drei Wochen wollt' ich wegbleiben und hielt daher eine besondere Mittheilung bei einer so kurzen Zeit für überflüssig. Da ward ich aufgehalten durch Zufälligkeiten und schrieb: Den Brief habt ihr, den euern habe ich nicht erhalten. Darauf verhinderte mich Wind und Wetter. Endlich in Hamburg ward ich krank. Als ich schreiben konnte, schrieb ich, auch an Sie, Fräulein von Laischach. Was der Brief enthielt, brauch' ich Ihnen nicht zu sagen. Weßhalb ich dies gerade damals aussprach, ist leicht zu erklären. Zu der Zeit, hatt' ich gehofft, würde ich in Glück und sicherer Gewißheit sein. Da mich davon meine Krankheit zurückhielt, riß mich die Sehnsucht, die Liebe fort. Ich konnte nicht länger warten. Eine Antwort bekam ich nicht. Sie gaben mir neulich zu verstehen, der Brief sei gleichfalls verloren gegangen. Die Hand auf dem Herzen, Fräulein von Laischach, haben Sie ihn nicht erhalten?" — „Nein!" sprach sie kurz und laut. — „Ich kam hier an," fuhr ich nach einer Pause fort, „ich hatte die Sehnsucht, die Hoffnung seit einem Jahr mit mir herumgetragen; ich komme mit der entscheidenden Frage im Herzen und auf den Lippen. Da

finde ich mich abandonnirt, da finde ich mich zurückgestoßen. Verzeihen Sie mir die Frage: hatte ich mich in meinem Hoffen, in der Annahme, daß Ihnen mein Streben früher willkommen war, geirrt?" — „Nein!" sagte sie eben so kurz, eben so entschieden. — „So bin ich zu der lezten Frage berechtigt," versezte ich: „weßhalb wurde ich nun aufgegeben?"

Sie hatte den Kopf wieder in die Hand gestüzt und sah stumm eine geraume Zeit lang vor sich hin. Da sagte ich bitter und zornig: „Sind Ihnen die dreizehn Wochen etwa zu lang geworden, gnädiges Fräulein?" Und da fuhr sie auf, so jäh, so hoch, mit einem dunkeln, stolzen Blick sah sie mich an und sprach: „Sie klagen an, Herr von Warthien, und Sie selbst sind der Schuldige, Sie haben kein Wort der Entschuldigung —" — „Nein!" entgegnete ich, sie unterbrechend. „Wer sich entschuldigt, klagt sich an. Ich weiß mich nicht schuldig." — „So soll Ihnen Ihr Warum? beantwortet werden," sagte sie und richtete den Kopf noch höher empor. Doch wir beide schreckten uns nicht.

„So soll Ihnen Ihr Warum? beantwortet werden," sagte sie. „Weil Sie falsch gegen mich gewesen sind bis heut, bis jezt, immerdar. Das ist's! Sie haben früher schon eine Bekanntschaft in England gehabt. Troʒdem wandten Sie sich mir zu. Ich weiß es zwar, daß mich niemand so lieben kann, wie ich ihn lieben würde, allein ich verlange wenigstens ein freies Herz für mich, wo ich das meine frei entgegen bringe. Und wenn man in solcher Vereinigung einmal das Glück suchen will, so müssen die Herzen auch mit einander im Takt schlagen. Das war hiernach nicht mehr möglich. Geben Sie das zu?" — „Nein!" antwortete ich kalt. „Auch ich habe ein freies Herz zurückgebracht, frei für die Zukunft, frei für Sie. Die Geschichte aus England

ist eine alberne Fabel, so unbedeutend, daß ich ihrer nie erwähnt habe, obgleich ich nicht einsehe, was mich im Anfang, wo ich von den Erlebnissen meiner Reise sprach, selbst Ihnen gegenüber daran verhindert hätte, wenn es nicht ihre gänzliche Nichtigkeit war. Von Lissabon reiste ich zufällig im selben Schiff mit einer jungen liebenswürdigen Dame ab, mit der ich beinahe vierzehn Tage zusammen war, der ich manchen kleinen Dienst leisten konnte und als gebildeter Mann leisten mußte, die mich freundlich in England am Landungsplatz ihren Eltern vorstellte. Darauf bin ich auf deren Landsitz einige Wochen lang in angenehmer Geselligkeit gewesen. Die Tochter habe ich immer wie eine sehr liebenswürdige, artige und gütige Bekannte betrachtet, so mit ihr verkehrt, so an sie gedacht, so sie jezt durch einen gemeinsamen Freund begrüßen lassen. Das ist alles.“ Sie sah mich durchdringend an und meinte: „Sei es drum. Es ist möglich, daß die Sache sich so verhält. Aber daß ich Ihr langes Schweigen, Ihre Reise, Ihre lange Abwesenheit nur Ihren Gründen, die ich kaum verstehe und nicht für triftig genug halten kann, zuschreiben und daraus erklären, daß ich deßwegen verzeihen soll, daß ich an diese Krankheit, an das kümmerlich erfundene und verbrauchte Intermezzo der verlorenen Briefe glauben soll, das heißt mich für ein zu kindisches Kind halten.“ — „Fräulein von Laischach,“ rief ich heftig, „Sie verletzen mich tief, Sie stempeln mich zum verächtlichen Lügner. Hab' ich Ihnen jemals einen einzigen Grund zu einer solchen Annahme gegeben?“

„Ja!“ entgegnete sie hart. „Denn Sie haben mir Ihre Liebe verlogen. Unsere Eltern haben uns ja mit einander verlobt, Herr von Warthien. Sie haben das gewußt. Sie haben mir nichts davon gesagt. Sie haben mir Ihre Liebe

angetragen nur aus Gehorsam, aus Ergebenheit gegen diesen Befehl, aus Spekulation, aus — was weiß ich noch sonst für Gründen. Und ich blindes, albernes Kind nahm das für ächte, baare Münze!" Es war ein Strom von Thränen der ihren Augen entstürzte. Ich wollte, ich konnte ihr nichts darauf antworten, ich schwieg. „Ja, ich bin stolz!" fuhr sie fort; die Thränen waren schon wieder versiegt, ihre Wangen brannten, die Augen glänzten fieberhaft, sie zitterte heftig und sprach mit wilder Lebendigkeit. „Ja, ich bin stolz! Ich will nur um meinetwillen gewählt sein. Ihnen kann ich nimmer etwas sein und werden, denn Sie sind falsch gegen mich gewesen. Diesen Vorwurf können Sie nie wegdisputiren. Immer würde in meiner Seele der Gedanke, wenn nicht an die Wirklichkeit, doch an die Möglichkeit schlechter Motive herrschen. Immer würde ich denken: du hast dein treues, ehrliches, heißes Herz für einen falschen, leeren Schein, das Gold deines Innern für werthloses Blei hingegeben. Immer würde ich denken: du bist getäuscht und betrogen worden, wo allein die Wahrheit immer und ewig herrschen soll." — „Genug!" unterbrach ich sie. War es das Jähe des Worts, war es Blick oder Ton, sie erbleichte leicht, sank auf den Stuhl zurück und hüllte sich fester in den Shawl. „Genug! So denken Sie?" — „Ja!" versezte sie wieder laut und sicher. — „So bin ich zu schlecht für Sie, Fräulein von Latschach, oder Sie sind nicht gut genug für mich," sagte ich. „Sie mögen es so oder so nehmen. Darauf antworten, auf diese Vorwürfe, könnte nur ein ehrloser Wicht, ein Mensch, wie Sie ihn malen. Hier also scheiden wir, denn es könnte zu viel für mich werden, was ich anhören muß. Leben sie wohl. Emilie, so Gott will, für immer. Mögen wir uns nie wie-

derfinden. Mögen Sie es nie bereuen, was Sie da zu mir gesprochen. Gott behüte Sie!"

„Aber das alles ist furchtbar!" rief ich erschüttert aus. Ich fühlte bei der Beschreibung dieser wilden Scene einen Schauer mich durchdringen über diese grausame Härte, diesen dämonischen Stolz, der lieber alles aufgab, die ganze Liebe zerdrückte, als daß er ein einziges mildes Wort der Entschuldigung, einen einzigen Gedanken der Verzeihung, einen einzigen Gedanken an die Möglichkeit eines eigenen Fehlers, eines eigenen Unrechts zugelassen hätte. „Das ist furchtbar! Dachte denn keiner von euch eisernen Menschen daran, daß in jenen Minuten euer ganzes Glück und Leben zu Ende ging, eure ganze Liebe nun umsonst gewesen war?"

„Nein!" sprach er und schüttelte leise den Kopf. „Daran dachten wir nicht. Und wenn auch, das kümmerte uns wenigstens damals nicht. Darum waren wir ja auch von Eisen, das geht mitten durch und fragt nicht wodurch. So waren wir einmal. Und so ging ich denn mit meinen lezten Worten zur Thür hinaus, den Corridor entlang und löschte im Gehen unwillkührlich die Lampen aus. Mir war, als müsse alles um mich her dunkel sein, wie es in mir war. Dann sattelte ich mein Pferd und ritt langsam nach Haus. Dort packte ich meine Habseligkeiten zusammen. Von der Nacht und dem nächsten Morgen weiß ich nichts. Denken konnte ich nicht, ich war voll dumpfen Zorns, voll tiefer Trauer, weiter nichts. Mein Zustand war zu zerrissen, um einen Gedanken zuzulassen.

Am Mittag war ich reisefertig und nahm Abschied von meinen Eltern. Da war's, wo meiner Mutter Herz aufthaute.

Wußte sie was oder sah sie mir nur an, daß für ihre Hoffnungen keine Aussicht mehr vorhanden sei? Sie umfaßte mich und küßte mich, als ob wir für immer schieden. „Hubert, mein liebstes Kind!“ sagte sie, „mir ist, als säh' ich den Tod in deinen Augen!“ — „Lassen Sie's nur gut sein, Mutter,“ versezt' ich. „Das Leben wird schon wieder kommen.“ — „Und kommst du bald wieder einmal her?“ fragte sie weinend. „Nein, nein!“ rief ich heftig. „Nie und nie!“ Sie fiel mir ohnmächtig in die Arme. Ich übergab sie den andern. „Wenn ihr mich sehen wollt, kommt zu mir hinüber,“ redete ich zu ihnen. „Hier seht ihr mich nicht wieder. Ich bin hier nichts mehr nütz.“ Dann stieg ich zu Pferd und ritt fort.

Vor dem Dorf sah ich Strohband neben mir, dem ich doch am Morgen schon Erlaubniß gegeben hatte, zu bleiben und seine Angelegenheiten mit dem Mädchen in Ordnung zu bringen. Nun wiederholte ich ihm das. Er sah mich kopfschüttelnd an. „Die?“ fragte er finster; „die? Nein, Herr. Was zu mir gehören will, muß Euch lieb haben und an Euch glauben, wie ich selbst. Sonst kann ich's nicht gebrauchen. Und ich liebe solchen Hochmuth nicht. Seit die Barone dort aus und eingehen, sind wir nicht mehr gut genug. Ich komme mit Euch. Hole der Teufel die Weibsleute!“

Er ließ sich seine Ueberzeugung, daß dieser Bruch hauptsächlich aus Hochmuth geschehen, auch niemals ausreden und glaubt, wie Ihr wißt, noch daran. Wir aber ritten damals schweigend weiter. An eine solche Abreise hatte ich drei Wochen zuvor nicht im Traume gedacht. Das Leben schien mir zu Ende zu sein.

„Das war es denn nun freilich nicht“, fuhr er nach einer langen Pause fort. „Im Gegentheil fand ich mich bald wie-

der hinein, wirthschaftete und arbeitete, las und studirte, jagte und reiste, tollte auch einmal mit Bekannten und Verwandten umher, und ergab mich einer Thätigkeit, die mich die Tage noch einmal zu kurz finden ließ. So vertrieb ich nach und nach die Gespenster, die mich zuerst noch oft umschwirrten; so entging ich allmälig den Stunden, wo mich die Trauer und der Trübsinn übermannten, und den schlimmeren, wo mich die alte Wildheit, der finstere Zorn schüttelte. Ich machte mir mit meinen Gütern viel zu schaffen. Ich gehörte zu den ersten, die hier zu Lande sich feine Schafe anschafften; ich war der erste, der seine Felder abmergelte und einen enormen, unglaublichen Erfolg damit erzielte. Damit war es eine tolle Geschichte. Könnt Ihr Euch denken, daß ich Mühe hatte, Leute zu dem Geschäft zu finden? Sie weigerten sich dieser Arbeit durchaus; sie schalten und schimpften, sie belegten die Karren, auf denen der Mergel aus den Gruben und über die Aecker gefahren wird, mit den wunderlichsten, derbsten, häßlichsten Namen. Warum eigentlich? Das weiß ich noch heut nicht. Meine Nachbarn verhöhnten mich wegen der enormen Kosten für solch ein Hirngespinnst, wie sie es nannten. Nun, das gab sich denn alles nach und nach und sie sahen mich hinterher lieber für einen Hexenmeister an. Endlich kam ich in einen gewissen Ruf als Landwirth, man kam hieher, um zu sehen, zu lernen, mein Wirthschaftsführer hatte immer zehn bis zwölf junge Leute zur Lehre. Und lernen konnten sie was. Ihnen und mir zu Liebe scheute ich keine Kosten, was anderwärts erfunden und versucht wurde, ward auch bei uns versucht und nach dem Erfolg beibehalten oder verworfen. So war ich auf dem besten Wege zu einer Ackerbauschule. Hätt' ich es nur erlaubt, nur ein paar Lehrer angestellt, Schüler hätt' ich genug gefunden. Doch ich wollt

nicht und ließ es bei dem Zugegebenen bewenden, denn ich mochte es nicht zu voll um mich haben. Der Verkehr mit vielen war mir nur hin und wider auf ein paar Stunden, auf einen oder zwei Tage angenehm und erträglich. Die Meinen sah ich selten bei mir, noch seltener Bekannte, deren ich überhaupt nie viel hatte. Ich war einsam, weil sichs so fügte, weil es nachgerade mir so gefiel. Von Emilien, von Laischachs hörte ich nichts; die Nähe von Gülzen, wo ich hätte von ihnen erfahren, ihnen begegnen können, floh ich wie die Pest.

Eines Tags, etwa anderthalb Jahre nach unserem Bruch, und zu einer Zeit, wo es in mir noch keineswegs wieder gut war, stand ich Nachmittags bei den Arbeitern die mit der völligen Wiederherstellung dieser Terrasse beschäftigt waren. Da führte mir der Diener einen alten Herrn zu, in dem ich sogleich Emiliens Vater erkannte. Ihr mögt Euch denken, wie ich zusammenfuhr. Was soll das werden! dacht' ich. „Guten Tag, Herr Nachbar!" sprach er heiter und faßte meine Hand. „Muß doch mal sehen, wie und was du treibst. Wenn du für mich todt sein willst, Bursch, so mußt du mit deinen Einrichtungen und deinem Wirthschaften nicht so viel Lärm im Lande machen, da merkt man's doch, daß du lebst." Ich gab mir Mühe mich zu fassen und so wenig einsilbig wie möglich zu sein, machte mit ihm auf sein Verlangen einen Gang durch den Garten, ließ darauf anspannen und zeigte ihm einige Stücke meines Ackers, meines Holzes. Er schien sehr zufrieden, lobte mein Treiben, berührte im übrigen mit keinem Wort die Vergangenheit. Als wir zurückkamen, war es Vesperzeit und wir sezten uns zu Tisch.

Wie wir bereits fertig waren und nur noch plaudernd am Tisch verweilten, sagte er plötzlich, indem er an einer Käse-

rinde weiterschnitzelte, und ohne aufzusehen: „Nun, Hubert, es ist alles recht und scharmant, aber nun mußt du dir auch eine Frau nehmen. Die gehört in solche Wirthschaft hinein, und man weiß, für wen man zu sorgen hat.“ Ich lachte und schüttelte den Kopf. „Bin wohl zufrieden ohne eine solche.“ — „Das ist eine Redensart,“ fuhr er fort, „glaube mir, es geht nicht anders. Weiß zwar, was in dir dagegen spricht, allein das gibt sich. War's damals doch eigentlich eine recht dumme Geschichte, Hubert. Hättet beide immerhin ein gut Wort an einander wenden können, ihr querköpfigen Leute, wart es beide werth.“ — „Wollen das ruhen lassen, Herr von Laischach!“ sprach ich mühsam und gepreßt; „'s ist nun vorbei und vorüber.“ — „Muß aber davon sprechen, will's gerade,“ redete er hartnäckig weiter. „Nicht, als ob ich euch wieder zusammenbringen möchte, das ist, wie du sagst, vorbei. Aber ich habe was gut zu machen. Die Emilie weiß freilich nicht von meinem Schritt, würd' es nicht wollen. Allein ich bin es ihr und dir schuldig, so zu handeln. Mußt also davon hören, Hubert; zu antworten brauchst du mir nicht. — Also,“ sprach er weiter, „ich war im vorigen Herbst nach dem Rhein gewesen zum Besuch bei meinen dortigen Vettern. Da ich zurückkam, hatte ich mir Briefschaften und sonstiges Wichtige nach Hamburg entgegenschicken lassen. Auf der Post, wo ich mir das alles holte, gaben sie mir zugleich einen Brief an meine Tochter, der sich Jahr und Tag in der Welt umher getrieben hatte, trotz der deutlichen Adresse „bei Ludwigslust“ nach Ludwigsburg in Württemberg gegangen, dort liegen geblieben, wieder zurückgeschickt, wieder liegen geblieben war. Waren wol durch den Namen verführt, der nicht mecklenburgisch klingt, mochten auch den Kopf voll von den Emigranten und dem sonstigen Treiben haben. „Ob ich was da-

mit zu thun wisse?“ fragten sie, wollten ihn sonst verbrennen. Ich erkannte deine Hand, schimpfte mörderlich auf die Liederlichkeit und nahm ihn mit. Ich gab ihn Emilien, die hat ihn gelesen, ihn mir gegeben. „Er hat mich nicht betrogen,“ sagte sie. „Ich hab' ihm viel Unrecht angethan. So lang' ich lebe, werd' ich das nicht verwinden und es mir nie vergeben.“ „Soll ich ihm das mittheilen?“ fragte ich. „Nie!“ schrie sie auf und der satanische Stolz brach durch ihre Demuth, und ihre Thränen waren fort im Nu. „Nie! Was ich ihm gesagt, was er mir gesagt, das scheidet uns immerdar. Wir sind todt für einander. Er soll mich lieber für schlecht als für schwach halten. Ich bin's auch nicht. Ich will nie von ihm wissen. Ich hass' ihn. O was hat er mich elend gemacht!“ Und damit schlug sie die Hände vor's Gesicht und weinte wie eine Verzweifelnde. Das dauerte ein paar Tage fort; dann war sie krank. Als sie wieder genesen, war sie still und gefaßt und ist so geblieben. Gesprochen hat sie nicht mehr davon. Sie will nicht, daß ich davon rede, sie braucht auch nichts davon zu erfahren. Aber dir es zu sagen, hielt ich für meine Schuldigkeit. Du bist gerechtfertigt in ihren Augen, ich hab' nie an dir gezweifelt, mein Sohn!“ schloß er und drückte meine Hand. „Es ist eine dumme, dumme Geschichte. Doch nun ist es vorbei, wie du sagst.“

Als er bald darauf abfuhr, war ich ganz still und blieb auch so lange Zeit. Weiter brauch' ich nichts zu sagen. Er lebte noch einige Jahre, und wenn er in Gülzen war, kam er auch zu mir und wir waren uns gut. Nach zwei Jahren etwa heirathete Emilie den Baron von Ellingen, den Bruder ihrer Freundin. Später hörte ich selten von ihr. Nach Gülzen kamen sie wenig, und dann wich ich ihnen aus; sie

lebten meistens auf seinen Gütern oder auf Reisen. So ging die Zeit herum.

Gleich nach dem Kriege, etwa Anno sechzehn, waren sie auch hier; seine Angelegenheiten und Vermögensumstände zeigten sich sehr brouillirt und mißlich, denn er hatte gerade nicht am sparsamsten gewirthschaftet und die schweren Zeiten hatten ihn überdies hart mitgenommen. Es herrschte hier dazumal das Scharlachfieber und zeigte sich ganz besonders bösartig und heftig. Ellingen selbst und zwei seiner vier Kinder erkrankten und starben daran in kurzer Zeit. Zugleich offenbarten sich seine Angelegenheiten schlimmer, als man je gefürchtet hatte. Ihres Mannes Verwandte und ihr Bruder hatten genug mit sich zu thun, Emilie war in der schwierigsten, trostlosesten Lage. Da ließ ich eines guten Tags anspannen und fuhr zu ihr hinüber. Als ich in's Zimmer trat, empfing sie mich blaß, aber ruhig. Ihre Hand, die sie mir gab, zitterte nur ein wenig, und mit schwachem Lächeln sagte sie: „Das ist brav, Cousin Hubert. Ich habe Sie schon erwartet."

Da waren und blieben wir wieder vereinigt. Ueber die alten Zeiten haben wir nie ein Wort, nie eine Andeutung verloren. Nachher schwazte man hier und da viel von unserer demnächst erfolgenden Verheirathung, wie das natürlich und menschlich war. Uns kümmerte es nicht, wir dachten beide nicht an dergleichen, denn wir wußten beide, was dazwischen war und blieb. Aber Freunde sind wir seitdem geblieben. Und so, mein Kind, bin ich fertig. Unglücklich bin ich nicht. Es zieht sich alles im Leben zurecht, mag es auch noch so toll aussehen. Aber einsam bin ich, im Herzen wie im Leben.

Das waren seine lezten Worte. Er schwieg und ich mochte ihn nicht unterbrechen. Wie er sich vom Steintisch seine Pfeife geholt hatte und mit mir zum Hause zurückkehrte, sah ich zufällig droben einen einzelnen Stern durch die dichte Wolkendecke schimmern. Er schien gerade über dem Hause zu stehen. Und da fiel mir der schöne Vergleich ein, von dem ich leider nicht weiß, wer ihn zuerst angewandt: einsam wie ein Stern in den Wolken.

Am folgenden Morgen nach dem Frühstück sagte er zu mir: „Kommt, ich will Euch was zeigen," und führte mich eine kleine Treppe hinan, die aus seinem Schlafzimmer ziemlich versteckt ins obere Geschoß führte. Droben gingen wir über einen kleinen Flur in ein Vorzimmer. Dort stieß er eine Thür auf. „Ach!" rief ich. Eine Reihe wunderschöner, reizender, anmuthiger, traulicher Zimmer lag vor mir. Die Fensterflügel standen geöffnet, die milde Sommerluft spielte mit den weißen oder farbigen Vorhängen, die Sonnenstralen überhauchten das Ganze mit mildem, schönem Leben. „Geht hinein," sprach er; „es sind ihre Zimmer, wie ich sie damals für sie bestimmte und arrangirte." Er lehnte mit gekreuzten Armen in der Thür zum ersten Zimmer. „Kommen Sie nicht mit mir, Papa?" fragte ich. „Nein, ich nicht. Geht nur," versezte er mit einem eigenthümlichen Lächeln und schüttelte leise den grauen Kopf.

Ich habe nie etwas Geschmackvolleres, Reizenderes und Uebereinstimmenderes in dieser Art gesehen. Das lezte Gemach war ein kleines rundes Thurmzimmer, aus dessen Fensterthür man auf einen Balkon trat. Der Park lag vor mir und zwischen den Bäumen durch übersah man ein großes Stück der Terrasse, des Sees und der gegenüber liegenden Ufer.

Ich trat an das zierliche eiserne Geländer des Balkons und stand lange schweigend und tiefsinnig bewegt über alles was ich gehört, was ich vor mir und um mich sah. Die Gegend vor mir war so schön und so friedlich; ebenso schön, ebenso friedlich war sie damals gewesen, als der kleine einsame Raum dort hinter mir mit dem vollen Jubel eines Herzens, mit den sehnsuchtsvollsten, glückseligsten Träumen und Gedanken eines Menschenkopfs geschaffen, geordnet und ausgeschmückt ward. Und wieder ebenso schön und friedlich war sie geblieben, als das Herz und der Kopf gramvoll und düster für immer dem ganzen Glück entsagten, das sie da hinein geträumt und gehofft. So war es draußen, so war es drinnen gewesen. Was prahlt doch der Mensch und schätzt sich höher als Alles und rühmt sich als die Krone, als den Herrn der Schöpfung? Und sein Leben, sein Treiben, sein Glück sind nur ein armes, schwankendes, unstätes Schiff in der Flut der Zeit und des Daseins. Nur die Natur bleibt unverwüstlich und unberührbar fest, gleich schön, gleich friedlich, gleich sicher, ewig von Jahr zu Jahr, — der Himmel blaut, die Winde wehen, die Sonne stralt. Und mit gleichem Glanz und gleicher besänftigender, lächelnder Ruhe stralt sie über reiche und über arme Herzen.

Als ich zurückkam, stand er noch wie vorhin. „Wenn Sie selbst nicht hieher kommen," fragte ich, „war denn Emilie niemals hier oben?" — „Was denkt Ihr auch!" versezte er, indem er die Thür verschloß und die Treppe hinab stieg. „Sie weiß nichts von diesen Zimmern. Sie ist nie in meinem Hause gewesen, hat es nie, wie ich glaube, auch nur von Ferne gesehen." — „War's gar nicht möglich, Papa," meinte ich, „daß es nachher so kam, wie die Leute es glaubten?"

— „Nein,“ entgegnete er und schüttelte den Kopf; „nein, es war nicht möglich. — Kommt, wir wollen zu Strohband hinüber und auf die Jagd gehen.“

Die Dohlenkönigin.

Es ist eine seltsame und unheimliche, traurige und hin und wider dunkle Begebenheit, die ich euch mittheile. Bekannt ist sie eigentlich nie recht geworden, denn damals, als geschah, was ich erzählen werde, wurde es so viel wie möglich unterdrückt und vertuscht, und wer davon genauer erfuhr, pflegte nur ungern darüber zu sprechen. Theils waren die Leute noch abergläubisch, dachten an Hexerei und Spuk und an dergleichen, von dem man nicht reden soll, theils meinten sie auch wol, das alles sei eine Schmach für die Menschheit und man lasse es lieber immerdar versteckt und vergessen.

In Norddeutschland liegt mitten im Lande und an einer jetzt wenig mehr benuzten Landstraße ein armes kleines Bauerndorf eng um Kirche und Pfarrwohnung zusammengedrängt. Zwei bis drei Büchsenschüsse weiter führt der Weg knapp an einem einsamen, jezt beinah schon gänzlich verfallenen Hofe vorüber. Das Feld umher liegt wüst, der Garten verwächst, die Gebäude, wie gesagt, zerfallen. Das Gesträuch des Storchnestes auf der First hängt wild und wirr herab, unter dem Dach ist nicht ein einziges Schwalbennest. Nur die Sperlinge sind dort, und hin und wider zeigt sich auch ein Rabe auf

dem Dach. Und wenn ihr am frühen Morgen dort vorbei kommt und Glück habt, könnt ihr vielleicht ein weißes Wiesel sehen, das durch die hohen Nesseln schießt und sich in einer Spalte des Mauerwerks verliert, oder Meister Reineke, der in diesen Gegenden lustig genug sein Wesen treibt, sizt und sonnt sich im Garten unter dem alten Apfelbaum, spizt die Ohren, wendet lauschend den Kopf und fährt, wenn er euch erblickt, munter davon. Es gibt ein Sprichwort im Lande, das auf den alten Hof paßt: „Rab auf dem Dach, Fuchs vor der Thür — Hütet sich Roß und Mann dafür.“.

Hinter dem Garten zieht sich ein schmaler Grasrain eine leichte Höhe hinan, auf deren Rücken ein paar Dutzend alter riesiger Eschen stehen. In ihren Kronen hängen unzählige Dohlennester. Links aber bricht das Grün im jähen Sturze ab und eine große, tief und weit gestreckte Sandgrube, deren Grund von einem stillen, schmutzig gelben Wasser verhüllt ist, gähnt bis hart an die Straße. Auf der anderen Seite derselben sind die schwachen Reste einer einmal sehr bedeutenden Kiefernwaldung. Die Gegend ist dürr und verstaubt, still und öde. Das ist die Scenerie dieser Geschichte.

Vor hundert Jahren war der Hof noch neu. Sein Besitzer, Hans Nonnenküster, war mit seiner Frau erst vor einigen Jahren hiehergezogen, hatte das früher unbenuzte Land gepachtet und bearbeitet und die Gebäude aufgebaut. Er war betriebsam und fleißig und kam gegen die Art der damaligen Bauern und auch seiner Nachbarn gut vorwärts. Im Dorf war er wohlgelitten und beliebt, denn er zeigte sich als ein gutmüthiger Gesell, der keinen Spaß verdarb, als freundlicher Nachbar, der gern half, wo er konnte, und galt für einen sehr gescheidten Mann und tüchtigen Landwirth.

Eines Tags kamen einige Bauern, unter ihnen auch

Hans, aus einer benachbarten Stadt zurück, wohin sie mit ihrem Gefährte auf Requisition gewesen waren. Es war in den ersten noch kühlen Tagen des Frühlings, der Abend bereits hereingebrochen und die Mondsichel erhellte nur nothdürftig ihren Weg. Als der voranfahrende Hans die enge Stelle des Wegs bei der Sandgrube passirt hatte, hielt er plötzlich an und horchte; die Nachfolgenden unterbrachen ihr Pfeifen und Singen, machten gleicherweise, an der gefährlichen Stelle aber höchst widerwillig Halt und schrieen mürrisch nach dem Grund der Zögerung. Allein sie erhielten keine Antwort, da ihr Kamerad noch immer mit ans Ohr gehaltener Hand lauschte. Das Geräusch der knarrenden Achsen war verstummt, die Stimmen schwiegen, nur die müden Pferde schüttelten sich in ihren Geschirren und der Wind zog mit leisem Wehen durch die Kiefern. Da vernahmen alle deutlich den Ton, welcher den Hans vermocht hatte anzuhalten, und er klang wie das schwache Gewimmer eines kleinen Kindes.

„Hört ihr's nun?" fragte Hans Nonnenküster. „Da ist es wieder!" — „Das ist n' Hund," meinte ein anderer. „Was geht uns das Thier an? Fahr zu, Hans!" — „Nein," entgegnete er, „ein Kind ist's und kein Hund. Ich will nachsehen." Damit stieg er vom Sattel, strängte, zur Verhütung eines Unglücks, die Pferde auf der einen Seite los, hing die Zügel über die Stütze der Seitenleiter des Wagens und ging der Stimme nach. Einer und der andere folgten ihm, und als sie wenige Schritte in den Forst eingedrungen waren, fanden sie an einer mit Schneeresten gefüllten Grube das kleine in Lumpen gehüllte Wesen. Die Bauern suchten den ganzen Wald durch, fanden aber nichts, was das Hieherkommen des Kindes erklärt hätte, und daher nahmen sie es mit sich, verpackten es gut in das Stroh und fuhren

weiter. Da es nöthig schien, das Kind so bald wie möglich mit Nahrung zu versehen und in die Wärme zu bringen, so nahm Hans Nonnenküster es mit sich auf seinen zunächst liegenden Hof. Dort und im Dorf erfuhr man nachher, daß man am vergangenen Tage in der Umgegend eine Bande Zigeuner bemerkt hatte, und die Annahme schien die natürlichste, daß diese das irgendwo gestohlene Kind aus Gott weiß welcher Ursache hier zurückgelassen oder vergessen hätten. Zu den Zigeunern gehörte es augenscheinlich nicht. Es war ein blondes und rosiges Mädchen, dessen große Augen dunkel und still in die Welt hinaussahen.

Es blieb einstweilen auch beim Finder. Die Anzeige, die beim Amt gemacht wurde, führte zu nichts, da die Zigeuner nicht mehr aufzufinden waren. Als dann das Kind, das etwa vier bis fünf Monate zählen mochte, der Sicherheit wegen getauft und mit dem Namen Grete belegt war, fragte der Pastor den bisherigen Pflegevater, wie es nun weiter kommen solle? „Lieber Gott, Herr Magister," gab der Mann zur Antwort, „was soll denn anders werden, als daß ich's behalte? In's Waisenhaus in der Stadt laß ich es nun partout nicht; das ist mir zu neumodisch und die Kinder sehen mir dort zu mager aus. Ich habe Gott sei Dank für die Kleine satt zu essen; ich brauch' dazu auch keinen Zuschuß von der Gemeinde. Mein Junge ist nun bereits sieben Jahre alt, und es sieht nicht darnach aus, als ob uns unser Herrgott noch mehr Kinder bescheeren werde. Meine Alte aber möchte gern ein Mädchen haben und hat an dem kleinen Dinge einen richtigen Narren gefressen. So will ich's denn mit gnädiger Erlaubniß des hohen Amts in Gottes Namen behalten, aufziehen und für sein Weiterkommen sorgen wie ein rechter Vater."

„Er ist ein braver Mann, Hans," versezte der Pastor, „und der Herr wird's Ihm sicher lohnen. Seh' Er denn recht zu dem Würmchen, daß es eine brave Dirne wird." Und so hatte die Kleine eine gute sichere Heimath gefunden, denn das hohe Amt dankte Gott, daß es mit dieser Sache nichts mehr zu thun hatte, belobte Hansens christliche Gesinnung auf das freundlichste und überantwortete ihm feierlich das arme, elternlose Kind.

Inzwischen hatte sich aber mit demselben etwas höchst Seltsames begeben. Am Morgen nach der Taufe zeigte sich bei dem Gehöft des Bauern plötzlich eine Schaar von Dohlen, die man früher nie in dieser Gegend bemerkt hatte. In einigen Eschen und Sturmweiden, welche am hintern Zaun des Gartens standen — der Bauer hatte zwischen ihnen den Backofen angelegt — und in jenen oben erwähnten auf der Höhe stehenden Bäumen machten sie Quartier, flogen ab und zu und verführten einen nicht geringen Lärm. Am Nachmittag, als das Haus bestellt war, ging die Bauerfrau mit der Grete in den Garten, sezte sich unter einen eben ausgrünenden Baum, legte die Kleine in die von Holzschienen geflochtene Mulde, welche eine Wiege ersezte, und während sie mit einem Fuß dieselbe in eine schaukelnde Bewegung brachte und ein Kinderlied summte, trat sie mit dem andern das Spinnrad, welches sie nicht daheim gelassen. Da hörte sie es über sich schwirren, zwei Dohlen kamen und sezten sich ihr zu Häupten, trippelten nach und nach fast bis an die äußerste Spitze ihres schwanken Sitzes, streckten und reckten die Hälse und schauten neugierig und klug mit den blanken Augen auf die verwunderte Frau und das schlafende Kind. So saßen und schauten sie eine ganze Weile, krächzten dann ganz leise, schlugen hastig mit den Flügeln, als seien sie hoch erfreut, hoben sich und schos-

sen fort. Darauf gab es in den großen Bäumen, wo die andern saßen, viel Lärmen, Flattern und Fliegen, und dann kam der ganze Haufe der dunkeln Vögel heran, ließ sich auf dem Kirschbaum nieder, spähte und lauschte.

Die Frau war so verwundert, daß sie Spinnrad und Kind vergaß, bis das leztere erwachte und zu weinen begann. Und da, wie sie es begütigend herauf und an die Brust nahm, flatterte eine große alte Dohle vom Zweig, sezte sich vor ihr auf den Spinnrocken, sah sie mit ganz besonders verständigen und klaren Augen an, machte mit ihrem Kopf drei höchst natürliche und überaus anständige Verbeugungen gegen das kleine Mädchen und krächzte etwas weniges. Grete ward augenblicklich still, betrachtete den Vogel mit ihren großen Augen, streckte ihre Aermchen nach ihm aus und berührte ihn am Kopf. In dem Augenblick sprang jedoch des Bauern Sohn, der Stoffer, *) in den Garten und die Dohlen erhoben sich mit großem Geschrei, umschwirrten einigemal den Baum und flogen zu ihren Quartieren zurück.

So erzählte die Frau nachher diese allerdings etwas wundersame Begebenheit, und niemand wußte, was wirklich geschehen und was die betroffene Frau nur etwa hinzugesehen und hinzugesezt. Geglaubt wurde dies alles, und der Pfarrer hatte genug zu reden, um die Leute nur einigermaßen zu beruhigen und ihnen zu beweisen, daß es, wenn auch einstweilen unerklärlich, doch sicher etwas Natürliches gewesen und daß der Teufel nichts damit zu thun habe. Man gewöhnte sich denn auch allmälig daran, die Kleine und die fremden Vögel in einem eigenthümlichen Zusammenhang, gewissermaßen in einer seltsamen Verbindung und Freundschaft

*) Christoph.

zu erblicken. Die Thiere blieben, bauten ihre Nester, brüteten und ließen sich durch kein Klappern und Lärmen stören, mit dem der Bauer anfangs sie zu verscheuchen gedachte. Sie waren fleißig um Garten und Haus her; wo die Kleine im Freien weilte, hielten sich in der Nähe sicher einige Dohlen auf. Wenn sie später, da sie bereits reden konnte, die Thiere mit der dort gebräuchlichen Benennung: „Klas, Klas!" rief, kamen gewiß einige herbeigeflattert, sezten sich nahe bei ihr, wol gar auf ihre Schulter und legten die grauen Köpfchen schmeichelnd an die rosigen Wangen. Nach und nach gewöhnte sie auch ein paar Junge ins Haus, die ihr dann auf Steg und Weg nachhüpften und flogen, bei Gelegenheit einmal ihre Gesippten besuchten, jedesmal aber bald und gehorsam zurückkamen. Erklären konnte das niemand. Es gibt überhaupt in unserem Verkehr mit der Natur, in unsern Beziehungen zu derselben noch gar manche geheimnißvolle Punkte, die selbst die klügsten und weisesten Köpfe weder zu enthüllen noch zu deuten vermögen, geschweige denn die damaligen Dorfleute mit ihren einfachen Herzen, ihren dunklen Seelen.

Es blieb auch nicht bei den Dohlen allein. Allgemach, wie die Grete größer wurde, weiter sich umherbewegte und auch mit andern Geschöpfen in Berührung kam, zeigten sich alle ihr geneigt und hold. Hunde und Katzen freilich, Hühner und Tauben, das sind zutäppische Kreaturen; die streichelt und füttert man und spielt mit ihnen, da schmiegen sie sich an und laufen nach. Aber auch die Schafe drängten sich neugierig um sie. Die Kühe, wenn sie in den Stall gesprungen kam, wandten ihr leisebrüllend die Häupter zu, die Pferde senkten die Köpfe zu ihr nieder und stießen sie wol sacht an, als wollten sie sagen: komm, krau' uns! Die wilden Vögel umschwirrten sie überall, sie wiegten sich auf den Zwei-

gen in ihrer Nähe, sie sezten sich vor ihr in den Weg, liefen und wippten mit den Schwänzchen, sie huschten um sie her so nah und kosend, und einige alte Sperlinge fraßen ihr gar aus der Hand. Das alles konnte man doch nicht als etwas Uebles annehmen. Und dann mußte man der Grete auch selbst so recht gut werden und bleiben; es war, wie man dort zu sagen pflegt, nichts Arges an dem Kinde, es war ein herziges, liebes, kleines Wesen. Sie war zwischen all diesen, so zu sagen hausbackenen Menschen, zwischen diesen derben Figuren, wie eine seltene schöne Blume, die man vielleicht plötzlich einmal mitten auf dem dürren Brachfelde zwischen dem wilden Kraut emporschießen und siegreich hervorleuchten sieht, und niemand weiß sie zu nennen, und keiner vermag zu sagen, woher und wie sie daher gekommen. Die Dörfler verglichen sie freilich nicht mit einer Blume. Ein altes Mütterchen, das sie noch selbst gekannt und später die Geschichte den Nachkommen mittheilte, soll gesagt haben: wenn die Grete so über den Dorfweg huschte und durch das Buschwerk der Gärten schoß, das war als wenn die lebendige Sonne durch eine schwere Wolke jäh hindurchfährt, so hell und so schnell. Und sie war eigentlich doch ein Kind wie die andern Kinder, sie trug ihr ärmliches kurzes und knappes Röckchen, sie trat mit den kleinen nackten Füßen durch Staub und Nässe, ihr bleich goldenes Haar flog oft wild genug durch Sonne und Wind. Es war freilich etwas Eigenes an der Kleinen, das alle zu ihr hinzog, Pflegeeltern, Nachbarn und Fremde. Aber was es war, das nannte keiner, denn keiner wußt' es.

Es war mit ihr auch was Gutes auf den Hof des Bauern gekommen. Unser Herrgott schien, nach den Worten des Pfarrers, das gute Werk Hansens augenscheinlich zu be-

lohnen. Von der Zeit ihres Erscheinens an gelang dem Mann alles, und alle Störungen und Unannehmlichkeiten, welche in jenen unruhigen Tagen das Land und seine Bewohner schwer drückten, gingen an ihm und seinem Besitzthum unschädlich vorüber. Ihn ruinirten die Lieferungen und Requisitionen nicht, da seine Felder doppelt trugen und sein Viehstand auf das Gedeihlichste zunahm; sein Hof ward nicht geplündert und ausfouragirt, sein Gespann ging nicht verloren. Kurz, trotz der Kriegszeiten kam er vorwärts, Hab und Gut mehrte sich, er selbst und die Frau waren gesund, Knechte und Mägde fleißig und treu, der Stoffer wuchs schier sichtbar in die Höhe und Breite und Grete blieb nirgends zurück, war frisch und munter, keck und lebendig und zuthulich wie einer von ihren treuen Vögeln.

Und ihr Verkehr, ihre Verbindung mit der Natur ward immer entschiedener und wundersamer. Mit den Thieren, zumal mit den Dohlen, konnte sie, um den Ausdruck zu gebrauchen, anfangen was sie wollte. Eines Tags suchte der Bauer das damals etwa sechsjährige Mädchen vergeblich auf dem Hofe und im nahen Feld. Bei einem Gang durch den Garten fiel ihm die große Ruhe und Stille auf, welche ungewöhnlicherweise um die Dohlenbäume herrschte. Näher tretend fand er Greten auf dem Rasenstückchen neben dem Backofen eingeschlafen und rings die schwarzen Vögel in ganzen Haufen; nahe über ihr hockten ein paar Alte. Den sich nähernden Mann empfing ein einzelnes Gekrächz, wie der Ruf einer Schildwache, dann zogen die Alten die Köpfe unter den Flügeln langsam hervor, es gab vorgestreckte Hälse und ein wenig Flattern, im Ganzen jedoch blieb alles ruhig. Und als der Bauer näher hinzutrat und sich über die Schlafende beugte, sprang einer der beiden Alten auf einen tief-

hängenden Zweig, dicht vor den Mann, flatterte, wie sonst die Jungen thun, wenn sie von den Eltern Nahrung erwarten, verdrehte und wendete sich auf das Gefährlichste, schüttelte heftig den Kopf und schrie mit aller möglichen Heiserkeit und Jämmerlichkeit. Hans mußte unwillkürlich und trotz seines geheimen Grausens lachen, da diese Sprache selbst seinen Sinnen verständlich war. „Du bist uns zwar sehr willkommen und wir fürchten von dir nichts Arges für unsern Liebling," sagte die Dohle. „Allein thu' uns den einzigen Gefallen und bleib davon. Das Kind schläft hier ganz gut und sicher."

Ein andermal, und nicht gar lange nach der eben erzählten Scene, machte der Pfarrer seinen nachmittäglichen Spaziergang, kam mit dem auf dem Hofe arbeitenden Hans in ein zufälliges, freundliches Gespräch, fragte auch nach der Grete, und da diese wieder einmal nicht zu finden war, folgte er dem Bauern in den Garten zu den Bäumen, wo man sie, und auch nicht mit Unrecht vermuthete. Das Kind saß oben in der größten Esche, wo der Stamm in zwei starken Zweigen gabelförmig auseinanderlief, und theilte ernsthaft und wirthlich sein Vesperbrod mit den rings versammelten Vögeln. Sie bemerkte die Suchenden nicht; der Bauer wollte sie herabrufen, allein der Pastor, der dieses seltsame Treiben zum erstenmal in seiner Vollständigkeit bemerkte, gab es nicht zu, sondern achtete gespannt und mit großem Interesse auf den Verlauf. Den einen Vogel streichelte sie, den andern stieß sie zurück mit den Worten: „Du gehst, du bist schlecht. Du hast dem Kleinen das Stück weggeschnappt, du alter häßlicher Peter. Du kannst sehen, wo du was kriegst. Geh, ich mag dich nicht." Und das Thier flog davon und hockte anscheinend höchst betrübt in der Ferne. Endlich war das

Brod verzehrt und nun wurde die Kleine lebendig und lustig. „So!“ rief sie und schlug die Hände aneinander ab, „nun ist's all und zu End'. Pfutsch! Es ist aus! Und nun fort mit euch — husch!“ — Und wie sie dabei die Hände erhob und durch die Luft schwang, stob der Schwarm lärmend und lustig empor und verbreitete sich überall, während nur Einzelne noch zurückblieben, sich streicheln ließen und nach und nach den übrigen nachzogen.

Der Magister lachte laut und herzlich. „Oh, oh!“ sprach er hustend, „das ist ja wie eine Königin über das Gethier! Regina monedularum — das heißt Dohlenkönigin, ihr Leute. Oh! Ha! Eine ganz neue Species! Regina monedularum — avis rarissima!“ Nachher, als die Grete auf Seitensprossen und abgestorbenen Aesten hurtig und gewandt herabgeklettert war, den weißköpfigen Alten munter begrüßt hatte und in rührigster Lebendigkeit bereits wieder zu einem andern Spiele fortschoß, sprach er zu dem Bauern und seiner Frau: „Hört, Kinder, ihr müßt mir ehrlich, christlich und treu nach der Kleinen sehen und auf dieselbe achten. Unser Herrgott legt so besondere Eigenschaften nicht umsonst in ein menschlich Wesen, nicht für nichts gibt er so viel von seiner besondern Macht und Herrschaft an ein so armes einfaches Würmchen auf. Es ist vielmehr ein Zeichen, daß er sie zu mehr und Größerem bestimmt hat, als unsere blöden Augen sehen. Verhätschelt sie nicht; seid liebevoll gegen sie, aber auch streng, laßt sie nie aus den Augen. So wird sie mit Gottes Hülfe für alle Lagen und Verhältnisse fähig und geschickt werden. Was an mir ist, was ich vermag, will ich gleichfalls gern für sie thun. Das versprech' ich euch.“

Die Eltern handelten nach den Worten des ehrlichen Alten, er selbst ließ niemals nach in Aufmerksamkeit und

Liebe. Er gewöhnte sie zu sich und ließ sie halbe Tage lang in seinen Zimmern, im Gärtchen umherspazieren und tollen, er sprach oft recht vertraulich und belehrend mit ihr, und als sie später, während der Vorbereitung zur Konfirmation, wöchentlich ein oder zweimal mit den andern Kindern seinen Unterricht genoß — man nennt das dort zu Lande wol: zum Beten gehen — widmete er ihr seine ganz besondere Aufmerksamkeit. Und so wuchs sie denn heran und ward groß zum Preis Gottes, zur Freude des Alten und der Dörfler. Es war nur Eine Stimme über die „Dohlenkönigin"; denn den Namen hatte sie behalten, er gefiel dem Volk wie alles eigenthümliche und recht bezeichnende. Die Grete war die Königin ihrer Thiere, sie fand sie immer gleich anhänglich, gehorsam und lustig. Die Eltern liebten sie wie ihr eigenes Kind. Sie hatten, wie alle, es schier vergessen, daß sie ein fremdes Kind, daß sie im Wald gefunden sei. Daran dachte vielleicht nur Einer noch, und dieser Eine war des Bauern Sohn, der Stoffer.

Schon als Kind hatte er die Grete geneckt und gequält, gezerrt und gescholten, er hatte sie niemals leiden können, und sie war daher vor dem wilden, störrischen Knaben scheu zurückgewichen, hatte sich weinend und schreiend vor ihm und seinem Ungestüm in die Arme der Mutter geflüchtet. Und das ward mit den Jahren nicht besser, es ward schlimmer; ein näheres geschwisterliches Verhältniß entstand, obgleich so natürlich, doch nie zwischen ihnen. Sie standen sich feindlich gegenüber. Die Eltern versuchten umsonst zu vermitteln, der Stoffer ward nur herber und derber, die Grete nur stolzer und scheuer. Der Stoffer, da der Vater ihn einmal mit Schelten und Vorstellungen gereizt hatte, sagte mit Hohn: er möge die Zierpuppen und Milchgesichter nicht; die gehörten

in die Stadt; auf's Land paßten sie nicht. Es sei einmal ein thörichtes, heidnisches Ding, bei dem sicher der Teufel und seine Großmutter Gevatter gestanden. Die Alten möchten für sie thun, was sie wollten, er habe nichts darein zu reden. Aber sündlich sei's von ihnen, ihre Liebe und ihre Batzen dem eigenen Kinde zu entziehen und sie einem solchen Dinge zuzuwenden, von dem niemand wisse, ob es ein rechter Mensch sei, oder nicht etwa nur eine Popanz, ein Wechselbalg. „Wart!" rief der entrüstete Bauer und faßte den Jungen beim Kragen, „den Wechselbalg will ich dir anstreichen!" Aber daß er ihn windelweich klopfte, machte die Sache nicht besser, und es ward nicht anders. Es wirkte nichts auf das störrische, widerspenstige Herz.

Den Alten machte das alles viele Sorge, und der Bauer schüttete oft sein schweres Herz vor dem Prediger aus. „Wir haben uns das so gut gedacht, meine Alte und ich, Herr Magister," sagte er einmal seufzend. „Die Grete wird ein bildsauberes Weibsstück, es steckt ein Engelsgemüth in dem Kinde und auch ein wacker und wirthschaftlich Wesen. Wer die einmal kriegt, braucht nicht viel nach Geld und Gut zu fragen. Solch Weib ist mehr werth, das bringt Geld und Gut in sich und mit sich. Und der Stoffer braucht auch gar nicht darauf zu sehen. Er wird Gottlob so viel haben, um als ein ehrlicher Bauer durch die Welt zu kommen. Wenn er nur die Grete nehmen möchte!"

Es war in des Pfarrers Garten, in der Laube vor dem kunstlosen hölzernen Tisch, und der Alte hatte den Mann freundlich sich setzen lassen. Der Pastor stützte das weißlockige, mit dem schwarzen Käppchen bedeckte Haupt und schaute während der Worte des Redenden gedankenvoll in die grünen Räume, auf die weißen und blauen Blumen des üppig blü-

henden Flieders. „Es ist brav von Ihm und Seiner Frau," sagte er endlich, „daß ihr so denkt. Viele Euresgleichen thäten das nicht. Recht hat der Stoffer: die Grete, wie sie sein mag, ist doch nicht euer, — sie ist niemandes Kind. Wer weiß wohin sie gehört?" — „Das ist wol so, Herr Magister," versezte der Bauer eifrig und wirbelte den dreieckigen Hut zwischen den Händen. „Allein schlechter Leute Kind ist die nicht, man sieht das; Art läßt nicht von Art. Und von unehrlicher Geburt ist sie auch nicht. Was von dem Schlage ist, läßt *) anders.

Der Pfarrer schüttelte lächelnd den Kopf. „Er ist richtig vernarrt in das kleine Ding," sprach er. „Aber ich will nichts dagegen sagen: sind wir es doch alle, mit Ausnahme Seines Sohns. Und nun hör' Er, Nonnenküster," fuhr er fort und stand auf und ging in dem beschränkten Raume nachdenklich auf und ab. „Diese Verbindung will mir nicht zu Kopf, sie passen nicht zu einander. Sein Sohn ist ein wilder, jähzorniger Patron, ein ungeschlachter Bursch, der nirgends viel Freunde hat, und die Thiere gehen ihm aus dem Weg, sie laufen vor ihm." — „Ja, der Herrgott weiß, woher er's hat," schob der Bauer seufzend ein. „Von mir und meiner Alten einmal nicht, wir haben ein ander Gemüth." — „Da seh' Er einmal die Kreaturen, die Dohlen an," sprach der andere weiter. „Die fliegen vor ihm, was sie können, und schreien aus Leibeskräften, wenn er ihnen oder der Grete nahe tritt. Das ist kurios, wird Er meinen. Nein, es ist mehr. Die Geschöpfe, die ihr so hold sind, daß die ihrem Widersacher auch so ganz besonders feind sein müssen — das

*) „Läßt anders," so viel wie: sieht anders aus, hat ein anderes Aeußere.

ist kein Zufall; es ist Gottes Finger. Es heißt: die beiden sollen auseinander bleiben. Und ich kann nicht davon los, Hans, mir ist immer, als müsse es noch einmal ein Unglück zwischen den beiden geben. Wenn Er sie lieb hat, so halt' Er sie aus einander und drück' Er dem Burschen den Daumen aufs Aug. Noch mag es vielleicht Zeit dazu sein."

Es war die lezte Unterredung, welche die zwei mit einander hatten. Wenige Tage darauf starb der alte Herr plötzlich, während er einem Pfarrkinde die Leichenrede hielt. Es war ein schwerer Verlust für die Gemeinde, und auf keiner Stelle empfand man ihn schwerer als in der Familie Nonnenküsters.

Inzwischen verging Jahr und Tag, ohne daß sich in dem Kreise der uns bekannten Persönlichkeiten etwas verändert hätte. Seit der Zeit, wo Hans die Kleine damals im Walde gefunden, waren jezt achtzehn Jahre vergangen, und Umgebung, Verhältnisse und Lage des Mädchens waren dieselben. Grete selbst lebte weiter, wie sie immer gelebt, arbeitsam und heiter, sorglos und mit Gott, der Welt und sich in Frieden. Daß sie nicht das Kind der Pflegeeltern sei, wußte sie, daß sie aber im Wald gefunden worden, daß niemand von ihrer Herkunft und Heimath wisse, davon hatte sie bisher nie erfahren. Denn man hatte es, wie gesagt, im Lauf der Jahre ziemlich vergessen, und wo ihr Verkehr mit den Thieren allenfalls an ihr besonderes Wesen erinnert hätte, war ihr sonstiges Thun und Treiben so einfach, freundlich und herkömmlich, daß die Leute dabei nicht an die Vergangenheit dachten. Und so lebte sie denn ruhig fort im stillen jungen Leben, und Augen und Herz waren noch immer die eines Kindes.

Der Bauer hatte um diese Zeit ein neues Werk begonnen. Ein Hof im Dorf war durch den Tod des bisherigen Pächters frei geworden. Hans Nonnenküster war ein wolhabender

Mann; mißtrauisch und geizig wie ein ächter Bauer, mochte er sein Geld nicht ausleihen, aber — und darin wich er von den Gewohnheiten seiner Standesgenossen ab — liegen lassen wollt' er's auch nicht. Daher wünschte er den offenen Hof zu erhalten, um ihn entweder mit seinem eigenen zugleich zu bewirthschaften, oder ihn seinem Sohne zu überlassen, der ihm allgemach daheim etwas unbequem wurde. Das Amt gab ihm auch die Erlaubniß und stellte die Pachtbedingungen billig genug. Und da damals die Pachtverträge fast immer wieder erneuert und die Pachtungen ohne die unumgänglichste Nothwendigkeit nie der alten Familie entzogen wurden, so hoffte der Bauer auf diese Weise seinen Nachkommen einen guten und langwährenden Vortheil zugewendet zu haben.

Es läßt sich begreifen, daß bei der doppelten Wirthschaft und zumal bei dem Beginn derselben Menschen und Thiere überaus in Anspruch genommen wurden und keine Minute über das Nöthige feiern durften. Da begab es sich eines Tags, daß Stoffer zur Nachmittagszeit vom Felde nach Haus und in den Garten kam, wo er Greten, wie meistentheils zu dieser Stunde, mitten zwischen ihren Dohlen fand, lustig und schäckernd, wie gewöhnlich, und ihr Vesperbrod mit den Thieren theilend. Bei des Burschen Annäherung stob der Schwarm wie immer mit großem Geschrei auseinander, Grete aber blieb ruhig auf dem Backofen sitzen, denn seit sie älter geworden, hatte sie allerdings die kindische Scheu verloren, die sie ihm früher gänzlich aus dem Wege trieb. Die Dohlen hockten krächzend in der Höhe auf den weitausgestreckten Zweigen oder schwirrten unruhig um die Wipfel. Stoffer meinte nachher, nicht ein einziges Paar Augen von den vielen hätten ihn oder die Grete verlassen.

„So!" sagte er mit gerunzelter Stirn, da er heran war,

„also noch immer die alten Alfanzereien im Kopf! Dazu hast du Zeit und weißt doch, wie die Arbeit pressirt und die Mutter sich schier zu Tode quält.“ Sie rutschte langsam von ihrem Sitz herab. „Ich weiß genau, was zu thun ist, und weiß, daß ich jezt gerade feiern konnte, wie auch du und die Leute,“ versezte sie gleichgültig. „Brauchst nicht zu fürchten, daß es zu lang würde. Ich wäre schon von selbst gekommen, ohne daß du mir die armen Kreaturen verscheuchtest.“ — „Ich sollt' ihnen nur ankönnen!“ rief er, und drohte zu den Thieren hinauf, die ihm mit Geschrei antworteten. „Das ecklige Zeug sollte bald ein Ende nehmen, das uns das Obst stiehlt und zu nichts nutz ist, als Lärm und Unreinlichkeit zu schaffen. Das ist wie mit dir, o du stolze Königin, die du auch nur ein Nichtsnutz bist.“ Sie klopfte sich gleichmüthig den vom Sitz staubigen Rock ab. „Schon gut,“ sprach sie. „Inkommodire dich nicht und ärgere dich nicht, Stoffer. Es hilft dir nichts. Ich hör' doch nicht nach dir. Gottlob hast nicht du über mich zu kommandiren.“ — „Ja, leider Gott's!“ entgegnete er. „Sonst wär's auch anders. Dann würde dir wenigstens der Kopf nicht ganz verdreht und du solltest dein Brod verdienen, wie sich's schickt, wenn ich dich überall auf dem Hofe ließe, du Findling!“

Ein Wort macht oft vieles schlimm in der Welt, und noch mehr und leichter im Herzen des Menschen. Die Grete fuhr auf, wie von einer Schlange gestochen. Sie schien noch größer zu werden als sonst; sie warf den kleinen Kopf in den Nacken, über das gebräunte Gesichtchen zuckte eine jähe, heiße Röthe und aus den Augen brach auf den erschrockenen Stoffer ein wilder, stolzer Blick. Er meinte nachher, der Stern des Auges sei schwärzer geworden und der Stral selbst,

der auf ihn gefallen, wirklich dunkler gewesen in diesem Augenblick.

„Du!“ sagte sie und trat ihm näher und dicht vor ihn hin. „Du! Findling? ich? Was heißt das? Das will ich wissen! Hörst du? Zucke nicht und lüge nicht! heraus mit dem Wort!“ — „Nun, mein Herr und Jesus!“ versezte er, — ihm war ganz bang zu Muth vor dieser plötzlichen Veränderung des lustigen Mädchens — „was wird's denn weiter sein als die Wahrheit? Der Vater hat dich vor Zeiten im Tann gefunden und mit nach Haus gebracht, behalten und aufgezogen.“

„Das ist so? Du lügst nicht?“ fragte sie, ohne ihre Stellung, ohne den scharfen, stolzen Ton zu ändern. „Geh doch hin und frage,“ meinte er und wandte sich von ihr ab. Es ward ihm immer wunderlicher und unheimlicher in ihrer Nähe. Sie sah ihn noch einmal durchdringend an, ging dann in den engen Steig, ohne die großen starren Augen zu senken, wickelte Hände und Arme mechanisch in die Schürze und schritt dem Hause zu. Stoffer schaute ihr lange nach. Als sie aus dem Steige in einen andern trat und ihm entschwand, schüttelte er den Kopf, schlug sich mit der Faust vor die Stirn und murmelte vor sich hin: „Na prost — ist das eine Geschichte!“ Dann sprang er über den Zaun und lief übers Feld, wo er gerade den Pferdejungen mit einem Gespann den gewöhnlichen Weg entlang kommen sah.

Grete indessen ging zur Mutter, die im Hause beschäftigt war; die Frau erschrack über ihren Anblick. Vor einer Stunde noch war sie als das schöne und lustige junge Mädchen von ihr weggesprungen, und jezt kam eine ernste stolze Gestalt, mit düsterem Aug, mit bleicher hoher Stirn, mit fast streng geschlossenen Lippen zurück. Sie ließ das Geschirr

stehen, das sie gerade in Händen hatte, sie trat ihr entgegen und hielt ihr die Hand hin. „Was hast du, Kind?" fragte sie liebevoll, „was ist dir geschehen, daß du so verstört daher kommst?" — „Ist das wahr, Mutter, daß ich ein Findling bin?" sprach Grete und sah ihr starr ins Gesicht. Die Frau schlug die Augen nieder. Sie fühlte, wie unrichtig man gehandelt, als man dem Kinde nie von seinem Herkommen gesagt. Den Findelkindern hing etwas Unehrliches an, man machte ihnen aus diesem Beginn ihrer irdischen Laufbahn immer Vorwurf und Tadel. Die Frau ahnte, daß ein Kind sich wol mit dem Gedanken an das Unglück vertraut gemacht, sich hineingefunden, sich darüber weggesezt hätte. Jezt aber fiel der Vorwurf plötzlich in ein erstarktes, reines, unverleztes Fühlen und mußte bis in die Seele dringen.

„Wer hat dir das vorgeworfen?" fragte sie endlich nach einer langen, gedankenvollen Pause. — „Der Stoffer, Mutter. Wer denn sonst? Und ist es wirklich so?" lautete Gretens Antwort. Die Frau ward zornesroth und ihre Hände ballten sich. „Jesus, Gottes Sohn!" rief sie, „was soll nur daraus werden! Wird der Junge mir denn nie etwas anderes als Aerger machen, als Ungelegenheit und Noth!" Sie sezte sich auf die rohe Bank, sie zog das starre Mädchen zu sich und auf ihren Schooß, wickelte ihr die Arme und Hände aus der Schürze, strich ihr über das Haar. Die Grete ließ das alles mit sich geschehen ohne ein Wort, ohne eine Bewegung; sie verwandte die starren Augen keinen Augenblick von der Frau.

„Was nimmst du dir des ungeschlachten Buben Rede nur so zu Herzen?" fuhr die Bäuerin fort. „Ja, der Vater hat dich im Wald gefunden, es werden im nächsten Frühling neunzehn Jahr." — „Aber wo gehör' ich denn hin?" rief das Mädchen. „So hab' ich ja mit Euch nichts zu thun,

Mutter, und nichts mit dem Vater! Ich bin gar nicht aus eurer Freundschaft! *) Ein Findling, ein Zigeunerkind, ohne Eltern und Freunde, ohne Anhang, allein in der Welt und allein unter der Sonne! O du Gott, o du Gott!" Sie schlug verzweiflungsvoll die Hände zusammen und vor die Augen des gesenkten Kopfes. Die Mutter schlang die Arme fest um die zitternde, schmerzerschütterte Gestalt und preßte sie zärtlich an sich. Sie hatte die Augen voll Thränen. „Kind," sprach sie, „wie kannst du das alles nur so sagen? Was hättest du keinen Anhang? Hast du nicht den Vater und mich? Sind wir dir nicht immer gute Eltern gewesen, Haben wir dich nicht so lieb, als seiest du unser leibeigen Kind? Hast du nicht den Herrn Magister gehabt — Gott habe ihn selig! — hast du nicht das ganze Dorf, den Herrn Amtmann, wer dich kennt? Du ein Zigeunerkind? Was red'st du doch! Schau dich doch an im Spiegelglas, ob man zu dem lotterigen Gesindel gehört, wenn man so hell ist wie du. Gestohlen haben sie dich, du armes Wurm, **) das ist einmal gewiß, und dich dann schändlich liegen lassen. Du gehörst gewiß zu hohen Stadt- oder Herrenleuten. Aber nun bist du mein, du mein Herzblatt, und bei deiner leiblichen Mutter kannst du nicht mehr Liebe finden als bei mir und dem Hans, der auch immer nach deinen Augen aussieht."

Die Grete legte die Arme um den Hals der ehrlichen Frau, drückte das Gesicht auf ihre Schulter und brach in ein leidenschaftliches, lautes und langes Weinen aus. Von

---

*) Freundschaft — Verwandtschaft. Freunde — Verwandte.

**) Wurm als Neutrum, oft und viel gebraucht zur Bezeichnung eines geliebten, bemitleideten Wesens, oder in anderer Verbindung auch wol verächtlich.

Jugend auf war sie reizbar gewesen, heftig in Schmerz und Freude, leicht gereizt zu Liebesbezeugungen, ebenso leicht aber auch zum Zorn und zur schnell folgenden Versöhnung. Jezt freilich war es nicht allein der Schmerz, der in ihr Haus hielt. Der riß ihr nur die Pforten auf, die sie bisher noch von Welt und Leben geschieden; der Mensch rang sich aus dem Kinde. Daher redete die Mutter auch lange vergebens; endlich sprach sie wie zu einem Kinde von den einfachen Begebenheiten, welche die Auffindung Gretens begleitet hatten; es schlossen sich daran ganz zufällig und wie von selbst Erinnerungen aus ihren ersten Jahren, aus der damaligen Zeit. Das wirkte sehr gut, und wie ein Kind weinte und lauschte Grete zugleich, bis sie nach einer geraumen Zeit ziemlich beruhigt auseinander und an die drängende Arbeit gingen.

Als der Bauer das Geschehene erfuhr, suchte er alsbald eine ernstliche Unterredung mit seinem Sohn und stellte ihm sein Unrecht, das Ungehörige im Benehmen gegen das arme Mädchen noch einmal mit derben Worten vor Augen. „Du bist zu alt,“ sprach er. „Ich kann dir nicht mehr wie einem Kinde auf die Jacke kommen, allein das sage ich dir, dein Brummen und Tückischsein, das ist umsonst, Stoffer, und lieber magst du in die weite Welt gehen, als daß ich durch deine Schuld Unfrieden ins Haus kriegte. Die Grete haben und behalten wir. Sie wird von uns erben wie du, denn sie hat uns das Glück daher gebracht; ohne sie hätt' ich nicht halb so viel. Das solltest du bedenken und vernünftig sein. Brauchst dich ihrer nicht zu schämen, sie ist ein gut Theil besser als du. Könntest du sie zum Weibe haben, wolltest du sie christlich und rechtschaffen halten und lieben nach Gottes Gesetz, ich wollte dir meinen besten Segen geben, denn es

gibt kein besser Gemüth, kein tüchtiger Weib. Aber du bist ein Talps und es wird nichts draus."

Stoffer ließ sich das alles, sehr gegen seine Gewohnheit, ohne ein Wort der Erwiderung sagen. Seit jenem Nachmittag war er überhaupt auffallend verändert und still; bei der Grete strich er schweigend vorüber und streifte sie hin und wider mit fast scheuem Blick.

Einige Tage sah Hans es mit dem Mädchen still an, darauf sprach er auch zu ihr. „Das ist nun geschehen," sagte er, „und es ist nicht zu ändern. Erfahren mußtest du's doch einmal. Du stehst darum nicht anders da, wir haben dich alle noch justement so lieb wie sonst. Was schiert dich der Stoffer? Auf den hört keiner als er selbst. Also schlag dir das Ding aus dem Kopf und werde mir nicht hintersinnig.*) Das mag ich nicht. Bleib' so wie du warst, Grete, lustig und fidel, freundlich und von gutem Gemüth. Darum hab' ich dich so lieb. Laß das Heulen!" — „Vater," entgegnete sie und fiel ihn um den Hals, „es ist ja nicht das Wort allein und die Sache. Mir ist seitdem auch so ganz anders, so kurios zu Muth. Ich weiß nur nicht zu sagen wie. Es ist bald, als ob ich gar keinen Boden unter den Füßen hätt', in der Luft ständ', — so schwindlig ist mir. Und wenn ich schlafe, träum' ich stets, daß ich hoch, hoch herunterfalle." — „Das kommt vom Geblüt, Kind," meinte der Bauer. „Du bist auch was bläßlich. Am Sonnabend kannst du mit zur Stadt fahren und mit dem Bader reden." Sie schüttelte den Kopf. „Vom Geblüt kommt das nicht. Ich bin auch nicht krank. Ich meine fast, es ist, weil ich nun gar keinen Anhang habe, weil mir alles weg ist, weil ich nirgends sagen

---

*) Hintersinnig — tiefsinnig, melancholisch.

kann, da gehör' ich hin." — „Das ist Thorheit!" sprach der Vater. „Du hast uns noch alle und hier ist der Platz, da du hin gehörst. Schlag' dir die kranken Faseleien aus dem Kopf. Bist zu gesund dazu." Er ging in den Stall.

Das Mädchen schwieg auch, wie der Stoffer. Sie ging langsam und nachdenklich zu der Eschenhöhe, sezte sich dort und sah schweigsam und in Gedanken vor sich hin über Feld und Rain, ungestört von dem Treiben der Dohlen. Von einem muntern Scherz und Lachen vernahmen die Vögel nichts mehr und schienen die veränderte Stimmung der Gebieterin recht gut zu bemerken. Ob sie auch noch so zahm und zutraulich waren, so lebendig, so lustig und rührig wie früher zeigten sie sich bei Gretens Anwesenheit nicht mehr.

Damals war es Sommer; der verging. Im Herbst zog der Stoffer ins Dorf auf den neugepachteten Hof als sein eigener Herr. Dann kam der Winter, darauf blühte der Frühling ab und der neue Sommer brachte neue Früchte. Die Grete war aus einem lebensfrohen, heitern Kinde zu einem lebensernsten, stillen und bewußten Weibe geworden. Ihr Körper war nicht mehr weich und schlaff, ihre Haltung nicht mehr nachlässig, sie schritt mehr, als sie ging, sie hielt sich gerade, stark und kalt, wie denn ihr ganzes Wesen ein wenig schroff, kühl und besonnen geworden. Das war kein Hochmuth, daß sie viel für sich blieb, das war kein Schmollen, daß sie meist schweigsam und oft untheilnehmend erschien. Es war wirklich ihre Natur, die sich so gewissermaßen concentrirt hatte. Auch ihre Lippen schlossen sich fester, ihre Sprache war tiefer geworden, ihr Haar hatte gedunkelt und ihre Augen —

Sie hatte seltsame Augen. Immer waren sie groß und dunkelblau, von eigenthümlicher Macht, von besonderem

Glanze gewesen. Aber seit dem Gespräch mit Stoffer nahmen sie, wenn Geist oder Seele erregt war, eine andere Färbung an. Man wußte nicht recht, waren sie dann braun oder schwarz, so verdunkelten sie sich, und der Blick, der dann aus ihnen hervorbrach, war auch wundersam tief und wirklich dunkel. Das Volk sagte von diesen Augen und Blicken, es könne einem davor grausen und es sei mit ihr nicht richtig. Wir nennen das wol magisch, geheimnißvoll, magnetisch, und Gott weiß wie noch sonst. Wir nehmen an, daß aus solchem Auge etwas von einer innern, verborgenen, gewissermaßen nächtigen Seite der Natur hervordämmere, die vielleicht in uns allen schlummern, aber nur bei einigen zum Vorschein kommen mag. So scheint es mit der Grete gewesen zu sein.

Der Stoffer aber wohnte einsam mit ein paar Knechten und Mägden im Dorf und wirthschaftete still. Zu den Eltern kam er wenig und auf die Grete warf er noch immer nur scheue Blicke. Gesprochen hatte er kaum wieder mit ihr. Was er im Herzen hatte und im Sinn, wußte niemand, vielleicht er selbst nicht. Ich aber will es euch sagen. Einerseits beneidete er das Mädchen und mißgönnte ihm seine Lage und Stellung; andererseits hatte an jenem Nachmittag ihr plötzlich verändertes Aeußere einen tiefen, gefährlichen Eindruck, nicht auf sein Herz — wer möchte das sagen! — aber auf seine Sinne gemacht. Das war's.

Eines Nachmittags war es auf dem Hofe recht still, Menschen und Vieh waren auf den Feldern bei der Arbeit. Die Bauerfrau war allein daheim geblieben, denn sie ward allgemach alt und kränklich. Solch anhaltende, immer strenge

und harte Arbeit nuzt bald ab. Sie sah wie eine Sechzigerin aus und das Haar scheitelte sich schneeweiß unter der engen schwarzen Kappe. Nach Beendigung ihrer häuslichen Arbeiten hatte sie sich zum Spinnen in die Sonne gesezt und dachte dabei an dies und jenes, an ihr Hauswesen, ihren Viehstand, an den Hans, den Stoffer und die Grete. Das war ein weitläufiger Stoff.

Es war todtenstill auf dem Hofe, man konnte das Zirpen der Heuschrecken im Felde vielstimmig vernehmen. Die Hühner wühlten sich in den Staub oder schlichen auf der Dungstätte suchend umher, Hund und Katze lagen nicht fern von der fleißigen, nachdenklichen Frau im Schatten des Hauses. Es war eine schwebende Hitze, man glaubte fast die Luft sehen zu können, so breitete sich ein feiner bläulicher und zitternder Duft über das reifende Getreide hinaus. Die Sonne stralte und blizte an den noch blanken Halmen des neuen Strohdachs auf dem Stall und der Himmel war so einförmig blau. Die Frau ward müde und nickte ein.

Ob und wie lange sie geschlafen, wußte sie nicht, als sie sich durch eine leise Berührung ihres Rocks geweckt fühlte. Der Hund drückte sich an sie und die Rückenhaare standen scharf gesträubt, aber er knurrte und bellte nicht, obgleich dicht vor ihnen ein altes Zigeunerweib stand, schmutzig und lumpig, braun und runzelvoll. Die kleinen schwarzen Augen richteten sich scharf und stechend bald auf die Erwachende, bald flogen sie wild und rastlos umher auf die nähere und weitere Umgebung. Die Bauerfrau erschrack und war sogleich hell wach. Früher hatte man viel von dem streifenden Gesindel gehört und gesehen, seit Gretens Auffindung war keine Bande in der Nähe des Dorfs bemerkt worden, und die Frau hatte sie nie leiden können. Sie fühlte sich gegen

Gewohnheit ängstlich, denn sie war mutterseelenallein mit dem Weibe, auf den Hund konnte sie sich nicht verlassen und der Hof lag so weit vom Dorf. Sie blieb daher, obgleich sie aufsprang, hinter dem Spinnrade stehen und sprach so barsch und muthig wie sie vermochte: „Was will Sie hier? Hier ist nichts für Sie zu holen! Mach Sie, daß Sie fort kommt!“

Sie hätte sich die Angst ersparen können; die Zigeunerin bat nur um einige Lebensmittel und fragte nach Arbeit für die Männer der im Holz lagernden Bande. Dann erbot sie sich auch zu prophezeien, und die Frau widerstand nicht. Gerade die einfachsten Leute sind in Betreff ihrer vermuthlich ereignißlosen Zukunft die neugierigsten. Aber sie erfuhr nichts weiter als das Gewöhnliche von einer langen Lebenslinie, von vielem Glück, welches sie noch finden und haben werde, wenn sie zuvor ein drohendes Unglück vermieden oder überstanden, und was dergleichen mehr ist. Es genügte auch selbst der Bäuerin nicht recht und sie unterbrach den strömenden Redefluß der Alten mit den Worten, wenn sie weiter nichts wisse, könne sie's auch für sich behalten. Das könne jeder prophezeien, das nütze weder noch schade es. Und obgleich die Alte jezt noch dies und das Besondere einfließen ließ, blieb die Bauerfrau doch ziemlich unaufmerksam und gleichgültig und wünschte nur heimlich, daß das Weib erst davon sein möge. Solche kühle, einfache Naturen brauchen starke Reizmittel. Die Anne Marie dachte nur: „Das ist lauter dummes Zeug. Gott, es ist doch nichts mehr mit der Welt! Es wird alles schlechter. Vor Zeiten, da wußten die Zigeunerinnen doch noch was, worauf man hören konnte; die verstanden's.“

Indem that sich die Nebenpforte auf, die in der Stein=

mauer nahe am Hause angebracht war und auf die Felder führte. Die Grete kam von der Arbeit zurück und brachte frischen Klee für die Kälber im Stall. Wie sie näher kam, fuhr die Zigeunerin schier erschrocken zusammen. „Ist das Kind doch wie die Sonne!“ flüsterte sie der Mutter zu. „Was das für Augen hat!“ Und als Hund und Katze sich an die Grete schmiegten, als die Hühner laufend herbei kamen, die Tauben ihren Ruheplatz an der sonnigen First der Scheune verließen und gurrend niederflatterten, als ein paar Dohlen durch die Luft schossen und sich auf's Dach senkten, da ward die Alte immer betroffener, ihr Blick immer verwunderter und aufmerksamer. Sie beugte sich tief vor dem jungen Mädchen und sprach: „Du bist eine hohe Prinzessin. Wie kommst du zu diesen Eltern? Du gehörst gar nicht hieher!“ Dann ergriff sie die kleine harte Hand, sah hinein und rief: „Aber ich seh's auch, du bist gar kein Kind des Hauses. Du hast auf Sammt und Seide gelegen und nachher auf Moos und Schnee.“ Dann schwieg sie, und als die beiden neugierigen Zuhörerinnen sie aufforderten fortzufahren, lehnte sie es mit dem Vorgeben ab, die Hand des Mädchens sei noch wenig ausgebildet, sie könne nichts weiter sehen. Ihre Zeit sei auch um, ihre Leute erwarteten sie im Walde. Sie bat nochmals um einige Eßwaaren. Dann aber, als die Bäuerin hineingegangen, näherte sie sich Greten und flüsterte eilig: „Horch, Kind, mit dir steht's übel. Ich sehe zwei Köpfe auftauchen, die dir Böses sinnen; einer ist gelb wie Flachs, der andere weiß wie Mehl. Hüte dich!“ — „Was kann mir das nützen?“ fragte das überraschte Mädchen. „Wen meinst du? Sage mir mehr.“ — „Willst du mehr wissen,“ flüsterte die Alte, „so komm heut Abend, wenn der Mond aufgeht, dort zu den Eschen. Ich will dort sein.

St!“ machte sie dann, da die Bauerfrau wieder herauskam. Sie nahm dankend das Gegebene und schlich davon.

Als am Abend die Männer und Mägde vom Felde kamen, erzählte Anne Marie dem Hans von diesem Begegniß. Er schüttelte mißmuthig den Kopf und schalt über die Neugier der Weiber, die sich nicht bei dem Bekannten beruhigen könnten, sondern auch nach dem verlangten, was unser Herrgott weislich verborgen hätte. „Und für die Grete taugt es nun gar nicht,“ schloß er. „Die verstört das Teufelszeug nur noch mehr, sie ist so schon anders und gar nicht wie sie war und sein sollte.“

Ob die Grete bei den Eschen gewesen, hat man nicht erfahren. Es verbreitete sich freilich davon ein Gerücht im Dorf, man wußte nicht recht wie und woher; allein gesehen hat sie niemand und sie selbst erzählte nichts darüber. Im Gegentheil, als sie gegen die Mutter der heimlichen Worte der Zigeunerin erwähnte und Anne Marie sie erschrocken fragte, ob sie denn wirklich dort gewesen, sagte sie: „Was denkt Ihr, Mutter! Wie sollt' ich!“ Aber freilich, ihre Augen waren gesenkt und ihre Wangen geröthet.

Man hatte damals viel zu thun, ward am Sonnabend spät fertig und schlief spät in den Sonntag hinein. Sie wollten ernstlich ruhen, denn sie bedurften dessen. Als aber das Mittagessen verzehrt war, hatte der Bauer daheim keine Geduld, sondern ging hinaus, um nach seinem und seines Sohnes Sommerkorn zu sehen, das ihm in den lezten Tagen nicht recht zu Gesicht gekommen war. Es währte lang, bis er seine Besichtigung beendet; hie und da hatte er auch mit einem Begegnenden geredet und geplaudert, und als er heimwärts ging, war es, wie man dort zu sagen pflegt, etwa um den halben Nachmittag, der lezte Windhauch verweht

und die Luft schwül und drückend. Auf der Eschenhöhe fühlte er sich müd, hinter einigen Dornbüschen legte er sich in den geringen Schatten, deckte sich mit dem ausgezogenen Rock zu und schlief ein.

Nicht lange darauf kam Grete nachdenklich und träumerisch daher und sezte sich auf ihrer gewöhnlichen Stelle. Unter einer Esche ist eine kleine natürliche Erhöhung, mit dichtem frischem Rasen überwachsen und in der Gestalt eines Grabhügels. Das Volk nennt sie auch noch bis auf den heutigen Tag das Armesündergrab; denn vor langen Jahren soll dort ein Unschuldiger hingerichtet und eingescharrt worden sein. Das war ein anmuthiger Platz. Ein kleiner Bach, der ein wenig weiterhin hervorbrach, rieselte vorbei und erfrischte den Rasen: ein paar niedrige Bäume gaben auch einigen Schatten. Da saß die Grete und war still, wie jezt fast immer. Es ging ihr viel durch den Kopf, gleichgültiges und besonderes, was alle Welt wissen mochte und was sie für sich behalten wollte. Lustiges war nicht dabei. Sie dachte, Leben und Welt und Geschick hätten ihr eigentlich doch nur Schweres und Trübes aufbewahrt. Sie hätte jeden fragen mögen: ist dir's denn auch so zu Muth, so voll, so bewegt, so trüb? Weßhalb lebt denn alle Welt so lustig, so gleichgültig hin, und nur ich muß jezt immer in Sorgen, Gedanken und Träumen sein? Und ich möchte so gern glücklich und gedankenlos hinleben wie ihr! Was hängt gerade mir das Seltsame und Wunderbare an? Was will das von mir?

Da fiel ein dunklerer Schatten auf ihr in die Hand gestüztes Gesicht, und wie sie aufsah, stand der Stoffer vor ihr. Sie hatte ihn nicht kommen hören.

Was die beiden dort verkehrt und geredet, weiß N

mand. Die Dohlen und die andern Vögel, die bei Stoffers Erscheinen unruhig wurden, aber doch blieben und lauschten, die konnten's nicht weiter erzählen; das Laub, das so still stand, als horche es, das vermocht' es auch nicht, und die Heuschrecken weiterhin und die Grillen hatten genug mit ihrem eigenen Plaudern zu thun. Ja, wenn die Natur und die Kreaturen darin einmal reden könnten! Die erhorchen viel, die wissen weit mehr als die neugierigen Menschenkinder.

Der Bauer ward durch ein wildes Lärmen und Flattern der Dohlen erweckt, mochte auch sonst wol ausgeschlafen haben. Nun aber hörte er eine drohende Männerstimme, sammelte rasch seine noch verwirrten Gedanken, und da er sich leise aufrichtete und durch den Busch lauschte, sah er das Paar. Die Grete saß auf der angegebenen Stelle und hatte sich mit gekreuzten Armen an den Stamm der Esche gelehnt. Der Hund, der ihr vom Hofe nachgelaufen war, legte den Kopf auf ihren Schooß, allein seine Augen richteten sich ernsthaft und stetig auf den vor seiner Herrin stehenden jungen Bauern, welcher drohend und mit wilder Geberde beide Arme gegen die krächzenden und umherschwirrenden Dohlen emporgehoben hatte. „Hei!" schrie er gerade, „hei! die vermaledeiten Vögel! Wollt ihr still sein, Kanaillen! Sein eigen Wort kann man nicht mehr hören vor dem satanischen Lärm!" Es war eine seltsame, bewegte, unheimliche Scene. Das leztere lag freilich nur in den Augen und Mienen der beiden Menschen, die finster und zornig einander gegenüber waren, im schroffen Gegensatz zu der Natur, wo alles von Licht und Heiterkeit stralte.

Die Vögel schrieen, Stoffers Geberden schienen sie nur noch mehr aufzureizen. Die Grete sah sich das alles schweigend an; ein schier höhnisches Lächeln zuckte um den kleinen

Mund. — „Stoffer,“ sagte sie dann mit spöttischem Ton, „laß das gut sein. Sie hören nicht auf dich, so wenig wie ich. Das sind meine Trabanten, die sind mein. — Seid still!“ rief sie dann und richtete das blitzende Auge zur Höh und erhob gebieterisch den Arm. Eine von den großen dunkelblauen Libellen, die sich auf ein Blatt in ihrer Nähe gesezt hatte, flog auf und schwebte leise hinauf zur Höhe, und droben stillte sich der Lärm fast zauberhaft schnell, die unruhigen Thiere suchten sich eilig ein Plätzchen und drängten sich zusammen auf den schwanken Zweigen. Nur die regten sich noch, die hier und dort herausgedrängt wurden und über die andern wegschwebend sich eine andere Stelle erspähten. Und als es in der Höhe ruhig war und die Grete selbst wieder den Arm auf den Schooß gesenkt hatte, kehrte auch die Libelle zurück, flatterte von Blatt zu Blatt wie spielend näher und sezte sich wieder auf den frühern Platz. Den Hans hinter den Dornen überlief es, zumal von dem dunkeln Insekt konnte er kein Aug verwenden; es sah gar zu wundersam, gar zu geheimnißvoll aus; der Stoffer sah auch mit düsterer Stirn und gepreßtem Mund bald auf die Thiere droben, bald auf die Libelle, bald auf das junge, spöttisch lächelnde Mädchen.

„Siehst du,“ fuhr sie jezt fort, „mir gehorchen sie. Es sind gute Geschöpfe. Also du meinst, ich dächte an einen andern, der hätt' mich dir abspenstig gemacht? Du bist gewiß sehr klug, Stoffer, gewiß. Aber du müßtest mehr als Brod essen können, wenn du aus mir herausfindest, was gar nicht da ist. Sieh, ich bin dir nie gut gewesen, leiden hab' ich dich nie können; denn du bist schlecht gegen mich gewesen immerdar, hart, rauh, tückisch. Das ist's, was mich dir abspenstig gemacht. Und wenn das alles auch nicht wäre

dein Weib wär' ich doch niemals worden, denn du bist du und ich bin ich, und wir passen nicht zu einander." — „Ja," sagte er finster, „ich merk's, die Zigeuneralte hat dir noch mehr Tollheiten in den Kopf gesezt." — „Die!" Sie lachte und schüttelte verächtlich das Haupt. „Thor, was und wie ich bin, weiß ich lang schon ohne die. Daß ich zu dir nicht gehöre, fühlt' ich längst, denn du bist schlecht und falsch."

Er war blaß geworden, in seinen Augen leuchtete es wild und jäh und um die schmalen Lippen zuckte ein böses Lächeln. „Nein," sprach er und fuhr sich mit der Hand in's wilde, mattblonde Haar und strich's nach hinten und athmete tief auf, „nein, zu mir gehörst du nicht; das ist richtig: du gehörst dem Teufel; das merk' ich jezt wieder wie vordem. Ich bin nur verblendet durch dies gleie*) Gesicht, das dir der Schwarze mitgegeben. Geh hin, du Hexe! Ich hasse dich! Geh hin, aber hüt' dich!"

Das war wieder einmal ein böses Wort. Die Grete zuckte zusammen und ihr Blick ward unheimlich düster und funkelnd. Der Bauer sagte nachher zu seiner Frau, sie sei wie ein Gespenst gewesen mit diesen starren, todtenhaften Zügen, mit diesen tiefen, blitzenden und funkelnden Augen. „Hör du," sagte sie langsam und nicht laut, „also eine Hexe wär' ich, meinst du? Und mit dem Teufel hätt' ich Umgang? Hör', Stoffer, glaub' das nur immerhin. Und du wolltest mich doch zum Weibe haben? Soll ich dir sagen warum? Weil du mir nicht gönnst, was die Elte n ·ir etwa b··:·nst zuwenden möchten, du falsches Herz; ı eil du meinst, mit mir könntest du das alles haben und m.ch würdest du schon

*) „Glei" — glatt.

einmal los, du heimtückischer Wicht. Ist's nicht so? Ja, du Lügner, das weiß ich alles. Und für dich möchte ich eine Hexe sein, denn ich hasse dich, so lang ich Leben in mir habe, und deine Schlechtigkeit muß und soll dir vergolten werden." Sie schüttelte ihm drohend den erhobenen Finger entgegen. Stoffer sprang zurück und schlug ein Kreuz. Dann aber rief er: „O du sollst mich nicht bestricken! Ich bin ein ehrlicher Christenmensch und trotze dir. Und mein wirst du doch, denn ich will dich, und ich weiß, wie ich dich bändige."

Er trat einen Schritt auf sie zu. — „Stoffer!" — sie schnellte empor wie eine Stahlfeder — „reize mich nicht, oder —" Er lachte ihr nur wild entgegen, er faßte sie am Arm. „Ei, es ist einsam genug hier und schöne, schöne Zeit!" Aber sie riß sich kraftvoll los und stieß ihn hart zurück, der Hund stürzte sich auf ihn, die Dohlen senkten sich mit schier wahnsinnigem Geschrei und umschwirrten wie rasend sein Haupt. Da prallte er entsezt zurück, sah sich erbebend um und stürzte fort über das Feld, den Graben entlang, der zu seinem Gehöft hinüberstrich. Er sah seinen Vater nicht, der hinter den Dornen aufgefahren, er hörte nicht seinen Ruf, er floh. Und die Grete stand drohend und stolz, finster und glühend, den Arm erhoben, die Lippen zitternd wie von unausgesprochenen Worten.

„Grete, Kind, was ist denn geschehen?" rief der Bauer und fuhr durch die Dornen und faßte die Abgewandte an der Schulter. „Was schwazt der Tollkopf? Was stehst du selbst wie verhext? Was soll all dieser Teufelskram?" Sie wandte sich erschreckend um und sah ihn verwirrt an. „Ihr da, Vater? Ich hab' Euch nicht kommen sehen." — „Dort hinter dem Busch hab' ich geschlafen, Kind, schon lange. Und nun, wie kam der Zank? was wollt' er?" — „Mich zum

Weibe," versezte sie. — „Und du willst nicht?" fragte der Bauer. — „Nein. Wenn ich auch jemals gewollt, kann ich noch, Vater? nach dem Spektakel?" — „Grete, es ist mein Sohn, und die Ehe mit dir ist mein und der Mutter Wunsch. Es wär' sein Glück. Er kann sich noch ändern und bessern. Abbitten soll er dir alles." — „Ich kann nicht, Vater, ich will nicht. Er ist tückisch und falsch, Ihr saht es selbst." — „Leider Gottes, ja!" seufzte der Bauer. — „Ihr hättet früher einschreiten sollen," sprach sie weiter. „Dies alles kann zu nichts Gutem führen. Er ist wie ein wüthend Thier. Und wenn man mich wild macht, kann ich mich auch nicht mehr halten. Es ist noch in mir, was ich nicht kenne. Gut ist es aber nicht."

Hans schüttelte still den Kopf. Es war alles, wie die Grete sagte. An seines Sohnes Aenderung glaubte er selbst nicht, und daß die Grete ihn nicht wollte, konnt' er ihr kaum verdenken. Aber es war immer sein Sohn. Endlich forderte er sie auf, mit ihm nach dem Hofe zurückzukehren, allein sie weigerte sich und meinte, für Menschen sei sie noch nicht, sie müsse sich erst in der Stille fassen. „Wenn aber der Stoffer wiederkäme?" meinte er. „Du sagst selbst, er sei ein wüthendes Thier." Sie lachte höhnisch und schüttelte den Kopf. „Der kommt nicht wieder; er ist zu feig. Und wenn auch, ich fürcht' ihn nicht, ich halt' ihm Widerpart. Ich hab' auch den Hund und die Vögel. Geht nur; ich komme bald nach." Und der Bauer ging; er fühlte sich schwer und bang.

Einige Zeit nachher, die Sonne war schon tief herunter, gingen zwei Männer auf dem Wege, der nicht weit hinter den Eschen vorbeiführte, zum Dorf zurück. Auf der Höhe sahen sie eine hohe, schlanke Gestalt, auf dem goldenen Hin=

tergrund scharf abgezeichnet, mit leidenschaftlichen Geberden gegen Westen gewendet. Sie erkannten sie sogleich für die Grete. Sie blieben stehen. „Was hat die nur? was treibt die?“ sprach der eine. — „Das sieht ja aus, als ob sie toll wäre oder was Böses treibe,“ sagte der andere. — „Du — guck doch! Ei, guck doch!“ rief wieder der erste und deutete gegen Westen, wo in der Gegend, der Grete sich zugewendet hatte, an dem bisher ganz klaren Himmel schwere Gewitterwolken empordrängten, die um so unheilvoller drohten, je voller die Sonne darüber hinstralte. „Donner!“ sprach der zweite und schüttelte sich; „das sieht ja bös aus! Sollte die Grete doch ein Teufelskind, eine Wetterhexe sein? Gefallen hat mir ihr Wesen und Treiben nie. Auch noch andere sagen so, und der Pastor will nichts von ihr wissen. Der alte freilich —“ — „Ach, das war ein gutmüthig Schaf,“ meinte der erste, „dem konnte jeder Narr mit sanften Worten ein X für ein U machen. Nein, mit der Grete ist's nicht richtig.“ So sprachen sie noch viel hin und her und gingen weiter.

An dem Abend zog ein schweres Unwetter über das Dorf. Ein Kossätenhaus, welches dem Stoffer gehörte, und der Thurm der Kirche wurden vom Blitz in Brand gesteckt. Die gänzliche Windstille allein rettete das enggebaute Dorf, der heftige Regen löschte mehr als die Menschen; allein der Hagel, der zugleich fiel, schlug das Sommergetreide nieder und ruinirte besonders Stoffers Felder, die in einer Reihe lagen, fast gänzlich.

Die Stimmung gegen die Grete änderte sich urplötzlich; die beiden Männer hatten von dem auf der Eschenhöhe geschauten erzählt, anderes tauchte hie und da auf, ohne daß man wußte, woher es kam. Schon in der Nacht fielen böse

Worte. Am andern Morgen, als man die Größe des Unglücks erkannte, als der Stoffer sich wie rasend geberdete, flüsterte man überall von der unheimlichen bösen Macht des Mädchens. Laut sprach man nicht. Grete nahm sich der armen Familie, deren Wohnung verbrannt war, auf's Thätigste an, sie pflegte die Frau und sah nach den Kindern; das war umsonst. Hans Nonnenküster und der Schulz, wie sie zuerst von diesen Beschuldigungen hörten, fuhren mit Lachen und Spott, mit Ernst und Vernunft, mit Zorn und Hohn dazwischen, redeten und beruhigten; das war vergebens. Dem Stoffer drohte der Bauer mit Fluch und Enterbung, er sagte ihm: die Grete kriege er nicht mehr, selbst wenn sie noch wolle. Er sehe jezt ein, was er für ein Schuft sei. Und der Stoffer schwieg; er schalt sogar über sich selbst, daß er in der ersten Raserei die Grete beschuldigt habe. Es sei aber alles auch so kurios zu einander gekommen, daß ein Christenmensch wol habe irren können. Das war öffentlich. Heimlich aber sprach er zu einigen seiner Krugbrüder und zu ein paar alten Weibern: „Ich werde schweigen, denn ich will kein Narr sein und mir wegen der Hexe all das Meinige nehmen lassen. Die Alten sind einmal von ihr behext. Sie ist eine Hexe, ich hasse sie und will dereinst schon mit ihr fertig werden. Denn es ist schändlich, daß solch Hexenwerk so ungestraft hingeht, und daß die Obrigkeit selbst dafür redet."

Der Amtmann nämlich, der zur Untersuchung und Taxirung des Schadens in's Dorf gekommen, war nicht nur von dem unterrichtet worden, was man der Grete plötzlich zur Last legte, sondern man hatte auch ihre Bestrafung von ihm verlangt. Es war ein gebildeter, vorurtheilsfreier Mann und er redete den Leuten ernstlich zu, sich dergleichen Albern-

heiten aus dem Kopf zu schlagen. Es gebe keine Hexen, und er werde die Grete beschützen, wenn sie unvernünftig genug wären, sie zu molestiren. Das sei Recht und Pflicht der Obrigkeit. Die Männer, welche seine Worte vernahmen, ließen sich beruhigen; die Grete war im Grunde viel zu gut und hübsch, um ihr solche Teufeleien zuzutrauen; aber die Weiber waren entrüstet und aufgeregt, die flüsterten und schwazten fort und fort. Die Schönheit war eine weitere Inzicht gegen das Mädchen, ihre Güte war nur Heuchelei. Das seltsame Treiben der Thiere kam wieder zur Sprache. Früher sei sie unschuldig gewesen, gewiß! — seit Jahr und Tag aber sei das Böse in ihr wach geworden. Das sehe man ihr an den Augen an. Man fand mehr als einen Fall, wo sie sicher auch gehext. Man redete von der Zigeunerin, man wußte, was die zur Grete gesagt. Der Ruf der Bauerfrau litt bei alle dem allgemach auch.

Als die Grete sich vermieden sah, als sie herbe, wenn auch leise Worte der Begegnenden und Nachsehenden vernahm, war sie zuerst verwundert, dann ward sie betrübt und zornig. „Vater," sagte sie zu Hans, „warum sind die Menschen gegen mich so schlecht? Was hab' ich ihnen gethan? Sie können doch unmöglich an all das dumme Zeug glauben, was sie von mir sagen." — „Sie sind einmal toll, Kind," versezte der Bauer. „Laß sie reden; die Worte beißen nicht. Du mußt Geduld haben, ein ander Kraut gibt es nicht dagegen. Es läuft alles Wasser zu Thal und dies wird sich auch verlaufen."

Aber die Worte bissen doch. Trotz seiner Reden war dem Bauern gar wild und zornig zu Muth; das Dorf war in Aufruhr, sein Gesinde fing an mit scheuen Blicken auf das Mädchen zu sehen, die Frau weinte und schalt abwech=

selnd, die Grete selbst ward immer ernster, stiller und schroffer und zog sich mehr und mehr in die Einsamkeit mit ihren Dohlen zurück. Seine Häuslichkeit ging dem Mann zu Grunde. Aber zu thun war nichts, denn wer allein mit der Gewißheit eines günstigen Erfolgs dagegen auftreten konnte, der neue Prediger — der that es nicht. Er hatte einen Streit mit dem Consistorium gehabt und sah diese Stelle, auf die er aus der Stadt versezt war, wie eine Verbannung an. Er und seine Frau waren verbittert. Nonnenküster gefiel ihnen noch weniger als die andern Leute. Er war, an die gütige Art des alten Pfarrers gewöhnt, zu frei, zu gerade; er kroch nicht und schenkte nichts in die Küche. Er war ein gottesfürchtiger Mann, wie all die Seinen, allein im Sommer erschien ihm im Nothfall und bei wechselvoller drohender Witterung die drängende Feldarbeit wichtiger als der Kirchenbesuch. Das verstand der Pfarrer nicht, dem waren die Geschäfte des Landmanns ziemlich unbekannt; er hatte nur für seine Bücher Augen und für die damalige Unzahl der Streitschriften. Um sich zu sehen, hatte er weder Zeit noch Lust.

Als der Amtmann ihn bat, sich Nonnenküsters und seiner Familie anzunehmen, meinte er, die Leute gefielen ihm nicht; sie hätten die Gottesfurcht im Mammon verloren. In der Kirche habe er sie lange nicht gesehen. Der Amtmann versezte: das sei in dieser Jahreszeit und in einem so nassen Jahr nicht anders. „O die andern Leute finden alle die Zeit, so sie dem Herrn schuldig sind," sprach der Pastor. „Aber der Nonnenküster hält nichts von Gottes Wort." — „Da irren Sie sich," entgegnete der Amtmann. „Er ist ein gottesfürchtiger, braver Mann, hält die Seinen schicklich, kommt vorwärts, während die andern zurückgehen. Er feiert aber

auch nicht und die andern lungern umher und gehen ihren alten Schlendrian und denken, der liebe Gott werde sorgen. Es ist Gesindel hier im Dorf, man sieht es jezt. Ich hätte nie geglaubt, daß zu unserer Zeit noch solch ein wüster Aberglaube herrschen könne. Reden Sie den Leuten zu, Herr Magister; die Grete verdient es."

„Was nennen Sie Aberglauben, Herr Amtmann?" fragte der Pastor salbungsvoll. „Den Glauben an Hexen und Zauberei? Den hab' auch ich; die Bibel sanctionirt ihn. Ich will die Dirne nicht beschuldigen, behüte mich Gott, allein seltsam und unerklärlich bleibt dieses Wesen doch. Hören Sie nur, was man davon im Dorf spricht." — „Sie, ein gebildeter Mann, werden doch nichts auf das Altweibergewäsch geben?" rief der Amtmann. — „Es sind nicht alte Weiber, es sind glaubwürdige Leute, die die Wahrheit, den Herrn und seine Diener ehren!" sprach der Schwarze und rückte sich die stattliche weißgepuderte Perrücke gerade. „Und übrigens, Herr Amtmann," fuhr er fort, „ist sie ein hochmüthig, verzogen Ding, das gänzlich vergessen, wie es nur hinter dem Zaun gefunden ist, und Gott danken sollte, wenn anständige Leute sich sein erbarmen wollen. Meine Frau begehrte sie zum Mädchen, in die Stube, allein sie kriegte von Nonnenküster und seiner Frau und der Dirne selbst einen spröden, spöttlichen Abschlag. Sie habe nicht nöthig zu dienen."

„Daher!" murmelte der Amtmann. „Daher!" Aber der Prediger war im Zuge: „Und wollte der Stoffer sie nicht zur Frau und hat sie ihm nicht mit harten Worten einen Korb gegeben? Er ist doch ein ehrenwerther Mann, den nur die Eltern unnatürlicherweise des Findlings wegen zurücksetzen. Da könnte ein Gläubiger an Zauberei glauben,

er müßte es eigentlich. Und es ist nur eine Dirne ohne Anhang und Namen. Wenn ich sie nun morgen aus der Gemeinde stoße, wie ich es sollte, wer kann mich hindern?" — „Ich, Herr Magister, ich!" sagte der Amtmann und stand auf. „Ihr Herr Vorfahr und ich haben sie hier aufgenommen und ich werde sie hier zu schützen wissen. Und ich mache Sie ernstlich darauf aufmerksam, daß eine hohe Regierung dergleichen Albernheiten und Alfanzereien im Lande nicht dulden will und zumal die Herren Prediger dazu bestellt, ihnen entgegen zu treten. Sie können einschreiten und im Unterlassungsfall mach' ich Sie für ein etwaiges Unglück verantwortlich." — „Ich kenne meine Pflicht," sprach der Prediger wichtig und mit geröthеter Stirn, „und die werd' ich überall zu verantworten im Stande sein." — „Das wünsch ich," versezte der Amtmann und öffnete die Thür; „dann werden wir niemals in Streit gerathen können. Gott befohlen, Herr Magister. Inkommodiren Sie sich nicht." — „Ich bitte sehr," antwortete dieser und begleitete seinen Besuch vor die Thüre.

Er that, wie gesagt, nichts für die Grete, im Gegentheil schien er für die Ankläger gestimmt. Die Leute merkten das bald; sie erzählten seiner Frau, sie berichteten bei Gelegenheit ihm selbst. „Ich habe nichts damit zu thun," sagte er. „Hexen und Zauberei gibt's, das steht in der heiligen Schrift. Ob die Grete schuldig ist, weiß ich nicht. Klagt bei eurer weltlichen Obrigkeit. Die steht freilich auf schwachen Füßen in diesem armen Lande," sezte er seufzend hinzu.

Einmal, da er am Sonntag Nachmittag mit seiner Frau spazierte, traf er den Hans mit den Seinen beim Einfahren. „Du sollst den Feiertag heiligen," sprach er zum Bauern, der mit einem vollen Fuder zum Hofe wollte. Hans entschul-

digte sich mit dem drohenden Regen; er stieg vom Pferde und trat zu dem Pfarrer, er sprach von den Gerüchten und Beschuldigungen, er klagte und bat, er rief Greten herbei und fragte, ob so ein junges, gutes, treuherziges Wesen sich wol mit dem wüsten, unheimlichen Werk befassen könne? Der Prediger zuckte die Achseln, er meinte, hier sei weder Zeit noch Ort zu dergleichen. Er könne nicht beschuldigen, nicht freisprechen, nicht angreifen noch vertheidigen. Möglich sei viel, was gewiß, wisse er nicht.

„Was hab' ich denn aber gethan?" fragte das bleiche Mädchen. „Ich habe nie ein Wesen gekränkt, wo ich's wußte." — „Fasse Sie in Ihre Brust und frage Sie sich selbst nach Ihrer Schuld," gab er zur Antwort und hob den Fuß zum Weitergehen. „Prahle Sie nicht mit Ihrer Unschuld, Hochmuth kommt vor dem Fall. Wir sind allzumal sündige Menschen. Von Ihr aber sehe, von Ihr weiß ich nichts, weder Gutes noch Böses. Sie kommt nicht hin, wo ich Sie sehen sollte." — „Nein," versezte das Mädchen und richtete sich plötzlich auf und ihr Auge blizte. „Mit Ihnen hab' ich auch nichts zu thun. Dort werden Sie mich nicht sehen, wo Sie wollen." — „Was soll das heißen, unverschämte Dirne?" fragte der Prediger heftig, aber doch mit unsicherer Stimme, und seine Wange ward roth. „Das werden Sie schon wissen, Herr Magister," entgegnete sie mit schier spöttischem Lächeln. „Erinnern Sie sich nur an den Stein im Kamp. Sie sagen mit Recht: wir sind allzumal Sünder." Des Predigers Lippen zitterten, er war keiner Antwort fähig. Seine Frau zog ihn hastig weiter. „Laß die Tollhäuslerin stehen, das schlechte Mensch weiß selbst nicht, was es faselt."

„Was bedeutet das?" fragte Hans, als die beiden Gehenden hinter den Hecken verschwanden. „Was gab es

Stein im Kamp?" — „Nichts," versezte die Grete. „Wir wollen's ruhen lassen. Der Herr Magister nahm mich nur einmal für eine andere, als die ich bin. Ich meine, er wird mich zufrieden lassen."

Das that er freilich, anscheinend kümmerte er sich nicht um sie, aber er war ihr bitterster Feind. Und diese Begegnung selbst schadete ihr auch; denn Knechte und Mägde, die es gehört, erzählten davon im Dorf, aber sie berichteten nur des Predigers Worte. Und als dann der von Hans prophezeite Regen am Abend kam und des Pfarrers Sommerfrüchte, die noch draußen lagen, gänzlich durchnäßte, schrieb man dies Gretens Bosheit zu. Die Stimmung ward immer übler, man schalt und drohte, und die Grete selbst schwieg nicht immer. Sie ward wol einmal höhnisch und bitter, sie fuhr auf, sie blickte drohend und stolz auf die Lästerer, sie lachte sie auch aus und verspottete sie mit ihrem Hexenglauben. Wer mag in solcher Lage niemals irren, immer den richtigen Weg einschlagen?

Hinter dem Garten auf dem Grasrain gegen die Sandgrube hin hatte die Anne Marie ihre Bleiche angelegt. Bei Tag ward das Leinen von irgend einem kleinen Knaben bewacht, Nachts aber blieb ein Erwachsener draußen und eine leichte Strohhütte war zu seinem Aufenthalt bestimmt. Das Wächteramt traf abwechselnd alle Bedienstete des Bauern, und selbst Grete durfte sich niemals ausschließen, wenn die Reihe an sie kam. So traf es sich auch zu Anfang Septembers. Nach dem Abendessen ging sie hinaus und schickte den Knaben hinein, überzählte die Leinenstücke, sah nach den Schleifen an den Pflöcken und sezte sich dann vor der Hütte in's Gras. Der Hund lag zu ihren Füßen, ein paar Dohlen, die noch durch den dämmernden Abend herbei flogen,

ruhten über ihr auf der Firſt und waren aufmerkſam wie ächte Wachen.

Da ſie hinging, war es eine wundervolle Nacht, lau und mild, ſtill und ruhig, tief und klar; Mond und Sterne breiteten ihr weiches Licht dämmernd über die weiten Felder und blinkten durch das Schilf und die Sumpfpflanzen in den kleinen Wellen des Bachs, der dort vorüber fließt. Im Dorf war alles längſt zur Ruh, es rührte ſich dort nichts als das Laub der Bäume, welche die Gehöfte beſchatten. Hin und wider bellte auch einmal ein Hund kurz und abgebrochen auf, oder ein Hahn krähte, eine der Dohlen in den Eſchen ſtieß einen heiſern Schrei aus. Da mochte die Grete auch wol an's Schlafen denken, zeigte dem Hunde ſeinen Platz vor der Thür und zog ſich in die enge Hütte, auf das dürftige Strohlager zurück.

Hinter dem nächſten Gehöft des Dorfes ſelbſt lag auch eine Bleiche und auch dort ſaß eine Wache. Es war eine arme Frau aus dem Dorf, die hier neben dem Leinen des Grundbeſitzers auch ihr eigenes bewachte. Um Mitternacht ſah ſie in der Ferne einen Mann über Stoffers Gartenzaun ſteigen und ſich auf dem Ufer des hier vorüberführenden Grabens langſam nähern. Als er nicht weit von ihr ſtehen blieb und nach den Sternen ſah, fiel der Mondſchein auf ſein Geſicht und ſie erkannte den Stoffer. Er war im kurzen Zeuge,*) ohne Jacke und Hut, und in der Hand hielt er einen Stock und einige Stricke. „Guten Abend,“ ſagte die Frau. „Er iſt noch ſpät im Gang, Nonnenküſter.“ Er fuhr erſchreckt herum, da er ſie bisher im Schatten der Strohhütte nicht

*) Ohne Rock, entweder in der Jacke oder auch nur in Hemdärmeln, wie man bei der Arbeit iſt.

gesehen, er murmelte, was wie ein Fluch klang, trat näher, beugte sich sie zu erkennen und sprach: „Na, Sie könnte sich auch wol auf die Seite legen. Ihren Bettel wird keiner stehlen.“ — „Ich will auch zur Ruh,“ antwortete sie. „Was hat Er denn noch?“ — „Ich? Ich hab's im Geblüt und kann nicht schlafen. Wollte nur nach den Sternen sehen, was es an der Zeit sei.“ — „Mitternacht ist vorüber,“ meinte die Frau. — „Das merk' ich,“ entgegnete er gähnend. „So kann man sich wol wieder auf's Ohr legen. Es mag besser gehen als vorhin.“ — „Was will Er denn aber mit den Stricken und dem Stock?“ fragte sie. — „Hm,“ sagte er ärgerlich, „das hat das nichtsnutzige Volk draußen liegen lassen. Ich fand es am Zaun dort. Die denken, daß Geld nichts ist. Gute Nacht, Frau.“ Und er ging so langsam zurück, wie er gekommen, und stieg über seinen Zaun. Die Frau dachte dem nicht weiter nach, aber schlafen mochte sie nicht. Sie wickelte sich in eine alte Pferdedecke, denn die Nacht ward kühl und der Wind wachte auf. Im Westen zog Wolke auf Wolke leise herauf und drängte den Mondschein sacht vom Felde.

Als sie so vor sich hinsah und neben dem Garten und Gehöft vorbei auf die Straße des Dorfs, war es ihr, als schlüpfe der Stoffer dort wieder vorüber, und wie sie aufstand, um besser sehen zu können, erblickte sie ihn bald darauf wieder, als er aus dem Dorf kam und den Weg nach seines Vaters Hof verfolgte; seine weißen Hemdärmel schienen hell durch die Nacht. Gleich darauf zog eine Wolke vor den Mond, es ward dunkel; der Stoffer war auch bereits im Schatten der Weiden, die damals den Weg dort säumten. Die Frau setzte sich wieder und schüttelte den Kopf; das alles ging sie nichts an, aber es gefiel ihr auch nicht. Was schlich

der Mensch und machte Umwege, wo er offen und geradezu gehen konnte? — Es ward aber immer trüber und dunkler, einige Tropfen fielen und der Wind kam schärfer und in rascheren Stößen über die Stoppeln.

Nach einiger Zeit — vielleicht nach einer halben Stunde — fuhr die Frau plötzlich auf. Ein Hund bellte drüben bei Nonnenküsters Hof wüthend und anhaltend und brach dann mit einem grellen Laut jäh ab. Darauf krächzten die Dohlen dort und die von der Eschenhöhe antworteten, dann kam ein lauter Schrei wie von einer menschlichen Stimme. Nach einer Pause glaubte sie den leztern noch einmal zu hören, allein er war schwächer und undeutlicher, der Wind mochte ihn auch verwehen; denn es war eine wilde Nacht geworden, es regnete und windete, zwischendurch fiel auch ein schneller Mondstral durch die fliegenden Wolken. Aber die Frau ging nicht in die Hütte, sie lauschte; sie konnte vor Angst nicht schlafen. Sie erwog, ob sie in's Haus laufen und Lärm machen solle. Dann aber dachte sie wieder: „Was geht's dich an? Sie lachen dich aus. Du machst dir vielleicht Feinde. Und wenn da was passirt ist, nun ist's doch zu spät zur Hülfe." Sie lauschte, allein sie hörte durch den Wind nichts als hin und wider das Schreien der Dohlen, und das war wie tausendstimmig. Als während dieser Zeit einmal der Mond hervortrat, war es ihr, als liefen vier oder fünf dunkle Gestalten hastig den Weg zum Außenhofe entlang. Es schienen Frauen zu sein. Sie schauerte, schlug ein Kreuz und sprach ein kurzes Gebet. Dann war nichts mehr zu sehen; die Dohlen aber schrieen fort und fort.

Als sie am Morgen gegen fünf Uhr — es dämmerte kaum und regnete schwer — ihre Wache verließ, erzählte sie ihrem Bauern von dem, was sie gehört und gesehen.

war der Schulz des Dorfs, Hansens Freund und Gretens Vertheidiger. Auf den Bericht der Frau ward er nachdenklich, schalt nur, daß sie ihn nicht geweckt, zog still Stiefel und Rock an und eilte zum Außenhof. Im Haus fand er nur die sinnlose Frau und eine heulende Magd; als er durch den Garten zur Bleiche kam, stieß er auf den Bauern, der schier verzweifelnd daselbst umhertaumelte. Denn das Leinen war fort, der Hund lag mit zerschlagenem Kopf vor der zerrauften Hütte, drinnen war das Strohlager auseinander gerissen, der Rasen umher vielfach zertreten; die Grete war verschwunden. Knechte und Mägde suchten rings im Garten und Feld nach der Verlorenen, verwirrt und planlos. Und die Dohlen waren alle da, sie schwirrten durch die Luft, sie flatterten durch die Bäume, sie schossen und kreisten wie rasend um die nahe Sandgrube, hockten auf dem Rande, kreischten und krächzten wild und ohrzerreißend.

Hans merkte von alle dem nichts, er suchte fast stumpfsinnig umher, faßte hier einen Halm vom Lager auf, sah da nach einer Fußspur. Aber der Schulz sah es, finster und aufmerksam. „Komm;“ sprach er zum Hans, rief auch einen Knecht herbei und ging mit ihnen zur Grube, wo ihnen die Vögel kaum Platz machten. Sie fanden den Raub zertreten und abgebröckelt, das Wasser drunten dick und trüb. Der Schulz schickte den Knecht nach dem Feuerhacken ins Haus und erzählte inzwischen dem Hans von dem, was das Weib berichtet. „Dein Sohn hat sie umgebracht, Nachbar,“ schloß er. „Da drunten liegt sie. Die Thiere zeigen's uns. Sieh, wie sie fast ins Wasser schießen und gar so melancholisch schreien!“ Hans war still.

Als der Knecht mit dem Hacken zurück kam, brauchten sie nicht lange zu suchen; bald genug lag das arme Kind vor

ihnen auf dem Sande, die Kleidung zerrissen, Hals und Brust voll blauer Flecke, das Haar zerrauft, Arme und Beine gebunden. Und dennoch — wie sie so dalag und einigermaßen von Schlamm und Schmutz gereinigt war, da zeigte sich recht ihre wunderbare, geheimnißvolle Schönheit; die brach trotz der schmachvollen Behandlung siegreich hervor, der Todesschmerz war längst von ihr gewichen und es lag wie ein leises spöttisches Lächeln auf den starren Zügen. „Menschen! Kinder!“ murmelte der Schulz und drückte die Augen zu und ballte die Fäuste. „Ists denn möglich, daß solche hundsfött'sche Bestien in der Welt sind?“ Dann trug er sie mit Hans ins Haus. Sie konnten's kaum vor den Vögeln, die sie in dichten Haufen umflogen. Nachher hackten und drängten sich die Thiere vor den Fenstern des Zimmers, wo die Leiche auf dem großen Klappentisch lag. Da saß Hans und hatte sich über sie gebeugt und die Thränen flossen lautlos, aber stromweis über seine gefurchten braunen Wangen. Die Frau lag stumm über das Bett gestreckt, hatte den Kopf in die Kissen gepreßt, wußte von nichts und war wie todt. Der Schulz ließ sich vom Knecht einen Strang geben und ging ins Dorf.

Eine Magd vom Außenhof hatte die Nachricht von Gretens Verschwinden dahingebracht; die Leute liefen zusammen und sprachen darüber, und als der Schulz daher kam, fragte ihn mehr als eine höhnische, neugierige Stimme: „Nun, ist's wahr? Hat der Teufel über Nacht die Hexe geholt?“ — „Nein,“ versezte er, „der Teufel nicht, der Stoffer. Das ist aber alles einerlei, nur daß dafür ich jezt den Stoffer hole, und noch den und jenen dazu, ihr Bestien.“ Da wurde mehr als ein Gesicht schneebleich. Es waren einige Weiber, die am meisten gegen die Grete geschrieen. Der Schulz sa[illegible]

aber er schwieg, ging zu seinem Hause und schickte einen Boten mit der Anzeige in die Stadt aufs Amt. Dann eilte er mit ein paar andern Männern zum Stoffer und traf ihn mit seinem Gesinde beim Frühstück. Der junge Bauer, da er die Männer eintreten sah, fuhr vom Tisch auf und seiner Hand entfiel das Messer.

Als der Schulz ihm die Beschuldigung ins Gesicht sagte, spielte er einige Augenblicke den Verwunderten und Verlezten. Dann fing er an zu weinen und lamentirte über die Schlechtigkeit der Welt, daß sie ihn, den Unschuldigen, mit solchem Verdacht molestire. „Feiger Hund!" sprach der Schulz und riß ihn vom Stuhl, auf den er zurückgesunken war. „Eine arme schwache Dirne zu mißhandeln und mit andern Bestien zu morden, bist du kühn genug; aber nun es die That zu vertreten gilt, heulst du wie ein Weib! Halt's Maul! Bind ihm die Arme, Nachbar Johst! Da sehe einer den Riß über Stirn und Wange! Das arme Geschöpf hat sich doch gewehrt. Ich wollte, sie hätte dir die gottlosen Augen ausgekrazt. Allein hättest du sie auch nicht gekriegt. Aber vorwärts! Bindet ihn und damit hinaus!" Da ward der Stoffer trotzig. Er sei unschuldig, mitgehen wolle er, aber nicht gebunden sein; er laufe nicht weg. Aber nach kurzem Ringen banden sie ihn doch und nahmen ihn zwischen sich fort.

In der Thür des Pfarrhauses stand der Prediger, fragte nach der Ursache des Lärms und was sie mit dem Stoffer vorhätten. Der Schulz gab kurz und rauh das Geschehene an; der Gefangene lamentirte von seiner Unschuld und seiner Liebe zu der Grete, von der mehr als einer und sein eigener Vater wisse. Der Prediger meinte: sie thäten dem Mann vielleicht schweres Unrecht, sie sollten ihn glimpflich behandeln; das sei Christenpflicht. Die Dirne sei ja in der lezten Zeit

so wunderlich gewesen; sie möge sich selbst ein Leid angethan haben. „Und den Hund todt geschlagen?“ fragte der Schulz spöttisch, „und das Leinen gestohlen? und sich selbst mißhandelt?“ — Nun, so seien's Diebe gewesen, bemerkte der Pastor; die hätten sie getödtet. Der Stoffer werde doch nicht seinen Eltern Leinen stehlen. „Gewiß nicht!“ rief der Genannte dazwischen. — „Ja,“ sprach der Schulz, „darauf ist's angelegt. Aber wir sind keine Kinder. Ehrendiebe waren es. Davon steht da auf dem Gesicht des Teufels mancherlei zu lesen. Aber ich will nicht rasten, bis ich ihn am selben Strick baumeln sehe, mit dem er das arme Kind gebunden. Und die ihm geholfen, sollen auch dran, und der das zusammengehezt, Herr Magister, der kriegt auch, was ihm zukommt. Ich kenn' euch alle, wie ihr gebacken seid!“ — „Unverschämter Mensch!“ murmelte der betroffene Prediger und drehte sich um.

Die Männer gingen mit dem schweigenden, zitternden Gefangenen weiter. Fast das ganze Dorf folgte ihnen zu Hansens Hof. Da hatte sich nichts verändert. Die Frau lag auf dem Bett, Nonnenküster saß bei der Leiche. Als sie seinen Sohn hereinbrachten, sah er nicht auf, er fuhr nur zusammen. Es drängten sich viele mit herein, horchten und sahen. Wie sie die Leiche erblickten, die nicht weiter verdeckt, sondern nur mit den zerfezten Kleidern nothdürftig verhüllt war, fing manche Frau an zu schluchzen und die Augen mehr als eines Mannes wurden feucht und seine Fäuste ballten sich, seine drohenden Blicke richteten sich auf den bleichen Stoffer.

„Und die hast du nicht so zugerichtet? die hast du nicht im Wasser ersäuft, du Satan?“ rief der Schulz und packte ihn beim Genick und drückte ihn zur Todten nieder. „Nein!“ stammelte er und drängte leichenblaß zurück. Da sprang der

Bauer auf, riß ihn aus des Schulzen Händen, schleuderte ihn gegen die Wand und trat und schlug wie blind auf ihn los. „Du willst noch läugnen, du Teufel?“ schrie er. Die Umstehenden konnten ihn kaum mit aller Kraft zurückreißen, auf den Stuhl drücken und niederhalten. Der Stoffer richtete sich wieder auf, sein Blick war wirr, er stieß ein wahnsinniges Lachen aus. „Ich hab' sie ja nur gebändigt,“ lachte er. „Die und die —“ er nannte einige Weiber aus dem Dorf — „haben sie in's Wasser geworfen. Und der Herr Magister hat gesagt, sie sei eine Hexe, die zu tödten sei löblich; das müsse das Gericht thun, aber das sei schwach und verblendet. Da haben wir's gethan. Wie sie schrie, die Kreatur! wie sie zappelte! O du!“

Und damit brach er durch die zurückschreckende Menge zur Thür hinaus über den Flur, durch den Garten, an ein paar Mägden vorüber, die dort schwazten. Da warfen sich die Dohlen wie wüthend auf den Tollen, umhüllten ihn wie eine Wolke und hackten und schlugen nach ihm mit Schnäbeln und Flügeln. Taumelnd, und indem er vergebens mit den Händen seinen Kopf zu schirmen suchte, stürmte er weiter durch die Steige, über den Zaun, über die Bleiche zu der Sandgrube; da stürzte er sich hinein, immer lachend. Der Mägde Schreien zog die Menschen aus dem Hause schnell herbei. Der Schulz unter den ersten sah noch den Sturz. „Laßt ihn liegen!“ sprach er kalt. „Der läuft nicht mehr weg. Wir wollen die Weiber holen.“

Die Frauen waren bereits halb todt vor Angst; sie gestanden sogleich alles ein. Sie seien davon überzeugt, daß die Grete eine Hexe gewesen; der Stoffer habe sie aufgehezt, der Prediger habe gesprochen, wie jener erzählt. So hätten sie die Nacht erkundet, wo das Mädchen auf der Bleiche

wachen sollte; der Stoffer sei vorausgegangen, weil er dem Hund bekannt gewesen. Der hab' ihn aber doch gebissen und sei dann von ihm todtgeschlagen worden. Nachher wären sie dazu gekommen und sie hätten dann die Hexe ertränkt. Denn das sei sie gewesen, solche Kraft habe kein gewöhnlicher Mensch. — Das Volk war rasend und wollte sie zerreißen. Die Stimmung hatte sich wieder blitzgleich gewendet.

Als der Amtmann am Nachmittag kam, hatte er leichte Arbeit. Er nahm die Gefangenen und auch den leugnenden Prediger trotz alles Protestirens mit sich in die Stadt. Die Gerechtigkeit war diesmal schnell, Urtheil und Strafe erfolgten bald. Der Prediger ward seines Amtes entsezt, sein Vermögen eingezogen, er selbst als ein im fremden Lande Geborener über die Grenze gejagt; dort ist er verschollen. Und obgleich die übrigen nach den damaligen noch barbarischen Gesetzen bestraft wurden, schien den Dörflern die Strafe noch lange nicht streng genug.

Hans, nachdem er die Grete in die Erde gebracht, zog mit seiner Frau in's Dorf auf des Stoffers Hof. Draußen in den Räumen, wo die Grete gehaust, so nah dem Ort, wo die Schandthat geschehen, konnten die beiden Alten es nicht aushalten. Sie lebten still und finster weg; nur mit dem Schulzen und seiner Familie verkehrten sie zuweilen.

Eines Tags, es mochten etwa vier Wochen seit der Mordnacht verstrichen sein, ward Hans zum Amt in die Stadt beschieden. Dort fragte ihn der Amtmann noch einmal nach allen Umständen bei der Auffindung der kleinen Grete. Der Bauer erzählte was er wußte. „Und hatte das Kind gar kein Zeichen an sich, wie man's von der Mutter mitbringt?" fragte der Amtmann endlich. Hans dachte nach, er war etwas stumpfsinnig geworden und sein Gedächtniß wurde ein

wenig schwach. „Ja," sagte er nach geraumer Zeit, „ich erinnere mich, sie hatte als ein kleines Kind zwischen den Schultern einen großen blaurothen Fleck, der sah aus wie eine Zwetsche, die recht reif ist. Aber meine Alte muß das besser wissen als ich."

Eine schöne stattliche Frau stürzte aus dem Nebenzimmer. „Und wo ist das Kind?" rief sie und faßte des Bauern Arm und sah ihm mit leidenschaftlicher Angst in die Augen. „Wo ist das Kind? Das ist das meine! O, das ist meine Marie!" — „Die ist ja todt, Euer Gnaden," stotterte der betroffene Mann; „das ist ja eben mein Elend, daß sie todt ist." Die Dame fiel mit einem Wehruf dem Amtmann und einem andern herbeieilenden ältlichen stolzen Mann in die Arme.

Nachdem so durch Hansens Angabe die Identität der Ermordeten mit dem Kinde der Fremden außer Zweifel gestellt zu sein schien, ergab sich aus den Erzählungen der trostlosen Eltern und den Geständnissen der inzwischen zufällig aufgegriffenen Zigeunerin ungefähr folgendes.

Vor zwanzig Jahren etwa war im Nachbarlande das einzige Kind einer vornehmen Familie plötzlich verschwunden und trotz alles Forschens und Suchens nicht wieder aufzufinden gewesen, so daß die Eltern es endlich für todt halten und sich in den schweren Verlust finden mußten. Das Kind war aber nicht todt sondern auf Anstiften feindlicher Erbvettern, denen es im Wege stand, von umherstreifenden Zigeunern gestohlen und fortgebracht worden. Diese ließen es, da sie von ihrer Rast in jenem Walde plötzlich aufgejagt wurden, dort zurück und vermochten es, da die Aufsicht in Hansens Hause und unter den Augen seiner Frau eine bessere war, nicht wieder zu erlangen. Vermuthlich bemühten sie sich auch nicht ernstlich und eifrig um die Wiedererlangung

der Kleinen, da sie ihnen bei ihrem Umherstreifen nur lästig werden konnte. Ueberdies hatten sie den Auftrag, das Kind wegzuschaffen ja erfüllt; in dortiger Gegend und damaliger Zeit war es trotz der nicht allzugroßen Entfernung, kaum anzunehmen, daß die Eltern auf die Spur ihrer Tochter kommen würden.

So kam es auch und die Bande genoß die Früchte ihrer That in allerlei Unterstützung, Nachsicht, Schutz und erneuerter Belohnung, so oft sie jene Landstriche wieder berührte. Als sie aber bei ihrem lezten Zuge von dem endlich verdrießlichen Herrn hart abgewiesen und fortgetrieben wurden, regte sich in diesen wilden Herzen ein heißes Rachegefühl. Die Alte wagte sich auf Hansens Hof, unterrichtete Greten damals Abends von ihrer Herkunft und suchte sie zu überreden, daß sie mit ihr davon und zu dem Vaterhause hinüberginge. Als Grete das indessen abschlug, machte sich die Alte selbst und allein auf den Weg, um den Eltern vorsichtig die neue sichere Spur anzudeuten. Allein die Familie war auf einer größern Reise von Hause entfernt und als sie endlich zurückgekehrt und benachrichtigt war, als sie, erschreckt durch die oben geschilderten und auch ihnen zu Ohren kommenden Begebenheiten in dem Bauerndorf, ahnungsvoll herbeieilten, da war es zu spät.

Sie fanden die Gewißheit, daß hier ihr Kind gelebt habe und ermordet sei. Die seltsame Anhänglichkeit der Dohlen und die Zuneigung der übrigen Thiere sprach noch mehr als alles übrige dafür, daß Grete ihre verlorene Kleine gewesen. Der fremde Herr theilte mit, daß diese Anhänglichkeit und Zuneigung sich bereits bei manchen Mitgliedern seiner Familie und bei ihm selbst gezeigt habe und zeige.

Was das sei? Wer will das erklären! Man muß es

auch nicht bezweifeln und leugnen, sondern einfach gelten lassen. Denn es ist so.

Die Eltern wünschten auf irgend eine Weise zu vergelten, was Hans und seine Frau an ihrem Kinde gethan. Hans aber wollte nichts annehmen. „Es ist ja auch unser Kind gewesen," sagte er. „Was man dem thut, läßt sich gar nicht bezahlen." Im Grunde seines Herzens jedoch schmerzte ihn ihr Tod jezt fast weniger. Seine Frau sprach dieses leise Gefühl sogar wirklich aus, als sie auf seinen Bericht am Abend entgegnete: „Es ist gut. Hätte sie noch gelebt, so hätten wir sie abgeben müssen. An die Comtesse durften wir dann nicht einmal im Traum denken. Aber das hättest du nicht ausgehalten, Hans, und ich nun gar nicht." Hans nickte.

So ist der Mensch.

Als Hans und seine Frau einige Jahre nachher starben, vermachten sie ihre Besitzungen, so viel davon ihnen gehörte, dem Schulzen. Dieser gab den Hof im Dorf seinem zweiten Sohn, und dessen Nachkommen wohnen noch darauf. Den Außenhof wollte er nicht, und so viel Termine das Amt zu seiner Verpachtung auch ansezte, Pächter fand es nicht. Die Leute glauben, an einem solchen Ort könne niemand weilen, wenn nicht die Geister der Todten; die Grete gehe dort um, wähnen sie, und der Stoffer folge ihr ruhlos und rastlos.

Der Hof verfällt, der Garten verwächst, das Feld liegt öde. Nur die Dohlen hausen in den Eschen; sie nisten auch in der alten Sturmweide, die auf dem Kirchhof über Gretens Grabe rauscht. Von dem allen aber wissen nur wenige, und die davon wissen, sprechen nicht gern davon. Sie meinen, es sei eine Schmach für die Menschheit.

Auf der Universität.

Für den größten Theil der jungen Leute, welche sich drei oder vier Jahre auf der Universität mit ihren Studien beschäftigen, geht diese Zeit gemeiniglich so schnell, und, was das Leben der Gefühle und Empfindungen betrifft, auch so flach und inhaltslos vorüber, daß sich nur wenige von ihnen späterhin besonders ernsthaft an dieselbe erinnern mögen. Lustige Ausgelassenheit und Tollheit einerseits, ein paar sogenannte Freundschaften und die Studien anderseits füllen diese Tage dermaßen, daß sie im Fluge vorbeiziehen, daß sie wol Kopf und Phantasie beschäftigen, aber das Herz nur sehr selten berühren. Denn, mag man auch sagen und einwenden, was man will, es bleibt ein ziemlich gut begründeter Ausspruch, daß, was unser Inneres treffen und bewegen soll, kaum jemals im Augenblick erscheinen und entschwinden werde; es müsse und wolle vielmehr eine gewisse Dauer, eine Art von Ruhe haben. Und die findet es bei den Musensöhnen nicht gerade häufig. So bleibt also verzweifelt wenig für die Erinnerung zurück. Ueber die Ausgelassenheit ärgern wir uns später höchstens einmal, denn sie war nicht fein, und wir *sind* jezt feine Leute. Die schönen Freundschaften

wir etwa geschlossen, sind gemeinhin erst recht vergänglicher Natur gewesen; zwei oder dreimal schrieb man sich nach der Trennung noch in immer längeren Zwischenräumen, und verlor einander dann aus den Augen und aus dem Gedächtniß. An die Studien denken wir natürlich gar nicht. Wer fest in Amt und Brod sitzt, was sollte der nach der Zeit fragen, wo er mit der Mappe unter dem Arm in die Hörsäle lief, oder daheim mit Verzweiflung die unendlichen Bücherhaufen betrachtete, die er zum Examen noch nothwendigerweise durcharbeiten mußte. Das alles ist hin wie der gestrige Tag, und wir denken höchstens wieder daran, wenn wir dereinst selbst einen Sohn auf die Universität schicken und ihn dann dieselben Pfade wandeln sehen, auf denen wir selbst früher gesammelt und gestrebt, getollt und — wie wir lächelnd meinen — ziemlich albern und kindisch gejubelt und idealisirt haben.

Indessen passirt es zuweilen, daß auch das Innere eines jungen Menschen getroffen und bewegt wird, daß seine besten und tiefsten Gefühle und Empfindungen an- und aufgeregt werden. Damit ist es dann gewöhnlich ein übel Ding. Was in solchen Jahren das Herz trifft, drückt sich nur zu leicht hinein, was man da fühlt und empfindet, wird schnell nur gar zu tief und heiß, oft vergißt und verwindet man's nie wieder, nach vielen Jahren noch spürt man, wie die gewaltig angeschlagenen Saiten immerfort leise schwingen und zittern. Wer in solchen Jahren einmal das Gewöhnliche verläßt, oder, wenn ihr lieber wollt, von demselben verlassen wird, der sehe sich immerdar vor. Man ist dann noch so jung und frisch, so weich und empfänglich, so reizbar und sorglos. Man träumt das Leben sich kinderleicht, man weiß nichts von seinem Ernst, man hält sich für glücklich und ein Unglück für unmöglich. Wer den Pfad sieht, der sich lockend

vor uns öffnet, anmuthig und freundlich in den Busch hineinschlängelt, der ahnt nichts von den Dornenhecken, die ihn weiterhin versperren. Gedankenlos eilt er darauf hin, — wie lange währt's und er kommt langsam, still und traurig, mit schmerzendem Auge und blutendem Herzen zurück. Oder wir laufen die lustige Höhe empor und denken keck und muthig, da geh' es gradeswegs in den Himmel selbst hinein. Aber wir sahen den Abgrund nicht, der uns jäh zurückschreckt oder uns gar schroff hinabreißt. Und nachher können wir uns vielleicht wund und lahm, wie all die Andern, im öden Staube hinschleppen. Oder wir gehen auf ebenem, breitem, zierlichem Wege vorwärts, und hoffen recht stolz, wir seien klug, da müsse man doch sicher und gewiß vortrefflich weiter kommen, ganz nach Wunsch und Willen. Allein da liegt ein Schlagbaum vor uns und es sind wieder die alten Worte: hier passirt man nicht. Und wir haben weder die Münze noch das Zauberwort, welches ihn zu öffnen vermöchte.

Das alles kann uns treffen, wenn wir in so jungen, gedankenlosen und lustigen Jahren da berührt und erregt werden, wo wir noch lange nicht fertig und kampfbereit sind. Und es ist um so übler, da die Jugend hier so wenig wie anderswo ein Maaß kennt und will.

O, der ist wahrhaftig der Klügste, der sich um nichts als das Nothwendige kümmert, der seine Augen nur gebraucht, um das Allernächste zu sehen, daß er nicht geradezu falle, der seine Arbeit thut, seine Speisen ißt, seinen Wein trinkt, der sich müd ins Bett legt und gähnend wieder aufsteht, der das Leben nimmt wie es kommt und Gott einen guten Mann sein läßt, von dem auf seinem Grabstein zu lesen ist: „er ward geboren, nahm ein Weib, lebte und starb hoch an Jahren, reich an Kindern, noch mit all seinen Zähnen". Deren

gibt es sicherlich mehr, als wir in unserer oft hypochondrischen Laune für möglich halten, und glücklich ist, wer zu ihrer Zahl gehört. Der ist nie auf die Seitenwege des Lebens gerathen, er folgte stets dem großen Haufen. Der braucht sich an nichts zu erinnern, der hat nichts, was er vergessen möchte und nicht vergessen kann. In dem sind Verstand und Gefühl immer auf das freundschaftlichste und gemüthlichste Hand in Hand gegangen.

Ich aber will euch eine kleine Geschichte aus meinen Studentenjahren erzählen.

Von meiner Studienzeit brachte ich ein Jahr auf einer Universität des westlichen Deutschlands zu, nicht sowol, wie ich offenherzig gestehe, um dort wirklich eifrig zu arbeiten und fleißig zu sein, als vielmehr, damit ich leichter die anziehendsten Gegenden unseres Vaterlandes kennen lernen und überhaupt in ein etwas weiteres und bewegteres Leben mich hineinfinden könne. So dachte ich keineswegs allein; im Gegentheil treiben es fast alle diejenigen ähnlich, welche aus dem Norden oder Osten kommend sich für einige Zeit unter diesem heiteren Himmel, in dieser sonnigen, anmuthigen Natur aufzuhalten wünschen. Im Sommer besucht man nur die nothwendigsten Collegia, damit das Semester doch überhaupt gerechnet werde, treibt sich lustig umher und benuzt die Ferien auf das fleißigste zu Reisen und Ausflügen in die größtmögliche Ferne; im Winter arbeitet man dann wirklich einigermaßen, im Frühling geht man mit schwerem Herzen auf eine andere, ruhigere Universität, arbeitet und holt nach. Das ist so natürlich, so billig. Einmal im Leben muß der Mensch sich ein wenig gehn lassen, ein bischen gedankenlos sein. Der Ernst und die Geseztheit kommen doch zeitig genug.

So war auch für mich damals das Jahr der Ausgelas-

senheit. Eine sehr heitere Umgegend lockte freundlich in's Freie und angenehme, gut gelegene Vergnügungsorte ließen mancherlei kleine Ausflüge vergnüglich und lohnend genug erscheinen. Größere Reisen mußten wir uns natürlich aufsparen. Die Umgebung aber zu besuchen, versäumten wir, zumal der Sommer wundersam klar und schön war, selten oder nie, und es gab keinen Ort um die Stadt, wo man Nachmittags nicht einen lustigen Kranz von ausgelassenen Schutzbefohlenen der alma mater erblickt hätte.

Dazumal hielt ich mich mit einigen wackeren Gesellen treulich zusammen; wir besuchten oder schwänzten Morgens die gleichen Collegia, aßen Mittags in derselben Restauration und gingen Nachmittags regelmäßig den gleichen Weg, um, wie man das im Studententon nennt, im selben Wirthshaus zu kneipen. Eine halbe Stunde von der Stadt liegt ein kleines Dorf, welches nur aus einigen wenigen, schiefergedeckten Häusern besteht. Gleich am Eingange steht das Wirthshaus „zum Waldhörnchen"; der Garten hinter dem Gebäude zieht sich eine mäßige Höhe hinan, auf der ein Rasenplatz mühsam erhalten wird und ein paar uralte prächtige Linden empor ragen. Unter den Bäumen sind natürlicherweise Tische und Bänke angebracht; davon hatten wir einen Platz in Beschlag genommen und hielten mit Eifersucht auf den Alleinbesitz dieser Stelle; denn wir genossen dort eine wundervolle Aussicht. Rückwärts und zu beiden Seiten zeigte sich wald- und hügelreiches Land, wo ganz reizende Thäler sich zierlich und üppig zwischen den hier weich und anmuthig steigenden, dort jäh abstürzenden Höhen hinziehen, wo mehr als ein flinker, fischreicher Bach blitzend dahinschießt, wo droben auf manchem hervorspringenden Stein alte Ruinen kühn und finster emporragen. Vorwärts sieht man auf Kornfelder,

Weinberge, den schönsten Fluß und eine weite fruchtbare Ebene mit Dörfern und Städten bis zum fernen Gebirg, das im blauen Duft den Horizont begrenzt. War das Wetter einmal zu unfreundlich, um droben und im Freien aushalten zu können, so hatten wir ebenso unsern bestimmten Tisch am Eckfenster in der Gaststube, wo wir die vordere Aussicht vor Augen behielten und alles bemerkten und kritisirten, was auf der ziemlich belebten Straße vorbeizog. Jedermann kannte diese unsere Plätze, lachend nannte man sie die „Fünf-Männer-Tische" und uns selbst „die Fünf". Das war eine fröhliche Zeit.

Einmal saßen wir mit noch zwei oder drei Bekannten, denen wir hatten Plätze einräumen müssen, gleichfalls an unserm Tisch. Es war der dreiundzwanzigste Juli, ein Sonntag und Musik im Garten. Große Gesellschaft hatte sich eingefunden; denn seiner Nähe bei der Stadt und seiner wirklich wunderschönen Lage wegen war der Ort allgemein und sehr beliebt. Das lustigste, munterste Treiben füllte die zwischen Weinhecken hinlaufenden Wege des großen Raumes. Professoren und Bürger mit ihren Familien, Fremde, die auf der Durchreise verweilten, Studierende, Handwerker, Bekannte und Verwandte aus benachbarten Städten und Dörfern, alles drängte sich und trieb bunt durcheinander, docirte und schwazte, lärmte und lachte, freute sich und sang, jubelte auf dem spärlichen Rasen gelagert oder an den kleinen, dicht umdrängten Tischen; keiner nahm Anstoß am Andern oder scheute sich ekel oder schüchtern vor seinem Begegnen und freundlichen Begrüßen. Denn in jenen glücklichen Gegenden wußte man, damals wenigstens, noch nichts von den unsinnigen Sitten, die im nördlichen Deutschland gang und gebe sind, nichts von dem albernen Verlangen, immer nur unter seines Gleichen

sein zu wollen. Hier saß Professor und Bürger am gleichen Tisch, Kaufmann und Fabrikant schlossen sich nicht aus; alle plauderten ganz gemüthlich, jeder seine miserable Cigarre im Mund und einen Schoppen Achter oder Elfer von dem schönen gelblichrothen Landwein vor sich. Dann lauschten sie der Musik und betrachteten das junge, lustige, scherzende und sich jagende Volk, dann plauderten sie wieder, dann sprachen und disputirten sie auch ganz ernsthaft, denn Bildung oder Intelligenz — ich weiß nicht recht, welche von beiden, oder ob vielleicht auch beide zusammen — war dort viel bedeutender, und diese Büger dachten lichter und redeten besser, als bei uns daheim die Gelehrten und sogenannten Gebildeten.

Wir waren inzwischen gleichfalls keineswegs still. Auch wir hatten unsere Gespräche, ernste und leichte, auch wir tranken, lachten, sangen, auch wir beäugelten eifrig unsere Umgebung und die Scharen der Vorbeiziehenden. Die kurzen Pfeifen im vollen Brand, die Gläser gefüllt, die bunten Kappen aufs Ohr gerückt und die leichten Röcke weit geöffnet, saßen wir da; ein starker Zweig der Linde streckte sich in nicht bedeutender Höhe über unsern Tisch. Auf ihm hatte sich Alsing seiner Gewohnheit nach placirt, mit dem Rücken an den Stamm gelehnt, vor sich auf einem eigens dazu angebrachten Brettchen seinen Schoppen. Da hockte er, lachte und trieb Possen wie besessen und machte uns auf jedes hübsche Gesicht, auf jede besondere oder eigenthümliche Persönlichkeit aufmerksam, deren er ansichtig wurde. Der arme Bursch! Nie sah man einen liebenswürdigeren und gemüthlicheren Tollkopf, nie fand man in einem Menschenkinde ein lebendigeres, üppigeres und kräftigeres Leben, und jezt ist er auch schon seit manchen Jahren davongegangen auf die große Route

und der Rasen grünt über seinem Kopf voll und warm, wie er ihn im Leben gern unter demselben hatte.

Nicht fern von uns hatten sich um andere Tische gleichfalls Studenten gereiht, uns gut bekannt und auch sonst lustige Compane. Da trank und sang man hinüber, herüber einander zu, da flogen auch wol ein paar spöttische Worte hin, denen ein paar derbere folgten. Auch ward vielleicht eine Ausforderung laut und gleichgültig angenommen. Doch das störte nicht, da es zu gewöhnlich war und selbst für die Betheiligten nicht wichtig genug, um das Vergnügen des Augenblicks zu hindern. Heut blieb man noch freundlich, sah sich höchstens mit einem schiefen Blick an; morgen zerschnitt man einander die Gesichter und vertrug sich wieder. Aber das war morgen. Heut war der Lärm groß, wie die Lust.

Ich weiß nicht, wie es kam daß ich einige Augenblicke in Gedanken und still war, denn meine Art war das für gewöhnlich durchaus nicht. Ich saß und sah träumerisch in die Ferne, als mir durch eine unerwartete hastige Berührung von oben die Mütze heruntergestoßen wurde. Auffahrend sah ich empor und bemerkte, daß Alsing, der mich so aufgeschreckt, sich tief zu mir niederbeugte. „Schau, schau Franz!" sagte er leise, „sieh dich um, aber hübsch manierlich. Welch ein bildhübsches Kind! Die dort im blauen Kleide mein' ich. Wahrhaftig Franz, sie verdient wol, daß du die Mütze vor ihr abgenommen."

Der ernsthafte Ton, mit welchem er mich anredete, ließ mich hastig auf und herumfahren, ganz gegen seine Ermahnung, und in der That erblickte ich etwas, dem man wol nachgehen und nachschauen konnte. Gestalt und Gesicht, die wir vor uns sahen, mögen vielleicht schöner, aber kaum anmuthiger und lieblicher gefunden werden. Sie trug ein Kleid

aus einfachem und wenig kostbarem Stoff; ein ganz kleiner Strohhut auf dem Scheitel, wie es damals Mode war, weit zurücktretend, war mit blau und weiß gemustertem Bande nur zur Noth verziert, ein weißes, leichtes Tuch trug sie auf dem Arm. Aber dies Kleid umgab die zierlichste Figur, wo die eckigen Formen der frühen Jugend eben in eine leise Rundung übergingen, Nacken, Hals und Arme waren weiß und von den reinsten Umrissen, und das Hütchen umrahmte ein allerliebstes frisches und munteres Gesicht mit blondem Haar und dunkelblauen, lebhaften, schönen Augen.

Sie ging heiter und lächelnd an der linken Seite einer anständig, ja zierlich gekleideten, älteren Frau, deren Rechte im Arm eines zweiten weißgekleideten und ebenso jungen Mädchens ruhte, während zwei jüngere Kinder, ein Knabe und ein kleines Mädchen, jubelnd voransprangen.

„Bei Gott," sprach ich flüsternd zu Alsing, nachdem ich dies Alles mit einem Blick übersehen hatte, „sie ist bildhübsch. Wer mag es nur sein?" „Ja," meinte er achselzuckend, „sie kamen wol von auswärts, denn sonst müßte ich doch wenigstens eine Person aus der Gesellschaft kennen. Siehst du? sie grüßen auch keinen Menschen, und die Bürger halten doch sonst zusammen wie Verwandte. Aha! — dort setzen sie sich. Sie grüßen den Alten. Er spricht mit ihnen. Die Frau wenigstens kennt ihn. Das muß heraus!" rief er und ließ sich vom Ast auf die Schulter eines anderen Freundes herabgleiten, der im Gespräch mit Anderen von unserer Unterhaltung nichts gehört haben mochte und nun höchlich erschreckt und fluchend auffuhr. Lachend begütigte ihn Alsing und flüsterte mir darauf zu: „Ich will hin und treiben, daß endlich der Tanz anfängt. Wenn du die ersten Takte hörst, Franz, so machst du dich zu ihr hin und legst

auf die beiden ersten Tänze für dich und mich Beschlag. Hörst du? Ich verlasse mich ganz sicher darauf.“ Und somit eilte er, ohne auf die Fragen der verwunderten Freunde zu hören, lachend davon.

Wie er gesagt, geschah es. Wenige Minuten darauf hörten wir die Instrumente des kleinen Orchesters mit energischen Tönen einen muntern Ländler anstimmen, dann wieder pausiren, damit die Tanzlustigen Zeit hätten, sich zu versammeln und die Musikanten inzwischen nicht vergeblich Lungen und Hände anstrengen möchten.

Ich stand auf, ließ mich durch die zechenden Freunde nicht zurückhalten, so sehr sie auch meine plötzliche Tanzlust verspotteten, schlenderte erst, um ihnen aus den Augen zu kommen, einige Augenblicke wie absichtslos umher und näherte mich endlich jenem Tisch, wo sie einen Platz gefunden. Einige Paare verließen bereits den Garten, um sich in den Saal zu begeben; sie sah sich nach ihnen wiederholt um und schien von Lust und Takt heimlich und mächtig bewegt zu werden.

„Schon jezt tanzen sie!“ sagte die ältere Frau, „und ich dachte doch, sie würden erst später anfangen. Das thut mir leid um euch, denn nun werdet ihr nur die Lust empfinden, ohne ihr doch genügen zu können.“ „O ja, es ist recht schlimm!“ versezte die Zierliche mit einem kleinen Seufzer. „Ich möchte mich gar zu gern ein paarmal herumdrehen lassen. Ich weiß nicht, wie's kommt, aber wenn ich die Musik höre, kann ich die Füße kaum still halten.“ „Da müßtest du nicht eine flinke Dirne und so jung sein!“ bemerkte die Matrone lachend; „denen geht's immer so und da ich so war wie du, fühlt' ich's nicht weniger prickeln.“

Ich trat näher und zog artig meine Mütze, denn eben

begann das Orchester den wirklichen Tanz. „Wollen Sie diesen Tanz mit mir wagen, Mamsell?“ fragte ich. Sie erröthete, indem sie aufstehend sich verneigte. „O,“ meinte sie und sah zur ältern lächelnd und verlegen hinüber, „o, wenn die Tante es erlauben wollte, — aber wir haben keine Zeit.“ „Nun Lisette,“ erwiderte die Tante freundlich, da der Herr so artig ist und du gar so viele Lust hast, magst du immerhin ein paarmal herumspringen. Aber lange wird's keinenfalls dauern und du mußt immer parat sein, daß du gleich kommen kannst. Erhitz' dich nicht zu sehr.“ Lisette versprach, sich in Acht zu nehmen, legte Hut und Tuch der Tante auf den Schooß, trat zu mir, gab mir den Arm und so eilten wir lustig davon, dem Saale zu.

„Was beeilt Sie denn so sehr?“ fragte ich sie. „Wir sind nur zum Besuch hier,“ entgegnete sie, „der Onkel hat uns heut' Morgen hergebracht, ist nach D. weitergefahren, wird aber bald genug zurückkehren und uns dann wieder mit fortnehmen.“ „Bah!“ sagt' ich, „er wird doch nicht so hastig sein, daß er Ihnen das kleine Vergnügen nicht gönnen sollte.“ „Ach!“ meinte sie und schüttelte lächelnd das hübsche Köpfchen, „er ist ein gar eigener Mann, der Onkel, der wartet nicht.“ „Um so weniger dürfen wir die knappe Zeit verlieren!“ rief ich und tanzte mit ihr lustig über den Rasen in die geöffneten Thüren des Saales hinein.

Als wir nach einigen Minuten dann in der Ecke standen, um auszuruhen, sprach ich: „Sie tanzen so wunderhübsch! Und doch, und trotz Ihrer Lust kommen Sie nicht oft zu diesem Vergnügen. Wie macht sich das?“ „Ach!“ entgegnete sie, „das ist nicht anders in einer kleinen Stadt, mein Herr. Die Bälle, die es bei uns gibt, sind entweder in den Familien und nicht für uns, oder sie sind so, daß ein anständiges

Bürgermädchen nicht gut hingehen kann. Da sind nur Knechte und Gesellen und Dienstmädchen.“ „Aber,“ meinte ich, „warum gehen Sie denn nicht einmal auf's Land, wie hier? Ihre Lust ist doch so groß, wie Sie vorhin draußen sagten, und es prickelt in den Füßchen.“ „Haben Sie das gehört, Sie böser Mensch?“ sprach sie erröthend. „Gewiß!“ versezt' ich. „Aber was thut das?“ „Oh, — nichts!“ antwortete sie. „Nur ist es nicht fein, zu horchen, wenn so ein armes Mädchen von sich spricht.“ „Aber du lieber Gott,“ rief ich lachend, „ich mußte doch kommen, um Sie zum Tanze abzuholen und da mußte ich auch nah zu Ihnen hinan treten.“ „Ach, die Herren Studenten wissen sich immer herauszureden!“ erwiderte sie lächelnd. „Aber Sie fragten, weßhalb ich nicht einmal auf's Land ginge, zum Tanz? Was denken Sie auch, mein Herr! Man hat daheim immer genug zu thun. Und so gut wie heut wird es uns nicht recht oft im Jahr. Aber sehen Sie!“ rief sie dann und deutete durch's Fenster, an dem wir standen, auf die Straße, die vom Hügel herabführend uns sichtbar war, „da kommt der Onkel gewiß und wahrhaftig! O, das ist einmal schade!“ „So kommen Sie geschwind!“ rief ich, „gleich soll er Sie nicht haben.“ Und hastig tanzten wir fort.

Die Eile hatte Noth gethan. Noch während wir uns drehten, drängte sich der Knabe, den ich vorhin bei ihnen gesehen, durch die Paare, fuhr auf uns zu und da wir inne hielten, rief er: „Lieschen, du sollst eilen, läßt die Mutter sagen. Der Vater wartet und schilt.“ Sie verbeugte sich gegen mich und wollte fort. „O, o!“ rief ich, „einmal müssen wir noch vorwärts, Mamsell!“ „Nein, nein!“ versezte sie wie ängstlich, „Sie kennen den Onkel nicht. Ich will der Tante keine Ungelegenheiten machen. Adieu, me-

Herr! Ich danke für das Vergnügen." Und nach einer wiederholten Verbeugung eilte sie mit dem kleinen Boten fort.

Als ich ihr nachkam, denn sie lief, sprang sie bereits in den offenen Wagen, wo die Verwandten schon saßen, nahm Tuch und Hütchen, sah mich, erröthete flüchtig, und der Wagen fuhr davon. Daß sie noch einmal sich umblickte, sah ich, und dann waren sie um die nächste Höhe.

„Wer war das?" fragte ich den Knecht, der den Pferden Wasser gegeben hatte und mit dem Eimer in der Hand noch müßig dastand, und ihnen gleichfalls nachsah. „Das ist der Traubenwirth aus L." sagte der Mensch. „Waren die Frauen und Kinder mit ihm seine Familie?" forschte ich weiter. „Weiß nicht, Herr Baron," entgegnete er, — wir wurden nämlich damals dort zu Lande vom Volk alle auf's Gerathewohl geadelt, — „er fährt oft hier vorbei, aber die Frauenzimmer kenn' ich nicht. Ich war noch nicht in L."

Mißmuthig kehrte ich zurück, mißmuthig forschte ich mit dem ärgerlichen Alsing nach jenem ihnen bekannten alten Mann: wir konnten ihn unter der bunten, sich durcheinander treibenden Menge nicht wieder finden. Einige Tage darauf fuhren wir beide nach L. und kehrten beim Traubenwirth ein, denn wir schwärmten noch immer für das liebenswürdige Kind und waren in jenen köstlichen Jahren, wo man sich zugleich mit dem Freunde und ohne Eifersucht in dasselbe Gesicht vernarren kann. Wir waren nun freilich unter einem Dach mit ihr, wie wir annahmen, allein von den Frauen sahen wir nichts; der Alte bediente uns selbst und sah gar nicht darnach aus, daß er unsere Fragen, und noch dazu Fragen von solcher Art, gutwillig und freundlich aufnehmen und beantworten würde. So fuhren wir denn ziemlich geschlagen Abends wieder zurück. Und die Zeit vergin-

brachte uns allerlei Neues, Gutes und Uebles, Lustiges und Langweiliges. Von der kleinen Fremden sahen und hörten wir nichts und so vergaßen wir die Geschichte, wie manche andere. Zum Herbst zog Alsing nach Göttingen; zu Ostern wollte ich ihm folgen. Inzwischen machte ich in den Ferien eine Reise durch die Schweiz, kam Mitte October zurück, begann fleißig zu sein und pflegte meiner lustigen, kleinen Liebschaft.

Werdet ihr nicht ganz gerührt durch die Naivetät und Offenherzigkeit meiner Darstellung? Aber ich kann euch nicht helfen, denn das alles gehört zu meiner Geschichte, und woll't ihr das Eine haben, müß't ihr auch das Andere mit in den Kauf nehmen. Seht, glücklich war ich damals gar nicht; allerlei Unannehmlichkeiten und Mißlichkeiten hatten mich betroffen und mich geistig und körperlich tief verstimmt, und um mich so oder so heraus zu reißen, warf ich mich in halber Verzweiflung einem bewegten, ja tollen Gesellschaftsleben in die Arme. Dazu gehört, wenigstens in meinen damaligen Jahren, eine kleine Amour, wie man zu sagen pflegt, und in all' die Aeußerlichkeiten einer solchen hatte ich mich denn auch hineingearbeitet, empfindelt, getändelt, geschwazt. Uebrigens war sie höchst unschuldiger Natur.

Durch Empfehlungsbriefe war ich in eine angenehme Familie eingeführt, dort alsbald recht bekannt geworden und zu jeder Zeit freundlich empfangen. Die liebenswürdige Tochter des Hauses war älter als ich. Und so oft sich ein junger Mensch in eine Frau verlieben wird, die der Jahre mehr zählt als er, ebenso selten wird er sich einem Mädchen zuneigen, bei dem dasselbe Mißverhältniß zutrifft. Dennoch hatte ich mich in sie höchst unsterblich und sehr gewaltsam verliebt. Die Zeichen dieser Liebe beschränkten sich jedoch

etwa auf einige Verse, die mir in größter und lustigster Zartheit entdufteten; oder ich gab ihr den Arm, wenn wir über Land gingen; ich überreichte ihr gefühlvoll und pathetisch genug diverse unschuldige Wiesenblumen, die ich bei solchen Gängen pflückte und sinnig zusammenstellte; ich verlangte lachend und mit möglichstem Affect ein Bouquet, welches sie bei einer fête champêtre trug, sie verweigerte es zuerst eben so lustig und leidenschaftlich und warf es mir endlich neckend zu. Kurz, solcher Zeichen gab es noch viele und ihr werdet wol begreifen, daß dem Allen heit're Lust und herzliches Wohlwollen, keineswegs aber ein wirklicher Ernst zu Grunde lag. Auch wußten wir beide selbst und ihre Eltern gleichfalls, woran wir waren, man störte uns nicht, sondern lachte über uns und wir amusirten uns vortrefflich.

Nun gab eine geschlossene Gesellschaft, zu der ihre Familie gehörte und in welche auch ich eingeführt war, in den ersten Tagen des November ihren ersten Winterball, und Abends vorher besuchte ich die Familie, um mich und sie mit unsäglichen Artigkeiten auf ein so unschätzbares Glück gebührend vorzubereiten. Ich weiß nicht mehr, was für einen Tanz sie mir zugesagt hatte. Und wir waren lustig und guter Dinge, plauderten und die Damen arbeiteten bereits an den Weihnachtsgeschenken.

Mittlerweile brachte das Mädchen einen Carton herein, den die Putzmacherin geschickt. Antoinette, so hieß die von mir Verehrte, fuhr empor, warf die Arbeit zur Seite, riß den Deckel des Cartons auf und schlug das verhüllende Tuch zurück. „Fertig!“ rief sie, „fertig! — Und nun, mein schöner Herr, großer Modenkenner und Held des guten Geschmacks,“ fuhr sie fort und nahm das leichte Kleid heraus, welches zierlich genug aus dem leichtesten, rosa gefärbten Stoff mit

doppelten Röckchen gemacht war, und hielt es mir vor die Augen, „wie finden Sie das, und werd' ich nicht reizend sein?" „Natürlich, noch mehr als immer, wenn das anders möglich ist!" entgegnete ich mit lachendem Enthusiasmus, während ich rund um das Kleid herum ging und endlich eine Ecke davon wie zur genauern Betrachtung aufnahm, — „aber —" „Was aber, ewiger Pedant und Mäkler?" rief sie lustig und eifrig. „Hm! es gehören doch sehr hübsche Blumen dazu, im Haar und auf dem Kleide selbst." „Je nun, mein Vortrefflichster, ich habe auch einen sehr präsentablen Rosenkranz." „O um Gotteswillen! doch nicht Rosen allein. Oben Rosen, auf den Wangen Rosen —." „Ah!" unterbrachen sie mich lachend. „Ja," fuhr ich fort, „und unten Rosen! Sie wären ja die personificirte couleur de rose!" „Das ist richtig. Also was dann, mein Weiser? Lassen Sie hören." „Nehmen Sie einen grünen Blätterkranz," sprach ich mit vieler Gravität, „mit ein paar Rosenknospen allenfalls dazwischen, und fassen Sie dies obere Röckchen mit ähnlichen Bouqueten auf. Leider werden wir jezt und in dieser unglücklichen Stadt nicht so viel natürliche Rosen finden. Sie müssen daher gemachte Blumen und fabricirte Blätter nehmen. Und so schlag' ich Ihnen Rosen und Reseda vor. Ein tiefes Grün würde zu scharf hervortreten, aber die sanfte Reseda, glaub' ich, wird recht passend abstechen von der zarten Nüance des Kleides."

Lachend waren sie meinen Worten gefolgt. Nun brach ein Sturm von Beifall und Gelächter aus. „Kostbar!" rief Antoinette. „Vortrefflich!" die Mutter und Cousine. „Nur schade," sprach die Leztere, „daß die Reseda bei Licht ziemlich matt und farblos ist und gänzlich nichtig dreinsehn wird. Das hat der arme Herr nicht bedacht." „Oho" ent-

gegnete ich, „da behaupten Sie zu viel. Haben Sie diese Zusammenstellung schon einmal geseh'n? Nicht? Nun, da bitte ich mir zu vertrauen, Fräulein Antoinette." „Schon recht!" erwiderte sie, „so thät ich sehr gern. Aber woher diese Blumen nehmen? Reseda ist gar nicht zu haben oder doch nur selten und in kleiner Quantität." „Doch!" rief ich. „Nein!" antwortete sie. „Ja doch!" „Nein, nein!" „Wollen Sie wetten?" „Ja!" „Schön!" sprach ich, „verliere ich, so will ich Ihnen von jezt bis zur Weihnacht die Bonbons verleiden." „Angenommen!" rief sie lustig. „Das Verleiden möchte ich bezweifeln", meinte die Mutter. „Aber weiter, wenn Sie gewinnen?" „Dann nehmen Sie die Blumen von mir zum Geschenk." „Das wäre mir eine ehrliche Wette!" rief sie eifrig. „Nein, mein schöner Herr, daraus wird nichts." „Doch!" „Nein!" „Ich eile —" sprach ich, aufspringend. „Laufen Sie in Gottesnamen, aber ich nehme sicher nichts." „Damit geben Sie also zu, daß diese Blumen dennoch hier zu finden sind?" „Ei behüte!" „Dann geh' ich und Sie nehmen." „Nein doch!" „Gut, Sie nehmen also die Blumen —" „In Ewigkeit nicht!" — „Lassen Sie mich doch ausreden! — und Sie entsagen von jezt bis zur Weihnacht den Bonbons." „Das fehlte noch. Aber, es ließe sich doch bedenken." „Nun? Wollen Sie oder wollen Sie nicht?"

„Ihr seid beide wahrhaftig närrisch", sagte die Mutter, die endlich aus dem Lachen kam. „Laß ihn, Antoinette. Er verliert doch." „Aber wenn er gewinnt, Mutter?" „Dann kann man noch immer weiter über die Sache reden, liebes Kind." Und ich sprang fort, ziemlich sicher, daß ich siegen werde, denn noch am heutigen Morgen hatte ich in einem

Ladenfenster einen sehr hübschen Kranz von Moosrosen und Reseda bemerkt.

Den Kranz hatte ich nun zwar bald in Händen, damit war aber auch die Herrlichkeit zu Ende, wie man wol zu sagen pflegt, denn weiter fand sich in allen Cartons nicht eine einzige weitere Blüte. Herstellen ließen sich die begehrten Bouquete bis zum folgenden Abend nicht mehr, versicherte mich die Besitzerin des Ladens, denn Reseda sei schwer und langsam zu verfertigen. Sie wisse keinen Rath und keine Hilfe, es müsse denn sein, sezte sie zu ihren Arbeiterinnen gewendet gleichsam fragend hinzu, daß die „Kleine" etwa dergleichen zu ihrem Vergnügen und zur Uebung gearbeitet und bei sich im Haus habe. Der „Kleinen" Hände nämlich lieferten hauptsächlich diese Büschel; sie sei sehr geschickt und recht thätig. Ja, meinten die Mädchen, das möge wol sein; etwas habe die „Kleine" noch ganz bestimmt. So ward denn alsbald eine Arbeiterin abgesendet, um nachzuseh'n, während ich aufgefordert wurde, gütigst nur einen Augenblick im Laden zu verweilen.

Aus dem Augenblick wurden inzwischen viele und obgleich es für meine Wünsche ein gutes Zeichen war, daß die Botin nicht alsbald wiederkam, zulezt wurde mir das Warten langweilig und ich selbst ungeduldig. Ich forschte nach jener Wohnung, erfuhr, sie sei in der lezten kleinen Gasse ganz nah' am schwarzen Thor, und so macht' ich mich auf den Weg. Hingelangt fand ich ein ganz kleines Haus, welches nur aus einem niedrigen Geschoß bestand, mit einer kleinen Mansarde darüber, einer engen, niedrigen Thür, einem dunklen Flur. Nachdem ich mich an einen Schrank gestoßen und dann entlang getappt, klopfte ich vorschriftsmäßig an eine Thür links, öffnete und trat in ein

mäßig erhelltes Zimmerchen. Zwei Mädchen standen am Tisch über einen ganzen Berg von Cartons gebeugt, unter unzähligen Blumen kramend. Im Eifer des Suchens mochten sie mein Kommen überhört haben, denn sie sahen nicht auf und beachteten mich nicht.

„Das ist Alles," sagte endlich die „Kleine" und ihre Stimme schien mir ganz bekannt zu klingen, — „das ist Alles, und wie ich sehe, wird es kaum zu acht Bouqueten hinreichen." „Genug!" rief ich vergnügt. Sie stießen beide einen Schrei aus und fuhren herum mich erschreckt betrachtend. Nicht weniger überrascht stand auch ich, denn in der „Kleinen" erkannte ich augenblicklich die hübsche Tänzerin, die uns im Sommer so bald entführt wurde, deren der Leser sich jezt unzweifelhaft noch erinnert und die er vom Anfang an hier erwartet hat, die ich aber dazumal durchaus vergessen hatte. „Das ist der Herr selbst, der sie bestellt hat," sagte die Botin endlich. Nun entschuldigte ich mich, es gab Lachen und Lustigkeit über den Schreck und das Wiedererkennen, sie zeigte mir nun selbst das Vorhandene vor und wiederholte: „Rosen für die halbe Welt, Knospen und Blumen, allein Reseda nur zu acht Bouqueten!" und nachdem sie mir versprochen, daß bis zum nächsten Morgen Alles fertig sein werde, ging ich munter meiner Wege.

Das Fertige holte ich mir selbst, plauderte mit ihr und erneuerte oder eröffnete vielmehr die Bekanntschaft. Sie war die Tochter eines Thoreinnehmers in L. und hatte sich, als die Eltern schnell hintereinander wegstarben, bei dem Onkel Traubenwirth aufgehalten. Doch habe ihr das müßige Leben nicht gefallen, ebensowenig wie die Abhängigkeit und die Launen des Oheims. So sei sie damals nur herübergekommen, um eine Stelle für sich zu suchen; und seit dem

Herbst sei sie hergezogen, mache Blumen, ihr Auskommen sei das beste, die „Madame“ lobe sie und gebe ihr zu thun und auf solche Weise lebe sie glücklich und zufrieden. So plauderten wir wol eine Stunde lang in dem kleinen Stübchen am grauen trüben Novembermorgen.

Als ich nun mit meinen Blumen zu Antoinette kam, war der Lärm begreiflicherweise groß. Fern aber von abgeschmackter Ziererei nahm man jezt lustig das Geschenk an, besorgte sogleich, daß es seine Stelle auf dem luftigen Kleide erhielt und pries lachend meinen scharfen Blick und guten Geschmack. Zugleich aber hatte ich auch eine große Düte voll Bonbons mitgebracht und gab mir Mühe, sie neben Antoinettens Arbeitstischchen auffällig genug zu befestigen. „Da!“ sprach ich so ernsthaft, wie es mir möglich war. „Darin sind nun einhundert und fünfzig Bonbons wohlgezählt. Zur Weihnacht sehe ich nach und wehe Ihnen, wenn ein einziger fehlt.“ „Sie sind ganz charmant!“ rief Antoinette lachend. „Aber — sind es Frucht- oder Chocolade-Bonbons? Das möchte ich gerne wissen. Nicht wahr, verehrter Herr, drei geben Sie zur Probe heraus, für die Mutter, die Cousine und für mich?“ Das gab nun wieder Lust und Gelächter im Ueberfluß. Abends war sie wahrhaftig anmuthig genug und nicht mit Unlust sah ich mich von ihr bevorzugt. Gott weiß, was daraus noch hätte entsteh'n können, wenn mir nicht bald von andern Dingen der Kopf voll geworden. So blieb es mit uns jedoch in der alten Weise und davon wüßte ich nichts weiter zu berichten.

Aber die „Kleine“ in dem kleinen Hause!

Es wäre sehr überflüssig zu erzählen, wie sich diese erneuerte Bekanntschaft fortspann. Theils ist dergleichen bekannt und wie gewöhnlich, theils weiß ich jezt nichts mehr

davon. Es war zu gleichgiltig, zu unbedeutend um nicht vor dem, was darauf folgte, zu verschwinden.

Wer nur den klaren, goldenen Tag will und er hat ihn voll und licht zu Häupten, was wird der daran denken, ob der frühe Morgen auch schon so klar war, oder ob die Wolken ihn beschatteten, oder ob's gar regnete. Was hat das mit seinem Wunsch, mit seinem Glück zu thun? Ich erinnere mich einzig daran, daß ich in jenen Tagen entsetzlich viel Blumen brauchte, daß ich nothwendig selbst und eigenhändig die Blüten aus den Cartons aussuchen und mir zusammenstellen, und daß sie dann ebenso nothwendig dieselben zusammendrehen oder binden mußte. Denn es geschah bei ihr im Hause; im Laden konnte ich niemals finden, was ich wünschte. Nur sie hatte es. Beiläufig gesagt, sie war wirklich eine Genie in dieser zierlichen Kunst, das merkte nicht ich allein, das erkannte sogar die „Madame" an. Bei diesem Aussuchen und Zusammenstellen führten wir dann die ehrbarsten Gespräche von der Welt über ihre Kunst, über Botanik, kurz nur über zur Sache Gehöriges. Ging ich am Morgen zufällig vorbei, — und das geschah merkwürdigerweise ziemlich häufig, obgleich ich in jener Gegend sonst Niemand kannte und nichts zu suchen hatte, — sah ich ihr munteres Gesicht, das goldene Haar am grünumrankten kleinen Fenster, — husch war ich hinein. „Ach Mamsell Lisette, Sie verzeihen mir wol, daß ich so früh komme. Ich bedarf aber leider ein Bouquet von Stiefmütterchen und Jelängerjelieber. Sie haben gewiß noch von diesen Blumen." „Ich glaube fast, Herr Franz, es wird noch davon da sein. Wollen Sie sich nur selbst aussuchen? Ich bin ein wenig pressirt heut Morgen. Im grauen Carton und in dem mit dem gelben Schilde."

Und da saßen wir dann am kleinen Fenster zu beiden Seiten ihres Tischchens, sie mit ihren Blumen eifrig beschäftigt, ich mit der Pappschachtel auf den Knien, kramend und zusammenstellend, fragend und plaudernd. Wenn sie dann einmal aufsah, die Hände mit Gummipinsel und Scheere auf den Tisch ruhen ließ und so innig, herzlich über dies und das, über meine Einfälle und Geschichten lachte, wie war sie allerliebst! Oder wenn sie einmal aufstand, um sich das eine oder andere Requisit zu ihrer Arbeit herbeizuholen, wenn sie dann zufällig meine Mappe erblickte, um Erlaubniß fragte, sich niederhockte, sie öffnete und mit großen Augen, mit lustigem Gelächter die Collegienhefte, die fremden Buchstaben betrachtete und sich komisch Mühe gab, sie zu entziffern, — wie war das Alles so zierlich und anmuthig! Und die Sonne des Wintertags fiel durch die verbrannten Scheiben, durch die Myrthen, den Epheu und das Rosenstöckchen klar auf das liebliche Gesicht, in das einfache, reinlich weiße Stübchen, auf die ärmlichen und doch saubern und blanken Möbel, — das bunte Kätzchen spann in gemüthlicher Beschaulichkeit am kleinen, eisernen Ofen, der Kanarienvogel spectakelte in seinem dicht umgrünten und umrankten Bauer oben am Fensterkreuz.

Das hab' ich Alles so oft gesehn, daß ich es jezt, wo ich nur davon schreibe, noch einmal vor mir zu haben glaube. Ich halte die Hand vor die Augen. Denn ist es der klare Tag, der mich blendet, oder ist es nur der Widerschein jener sonnenklaren lieben Zeit, — sie schmerzen mich nicht wenig. Und ich schüttle still den Kopf. Es ist doch schon so lange vorüber.

Als die Weihnacht da war, kam ich täglich in das kleine Haus; wenn sie daheim war, oft schon morgens auf ein

Stündchen; war sie im Laden beschäftigt, was zwei oder dreimal wöchentlich zu geschehen pflegte, so holte ich sie Abends um sechs Uhr heimlich ab, blieb dann dort und theilte das leichte Abendessen. Dabei war dann meistentheils die alte Besitzerin des Hauses, eine ehrbare, freundliche Matrone. Dann gab es Lust und Ausgelassenheit und Vergnügen genug. Das war ein Necken und Singen, ein Lachen und Tollen, ein unsinnig Schwatzen und ernsthaft Plaudern. An Zanken dachten wir nicht, und von Sorge und Qual wußten wir nicht, ob dergleichen in der Welt überhaupt existire.

Hatte ich es geahnt, daß wir mit einander bekannter sein, daß wir so mit einander verkehren würden? Ich glaube wirklich, daß das menschliche Herz zuweilen einen gewissen Instinct hat von dem, was es dereinst tiefer durchdringen, ganz und gar erfüllen wird. Ich hatte von vorn herein nicht ein Wort über Lisette gesprochen, ich hatte gegen Niemand dieser Bekanntschaft erwähnt, selbst Alsing hatte ich nicht über ihre Wiederfindung geschrieben, obgleich es ihn doch interessiren mußte und ich sonst nie ein Geheimniß vor ihm zu haben gewohnt war. Aber von bewußter Absicht war sicher nichts dabei. Wir verbargen unsern Umgang keinem Menschen, denn es war gar nichts Uebels darin; aber eben, weil wir so frei und ungenirt waren, blieb er doch still und heimlich, und Keiner beachtete oder ahnte ihn.

Und als es Weihnacht war, nannten wir uns du, und wir liebten uns herzlich, ohne daß davon jemals die Rede zwischen uns gewesen wäre. Und am Sonntag Abend, wenn der Wächter die zehnte Stunde abrief, wenn ich ging und sie mir und der Alten, die dann auch ihre Kammer aufsuchte, hinausleuchtete, dann bekam ich wol, wenn sie mich die ganze

Woche hindurch artig befunden, einen flüchtigen, leisen, schämigen Kuß.

Ja es war etwas Wundersames um diese Liebe. Sie brachte uns so wenig und sie beglückte uns doch so sehr. Von Liebe ward, wie gesagt, nie zwischen uns verhandelt, auf die Zukunft kein einziger Plan gebaut. Daß ich zu Ostern hinfort müßte, um vielleicht niemals wieder zu kehren, daß also unser Verkehr, unsere Neigung, unsere Liebe meinethalben, keine Zukunft hätte, wußte sie so gut, wie ich selbst. Ich hatt' es ihr nie verborgen und sie hatte nie ein Wort dagegen gesagt. Und dennoch wußten wir nichts von Quälerei und Sorge, nichts von Angst und Schmerz. Wir kannten nur Lust und Heiterkeit, wir waren glückselig, und glückselig und gedankenlos lebten wir in die Zeit hinein. Das ist freilich gar nicht klug, nicht vernünftig, nicht motivirt, sondern sehr thöricht, ich weiß das sehr gut. Allein darnach fragt ein junges, heißes Herz auch durchaus nicht. Das ist wie es ist, und fühlt wie es fühlt. Und wenn euch Jemand eine erdachte Geschichte gibt, was man einen Roman nennt, oder eine Novelle, und er euch darin ein junges, liebendes Herz vordemonstrirt und es lieben, schlagen und fühlen läßt, recht zierlich, recht folgerichtig, recht bedacht und ganz und gar motivirt, so deshalb und so um jenes willen, — der, versichere ich euch, hat alle Tage seines Lebens nichts von einem solchen heißen, jungen Dinge und seinem unbedächtigen Treiben gewußt, sonst würde er euch ein bischen weniger Kunst und ein wenig mehr Natur geben.

Mich fragte mein Kopf dazumal hin und wider: aber du Menschenkind, was soll denn herauskommen bei all diesen Tollheiten? Und mein Herz antwortete ganz vernehmlich: laß mich doch. Ich glaube jezt einmal, das dort sei die Sonne.

Was nüzt es, mir zu beweisen, daß es am Ende nur eine Kerzenflamme ist? Laß mich dumm, toll und blind sein. Hab' ich doch mein Glück daran, mag es auch so schnell vorüber sein, wie es will. Und da zog sich der Kopf dann brummend zurück. Und das war eben das Seltsame in dieser Liebesgeschichte und das ganz Eigenthümliche derselben. Der Kopf hatte leider nichts damit zu thun und stand klar darüber, wenn das Herz auch noch nicht auf sein Predigen hörte. Und darum war es auch nicht die Liebe, die echt strahlende, die flammend wahre. Denn bei der sind Kopf und Herz gleich betheiligt und der Kopf weiß nicht, ob das Herz in ihm, oder ob er im Herzen sizt. So war es hier nicht, aber es war doch ein prächtiges, herziges Gefühl.

Und sie, Lisette! Ihr hättet sie kennen, oder nur einmal sie sehen und hören sollen! Sie war nur eine arme Blumenarbeiterin, und keineswegs, was man gebildet nennt, und ich weiß zwanzig Leute, die über sie und meine ganz unpassende Neigung zu ihr, die Nasen rümpfen und es unverzeihlich finden, daß ich mich so weggeworfen. Aber beim allmächtigen Gott! dies arme, junge Kind wog zwanzig der gezierten und verzierten und verbildeten Puppen auf, welche uns die Welt als feine Damen hinstellt. Sie wußte nichts von unseren Romanen und Novellen, sie schrieb nur kümmerlich und gar nicht richtig, sie las zwar fließend, aber mit falscher Betonung, sie sprach nur den Dialect jener Gegenden in seiner ganzen Eigenthümlichkeit und Naivetät. In ihrer Rede waren weder prächtige Gedanken, noch hochtönende Phrasen, von der Musik verstand sie nur das, was ihr die Natur mitgegeben. Sie hatte ein recht gutes Gehör und sang mit ihrer zwar schwachen und einfachen, aber vollkommen sanften und melodiösen Stimme all' die reizenden, melancholischen Volkslieder

die dort unter dem Volke noch wirklich bekannt und beliebt sind. Kurz, ihre Kenntnisse waren unendlich gering und beschränkten sich fast nur auf Lesen und Schreiben und auf die Kunst, Blumen zu machen. Aber weil sie immer in der Natur und mit derselben gelebt hatte, war ihr Wissen unglaublich groß. Tausenderlei wußte und kannte sie, was wir mit Studien und aus Büchern mühsam und oft falsch erfahren. Sie hatte keine Ader von Sentimentalität, aber eine Fülle von Gutmüthigkeit, Theilnahme und Gefühl. Keck und fröhlich war sie, aber nicht wild, neckisch und ein bischen coquet, aber nie geziert.

Und ihr hättet sie sehen sollen, wenn wir nun Abends beisammen waren, wenn ihre bestellten Arbeiten vollendet und sie dann für sich und mich frei war. Diese Nettigkeit und Geschäftigkeit, womit sie alles in Ordnung brachte, dieser goldene Uebermuth, mit dem sie neckisch die schönste Ordnung wieder zerstörte! Da flatterte sie hin und trug sich Arbeitszeug zusammen, denn sie arbeitete und studirte viel für sich, da leimte sie ihre Blumen mit wundervollster Gravität, mit äußerster Sauberkeit und scheuchte — wie ernsthaft-komisch! meine Unterbrechungen zurück. Dann fährt sie wieder vom Stuhl, um mir einen Strauß in's Knopfloch zu stecken, der Alten Haube mit einem Kranz zu umflechten. Oder die Katze wird unter ausgelassenem Lachen bekränzt und bebändert und wir wollen uns schier zu Tode lachen, wenn das Thier sich dreht und windet, die tollsten Sätze, die unglaublichsten Anstrengungen macht, des ungewohnten und unbequemen Schmucks ledig zu werden. Oder sie tanzt im Zimmer umher und singt sich dazu einen Ländler; oder sie hockt vor dem Ofen und bereitet zierlich bedächtig das frugale Abendessen. Wieder springt sie auf und zu mir und

schmiegt sich mir auf dem Knie zusammen und sieht mir in's Buch, wenn ich vorlese und lauscht jubelnd oder betrübt den seltsamen Historien vom Ritter von Lusignan und seiner schönen Fee, von den Haimonskindern, vom Fortunat und dem ganzen Anhang dieser wunderbaren, einfachen Geschichtchen. Da lehnt sie auch einmal ermüdet das goldige Köpfchen an meine Brust, bis ein neuer lustiger Einfall sie emportreibt. Und dann dies lustige, gemüthliche Plaudern! Und das alles mit der anmuthigsten Zierlichkeit, mit hinreißender Grazie und doch wieder so ganz natürlich, so frisch, so durchaus unbewußt! Was sie thut und was sie sagt, es ist kaum jemals etwas Neues und Besonderes, aber es ist immer frühlingsfrisch und rein und gut. So ist Lisette.

Und da fällt mir das „ist" mit Centnerschwere auf's Herz. Wenn man von einer Zeit spricht, die man einmal so ganz und so willig, so glückselig in sich aufgenommen hat, wie ich die damalige, da passirt es wol, daß sie auch jezt noch uns wieder fortreißt, und uns daran denken und davon reden läßt, als sei alles noch wirklich, lebendig und gegenwärtig, was längst vorüber ist. Ja, so sah ich eben das Damals vor mir und so sah ich auch sie, die zauberhaft lieblich darin lebte und webte. Nun bin ich freilich bereits wieder hell wach, nun weiß ich wol, was war und was ist, nun fühl' ich es tief, wie übel solch' ein Träumen, wie herb die darauf folgende Reaction ist.

Aber ich will euch meine Geschichte weiter erzählen.

Das alles ging also den Winter über so fort und ich wüßte davon nichts zu berichten. Dergleichen erlebt mancher einmal. Für ihn und in der Gegenwart ist es schön, beglückend und süß, für Andere und in der Vergangenheit erscheint es ziemlich gewöhnlich, sehr einfach, sehr unbedeu-

tend. Das geht oft so im Leben. Genug, uns entfloß ein Tag wie der andere in Jubel und Lust; keine äußere Störung, keine innerliche Ungehörigkeit unterbrach diesen einzigen Genuß. So kam der zwei und zwanzigste April heran, an dem ich abreisen mußte. Abends, den zwanzigsten, war ich in jener freundlichen Familie, von der ich vorhin gesprochen, auf Antoinetten's Verlobung mit einem angenehmen Mann, den ich ihr und dem ich sie herzlich gönnte. Sie leben, schon lange verheirathet, zufrieden und glücklich, und ich zähle sie zu meinen besten Freunden.

Meine kleine Freundin wußte, daß und wann ich reisen wollte, aber sie war und blieb wunderlich gefaßt. Noch am Tage vorher sagte sie zu mir: „Hör', Franz, — ich sehe dich nun heut Abend nicht mehr; da mußt du mir versprechen, morgen Nachmittag recht zeitig zu kommen. Da haben wir doch noch viele gute Stunden vor uns. Willst du?" „Gewiß, Lisette, zweifelst du daran?" fragte ich und zog sie auf meinen Schooß. „Nein doch! Aber ich wollt' es doch von dir hören!" sprach sie lächelnd und strich mir mit der Hand über's Gesicht und sprang auf und lustig zu ihrer Arbeit.

Als ich nun am ein und zwanzigsten, — am folgenden Tage ging morgens fünf Uhr bereits die Post, — nachmittags gegen vier Uhr alles gepackt und in Ordnung gebracht hatte, was sich in Jahresfrist um und an uns zu hängen pflegt, und zu ihr kam, fand ich sie noch immer wie gewöhnlich, lustig und beweglich, und sie blieb auch so. Nur bisweilen stand sie einen Augenblick wie sinnend, sah auf mich, sah sich um, als sei etwas hinter ihr, was sie erschrecke, fuhr dann aber wieder desto lebhafter auf und umher.

Endlich gegen sieben Uhr, als sie die Lampe angezündet hatte und das Abendbrod zusammenkramte, ließ sie plötzlich

alles stehn und liegen, trat zu mir und hastig sprach sie: „Franz!“ — Ich fuhr unwillkürlich jäh auf, denn meine Augen waren träumerisch ihrem Treiben gefolgt, und ihr Wesen war so eigenthümlich starr, ihre Stimme so seltsam rauh, daß ich beinah erschrack. „Franz,“ sagte sie nochmals, „hast du daheim noch irgend etwas zu thun?“ „Nein,“ versezte ich. „Sind deine Sachen alle bereits zur Post?“ — „Ja.“ — „Geh' nach Haus und nimm Abschied von deinen Wirthsleuten, geh' zur Post und bestell', daß du hier auf der Ecke einsteigen willst.“ „Lisette!“ rief ich. „Franz!“ Und ihre Stimme klang fast drohend, obgleich sie sich zu mir gebeugt hatte, die Hände auf meine Schulter gelegt und nur flüsterte: „Wir bleiben zusammen heute Nacht. Du kannst schlafen, dort im Lehnstuhl. Schlafe! Ich will dich aber sehn bis du gehst. Lieber Franz! Thust du's? Bitte, bitte!“

Schweigend ging ich, wie sie es wollte, und kehrte nach schneller Besorgung meiner lezten Angelegenheiten bald zurück. Sie war jezt wieder — aber wie lustig! und drängte mich zum Essen. „Denn ich weiß, es schmeckt dir hier bei mir doch gut!“ sagte sie. „Ja,“ meinte die Alte, die auch dabei war, „wo werden Sie morgen Abend um diese Zeit essen, Herr Franz? Das ist schon näher zu den lieben Eltern und viel weit von hier.“

Da schlug sie die kleine Schürze vor's Gesicht, sprang auf, stampfte gleichsam unwillig mit dem Fuß auf den Boden und schluchzte krampfhaft. Das war doch recht gut, denn diese unnatürliche Fassung des jungen Wesens ängstigte mich; ich wußte ja, daß und wie sie für mich fühlte. Aber fünf Minuten darauf lachte sie bereits wieder. So ging es fort bis zehn Uhr, wo die Alte uns nach recht herzlichem Abschied verließ.

Lisette hatte ihr hinausgeleuchtet; als sie zurück kam, sezte sie die Lampe auf den Tisch und trat zu mir. „Bitte, bitte!“ sagte sie, „nun setz' dich dort in den Lehnstuhl, recht nah am Ofen, recht bequem, und schlafe. Hörst du, Lieber? Du bedarfst dessen.“ „Und du, Lisette?“ fragte ich und faßte ihre heißen Hände und zog sie leise zu mir. Auf ihren Wangen brannte ein fieberhaftes, scharfgezeichnetes Roth, welches ich niemals früher an ihr bemerkt hatte, und ihre Augen lagen krankhaft tief und leuchteten seltsam. „Ich?“ versezte sie mit leichtwegwerfendem Tone und einem schwachen Versuch zu lächeln, — „o ich! Ich setze mich hier und arbeite, denn ich habe noch zu thun, und ich seh' dich an zuweilen. Ich habe keine Rechte an dich!“ fuhr sie immer eifriger fort. „Du hast mich nie getäuscht und hast mir nie was vorgelogen. Ich hab' kein einziges Recht. Und wenn du fort bist, bist du fort, ewig! Und ich sehe dich nie wieder, nie! Und du hast mich lieb, das weiß ich, du hast mich lieb. Aber weg mußt du doch, wir müssen auseinander, o Franz. Und du bleibst nur noch so kurze, kurze Zeit. Und kein Recht hab' ich. Aber ich will dich sehn, Franz, siehst du, dich sehn will ich! Denn ich habe dich lieb, du, — ich habe dich sehr lieb, — weißt du! Und ich will dich sehn, Franz, o nur sehn, sehn!“ Und damit fällt sie mir um den Hals und legt ihre Stirn gegen die meine und sieht mir in die Augen, so tief, so heiß, so lange, und läßt das Köpfchen auf meine Brust sinken und bricht in leidenschaftliches Weinen aus. Dann fährt sie wieder auf und faßt meinen Kopf zwischen ihre glühenden Hände und bedeckt mich unter gramvollen Thränen mit kummervollen Küssen, mit schluchzendem Stammeln, mit wilder, herzzerreißender Zärtlichkeit. Und ich? Meint ihr, daß ich das Alles still und starr hingeno

men, daß ich kalt und gefaßt geblieben sei? O, ich war auch jung, ich war auch heiß, ich war auch traurig. Sie mußte von mir und ich mußte von ihr. Wir theilten gleich.

Es dauerte wol eine geraume Zeit, bis sich das Alles in uns stillte und einigermaßen ordnete.

Das war denn der Anfang der Nacht, die nun selbst begann. Aber das war eine Nacht! Und lebt' ich tausend Jahr, diese Nacht vergeß' ich nie und nimmer. Und Gott gebe mir, was er will, Leid und Freude, Gram und Lust, Kummer und Glück, Unglück und Segen, — ich will nicht murren und nicht wanken, ich bin der Mann dazu, alles das zu tragen. Aber eine solche Nacht geb' er mir nicht wieder. Ich bin nicht feig, allein, das waren Stunden, die den Körper ohnmächtig machen und Geist und Seele aus ihren Fugen gehen lassen.

Da stürzt sie hin, da stürzen ihre Thränen, da schluchzt und stammelt sie, wird still, kalt, wie ohnmächtig, wie todt, — da schnellt sie wieder empor, da eilt sie zu mir daher, da umklammert sie mich, starrt mir wie wahnsinnig in's Gesicht, in die Augen. „Bist du auch noch da? Franz, bist du's wirklich und wahrhaftig? O Gott! O Gott! Kommt der Wagen schon? Ist es denn möglich? O Franz, lieber, lieber, lieber Franz! Ich lasse dich nicht!“ Dann wieder, von mir überredet, legt sie sich auf's Bett, um zu ruhen, zu schlafen. Aber der Schlaf kommt nicht, die Ruh' ist weit fort, alle Rast ist unmöglich; sie will mich sehn, mich halten, mich berühren. Sie springt auf, sie wandert unermüdlich durch's Zimmer, sie umfaßt mich, sie zieht mich mit, sie sinkt mir halb todt in die Arme. Aber mit krampfhafter Energie reißt sie sich empor, denn wir haben nicht eine Minute der knappen Zeit zu verlieren. Wir haben uns ja noch so viel,

so viel zu sagen, wir scheiden ja für's ganze Leben. „Schreiben sollst du mir nicht!" sagt sie. „Hörst du? Nicht schreiben. Wenn ich deine Buchstaben sehn müßte und dein Papier, darauf hat deine Hand gelegen, — und du sprichst zu mir und bist doch so himmel — himmelfern — o Franz, dann weint' ich mir die Augen aus und das Herz bräche mir mitten auseinander." Und damit weint sie laut auf, schluchzt und stammelt, und mit einemmal spricht sie wieder von andern Dingen und ein hastiges, tolles Lachen verdrängt den Schmerz auf einen Moment.

Ich wollte wol stark und kräftig sein, aber das Alles brach meine Kraft. Als sie wieder einen Augenblick ruhte, ließ ich mich in den Lehnstuhl fallen, schlug die Hände vor's Gesicht und weinte bitterlich und stickte schier an meinem Schluchzen, da sie es nicht hören sollte. Aber sie hörte es doch, sie stürzte vom Lager zu mir her, sie riß mir die Hände weg, sie hielt sie und stürzte vor mir in die Knie. „Franz," sagte sie, „um Gottes Barmherzigkeit willen, hör' auf zu weinen und faß dich! Wenn das auch noch kommt, ist's mit mir aus. Wenn ich mich nicht mehr an dir aufrechterhalten, mich nicht mehr auf dich stützen kann, werd' ich wahnsinnig. Hörst du?" „Ich kann und kann nicht!" rief ich. „Es ist zu viel! Ich kann mich nicht mehr halten, wenn ich dich so sehe, wenn ich so bald von dir muß!" „Franz!" sprach sie wieder, mit jenem seltsamen, heißeren Ton, — „ich seh' das ein! Aber du darfst nicht so sein. Nein, nein! Ich versprech dir, liebster Franz, ich will jezt auch ganz ruhig, ganz vernünftig, ganz still werden. Du wirst sehn. Die Lisette ist ja ein gutes, gehorsames, lustiges Kind. Nicht wahr? Das hast du mir so oft gesagt." Und da fing sie von diesem und dem an zu reden, was ihr gerade in den Sinn kam,

band mir noch ein kleines Bouquet zusammen als Andenken, sezte sich mir auf den Schooß und legte das Köpfchen still an meine Brust. Und ihre Hände zitterten, und zuweilen durchbebte sie solch' ein Schauer, daß ihre Zähne hörbar aufeinander schlugen.

Wie lange das währte, weiß ich nicht. Aber als es zu dämmern begann, als der Vogel am Fenster, von all' dem Lärm munter gemacht, einige Töne hören ließ, da fuhr sie auf und stand wie gebannt. „Hörst du das, Franz? Er singt dir sein Abschiedslied. Ja Vogel, singe du nur. Er geht nun doch und du siehst dich umsonst nach ihm um. Er hat dir Futter gegeben und dich gebadet, mit dir gespielt. Er ist weg und du siehst ihn nicht. O wie einsam, einsam, einsam! Ja es wird schon hell, schon hell! Und er muß weg, der Franz! Und wir sind allein, Hans, allein! Weißt du das auch?“ Und da fällt sie mir wieder um den Hals, umklammert mich wieder mit unsäglichen Thränen, mit gramvoller Zärtlichkeit.

So ging es fort, immerzu, die ganze, lange und doch so kurze Nacht. Und es ward hell. Und der Postwagen kam, er hielt auf der Ecke, das Horn mahnte und rief. Und wie ich hineingekommen, weiß ich nicht. Nur ein herzzerreißender Schrei hallte noch in meinen Ohren und wie durch einen Nebel sah ich die Alte um das ohnmächtige Kind beschäftigt.

Das war die lezte Nacht. Ich hatte ihr nichts versprochen, ich hatte ihr nichts zu halten. Schreiben sollte ich nicht. Erkundigen wollte ich mich auch nicht, denn sie hatte recht, es war mit dem einmaligen Abschied schon übergenug.

Als ich zwei Jahre später meine Sehnsucht nicht länger unterdrücken konnte und hinüberreiste, mit dem Entschlusse

sie wiederzusehen, entstehe auch daraus was da wolle, wohnten in dem kleinen Hause andere, fremde Leute; die Alte war todt, von der Kleinen wußten sie nichts. Die Besitzerin des Blumenladens sagte mir endlich, die Lisette sei brustkrank geworden, wie das bei dem Geschäft öfter passire; darauf sei sie nach L. zurückgekehrt. In L. war der Traubenwirth gestorben und seine Frau, die das Geschäft fortsezte, erzählte: die Kleine sei schwindsüchtig zurückgekommen, habe viel an mich gedacht, mir, wenn ich jemals wiederkäme, ihre Bibel vermacht, in der sie viel gelesen, und im vorigen Herbste habe sie ein seliges Ende genommen.

Auf dem kleinen Kirchhof, nahe an der Kapelle und fast in einer Laube von Epheuranken, die von dem alten Gemäuer lustig herabnicken, steht eine weiß angestrichene, hölzerne Tafel mit eingeschnittenen, sauber vergoldeten Buchstaben äußerst zierlich. Und es heißt darauf: „Hier ruht der sterbliche Leib der Jungfrau Lisette Josephine H., geboren den 13. Mai 1824, gestorben den 19. October 1843. Gott nehme ihre Seele in seinen Frieden.“ Und auf der Rückseite der schöne Spruch aus der Offenbarung Johannis, den sie selber sich ausgewählt hat: „Fürchte dich vor keinem, das du leiden wirst. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

So bin ich denn still wieder weggegangen.

Von ihr hab' ich ihre Bibel, wo fast Seite für Seite irgend ein Vers mit einem Nagelstrich bezeichnet ist. Von ihr hab' ich noch ein kleines Bouquet von Rosen und Reseda, das sie mir einmal zum Andenken an den Anfang unserer Bekanntschaft lachend zusammenstellte. Das andere aus der Abschiedsnacht hab' ich damals dort bei ihr liegen lassen. Und dann hab ich von ihr die Erinnerung, die unauslöschlich

ist. Und wenn ich die Blumen vor mir habe, seh ich an den Stengeln noch immer ihre Hände, die so zierlich damit umgingen, und in den feinen Rosenblättern liegt ihr liebes, liebes Köpfchen so traulich, so innig geschmiegt. Und ich betrachte das oft und still, und die alte Zeit zieht schweigsam, klar und deutlich an mir vorüber.

Das ist nun die Geschichte, die so ganz einfach ist und die ich doch niemals los werden kann. Ja, ja, Lisette! Ich habe dich herzinnig geliebt, so sehr, so gar sehr. Grüße dich Gott, du mein süßes Kind, tausendmal! Mit dir begann und endete ein gutes Stück meines Lebens, und es liegt bei dir, und mir fehlt es ewig und überall.

Grüße dich Gott, Lisette!

Der stille Kamerad.

Jenseits des Teiches, wie der breite, alte Festungsgraben der Stadt genannt wird, hat sich ein Restaurateur niedergelassen, dessen weitläufiger, gut gelegener und gut gepflegter Garten sich während der schönen Jahreszeit eines reichlichen Besuchs erfreut. Da saßen auch wir eines Abends im vergangenen Sommer, Militärs und Civilisten, bunt durcheinander, wie uns am Nachmittag die Fahrt aus dem nahe gelegenen Hafen- und Badeort zusammengeführt hatte. Es war ein gemeinschaftliches Abendessen improvisirt worden, und nun saßen wir, die Cigarren in Brand und den edlen, schäumenden Wein vor uns, höchst behaglich, plaudernd und lachend, und Keiner dachte daran, nach Hause zu gehen.

Wenn die Sommernächte in diesen nördlichen Gegenden einmal schön sind, pflegen sie es auch ganz zu sein; und so war diese: prachtvoll, träumerisch und üppig, wie sie in keinem Süden herrlicher sein kann. Die Luft hauchte warm, der Himmel spannte sich klar, die Sterne glänzten; der Duft der Lindenblüten zog von den alten Wällen herüber und vermischte sich mit dem der Rosen, Violen und anderer Blumen des anmuthigen Gartens. Wir hatten unsern Tisch in einem

reichen Bosket aufstellen lassen, wo rückwärts die erhellten Fenster des Hauses durch das dichte Gebüsch nur hie und da und gleichsam wie verstohlen durchblinkten, wo vor uns, jenseits der nicht breiten Oeffnung, nur dunkle, weiche Rasenplätze und kleine, gleichfalls dunkle Gebüschpartieen sich hinzogen, wo nun unser Lampenlicht magisch und geheimnißvoll hinüberschillerte. Die Frösche im Teich schrieen eintönig und durch die Entfernung gedämpft, die Heimchen schrillten ebenso eintönig auf den Rasenplätzen und unter den Büschen.

Das Gespräch war lebhaft und verbreitete sich über alles Mögliche; da aber die meisten von unserer Gesellschaft dem Militärstande angehörten, wurde auch hauptsächlich über Gegenstände geredet, die sich auf diesen Stand und seinen Dienst bezogen. Zuerst sprach man von dem, was es etwa in den lezten Tagen gegeben hatte, dann kam ein Gegenstück vom vorigen Jahre, eine Erinnerung an beinahe Vergessenes; ein fremder Offizier erzählte von seiner Garnison, diesen und den der Dortigen kannte man auch hier, man fragte nach ihm, man gedachte anderer Truppentheile, anderer Garnisonen, alter Zeiten und alter Kameraden, und somit war den Anekdoten Thür und Thor geöffnet.

Das ist ein weitläufig Feld. Soldaten sind fast noch die Einzigen, deren Leben hin und wider eine Abwechselung, einen charakteristischen Zug, etwas Frisches und Keckes darbietet. Ueberdies hält der Stand zusammen, und was am Rhein Aufsehen macht, wird auch bald an der russischen Grenze besprochen werden. So kam auch hier von Süd und Nord, von Ost und West viel zu Tage; eins folgte dem andern, und jeder gab allgemach seinen Beitrag. Es ward von einem alten Offizier geredet, der vor Kurzem Senior des eisernen Kreuzes geworden war; es ward einiger gedacht, die den edlen

Orden auch besaßen; man erinnerte sich der Gelegenheiten, wo sie ihn erhalten, und endlich redete Einer den alten Major von Eck an, den wir bei unserer Ankunft im Garten getroffen und zu unserer Gesellschaft eingeladen hatten. — „Nun, alter Herr, Sie tragen ja auch das Kreuz. Darf man nicht wissen, wo und wie Sie es empfingen?“

„Ich?“ fragte er, schob die Flasche, aus der er so eben einige leere Gläser gefüllt, in den Eiskübel zurück und wendete das narbenvolle, bronzefarbene Gesicht dem Redner zu. „Ich? das Kreuz? — Hm!“ Und er schwieg wieder und schaute mit leise gerunzelter Stirne gegen die Stadt zu in das Dunkel. Plötzlich fuhr er halb vom Stuhl empor; seine Augen blickten starr, und als wir den Blicken folgten, hatten auch wir ein ganz besonderes Schauspiel. In einem dunklen, hohen Hause, welches man über den Garten hin und durch eine Lichtung der Lindenallee des Walles drüben in der Stadt bemerken konnte, zeigte sich ein Fenster, vor dessen unterem linken Flügel ein Licht stand. Dann ward dies Licht vor den rechten Flügel gesezt, dann über das Kreuzholz emporgehalten, erst rechts, dann links, endlich verschwand's; es ward etwas Weißes vorgezogen und das Fenster lag in matter, dämmeriger Helle. Der Alte starrte noch immer vorgebeugten Hauptes hinüber. „Seltsam!“ murmelte er, „seltsam!“ Er stand dann auf, ging auf dem knirschenden Kieswege vor dem Bosket ein paarmal auf und nieder, kam zurück und sezte sich. Er nahm die Mütze ab, hing sie auf die Seitenlehne seines Stuhls, trank langsam und fuhr sich mit der Hand leise über die Augen, die Stirne und das dichte, kurz gehaltene, graue Haar.

„Was haben Sie denn, Herr Major?“ fragte ich ihn endlich. „Sie scheinen betroffen und verstimmt.“

„Bin's auch," entgegnete er. „Die Lichtererscheinung dort, die Frage nach meinem Kreuz hier — es geht oft seltsam zu im Menschenleben. Denn vor Zeiten sah ich schon einmal dergleichen, und Keiner kann's wissen, ob ich ohne den Anblick mein Kreuz erhalten hätte. Wenigstens sicher nicht auf diese Weise."

„Das müssen Sie uns erzählen, Herr Major!" riefen wir neugierig gemacht. Zuerst schüttelte er mit einem halben Lächeln den Kopf, zulezt meinte er aber: „Sei's darum, ich kann's immerhin mittheilen. Allein lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden, denn ich muß ein wenig weit ausholen, und die Vorrede dürfte länger sein, als der Haupt- und Schlachtbericht."

„Aber die Geschichte muß auch einen Namen haben," bemerkte Einer mit einigermaßen spöttischem Ton.

Der Alte hatte den Tabacksbeutel aus der Tasche geholt, eine Handvoll Taback herausgelangt, und stopfte ihn zwischen den Fingern in seine kurze Pfeife. Er sah auf und flüchtig und gleichgültig zum lezten Sprecher hinüber, brannte darauf die Pfeife an, lehnte sich in den Stuhl zurück und sagte erst jezt: „Hat ihn auch, Herr Kamerad, hat ihn auch. Sie benennt sich ganz von selbst:

Der stille Kamerad.

Im Jahre 1810 trat ich aus dem Kadetten-Korps in die Armee, und zwar als Lieutenant in's —te Regiment, welches damals in K. stand. Ich hatte dort nur einen einzigen Bekannten, den damaligen Premierlieutenant und jetzigen General A. Doch das genügte, da A. mich bald mit den anderen Kameraden zusammenführte, so daß ich mich nach der

Langweile des ersten noch freien Tags bald so behaglich wie möglich fühlte. Wie möglich, sag' ich aber, da im Grunde von dem, was ich damals für behaglich gelten ließ, wenig oder gar nicht die Rede war. Ich war ein ziemlich wilder, lustiger und blutjunger Patron. Die Strenge des Kadettenhauses hatte ich übersatt und mich nicht wenig auf das jezt beginnende freiere und tollere Leben gefreut. Aber da schlug ich in die Kohlen. Denn der hier herrschende Ton war wo möglich noch ernster und strenger. Kein einziger Offizier war verheirathet, mit alleiniger Ausnahme unseres Obersten; kaum Einer oder der Andere war in den Jahren, wo man sich bereits aus dem lustigen Leben zurückzuziehen pflegt. Und dennoch gab es keine Lust, geschweige denn Ausgelassenheit. Man politisirte, man handelte wissenschaftliche Gegenstände ab, man unterhielt sich vom Dienst und neuen Einrichtungen, lebte im Uebrigen höchst solid und gesezt, fiel selbst in den zufällig eintretenden größeren Gesellschaften kaum jemals aus seinem Ernst und seiner Strenge, und ging Abends höchst häuslich um zehn Uhr zu Bett. Das mag Ihnen jezt übertrieben klingen; bei uns war es aber so, und, Gott weiß, langweilig genug. A. dankte dem Himmel, als er mich dort hatte, und wir zwei, und als Dritter ein Fähnrich, amusirten uns von da an auf unsere eigene Hand. Heimlich mußte das freilich geschehen, da man gar leicht von einem älteren Kameraden ein finsteres: „dergleichen gilt hier nicht!“ zu hören bekam und sich leicht den Vorwurf: man sei ein Leichtsinniger und Abtrünniger — zuziehen konnte. So saßen wir denn gewöhnlich erst Abends spät beisammen oder streiften umher, wenn die Anderen längst zur Ruhe waren, und erst um Mitternacht oder noch später schlichen wir uns in unsere Quartiere zurück. Folge davon war, daß ich mich an diese späte

Zeit gewöhnte und, wenn ich einmal früher nach Hause kam, vor Mitternacht keinen Schlaf finden konnte.

So erging es mir eines schönen Abends, etwa drei Wochen nach meiner Ankunft, wo ich mich schon vor elf Uhr daheim befand. An Schlafen war nicht zu denken, ich war auch ein wenig aufgeregt, also ging ich zuerst auf und ab, trug meine Lampe dann in's Hinterzimmer, kehrte selbst jedoch in das vordere zurück und legte mich zufällig mit dem Glockenschlage elf in's offene Fenster. Ich wohnte damals in der Mönchsstraße, einer von den engen Gassen der Altstadt, wo fast nur Kaufleute und Handwerker hausten, die um diese Zeit längst von der Tagesmühe ausruhten. Es war daher rings dunkel und wie ausgestorben. Zuerst ging die Ablösung von der Hauptwache vorüber; als sich ihre taktmäßigen Schritte in der Ferne verloren, rollte an der Ecke der schwere Berliner Postwagen vorbei, und die Laterne, die man ihm in dunklen Nächten am Thor beizugeben pflegte, ward auf einen Augenblick sichtbar. Und darauf gab es wieder Schweigen und Düster; nur der von den Dächern strömende Regen rieselte und klang in den blechernen Abzugsröhren.

Da erschien plötzlich in einem Fenster des schräg gegenüber liegenden Hauses ein Licht, zuerst links, dann rechts, endlich oberhalb des Kreuzholzes einmal; vom Hause vis-à-vis fiel ein einzelner Stral als Antwort hinüber und darauf war Alles Nacht. Teufel! dacht' ich, was wird das? Da muß ich doch warten. So that ich; die Uhr schlug ein Viertel, Halb, drei Viertel — da ging die Hausthüre nebenan leise auf, eine Gestalt huschte über die Straße und verschwand in der unhörbar geöffneten Thüre gegenüber.

Gesegnete Mahlzeit! dachte ich, pfiff mir einen recht schwermüthigen Walzer, schloß das Fenster und legte mich auf's Ohr.

Am Morgen sah ich das Telegraphenfenster und ein zweites durch grüne Rouleaus verschlossen und erinnerte mich nun, daß ich sie auch früher immer so gefunden, wo es mir aber natürlich nicht aufgefallen war. In den Fenstern daneben bemerkte man das Bewegen und Treiben einer Familie. Das Mädchen, welches mir den Kaffee brachte, fragte ich, wer dort wohne. — Der geheime Registrator Reilmann, war die Antwort. Als ich darauf mit A., der mich zur Parade abholte, die Straße entlang ging, betrachtete ich auch das Haus neben dem meinen, von wo die Antwort und die Gestalt gekommen sein mußte. Ein alter Giebelbau zeigte droben helle und neu hergestellte Fenster, die bis zum Kreuzholz mit weißen Vorhängen verhüllt waren. „Ein hübsches Quartier das," bemerkte ich im Vorbeigehen, „ganz passend für unser Einen." „Das findet Ruedt auch," versezte A., „denn der wohnt dort bereits seit Jahr und Tag." „Ruedt?" fragte ich. „Der, von dem Sie als abwesend sprachen?" „Ja," meinte er. „Er ist jezt aber seit acht Tagen wieder hier, nur leider krank. Nach der Parade wollen wir zu ihm gehen; Sie müssen ihn doch kennen lernen. Beiläufig" — fügte er hinzu — „er ist ein wenig Geheimnißkrämer, lebt sehr eingezogen und soll einen hohen Posten im Bundesvorstand bekleiden. Er ist mit Ausnahme seiner kleinen Besonderheiten ein charmanter Mann und ein tüchtiger Soldat. Schade nur, daß er so auffällig still ist." „Der Teufel!" rief ich lachend, „wenn der selbst hier noch als besonders still genannt wird! —" „Ja, ja!" gab er zur Anwort, „so ist's. Die Anderen sind, mit ihm verglichen, ausgelassen." „O Gott!" sagt' und dacht' ich.

Indessen kam es anders, als wir erwartet. Auf der Parade zeigte A. mir alsbald einen mir bisher unbekannten Kameraden, der allein auf und nieder ging. Es war eine weiche, schlanke Figur von kaum mittlerer Größe und ziemlich nachlässiger Haltung, mit kleinem Kopf, mattblondem Haar und Bart, fast mädchenartig sanften Zügen und großen, schwermüthigen, dunkelgrauen Augen. „Das ist er, Ruedt!“ flüsterte A., führte mich hin und stellte mich ihm vor. Ich hatte mir, um dies zu gestehen, bei seinem Namen eine markige, brünette Figur vorgestellt.

Wir machten unsere Verbeugung, wechselten ein paar Worte und traten auseinander. Da wir den Platz verließen, lud er mich artig ein, ihn zu besuchen, und ich that das bereits am folgenden Tage. Seine Zimmer waren sehr einfach, ohne Putz und Schmuck. Nur ein paar schöne Waffen, einige kriegswissenschaftliche Werke und ein am Fenster stehender Tisch, dessen schräg liegende Platte mit einer angefangenen Karte bezogen war, boten sich einer besonderen Aufmerksamkeit dar. Wir plauderten munter, wenn auch ziemlich gehalten, über dies und das. Als er mir zum Abschied die Hand bot, erkundigte er sich nach meiner Wohnung, und auf die Antwort, daß sie unmittelbar nebenan sei, zog sich eine feine Röthe unterhalb den Augen über sein stilles Gesicht. „Vortrefflich,“ sagte er jedoch, „so wollen wir gute Nachbarschaft halten.“

Einige Tage darauf kam er zu mir. Wir sezten unsere Unterhaltungen fort und fingen neue an. Er besah meine Wohnung anscheinend gleichgültig, eigentlich aber sehr genau. Einmal trat er an's Fenster, schaute hinaus, trommelte wie gedankenlos einen Marsch an den Scheiben und drehte sich dann wieder um. „Im Grunde eine fatale Straße,“ bemerkte

er, „eng, finster und schmutzig. Wären meine Wirthsleute nicht so gut und wüßt' ich mir ein ander Quartier in besserer Gegend, so zöge ich unbedenklich aus." Ich lachte ihm beinahe in's Gesicht und beherrschte mich nur mit Mühe so weit, daß ich ziemlich gleichgültig sagte, es sei doch mitten in der Stadt und nahe beim Paradeplatz. „Freilich," entgegnete er, „das zog mich auch zuerst her."

Abends lauschte ich jezt eine lange Zeit vergebens; es zeigte sich nichts, weder ein Licht, noch Kamerad Ruedt. Daß ich lauschte, mögen Sie meiner Neugierde und meiner Jugend zu gut halten, die wirken bei uns Allen nicht zum Besten. Endlich, nach vierzehn Tagen etwa, sah ich zu derselben Zeit das Licht wieder, diesmal viermal in seiner Stellung verändert, und um zwölf Uhr ging Ruedt hinüber. Von der Zeit an zeigte sich die Erscheinung auch ziemlich regelmäßig Donnerstags und Sonnabends und immer zur angegebenen Minute. Von der Frau gegenüber sah ich nie etwas. Dem geheimen Registrator war ich ein paarmal zufällig hie und da begegnet und ziemlich bekannt mit ihm geworden, so daß er mich aufforderte, ihn einmal zu besuchen. Das unterließ ich jedoch, wie begreiflich, ebenso wie auch mein Lauschen bald unterblieb. In Ruedt's Privatleben ward übrigens nichts von diesem besonderen Verhältniß bemerklich. Nur ging er unweigerlich Abends zehn Uhr nach Hause, er mochte sein, wo er wollte. „Meine Gesundheit ist schlecht," pflegte er zu sagen, wenn man ihn mit einer Frage behelligte, „und ich bin ein Morgenmensch." Er stand um fünf Uhr auf. Uebrigens fiel sein zeitiges Fortgehen nicht besonders auf, da, wie bemerkt, die meisten nicht viel anders lebten.

Inzwischen war ich mit Ruedt immer bekannter und f-

vertraut geworden, wie es bei ihm möglich war, und wir sahen uns täglich, theils in seiner, mehr noch in meiner Wohnung. Zuerst war ich ein wenig mißtrauisch, denn ich dachte: natürlich kommt er nur, um dich zu beobachten! — endlich aber verlor sich dieser Gedanke und wir gingen miteinander um, weil wir gegenseitig Geschmack an uns fanden und weil der Verkehr zu einer Gewohnheit, zu einer Art von Bedürfniß ward. Ich freilich konnte nicht viel geben, da ich ihm fast überall bei weitem untergeordnet war. Nur ritt ich besser und schlug ihn im Schach regelmäßig, und da er beides lernen wollte, gab jedes eine Gelegenheit mehr, stundenlang still bei einander zu sein. Er dagegen führte mich allgemach in die Kriegswissenschaften ein, deren er so vollkommen Meister war, daß er sicher einer der tüchtigsten Generalstabs-Offiziere geworden wäre, wenn er diese Carriere hätte einschlagen wollen. Er hielt damals Vorlesungen über Taktik und Terrainkunde, die eifrig besucht und bestens benuzt wurden, und so hörte ich das zweimal, da er mit mir privatim durchnahm, was er nachher in die Oeffentlichkeit brachte. Sie wissen, der Tugendbund war damals bereits offiziell aufgehoben, bestand jedoch im Geheimen fort und wirkte, warb und bildete. Eine Hauptvorschrift war die Ausbildung und Pflege der Kriegswissenschaften, und dieser kam Ruedt, der, wie ich bei Gelegenheit erfuhr, Censor unseres Bezirks war, auf das Thätigste und Gewissenhafteste nach. Gegen mich trat er übrigens mit dieser Bündlergeschichte niemals hervor, ohne daß ich einen besonderen Grund anzugeben wüßte.

Er war ein Patriot im besten Sinne des Worts, fern von der Blindheit und Ueberspanntheit der meisten anderen, die alles Französische kindisch haßten und verachteten, nur

weil es Französisch war. Sie müssen überhaupt um Gotteswillen nicht glauben, meine Herren, daß der alte verderbliche, hochmüthige Geist von Anno Sechs damals ganz besiegt und entwichen wäre. Er hatte sich nur hinter den „Patriotismus" und eine gewisse Frömmelei, in ein gewisses Schönthun mit diesen beiden geflüchtet und wucherte dort, wenn auch zuweilen seinen Besitzern fast unbewußt, ebenso verderblich und hochmüthig. Früher prahlte man laut mit seinem alten Adel und mit der Armee Friedrichs des Großen gegenüber den französischen Roturiers; jezt sezte man selbstgenügsam und vertrauensselig seine Frömmigkeit und seinen Patriotismus der Gottlosigkeit und Abscheulichkeit der corsischen Banden entgegen. Davon war Ruedt nun freilich weit entfernt. Er studirte mit mir die Feldzüge Napoleons auf das allergenaueste, pries und empfahl sie als einzige, unsterbliche und überaus lehrreiche Muster, d. h. nicht gerade öffentlich, sondern nur vor Gleichgesinnten. Denn er war kein Fantast und wußte recht gut, daß solche Ansichten ihm zu der Zeit in seiner Carriere unüberwindliche Hindernisse bereiten konnten. Und er wollte nicht aus dem Dienst, da er die Franzosen als Feinde glühend haßte und gegen sie dereinst im Felde wirken wollte und konnte.

In anderen Beziehungen war er freilich äußerlich wie die anderen. Den Vergnügungen, welche in solchen Jahren uns zu verlocken pflegen, blieb er stets fern: er trank und spielte nicht, er besuchte keinen öffentlichen Ort, er verkehrte, wenn er überhaupt mit anderen zusammen sein mußte, lieber mit einem oder mit ein paar guten Bekannten als mit einer größeren Gesellschaft. Ja, wie A. ihn damals nannte, er war ein stiller Mensch, so still, daß für einen Dritten sein hartnäckiges Schweigen oft peinlich werden konnte, so still

daß er sich tagelang mutterseelenallein auf dem Felde und im Busch als eifriger Jäger umhertreiben mochte. Und nicht allein sein Mund feierte dann, sondern auch sein Gesicht, in dem sich zuweilen während mancher Stunden kein Zug rührte, kein Muskel bewegte. Aber drinnen arbeitete es, drinnen nahm er Theil, und wenn es einmal herauskam, war es trotz der anscheinenden Kargheit doch bedeutender und befriedigender als die hochtönenden Worte und Reden der anderen. Mit einem Wort, meine Herren, es war eine vulkanische Natur, voll der größten äußerlichen Ruhe, voll der tiefsten innerlichen Glut, wie man das gerade bei so weichen und schmächtigen blonden Leuten oft genug bemerken kann. Ich habe gesehen, daß er, wenn ihn beim Schach ein für Erfahrene leicht bemerkbarer und abwendbarer Verlust traf, während des Weiterspielens ganz still eine der Figuren, irgend einen naheliegenden Gegenstand ergriff und ihn wie mechanisch zwischen seinen dünnen Fingern zerbrach. So gährte es in ihm. Die Welt empfing die Stille; für wen er die Glut aufsparte, ob die überhaupt jemand sah, weiß ich nicht. Denn, wie ich sagte, von seinem innersten Privatleben und Treiben erfuhr Niemand etwas.

Als ich einmal neckend zu ihm sprach: „Sie haben die Vorhänge immer verschlossen, Ruedt, und könnten der schönen Frau drüben doch so hübsch in die Fenster sehen!" — versezte er, ohne sich auf dem Sopha zu rühren, wo er wie gewöhnlich der Länge nach lag, wenn er nicht arbeitete oder auf und ab spazierte: „so? ist da drüben eine hübsche Frau? Ich habe Besseres zu bedenken." Und als ich dann des Mannes und seiner Einladung erwähnte, meinte er ebenso ruhig: „ja, ein angenehmer Mann. Gehen Sie doch hin, Eck. Sie sind ja für Geselligkeit." So war er. Und doch war er

bei den Kameraden überaus geachtet, ja beliebt; mit den Vorgesezten stand er sich meistens vortrefflich, und mich hatte er so zu sagen ganz im Sack; ich war ihm gänzlich ergeben und horchte auf ihn, wie auf ein Orakel. Mein Treiben mit A. ging freilich daneben auch fort, denn ich habe alle Zeit meines Lebens das utile mit dem dulce zu verbinden geliebt."

Der Erzähler machte eine Pause, um seine Pfeife aufs neue zu füllen und einen tieferen Trunk zu thun, als es während des Erzählens möglich gewesen. Er konnte es leicht bemerken, daß die meisten von uns etwas anderes erwartet hatten, und sich, wenn auch nicht gelangweilt, doch überrascht zeigten. Er sagte daher lächelnd: „ich weiß schon, meine Herren, daß der Jugend das Bisherige nicht bunt genug ist, allein, da Sie einmal diese Geschichte hören wollten, mußte ich dies vorausschicken. Denn wenn Sie den Mann nicht kannten, wie wollten Sie Theil an den wilderen Begebenheiten seines Lebens nehmen, zu denen ich jezt kommen muß!"

„Im Frühling 1811," fuhr der Major fort, „fiel uns an Ruedt plötzlich mancherlei auf. Er zeigte sich ganz besonders still und zerstreut, kränkelte hin und wider, reiste einmal auf ein paar Tage ohne Urlaub nach Berlin, wie es hieß, schloß sich mehrmals vom gewöhnlichen Mittagstisch aus, versäumte und vergaß, was im Dienst befohlen war und was dergleichen mehr ist. Nun, so sehr es uns auch auffiel und verwunderte, im Uebrigen ward es vertuscht und übersehen, da man ihm von allen Seiten Gott weiß weßhalb viel nachsah, und unser Major begnügte sich troz seines sichtbaren Aergers mehr als einmal mit einer Ermahnung oder einem gelinden Tadel.

Eines Morgens, wo das Bataillon auch zum Exercieren zusammentrat, fehlte Ruedt wieder. Der Kapitän, der ein-

zige Mann im Regiment, der ihn nicht leiden konnte, fluchte und wetterte und meinte gegen den Major, es sei nachgerade zu arg und nichts mit ihm anzufangen: man müsse ein Exempel statuiren. Der Commandeur, so schon verstimmt, ward denn auch heftig, sprach wie gewöhnlich dann mit diesem und dem ein paar hastige Worte, wandte sich, ohne eine Antwort zu erwarten, jäh ab und schritt hart auftretend hin und her. Endlich sagte er, es sei gleichviel, diesmal solle er seine Strafe finden. Und nun vorwärts, eingetreten! Und der Dienst begann. Der Adjutant aber schickte heimlich seinen Burschen, der ihm den Mantel nachgetragen, zu Ruedt, um ihm das Vorgefallene mittheilen zu lassen.

Während einer Pause zwischen den einfachen und complicirteren Evolutionen sahen wir ihn plötzlich aus dem Thor und über den Platz kommen in Uniform allerdings, aber statt des Czako's mit der Mütze, und den Degen mit der Scheide in der Hand. So trat er auf den Major zu, die Hand mit dem Degen niedergesenkt, die andere zum Salutiren an der Mütze, in vollkommen dienstlicher Haltung; so meldete er sich, ohne auf das Winken des Adjutanten zu achten. Der Major stand abgewendet und hatte ihn noch nicht gesehen; bei dem Klang seiner Stimme fuhr er aber herum und: „sind Sie endlich da? Wo stecken Sie denn, Lieutenant von Ruedt?“ brach es hart heraus. Er antwortete nicht. Der Major betrachtete ihn jezt genauer, trat einen Schritt zurück, sah ihn von oben bis unten an und sprach: „was soll das heißen? Haben Sie noch nicht ausgeschlafen oder sind Sie betrunken?“ Ohne aus seiner Haltung zu weichen, antwortete er: „Davon kann bei mir keine Rede sein, Herr Oberstwachtmeister.“ — „Aber wie kommen Sie denn so daher, Herr?“ rief der Andere, der sich allmälig erhizte. „Herr verhöhnen

Sie den Dienst oder mich? Was soll das heißen?" Doch wie er so einen Schritt auf ihn zutrat, schien er sich zu besinnen, sah ihn noch einmal aufmerksam von oben bis unten an und sagte darauf: „es ist gut, Lieutenant von Ruedt. Sie gehen jezt in die Stadt und betrachten sich als in Stubenarrest befindlich. Das Weitere wird sich finden." — „Zu Befehl!" entgegnete er, machte Kehrt und ging wie er gekommen. Während wir ihm noch bestürzt nachschauten, ward ich vorgerufen, empfing die Weisung, ihm zu folgen, unterwegs den Arzt zu ihm zu bestellen und auf der Parade zu rapportiren. Ich ging, traf und instruirte den Arzt auf der Straße, und trat dann bei ihm ein. Er hatte sich bereits zur Jagd umgekleidet und untersuchte gerade seine Flinte.

„Das ist brav, Eck," sagte er, „kleiden Sie sich geschwind um, wir wollen hinaus." — „Sind Sie toll? Vergessen Sie den Arrest?" fuhr es mir heraus. — „Arrest? Ich?" fragte er, sah mich groß an und ließ die Flinte sinken. „Wie so denn?" — „Wissen Sie denn gar nichts mehr von dem eben Vorgefallenen, Ruedt?" — „Was denn? Sind Sie närrisch, Eck, oder bin ich's? Was meinen Sie?" Erst jezt fiel mir sein Aussehen auf, die scharfe Röthe im Gesicht, die blitzenden und doch so tief liegenden Augen. Während ich ziemlich befangen erzählte, unterbrach er mich nicht. Als ich schwieg, meinte er, indem er mich starr ansah: „und das hätt' ich wirklich gethan? Ich? Der Unsinn! Mir war's beinahe so, ich hielt's aber für einen dummen Traum. Teufel! Ja, nun fällt's mir ein! Der Adjutant schickte ja her. Bin ich denn krank? Teufel!" Und er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und ging rasch und schweigend auf und nieder. Ein paarmal schritt er jäh auf das Fenster zu, doch wenn er nahe daran war und die Hand schon nach dem Vorhang erhob

fuhr er förmlich zurück, drehte sich um, maß mich mit einem halb ärgerlichen, halb behutsamen Blick und sezte seine Promenade fort. Da schoß es mir in den Kopf: nun ist's Zeit! Wenn nur der Arzt noch zögern wollte! Und so ging ich still hinaus, stellte den Burschen als Wache auf und beorderte ihn, dem Doctor, wenn er vor einer Stunde kommen sollte, zu sagen, er möge noch einen Gang machen und dann wiederkehren. Es war ein wahres Lamento im Hause. Der Bursche, der ihn anbetete, heulte vor Angst; die Wirthsleute waren auch dabei, der Meister mit seinem Leisten und Hammer, die Frau mit der Kelle in der Hand und den Säugling auf dem Arm, wie sie gerade von ihren Geschäften fortgelaufen. So standen sie auf dem Flur an der Treppe, jammerten und handschlagten, wie man dort zu Lande sagt; und wie ich das so von der ersten Stufe übersah, konnte ich mich, trotz des Ernstes, kaum eines hellen Gelächters erwehren. Ich hieß sie endlich still sein und die Thüre verschlossen halten, damit er nicht in der Aufregung etwa hinauslaufe. Da ging der Jammer erst an und ich flüchtete wieder hinauf.

Als ich ins Zimmer trat und er mich fragend ansah, sagte ich: „ich habe uns alle Störung verbeten, da ich mit Ihnen reden möchte, Kamerad, und zwar über Sie selbst." — „Was denn?" fragte er. „Nur nichts Ernstes, Eck. Dieser Kopf ist heut toll." Er warf sich auf den Sopha. „Sie sollen mir sagen, was es seit gestern gegeben," sprach ich. — „Seit gestern? Nichts," versezte er, ohne sich zu regen. — „Also seit länger," meinte ich hartnäckig. „Was haben Sie, Kamerad? Wie läßt sich helfen? Was ist los?" — „Bah!" rief er und lachte häßlich auf, „es ist Alles fest! Das ist der Teufel!" Es macht einen abscheulichen Eindruck, wenn man solche nichtsbedeutende Lustigkeit plötzlich aus dem

vollen Ernst hervorspringen, und einen Mann von Geist sich in einem so gewöhnlichen, fast platten Scherz gefallen sieht. Nun, ich schluckte das nieder und sagte so munter wie möglich: „ei, Ruedt, Sie meinen wol die Lichter drüben. Sind die seit ein paar Tagen ausgeblieben?“

Er fuhr mit einer solchen Vehemenz vom Sopha empor und stand in einem einzigen Satz vor mir, daß ich dachte, er werde mich umrennen; er war leichenblaß. Sein Auge durchbohrte mich beinahe: mir däucht, ein solcher Blick müsse dem Menschen selbst fühlbar und schmerzlich sein. „Lichter? Drüben? Was meinen Sie damit?“ fragte er athemlos. „Ei nun,“ entgegnete ich ruhig, „die Lichter dort, wo jezt das Rouleau hängt, Donnerstags und Sonnabends, fünf Minuten nach elf Uhr Nachts, die zuerst Ihre Antwort und nachher zur bestimmten Stunde Sie selbst herbei riefen.“ Er sah mich eine geraume Zeit lang starr an, wandte sich dann plötzlich, ging zum Tisch, über dem seine Pistolen hingen, besann sich jedoch, blieb stehen und sprach über die Schulter zu mir mit anscheinend kalter aber innerlich bebender Stimme: „es ist gut, Herr von Eck. Das ist eine Sache, von der nur Einer wissen darf. Sie werden Weiteres von mir hören. Uebrigens kann ich Ihnen sagen, daß mir nichts auf der Welt verhaßter und erbärmlicher ist, als Feiglinge und Spione.“ „Sachte, sachte!“ sprach ich kaltblütig, „Sie sind ein Thor, Ruedt! Begreifen Sie doch, wie ich das erfahren und weßhalb ich's jezt gegen Sie erwähne.“ Er drehte sich zu mir und die Fäuste ballend und die Arme krampfhaft erhebend und niederwerfend, rief er: „bah! Ich —“ Doch da brach er ab, schlug sich vor die Stirne, murmelte einige unverständliche Worte und warf sich auf den Sopha. Da drückte er das Gesicht in die Kissen und lag regungslos. Ich stand

zu seinen Füßen gegen den Ofen gelehnt und harrte. Ich hatte lange zu harren.

Endlich fing er an zu reden. „Seit wann wissen Sie davon und wie haben Sie's erfahren?" fragte er dumpf und ohne das Gesicht zu erheben. — „Seit den ersten Tagen meines Hierseins und bevor ich Sie selbst kannte," antwortete ich. „Und in Betreff des Wie? — Das Ding ist so wahnsinnig unvorsichtig angelegt, daß es nur bei dem zeitigen und tiefen Schlaf der Spießbürger rings so lange unentdeckt bleiben konnte." — „Ich weiß, ich weiß!" murmelte er. „Aber weiter!" Ich erzählte; er richtete sich endlich auf, stützte die Arme auf die Kniee und begrub das Gesicht in die Hände. Hin und wider schüttelte es ihn wie ein leichter Fieberfrost; sonst blieb er regungslos und ich wußte kaum, ob er mich wirklich höre. Da ich schwieg, fragte er wieder: „und weiter als Sie weiß Keiner davon?" — „Heute beleidigen Sie mich nicht," gab ich zur Antwort. „Nur am ersten Tage hätte ich davon sprechen können, nachher, da ich Sie selbst kennen lernte —" — „Verzeihen Sie mir!" murmelte er, mich unterbrechend, und saß wieder still. — „Und nun," fuhr ich fort, „nun sagen Sie mir alles, damit wir auf Hülfe sinnen können." Er antwortete nicht.

Während dieser Verhandlung war inzwischen mehr als eine Stunde vergangen, denn die Minuten rollen schnell, wenn etwas darin passirt. Da hörte ich den Schritt des Regiments-Chirurgen und seine Stimme drunten, dann die Treppe herauf. Er trat ein. Er ließ bald den munteren Ton fahren, den er zuerst angeschlagen und ward ernst und betreten, da er dem nun Aufspringenden in's Gesicht sah. Mir ging's ebenso. Man redet viel von dem sogenannten hypocratischen Gesicht; ich kenn's nicht, da ich wol Todte genug,

aber nur wenig Sterbende gesehen habe; allein ich denke, Ruedt's Gesicht muß damals ähnliche Züge gezeigt haben, so blaß war es, so abgespannt, so schlaff, so entstellt. „Was ist das, Herr von Ruedt?" rief der Doctor und fuhr zurück und wieder herum und haschte nach seiner Hand. „Ich wollte Ihnen Nachrichten von Berlin bringen und finde einen schwer Kranken!" — „Lassen Sie's gut sein, Doctor," versezte er und strich mit der Hand über die Stirne, „es ist nichts." — „Es ist doch was!" rief der Andere. „Ich habe über mein Regiment zu wachen, Herr! Her mit der Hand!" Es war ein halb verächtliches, halb schwermüthiges Lächeln, mit dem er die Hand erfassen, den Puls untersuchen ließ, und da ein Aderlaß für dringend nöthig befunden wurde, zog er ruhig den Rock aus, streifte das Hemd hinauf und that, was der Arzt befahl. Dann aber sollte er in's Bett oder noch besser in's Lazareth, und davon wollte er nichts hören. „Ich bin kein Kind," sagte er, „ich werde doch die Bettelei überwinden."

„Wann kommen Sie wieder, Eck?" fragte er, da er mich mit dem Arzt aufbrechen sah. „Soll ich denn?" sprach ich. Er sah mich still an und schüttelte leise den Kopf. „Thörichter Mensch!" meinte er. „Sobald Sie können." Das verhieß ich und ging mit dem Doctor, der die Wirthsleute und seinen Burschen so instruirte, daß sie hin und wider sich ein Geschäft in Ruedt's Zimmern machen sollten, um ihn beobachten zu können. „Und sieh' darnach," sagte er dem zitternden Burschen, „daß er nicht etwa seinen Verband löst. Denn," fuhr er zu mir fort, der ich ungläubig den Kopf schüttelte, „das hat man bei solchen heftigen Naturen in dergleichen Gemüthszuständen auch schon erlebt. Hab' ich ihn nur bis übermorgen, so ist alles gut. Denn ich kenn'

ihn; seine Seele ist hart wie ein Walzwerk, was da hinein geräth, muß sich zurecht strecken."

Auf der Parade machten wir unsere Meldung. Der Major wollte gegen Abend selbst nach ihm sehen und ihn herausreißen. „Dummes Zeug das Alles!" meinte er. „Der Mann ist kein Kind. Was wird's sein? Ein Todesfall? Eine weggelaufene Braut — bah!" Der Doctor aber verbat für heute jede Störung; nur er und ich sollten ihn sehen dürfen. Rings sprach sich die Theilnahme der Kameraden auf das lebhafteste aus. Nur der Kapitän fluchte und brummte: „Hm!" sagte er höhnisch und schlug nach seiner Weise mit dem Absatz auf das Pflaster, — „wenn das ein Anderer wäre! Aber das ist auch der Herr von Ruedt, der liebe Ruedt, unser Ruedt." — „So ist's!" erwiderte ihm A., der dabei stand, „es ist der liebe Ruedt, unser Ruedt, Herr Hauptmann. Schlimm für Sie, daß er nicht auch der Ihre ist. Meinen Sie nicht?" — „Herr!" brauste der auf. — „Gut, gut! Thun Sie, was Sie wollen!" versezte A. und ging mit mir davon.

„Gleich nach Beendigung meiner Geschäfte machte ich mich wieder hin," erzählte Eck nach einer Pause weiter. „Seine Hausleute unterrichteten mich, daß alles gut stehe und er sanft wie ein Lamm sei. Seinem Burschen habe er selbst befohlen, droben im Zimmer zu bleiben. Ich fand ihn auf dem Sopha liegend. Da er aufsehend mich erkannte, reichte er mir die Hand, bat mich abzulegen, entließ den Burschen und sagte dann nach einem kurzen Schweigen, ich möge nun still sein und hören, er wolle mir erzählen. Seinen Bericht brauche ich wol nicht zu wiederholen. Es war eben eine Liebesgeschichte, seltsam nur in Beziehung auf den Beginn und die Fortsetzung des Verhältnisses, in Betreff der Vorsicht

oder Unvorsichtigkeit, mit der sich die Leute trafen. Er sprach fließend und anscheinend ganz kalt; er hatte die Polster nicht verlassen, auf denen er ausgestreckt lag, die Hände unter dem Kopf; die Augen richteten sich bald auf mich, bald hafteten sie gleichgültig hier oder da. „So war's," schloß er. „Vor drei Wochen, genau gezählt, bin ich zulezt drüben gewesen. Da drückte sie mir einen Zettel in die Hand und schob mich wieder zur Thüre hinaus, ohne daß ich im Dunkeln sie gesehen, ohne daß ich ein Wort gehört. Auf dem Zettel stand, der Mann sei krank, daher könne sie mich in den nächsten Tagen nicht rufen. Ich solle Geduld haben. Nun Eck, der Mann ist längst gesund, aber von ihr weiß ich nichts. Bedenken Sie, daß ich im Hause gar nicht bekannt bin, daß ich weder Mann noch Kinder, noch Dienstleute, noch Bekannte und Freunde kenne, daß ich nicht weiß, ob sie hier, ob sie verreist, ob sie krank oder todt ist, ob sie etwa auf den ingeniösen Einfall gerathen, mich zu abandonniren und „fromm" zu werden oder einen Andern anzunehmen, — daß ich nichts erfahren kann, da ich nie einen Schlüssel zu jener Thür besessen und sie auch viel zu lieb habe, und sie also möglicherweise für immer zu kompromittiren! Und das geht seit vierzehn Tagen so fort, Abends mit dem Herzklopfen der Erwartung, Nachts mit Trauer und Gram, mit Angst und ewiger Qual, Tags über mit immer sich steigernder Angst und Erwartung. Ja, ja, mein Schatz! Immerfort ohne Hülfe! Ohne Aussicht! Oh — Satan!" schrie er und sprang steil vom Sopha empor und schlug die Hände gegen die Schläfen, — „ich weiß nicht, warum ich nicht wahnsinnig werden sollte." Dann brach er jäh ab, ließ die Arme fallen, kreuzte sie auf dem Rücken und ging gesenkten Hauptes auf und nieder.

„Weßhalb trennte sie sich nicht von ihrem Mann und

ging mit Ihnen davon?" fragte ich, um doch etwas zu sagen. Er schüttelte den Kopf. „Wovon leben?" versezte er. „Ich habe nur meine Gage. Das bischen Vermögen der Eltern ließ ich meiner Schwester, damit sie heirathen konnte. Und sie hat gar nichts. Und dann dieser Eclat in unserer keuschen Zeit! Mit meiner Carriere wär' es aus, und ich habe nichts Anderes gelernt. Also — nichts, nichts, nichts! Addirt gibt das erst recht nichts. Aber was geht mich auch das Vordem an? das Jezt, das Jezt! das nagt an meinem Herzen!" Es war herzzerreißend, wie er das sagte: Ton, Ausdruck, Blick, Alles. Und darauf schwieg er wieder und ging auf und ab, regelmäßigen Schrittes, wie der Pendel einer Uhr. Dabei hatte er ein Lineal vom Zeichentisch genommen und zerbrach es zwischen seinen Fingern in kleine Stücke, die er dann gedankenlos fallen ließ.

„Morgen werde ich hingehen," sprach ich endlich, „für heute ist's zu spät. Der Mann hat mich ja eingeladen." — „Gut," erwiderte er und preßte meine Hand in der seinen, daß es schmerzte, — „gut, Eck! Und noch besser, daß Sie es anboten, denn bitten darum konnt' ich nicht. Thun Sie's, — aber — hören Sie, von mir keine Silbe! Und nun gehen Sie, mein guter Kamerad, und lassen Sie mich. Ich muß allein sein." — „Sie reiben sich auf!" sprach ich. — „Ich?" fragte er, „ich? Ich will zeichnen. Ich bin ruhig. Ich sehe ja ein Ende der Angst. Das genügt."

Es machte sich inzwischen anders und besser als ich gedacht. Nachmittags bei einem Spaziergang begegnete ich dem geheimen Registrator und da ich meine Entschuldigung aussprach, daß ich bisher noch nicht seiner Einladung gefolgt sei und zugleich mich auf den folgenden Tag anmeldete, forderte er mich freundlich auf, jezt mitzukommen, eine Suppe zu essen

und ein Glas Wein zu trinken. Das nahm ich dankbar an; wir saßen zuerst unten, nachher gingen wir hinauf, speisten in einem Hinterzimmer und ich lernte seine Frau kennen, ein kleines, lebhaftes und bewegliches Weib mit glänzend schwarzen Haaren, dunkeln Augen und einigermaßen scharfen, fast ein wenig jüdischen Zügen. Ich sagte, daß ich sie bisher noch nie und nirgends gesehen; ihr Mann versezte, sie hätten in den lezten Jahren fast immer Trauer gehabt, seine Frau gehe auch wenig aus und frage nichts nach der Geselligkeit. Wir kamen dann auf dies und das, auch auf meine Wohnung zu reden. Der Mann wunderte sich über mein stilles Leben, über das der Offiziere überhaupt. Den Herrn von Ruedt, der ihnen seit zwei Jahren vis-à-vis wohne, habe er nur bei seinen Aus- und Eingängen hin und wider bemerkt. Ich stimmte bei, daß er sehr still lebe. Die Frau bot uns gerade unbefangen und munter die Suppe hin. Sie meinte, es sei wol ein wunderlicher Herr. Solcher Ernst und solche Stille sei ihr in seinen Jahren verdächtig. Dahinter stecke oft weiter nichts, als Pedanterie, Langweiligkeit, ja Flachheit. „Ich sehe, daß Sie Ruedt allerdings nicht kennen," sprach ich so gleichgültig wie möglich. „Wer nur eine einzige Stunde mit ihm verkehrte, weiß, daß es mit ihm gerade conträr steht." Der Mann hatte heute Morgen ihn, mich, den Arzt gesehen. Er fragte ob er krank sei. Ich gab das zu, aber es sei nur unbedeutend und bereits vorüber. Sie achtete nicht darauf. Nachdem ich mich um zehn Uhr empfohlen, harrte ich an meinem Fenster. Kein Zeichen ward sichtbar.

Am folgenden Mittag theilte ich Ruedt das Geschehene mit, ohne ein Urtheil oder eine Meinung auszusprechen. Zuerst, da ich begann, zuckte er zusammen und eine helle Röthe legte sich momentan über sein Gesicht, darauf blieb er indes-

sen ruhig vor mir stehen und hörte zu, dann fing er seinen gewohnten Weg durchs Zimmer an, und sezte ihn auch noch fort als ich bereits geendet. „Es ist gut," sprach er endlich. „Ich danke Ihnen, Eck. Und nun will ich mich ankleiden und zum Dienst melden." So geschah's. Von der Zeit an hörte ich nichts mehr davon. Er lebte wie früher, nur wo möglich noch stiller und eingezogener, verkehrte beinahe allein mit mir, freundlich und herzlich, und errang sich nach und nach den Namen des stillen Kameraden, unter welchem er bald überall in der Nachbarschaft bekannt war. Zu unserem Nachbar kam ich nur selten. Ein paarmal, da ich die Frau zufällig allein traf, schien sie etwas auf dem Herzen zu haben; theils aber wurden wir gestört, theils erleichterte ich ihr das Reden nicht, und so schwieg sie denn.

Im Herbst meldete sich Ruedt wieder einmal krank, hielt sich eingeschlossen und lehnte auch meinen Besuch ab. Bei einem Abschiedsfeste, welches wir gleich darauf einem versezten Kameraden gaben, erschien er jedoch wieder, war ziemlich munter, blieb bis zum Schluß und ging erst um elf Uhr mit mir nach Hause. Wie ich allein war, legte ich mich noch ins Fenster, seit langer Zeit zum erstenmal. Die Uhren schlugen, die Ablösung ging, der Postwagen fuhr und da — zum Teufel! — kam auch das Licht dreimal. Aber die Antwort blieb aus und Ruedt erschien nicht. Tags darauf fragte ich ihn: „hast Du gestern Abend das Licht gesehen?" Er sah mich kalt an. — „Nein, gestern nicht, aber vor acht Tagen etwa." — „Und gehst Du nicht hin?" — „Ich?" Er lachte wild auf. — „Soll ich hingehen, Ruedt?" — „Thu's, thu's nicht, mir ist das gleich." Ich ging also gleich Mittags.

Den Kanzleirath — das war er geworden — traf ich nicht daheim; die Frau ließ mich hinauf bitten; sie wohnte

wieder vorn, weil ihr das Hinterzimmer, wie sie plötzlich gemeint hatte, zu dumpf sei. Sie schien aufgeregt, drückte mehrmals das Tuch gegen den Mund, sprach wenig und zerstreut. Plötzlich ließ sie die Hand sinken und sagte: „ich möchte Sie bitten, Herr von Eck, daß Sie mir etwas bestellten.“ — „Zu Ihren Befehlen, Frau Rath,“ versezte ich erwartungsvoll. — „Aber Sie dürfen sich nicht wundern, nicht fragen und müssen bei Ihrer Ehre versprechen, daß nie Jemand davon erfährt,“ fuhr sie tief erröthend fort. „Thun Sie das?“ — „Das versteht sich ohne Frage und bedarf keiner Versicherung,“ entgegnete ich. Ich habe meine Ehre nie gern im Mund geführt. Sie stand auf, ging mit an die Lippen gedrücktem Tuch ein paarmal rasch auf und ab, blieb dann vor mir stehen und sagte: „ich muß Herrn von Ruedt sprechen.“ — „Aber wie?“ fragte ich aufstehend und mich verbeugend; „befehlen Sie hier oder anderswo?“ — „Ich will morgen Schlag drei Uhr aus dem Steinthor gehen,“ versezte sie. „Im lezten Hause der Vorstadt links wohnt die Amme meines ältesten Kindes. Wollen Sie ihm das mittheilen?“ — „Zu Ihren Befehlen,“ antwortete ich. Ihr Mann kam nach Haus; sie sezte sich auf ihren gewohnten Platz und begann ein gleichgültiges Gespräch.

Nach Tisch richtete ich meinen Auftrag aus. „Es ist gut,“ erwiderte er und zog leicht die Brauen zusammen. „Wir werden also morgen bereits um dreiviertel und zwar aus dem Vorthor gehen; denn man muß doch galant sein.“ — „Wir?“ fragte ich bestürzt. „Ja natürlich,“ versezte er, „du begleitest mich. Es muß sein. Ich weiß, was ich thue. Aus Angst geschieht es nicht, mein Lieber.“

Zur bestimmten Zeit gingen wir und bis an das Gehölz, wo man in den Weg zum Steinthor einlenken konnte,

von da langsam gegen die Vorstadt zurück. Wir sahen sie kommen und ins Haus treten, und da wir nahe waren, winkte eine vor der Thür harrende Frau, die uns darauf zu ihr in ein Zimmerchen führte. Bei meinem Anblick fuhr sie empor. „Sie habe ich zu sprechen gewünscht, Herr von Ruedt!“ stammelte sie, — „aber —“ „Mein Freund, Herr von Eck, weiß Bescheid, Frau Rath, und hat mich nur auf meinen besonderen Wunsch begleitet,“ sprach er höflich. Sie stand auf. „So muß ich bedauern!“ meinte sie, den Kopf aufwerfend. „Dann haben Sie sich umsonst incommodirt.“ — „Wie Sie wünschen,“ erwiderte er und wandte sich zur Thür. „Komm Eck, wir wollen uns empfehlen. Nur bitte ich die Frau Rath, nicht zu übersehen, daß nicht ich es war, der diese Begegnung erbat.“ — „Herr von Ruedt!“ rief sie. Sie kehrte sich dann zu mir und sprach: „ich habe mit dem Herrn über Angelegenheiten zu reden, die nur ihn und mich betreffen. Verträgt es sich mit Ihrer Ehre, wenn Sie dabei bleiben, Herr von Eck?“ — „Bah!“ sagte Ruedt wegwerfend, „mein Wunsch garantirt Dir deine Ehre, Eck, bleib' Du nur!“ — „Sind Sie mir gegenüber etwa feig, Herr von Ruedt?“ fragte sie mit blitzendem Auge und glühender Wange. Ein unglaublich verächtliches Lächeln zuckte über sein Gesicht. „Sie erlauben wol, daß ich Ihnen ein Wort leise sage,“ sprach er, neigte sich zu ihr und flüsterte ihr ins Ohr. — „Nur deshalb!“ sezte er laut hinzu. Sie war leichenblaß geworden und fiel auf einen Stuhl zurück. Ihre Lippen zitterten. „Und nun, lieber Eck,“ wandte er sich zu mir, „nun verzeihe mir und gehe, da es die Dame dort wünscht. Geh gegen's Holz. In kurzer Zeit komme ich Dir nach.“ Ich stürzte aus der Thüre mehr als ich ging.

Es entschwand indessen über eine Stunde, bis er sich

wieder mit mir vereinigte. „Komm,“ sprach er und schritt der Stadt zu, weder aufgeregt noch abgespannt, ganz wie gewöhnlich; nur seine Lippen lagen hart und schmal auf einander. „Habt ihr euch verständigt?“ unterbrach ich endlich das Schweigen. „Wir sind quitt,“ versezte er, und das Reden war wieder vorbei.

Vor seiner Wohnung bat er mich mit hinauf zu kommen, und nachdem wir abgelegt, sezte ich mich wie gewöhnlich vor den Ofen, in dem ein helles Feuer brannte; es dämmerte bereits. Als er sich umgekleidet hatte, nahm er die Uniform und holte aus der Seitentasche einen Brief hervor, mit dem er zu mir trat.

„Weißt Du,“ redete er, „daß ich sie anderthalb Jahre lang für einen Engel hielt, der nur durch mich und für mich sündigte? Weißt Du, daß in diesen anderthalb Jahren keine Minute ist, in der ich nicht jauchzend und glückselig an sie dachte und von ihr träumte?“ — „Ich glaub's schon,“ gab ich zur Antwort. „So ziehe Handschuhe an,“ fuhr er fort. Ich sah ihn bestürzt an. „Thu's, thu's!“ rief er, „ich wünsch' es; es gibt sonst unsaubere Finger!“ So folgte ich seinem Wunsch und er gab mir den Brief. „Lies!“ sagte er und warf sich auf den Sopha.

Ich las. Ein Bekannter aus Berlin fragte Ruedt, ob es wahr sei, daß hier eine Frau Reilmann wohne? Ob sie mit Vornamen Helene heiße? Die habe er vor zehn Jahren als blutjunges Mädchen in Berlin gekannt, über Jahr und Tag mit ihr verkehrt, sie von allen übrigen Bekanntschaften losgerissen und besonders eingemiethet. Nachher sei sie plötzlich verschwunden. Ein Freund habe sie ein paar Jahre darauf in Breslau bei einer sehr anständigen Familie als Nichte wieder gefunden und sei bei ihrer Hochzeit gewesen.

Folgte das Signalement und: grüße die tolle, lustige Hexe von mir, wenn es so ist.

„Unmöglich!" schrie ich auf und fuhr entsezt vom Stuhl. — „Zweifeln kannst du doch nicht?" fragte er tonlos. „Wirf ihn in's Feuer und die Handschuh dazu." Und ich that es halb besinnungslos. Er war aufgesprungen und schaute zu, wie es da im Ofen verkohlte. „So geht's!" sagte er und nickte leise mit dem Kopfe vor sich hin. Weiter sprachen wir an jenem Abend nicht ein einziges Wort. Ich weiß nicht, ob Sie das vielleicht sentimental nennen, aber ich fühlte mich so zu sagen zerschmettert; wer Ruedt, wie ich, kannte, mußte es begreifen, daß dieser Schlag ihm bis mitten ins Leben gedrungen war. Es ist keine Kleinigkeit, wenn man sieht, daß man seine Seligkeit von etwas Ehrlosem abhängig machte.

Von der Zeit hörte und sah ich nichts mehr bei ihm, was auch nur im Allerentferntesten auf das Vorangegangene hingedeutet, von seinen inneren Zuständen Nachricht gegeben hätte; es ward zwischen uns kein Wort mehr darüber gewechselt. Einmal in den ersten Tagen sagte ich zu ihm; „willst Du nicht ausziehen, Ruedt? Brükners — so hieß der versezte Kamerad — Quartier ist noch frei und liegt bequem." — „Ausziehen?" entgegnete er, „nein!" Das war Alles.

Um diese Zeit trat die Abneigung des Kapitäns gegen Ruedt immer entschiedener und lebhafter hervor. Es war eine ewige Katzbalgerei, und wie sehr er sich auch in Acht nahm, wie sehr er auch an sich hielt, die Angriffe waren zu offen und zu schonungslos, als daß er sie immer ruhig hätte ertragen können, er ward auch schärfer, suchte auch seinerseits manches hervor, und besonders, wo sie sich außer dem Dienst trafen, schenkte er ihm nichts, ließ ihn bei Ge=

legenheit in ein paar beiläufigen, oft wegwerfenden Worten seine Ueberlegenheit empfinden. „Was hat er eigentlich gegen Dich?“ fragte ich ihn einmal, da wir Nachmittags auf seinem Zimmer saßen und Schach spielten. Er war gerade am Ziehen, antwortete mir nicht und ich vergaß meine Frage über den Verlauf des Spiels. Als die Partie zu Ende war, forderte er mich auf zu gehen und einen Spaziergang zu machen; drunten auf der Straße sagte er: „Du fragtest mich vorhin, weßhalb der Narr mir so aufsätzig ist? Komm' mit zu Dir hinauf.“ Ich folgte ihm, und während ich im Zimmer umher kramte, stellte er sich ans Fenster. Nach einiger Zeit rief er mich, und als ich hinaus schaute, sah ich den Kapitän daher kommen, im Vorbeigehen zu Ruedt's Fenster hinaufsehen und dann in die Thüre des Kanzleiraths treten. Es dämmerte bereits stark, und niemand weiter mochte es bemerkt haben. „Sahst Du das?“ fragte Ruedt. Ich nickte. „Genügt das?“ fragte er wieder. — „Ich begreife kaum,“ versezte ich. „Thor!“ entgegnete er. „Früher bemühte er sich auch dort und umsonst, nachher trat er für mich ein — dann gab man sich wieder Mühe um mich, der ich zu viel wußte, und da ich nicht oder vielmehr zu hart anbiß, hat man sich mit ihm getröstet, ihm, der Satan weiß was, erzählt und ihn auf mich gehezt. Verstanden?“ — „Zur Genüge!“ erwiderte ich.

Nun war der Kapitän einige Jahre zu irgend einer Commission kommandirt gewesen, und manche Einzelnheiten des praktischen Dienstes waren ihm, wenn auch nicht aus dem Gedächtniß, so doch aus der Uebung gekommen, und es gab in Folge seiner Kommandos oft genug Irrungen. So zum Beispiel passirte es häufig, daß er ein Halt, eine Schwenkung, ein Abbrechen falsch oder auf den unrichtigen

Fuß commandirte, was dann eine heillose Confusion anrichten mußte.

Am Morgen nach jenen Worten Ruedt's ging es uns auch wieder so; Ruedt's Zug kam gänzlich in Unordnung und ihn traf ein herber und, wie ich hinzusetzen muß, ungehöriger und ungerechter Tadel. Als wir daher nach dem Rühren wieder beginnen wollten, trat er zum Hauptmann und fragte in der respektvollsten und ruhigsten Weise: „was befehlen Sie, daß ich thue, Herr Kapitän, wenn Sie wieder falsch kommandiren?" Der Angeredete fuhr wie von einem elektrischen Schlage zurück, wurde purpurroth und brach dann aus: „Das werd' ich Ihnen anstreichen, Herr von Ruedt! Was unterstehen Sie sich, Herr?! Jezt treten Sie ein. Nachher werde ich meine Anzeige machen." — „Zu Befehl!" entgegnete er ruhig, „ich möchte aber dennoch fragen, wie —." — „Bei Gott dem Allmächtigen! — ich! — Kehrt! — Eingetreten!" brüllte der Entrüstete. So drehte Ruedt sich denn gleichmüthig um und that wie ihm befohlen. Nach Beendigung des Dienstes erfolgte alsbald die Klage, die Untersuchung begann und endete mit seiner Verurtheilung zu einem Vierteljahr Festung. „Das ist gut," sagte er zu mir vor seiner Abreise. „Ich habe viel zu thun und dort die beste Zeit." Der Kapitän wurde bald nach Neujahr und kurz vor Ruedt's Rückkehr pensionirt und verließ dann die Stadt. Darauf lebten wir fort wie früher. Er bezog auch seine alte Wohnung wieder und war und blieb der Alte.

War er still weggegangen, er kam noch schweigsamer zurück. Eine längere Rede hörte niemand mehr von ihm, weder bei Tisch, noch wo er sonst mit den Kameraden oder auch mit mir allein zusammen war. Die meisten zogen sich daher nach und nach zurück, da sie nichts mehr mit ihm an-

zufangen wußten; ich blieb ihm treu und war auf dem besten Wege zu werden wie er. Im Dienst war sein Schweigen am auffälligsten. Er hatte im Frühjahr 1812 das Auserexerziren unserer Rekruten zu überwachen; wenn er dann morgens oder in den Pausen einmal die Reihen hinabging, um die Leute zu besichtigen, und etwas zu tadeln fand, winkte er einem Unteroffizier schweigend herbei und deutete eben so schweigsam auf den Fehler. Oder er verbesserte ihn, wieder ohne Worte, selbst, rückte die Stellung zurecht, Lederzeug, Gewehr, wie es kam. Und wenn er dann selbst hin und wider das Kommando übernehmen mußte, bemerkte man leicht, wie fatal es ihm war. An solchen Tagen war er schlechter Laune und antwortete selbst auf Fragen nicht oder herb. Einmal fragte ihn ein Kamerad lachend: „wie viel Buchstaben haben Sie heute über Ihren Etat gesprochen, Ruedt?“ Und er antwortete: „leider so viel, daß es auf die paar nicht ankommt, wenn ich Ihnen sage, daß Sie ein Narr sind.“ Das folgende Zusammentreffen machte beide für einige Zeit noch stiller, denn beide wurden verwundet und die Sache nur mit vieler Mühe vertuscht.

Im Frühling 1813 rüsteten wir uns zum Kampf. Ruedt war von der besten Laune, und wenn er auch nicht sprach, lief es doch zuweilen wie ein Lächeln über sein stilles, finsteres Gesicht; er schnipste wol mit den Fingern, summte zuweilen einen Marsch und studirte eifrig die Karten von Sachsen, der Mark und Schlesien. Bei dem Mangel an Offizieren ward er trotz seiner Jugend zum Führer unseres freiwilligen Jäger-Detaschements ernannt und ich ihm als zweiter Offizier beigegeben. Da hatten wir genug zu thun und er mußte mehr sprechen als seit langer Zeit. Das Regiment marschirte am neunzehnten März aus, wir folgten

ihm am einunddreißigsten, wie Sie sich denken können, nicht in der besten Ausbildung. Jedoch lernten wir unterwegs, vereinigten uns am zehnten oder elften April wieder mit den Unseren und bestanden die Parade vor Blücher bei Halle ganz erträglich.

Bei diesen Märschen und Quartieren, wo wir meistens allein waren oder doch entfernt von den übrigen, schlossen wir uns immer fester und vertrauter an einander. Er war von einer so seltsamen und doch stillen Lustigkeit, daß mich schlimme Gedanken überkamen und ich ihn eines Tags, wo wir bei der Avantgarde waren und zum erstenmale Aussicht hatten ins Feuer zu kommen, flehentlich bat, sich nicht mehr als nöthig zu exponiren. „Wer sich so in die Gefahr stürzt, daß er untergehen muß,“ sagte ich, „ist in meinen Augen ein Selbstmörder.“ Er sah mich überrascht an. „Mache Dir keine Gedanken,“ sprach er. „Ich setze mich nicht unnöthig aus, da ich doch noch nützen kann, so gleichgültig mir sonst auch Leben und Sterben ist. An — bah! — an das Weibsbild dort denk' ich nicht mehr. Sie ist zu schlecht für das Gedächtniß eines anständigen Mannes und nicht bedeutend genug, daß man ihretwegen verzweifeln sollte. Genug davon.“ Wir kamen an dem Tage richtig mit dem Feinde zusammen, und er und unsere jungen Leute machten sich bewundernswürdig, wie man es von den ältesten Truppen nicht kaltblütiger und muthiger hätte verlangen können. Und so ging der Feldzug fort.“

Der Erzähler hielt inne, um einmal aufzustehn und sich eine Secunde lang vor dem Bosket die Füße zu vertreten. Wir sprachen über das Gehörte hin und her und ich bemerkte, es sei immer thöricht, wenn man sich in ein solches Verhältniß so tief einlasse, daß dergleichen Elend die Folge sein könne.

Der gerade herantretende Major lächelte. „Ja," meinte er, „das hört sich vortrefflich an. Der junge Herr ist sattelfest genug in seiner Theorie. Aber die Praxis ist der rechte Legirstein, wo sich das Metall ausweist und oft ganz anders erscheint als vorher. Doch lassen Sie mich weiter erzählen; ich kann doch nicht die ganze Nacht so fortfahren. — Sie, Herr Kamerad," wandte er sich an meinen Freund S., „sind so unruhig wegen Ihrer Ronde, und der Herr da weiß selbst noch eine Geschichte — also!" Wir lachten, tranken ihm zu und dann fuhr er fort:

„Am 12. August ward der Waffenstillstand gekündigt, die folgenden Tage neckten wir uns, griffen den Feind am 18. ernstlich an und drängten ihn zurück, bis er am 21. umkehrte und stand. Und das ist der Tag, von dem ich Ihnen besonders zu erzählen hatte.

Wir gehörten wieder einmal zur Avantgarde, waren am Morgen vereint mit unserem Füsilier-Bataillon, zwei Escadrons Husaren und vier Geschützen einer leichten Batterie zuerst ins Feuer gekommen, blieben bei einander und drangen vor von der Höhe ins Thal, vom Thal auf die Höhe, über die Bäche, durch Busch und Wald. Es war ein heißer Tag, zweifach, denn die Sonne brannte hundstagsmäßig und der Feind schenkte uns nicht einen Schritt, so daß wir viele Leute verloren und keinen Augenblick ruhen durften. Aber dennoch blieben wir bei dem tollen Treibjagen munter und guter Dinge, Ruedt war unermüdlich und glühte vor Eifer, Muth und Lust.

Wir waren durch ein Gehölz gedrungen, welches von den Anderen rechts und links umgangen werden sollte; vor uns im Thal lag ein Landhaus mit ummauertem Hofraum. Dahin zogen sich die feindlichen Tirailleurs zurück; links zeigte sich

eine langsam zurückgehende Infanteriemasse und Artillerie. Wir waren weit voraus, das Terrain erschien weiterhin dermaßen koupirt, daß man nirgends um sich sehen konnte und nur mit der höchsten Vorsicht vordringen durfte, denn von unseren Nebentruppen wußten wir nichts, von dem, was hinter uns zur Unterstützung stehen mochte, erfuhren wir auch nichts. Die lezte Ordre war gewesen, in dieser Richtung vorzudringen; seitdem waren aber schon Stunden vergangen. Wir berathschlagten und rasteten.

Indem kam jedoch Meldung von rechts und links; der Oberstlieutenant St., der die Füsiliere kommandirte, ließ uns und die Husaren beordern, bis auf weitere Befehle möglichst gedeckt stehen zu bleiben; es mochten ihn dieselben Bedenken erfaßt haben, die auch uns zurückhielten. So verging einige Zeit. Dann ward es hinter uns in dem Waldwege laut und ein Adjutant sprengte heran. „Endlich!“ rief er. „Gott sei Dank, daß ich Sie treffe! Wo sind die Anderen?“ Ruedt unterrichtete ihn von der Stellung und weßhalb wir gezögert. „Schon gut!“ versezte der Andere. „Zu St. will ich selbst, den Rittmeister müssen Sie instruiren lassen, Herr Kamerad. Sie nehmen das Haus dort und lassen es besezt. Nachher durch den Wald. Ein Weg führt dort entlang, auf dem die Artillerie weiter gehen muß. Dann treffen Sie Schloß B. Das wird der Feind halten. Sie nehmen es aber unter jeder Bedingung und bleiben dort bis auf neue Ordre. Sie stehen in der Flanke, meine Herren, und werden was leisten können. Diesen Wald wird Ihr zweites Bataillon besetzen; links schlägt sich die Brigade H., rechts ist's frei. Es geht gut. Den General treffen Meldungen bei der L'schen Mühle. Gott befohlen!“ Fort stäubte er. Unsere

Meldung ward den Husaren zugeschickt, zehn Minuten darauf klangen die Hörner zum Vorgehen.

Wir wurden warm empfangen und hatten gleich nach den ersten Schritten Todte und Verwundete. Das Haus lag vortrefflich: rechts ein sumpfiger und durch den Regen der lezten Tage angeschwellter Bach, dahinter eine Mauer, lose aus Bruchsteinen zusammengesezt; links ein Weg längs der Hofmauer und von da ab freies Feld, nach hinten ein mit jener Bruchsteinmauer umfriedigter Raum bis an die nahen Hügel. Die Husaren versuchten umsonst, rechts herum zu kommen, wir ebenso vergeblich Bach und Mauer zu überschreiten. Erst, als die Artillerie das Thor eingeschossen und die Füsiliere stürmten, fanden wir eine leichtere Stelle, drangen ein, schnitten in dem parkähnlichen Garten einige Leute des Feindes ab und folgten den anderen scharmützelnd von Baum zu Baum. Während der Zeit war das Haus mit einer Kompagnie besezt, der sich ein paar Sectionen von uns und ein Zug Husaren anschließen mußten. Die übrigen Fisiliere, Husaren und die Artillerie gingen auf dem freigewordenen Wege weiter; wir — etwa noch hundert Mann stark — bekamen den Befehl, durch's Holz über die Hügel zu dringen. Und das war ein Fehler. Denn da nur ein paar leichte Truppen des Feindes zwischen den Büschen saßen, hätten wir diese in Gottes Namen da lassen können, bis sie durch unser Umgehen von selbst und ohne Blutvergießen zum Rückzug gezwungen worden wären. Nun saßen wir gleich fest. Hinter dem Park kam eine offene Wiese, dann ein tiefer Graben ohne Uebergang, dahinter die vorn mit Busch, weiter hinauf mit hohen Bäumen bestandenen Hügel, im Gehölz der Feind, kaum sichtbar und unangreifbar. Vergeblich gingen wir hinter ein paar zerstreuten Dornbüschen vor; über den Graben

konnten wir nicht und verloren Mann auf Mann. Es war eine ängstliche Situation.

Geschehen mußte etwas. Links herüber vernahmen wir Angriffs-Signale und Schüsse der Freunde, die Artillerie brummte dazwischen; aber der Feind vor uns wich noch immer nicht. So zog ich mich rechts hinauf, um einen Uebergangspunkt zu suchen. Ruedt schwang sich mit einem Fluch auf eine bei einem Dornbusch stehende einzelne Pappel, deckte sich so gut es gehen wollte durch den Stamm, ließ von den Leuten unten die Gewehre laden und hinaufreichen und beschoß den Feind wirksamer von oben. Andere folgten hier und dort seinem Beispiel, ein Oberjäger entdeckte einige hervorragende Wurzeln im Graben, die einen Uebergang ermöglichten. Er sprang zuerst hinein und hinüber, und wenn er auch fiel, wir Anderen folgten ihm, machten Raum, Ruedt kam uns mit dem Ueberreste nach und nun ging es so rasch und drängend vorwärts, daß wir mit dem Feind im fortwährenden Handgemenge blieben. Von Schießen war keine Rede mehr, Kolben und Hirschfänger arbeiteten, Gefangene machten wir nicht; wir griffen erbittert und wie Tollköpfe an, die Feinde wehrten sich wie Verzweifelte. Es war ein wildes Stück Kampf und ohne Wunde keiner von uns.

Als ich einmal in Ruedt's Nähe kam, sah ich ihn am Kopfe bluten, er hatte den Czako verloren und sein blondes Haar wehte weit zurück; den rechten Arm hatte er mit einem Tuch umbunden und führte den Degen in der Linken. „Schone Dich, Ruedt! Geh' zurück!“ rief ich. „Bah!“ versezte er, „Lapperei das! Horch! da links müssen sie bald herum sein! Vorwärts, meine Leute! Laßt nicht nach! da ist die Lisiere! Hurrah!“ Und so stürzten wir weiter, die lezten Feinde flüchteten auf's Feld, wir ihnen nach; am Rande des Gehölzes

begrüßte uns ein Kartätschenschuß, ohne jedoch sonderlichen Schaden anzurichten. Die feindlichen Geschütze waren vom Wege her im Abziehen begriffen; eins hatte abgeprozt und bedachte uns mit seiner Ladung. Dahinter flüchteten die Reste der Infanterie dem nicht fernen Schlosse zu, ein kleines Quarré wehrte sich mannhaft gegen die Angriffe der Husaren; die Spitze unserer Füsiliere quoll eben um die Waldecke.

Da war's, wo ich nochmals Ruedt's Stimme hörte. „Fort, Eck!" schrie er mit heiserer Stimme, „da hinauf, rechts, ohne Säumen zum Schloß! Ihr Jäger, mir nach! Wir wollen das Geschütz haben! Laßt den Schuß vorbei! — So! Hurrah! —" Und fort stürzte er auf's Feld und fort ging's mit mir, wo der Busch sich rechts im jähen Bogen bis nahe an's Schloß zog. Wie ich dort war und die ersten Rotten schon ins Freie schlichen, bemerkte ich, daß Ruedt das Geschütz hatte. Das Quarré war auseinander und die Feinde flüchteten einzeln. In demselben Augenblick fuhr unsere erste Kanone aus dem Holz, prozte ab und demontirte mit dem Schuß ein feindliches Geschütz, welches die müden Pferde nicht schnell genug hatten über den durchschnittenen Boden bringen können. In demselben Augenblick sah ich Ruedt's Degen gegen das demontirte Geschütz winken und hörte sein Signal zum Sammeln und schnellen Vorgehen. Er stürmte vor, gerade als Kavallerie um die Schloßecke und auf ihn zujagte. Mein Rückzugs-Signal kam zu spät; ich warf mich dann halb rasend vorwärts, das war auch zu spät; unsere Husaren kamen heran, warfen die Chasseurs, daß sie wie Spreu zerstäubten, und folgten ihnen um das Schloß, woher sie gekommen. — Das war wieder zu spät. Als wir bei dem Geschütze waren, machte es uns niemand streitig. Wir fanden 17 todte oder schwer verwundete Jäger. Ruedt war nicht

dabei. Er mit einigen Anderen sei gefangen, meinte einer der Blessirten; ob aber von den Chasseurs oder von der Artilleriemannschaft, die dem Schloß zugeflüchtet, wisse er nicht.

Als sich um mich sammelte, was noch übrig war, fanden sich dreiundvierzig Mann. Schelten Sie auf Ruedt, auf mich, auf die Leute — ja, es war ein Tollhausstreich. Aber was wollen Sie? Das Blut war uns allgemach zu Kopf gestiegen und wir waren außer uns, alle, Jäger wie Offiziere. Und wir waren noch nicht fertig. „Wir müssen Ruedt wieder haben!“ murrte der Oberjäger Strengerz, einer unserer tüchtigsten Leute. „Zum Schloß!“ schrie Einer. „Zum Schloß!“ brüllten die Andern. „Zum Schloß!“ rief ich und eilte dem heransprengenden Oberstlieutenant entgegen, um ihm meine Meldung zu machen. Meine Leute fingen bereits an, die herüber knackenden Schüsse des Feindes zu erwidern.

St. ward bestürzt und ärgerlich, da ich ihm das Geschehene mittheilte; er mochte den begangenen Fehler einsehen, allein er bemäntelte diese Einsicht mit dem Tadel gegen uns. „Daß euch und eure Tollheit der Teufel hole!“ rief er. „Welcher Satan heißt euch auch auf die Kanonen losgehen! da habt ihr's nun. Der ganze Bettel ist nicht die Masse Leute werth! Und nun der Ruedt! Der Teufel hole euch alle mit einander. Lassen Sie sammeln!“ rief er seinem Adjutanten zu. „Rasch! die Artillerie gegen das Thor! Ihr“ — er wandte sich an mich — „thut was ihr wollt, ich mische mich nicht mehr in eure Tollheiten!“ Und damit sprengte er fort. Ich eilte zu meinen vordringenden Leuten zurück.

Es war wieder die Geschichte wie vorhin bei dem Landhaus, nur daß hier Hof und Park von einer wirklichen acht bis neun Fuß hohen Mauer aus gutem, solidem Mauerwerk umgeben war und das Thor durch ein festes und massives

eisernes Gitter zwischen Sandsteinpfeilern gebildet wurde. Die Besatzung war zahlreich und, hatten wir die Ordre, das Schloß unter jeder Bedingung zu nehmen, so schien der Feind Befehl und Willen zu haben, es um jeden Preis zu halten. Die Wichtigkeit des Platzes für seine Flanke mochte er gleichfalls begriffen haben. Er hatte daher drinnen Gerüste gemacht und schoß über die Mauer, er hatte Scharten hineingebrochen und alles gethan, was ihm Zeit und Erfahrung erlaubten und an die Hand gaben. Zum erstenmal am heutigen Tage hörten wir jezt auch links in nicht allzu großer Entfernung den Donner eines ernsteren und zusammenhängenden Gefechts. Um so muthiger griffen wir an; wenn man dort siegte, wollten wir nicht zurückbleiben.

Allein es ging schlecht genug. Wir Jäger konnten gar nichts thun als nach den Köpfen schießen, die sich hier und da über der Mauer und an den Fenstern der Gebäude zeigten. Die Artillerie beschoß das Thor; wer jedoch einmal solch' ein eisernes Gitter von leichten Kanonen beschossen sah, weiß, daß es lange aushält. Endlich nach geraumer Zeit trafen zwei Kugeln zugleich das Schloß und eine der Stellen, wo der Gitterflügel am Pfeiler befestigt war, er stürzte in den Hof und die Füsiliere brachen stürmend herein. Doch dieser Sturm und der nächste und der folgende wurden derb abgeschlagen und wir waren noch immer auf dem alten Punkt.

Da hieß es: heran mit der Haubitze, werft Granaten in's Schloß und zündet es an. Das geschah; und war das alte Gebäude nun schlecht gebaut oder trafen unsere Schüsse besonders glücklich gerade feuersgefährliche Stellen — schon nach dem dritten Schusse kam der dicke Rauch und gleich darauf schlug die helle Lohe aus den Fenstern des mittleren Geschosses. Jedoch die Feinde beirrte das nicht; sie schickten

eben die Unseren auch vom vierten Sturm mit ebenso blutigen Köpfen zurück wie vorhin. So verging die Zeit, seit dem ersten Angriff vielleicht nur eine halbe Stunde, aber dennoch lange genug, um uns halb rasend zu machen.

Indem stürzte Strengerz zu mir heran, der ich einen kleinen aus Fachwerk bestehenden Theil der Mauer mit ein paar Hebebäumen bearbeiten ließ, die mir die inzwischen zurückgekehrten Husaren aus dem Walde verschafft hatten. „Lieutenant,“ schrie er, „geschwind hier um den Busch! Hören Sie's? Unsere Leute sind im Garten!“ Sie hatten weiterhin die Mauern erstiegen. „Fort, zu ihnen!“ rief ich. „Halten Sie sich zwei Minuten, Strengerz, so bin ich bei Ihnen!“ — „Eine Stunde!“ war seine lustige Antwort, als er forteilte. Schon war eine Oeffnung da und schnell erweitert; einen Husaren jagte ich mit der Meldung zum Oberstlieutenant, ließ durch die Anderen die Feinde über den Mauern beschäftigen und drang endlich durch. Der Feind warf sich uns tapfer entgegen. — Denn, meine Herren, glauben Sie mir, es waren treffliche Soldaten, die uns gegenüber standen, trotz ihrer Jugend und geringen Ausbildung, und ihre Offiziere leisteten alles, was man verlangen konnte. Aber sie standen hier zwischen doppeltem Feuer, da Strengerz und ich nicht feierten; die Mauer ward jezt auch noch auf anderen Stellen erstiegen. Das Thor wurde endlich erstürmt, das Schloß brannte lichterloh, da waren wir denn nach einer Viertelstunde die Sieger und hatten, was nicht todt war, zu Gefangenen gemacht.

Kaum hatte ich einen Augenblick Luft geschöpft, so eilte ich mit ein paar Jägern zum Schloß; es war, als ob ich's wüßte, daß ich Ruedt dort treffen würde. Und kaum sind wir in der Nähe, so hören wir uns angerufen — ein paar

von unseren Jägern schreien aus einem der oberen Fenster wie Verzweifelnde um Hülfe; bei dem Lärm und Wirbel des Kampfes war es bisher überhört. „Ruedt?“ rufe ich. „Hier! zu Hülfe, Lieutenant!“ schreien sie. Einen Jäger schicke ich zurück, um Mannschaft zu holen und Leitern zu suchen; ich selbst mit zwei anderen eile um das Schloß in die nächste Thür, über Todte und Verwundete, durch Qualm und Flammen hinauf. Wohin nun?! — Da hören wir es gegen eine Thüre donnern, — da lehnt ein unglücklicher Posten, getreu bis in den Tod, halberstickt vom Rauch und fällt dennoch gegen uns das Gewehr. Einer meiner Begleiter schießt ihn nieder, der andere sprengt das Schloß der Thüre. Wir hinein — die Flammen schlagen uns zuerst ins Gesicht, durch den Fußboden herauf brennt es die Holzverkleidung der nächsten Wand entlang. Dann stürzen uns drei Jäger entgegen — Ruedt?! — Barmherziger Gott! Da liegt er! Athmend noch — aber bewußtlos vom Blutverlust, von der Hitze, dem Rauch. Ich und ein Jäger — Salomon hieß er — nehmen ihn auf die Arme, tragen ihn hinunter und übergeben ihn dem herbeieilenden Chirurgen.

Nun, meine Herren, er war bei dem demontirten Geschütz zum zweitenmal in den rechten Arm verwundet, dann mit vier Jägern gefangen ins Schloß gebracht und in dies hochgelegene Zimmer gesperrt worden. Die Leute thun für ihn, was sie können, legen ihn auf ihre ausgezogenen Uniformen, suchen das Blut zu stillen. Da schlägt unsere erste Granate durch's Dach und die Decke des Zimmers, zerschmettert einem Jäger, der sich über Ruedt beugt, den Kopf, reißt ihm selbst den Unterleib auf, geht ins untere Geschoß und zündet. An Hülfe war nicht zu denken; es fragte sich nur, wie lange wir ihn noch am Leben erhalten konnten.

Das Schloß mußten wir brennen lassen; einige Nebengebäude konnten wir erhalten, schafften Ruedt sowie die anderen Verwundeten hinein, und thaten zu ihrer Pflege, was wir vermochten. Inzwischen mußten wir auf die Vertheidigung des Orts bedacht sein, verbarrikadirten das Thor und die offene Mauerstelle im Park, stellten die Artillerie und die Husaren so passend auf, wie es das Terrain erlaubte, und schickten Patrouillen nach vorn, seitwärts und zurück. Dann eilte ich wieder zu meinem stillen Kameraden.

Er war jezt bei Besinnung, erkannte mich und reichte mir, so schwach er war, die Hand. Sein erstes Wort fragte nach unsern Jägern und ihrem Verlust; dann, als er meinen flüchtigen Bericht vernommen, flüsterte er: „wolan Eck, der Oberstlieutenant und ich verdienen Strafe, wir haben unverzeihlich gehandelt. Darum sterb' ich auch nach altem Recht an einer preußischen Kugel.“ Mir schossen die Thränen in die Augen. „Thorheit!“ meinte er, „sterben müssen wir alle, und ich habe vom Leben genug gehabt, um ruhig hinauszugehen. Etwas weniger Schmerz könnte ich aber immer dabei haben.“ Er fiel wieder in Ohnmacht und ich ward abgerufen, weil der Feind nahe.

Wir wurden angegriffen, wir wehrten uns, davon läßt sich denn nichts weiter sagen. Genug, wenn ich Sie versichere, daß ich den Posten bis auf den lezten Mann gehalten hätte, und meine Jäger dachten ebenso. Denn Ruedt lebte — qualvoll, ja! aber er lebte! Und wegbringen konnten wir ihn nicht. Also! —

In den Pausen des Gefechts schlich ich mehr als einmal zu ihm, eigentlich nur, um, wenn ich ins Zimmer trat, sein Stöhnen zu vernehmen; sprechen that er nicht mehr.

Als ich gegen sieben Uhr nach einem neuen abgeschla=

genen Sturme wieder hinkam, war es still wie im Grabe. Er sei eben gestorben, sagte der Chirurg. —

Gleich darauf bekamen wir Hülfe von den Unseren, der Feind zog sich zurück, wir wurden gleichfalls zurückbeordert. Bevor wir abzogen, ließ ich ihn im Park unter einer prachtvollen Kastanie begraben.

Am folgenden Tage erhielt ich für mein Verhalten bei dieser Affaire das Kreuz.

So war's, meine Herren," schloß Eck. Seine Stirne war tief gefurcht, und die Augen schauten finster. „So war's. Durch das erhellte Fenster ward ich auf Ruedt aufmerksam und mit ihm bekannt. Die daraus folgenden, die damit zusammenhängenden Begebenheiten machten uns zu Freunden. Was ich verstand, was ich leisten konnte, hatte ich seinen Lehren zu verdanken. Weil wir so gute Freunde waren, that ich an dem Tage seines Todes, was ich that, und weil ich ihn nicht lebend dem Feind in die Hände fallen lassen wollte, wandte ich alle meine Kraft, alle meine Ueberlegung und Einsicht bei Vertheidigung des Schlosses an. So kriegt' ich, lassen Sie es mich ruhig gestehen, nur durch und um ihn den Orden."

Er schwieg. Wir waren sehr still geworden und blieben so eine geraume Zeit.

gegen Stürme wieder hinkam, war es still wie im Grabe. Er sei eben gestorben, sagte der Chirurg. —

Gleich darauf bekamen wir Hülfe von den Unseren, der Feind zog sich zurück, wir wurden gleichfalls zurückbeordert. Bevor wir abzogen, ließ ich ihn im Park unter einer prachtvollen Kastanie begraben.

Am folgenden Tage erhielt ich für mein Verhalten bei dieser Affaire das Kreuz.

„So war's, meine Herren," schloß Eck. Seine Stimme war tief gedrückt, und die Augen schauten finster. „So war's. Durch das erhellte Fenster ward ich auf Hector aufmerksam und mit ihm bekannt. Die darauf folgenden, die damit zusammenhängenden Begebenheiten machten uns zu Freunden. Was ich verstand, und was ich selbst konnte, hatte ich seinen Lehren zu verdanken. Weil wir so gute Freunde waren, that ich an dem Tage seines Todes, was ich that, und weil ich ihn nicht lebend dem Feind in die Hände fallen lassen wollte, wandte ich alle meine Kraft, alle meine Ueberlegung und Umsicht bei Vertheidigung des Schlosses an. So kriegt' ich, lassen Sie es mich ruhig gestehen, nur durch und um ihn den Orden."

Er schwieg. Wir waren sehr still geworden und blieben so eine geraume Zeit.

Erhard Waldow.

Eine Reminiscenz.

(Phönix, Zeitschrift für Kunst, Literatur 2c.)

Das Leben hat mich mit manchen Leuten zusammengeführt, die, wenn sie auch nicht gerade wunderbar oder seltsam waren, doch aus der Herkömlichkeit und Gewöhnlichkeit der Gesellschaft weit heraustraten; und im Stillen hab' ich oft über die Menschen lachen müssen, die da zu behaupten pflegen, daß unsere Bildung und die jetzige menschliche Gesellschaft alles nach und nach abflachten und etwas Besonderes, Eigenthümliches nicht mehr aufkommen ließen. Hab' ich mehr Glück als sie oder nur bessere Augen? Wie gesagt, ich fand noch immer diesen und den, mit dem der Umgang angenehm und ersprießlich war, bei dem sich nicht nur eine ernstlichere Beobachtung, sondern sogar ein wirkliches ernstes Studium lohnend und interessant genug erwiesen haben würde, und zwar um so lohnender und interessanter, je mehr der Beobachtete diese fremde Einmischung in sein Wesen und Treiben hin und wider erschwerte, je bestimmter er sie zurückwies.

Als ich vor einigen Jahren in Dresden war, fragte mich ein Bekannter nach einem Menschen Namens Erhard Waldow, der sich in meiner Heimath aufhalten solle. Ich antwortete, daß er dort sei, daß ich ihn aber weder kenne, noch

beachtet habe; er lebe sehr still hin, wie ich glaube. „Ei," meinte jener, „macht er denn bei euch kein Aufsehen durch sein Wesen, durch sein Leben und Treiben, durch seinen Geist? Er hat in jeder Weise das Zeug dazu. Du weißt übrigens doch," sezte er hinzu, „daß es Friedrich D. ist?" Und er nannte den Namen eines Schriftstellers, der vor einigen Jahren nicht geringes Aufsehn gemacht, ja uns in einigen seiner Arbeiten wahre Meisterstücke geliefert hatte, seitdem aber plötzlich verschollen war. „Den Teufel auch!" rief ich, „das ist ja gar nicht möglich!" „Aber wahr," versezte er. „Doch muß er sich nach deinen Reden sehr verändert haben, denn es war früher der übermüthigste und liebenswürdigste Tollkopf von der Welt, wie dir alle seine frühern Bekannten bestätigen werden. Mache seine Bekanntschaft, aber schone sein Incognito. Denn das scheint er zu wünschen."

Nach meiner Rückkehr begegnete ich ihm ziemlich bald einmal in einem Weinhaus, brachte ihm Grüße von Dresden, die er indessen kühl aufnahm, traf ihn dann bald hier, bald da und kam ganz allmälig mit ihm in ein etwas genaueres und herzlicheres Verhältniß. Langsam ging es jedoch vorwärts, denn wir waren beide bereits zu alt, um jugendlich darauf los zu schwärmen, und wo ich einmal warm ward, hielt er mich alsbald wieder zurück.

Es war ein stiller und verschlossener Mensch, dieser Erhard Waldow, der sich ruhig, um nicht zu sagen kalt, durch die Welt und Gesellschaft bewegte, wenig beliebt und noch weniger bekannt war. Gleichgültig sah man ihn kommen und gleichgültig ließ man ihn gehen; von seinem sonstigen Leben, von seinem Ruf und Namen ahnte man nichts. Sein Aeußeres fiel nicht angenehm auf; die Augen lagen tief und ziemlich glanzlos zwischen den eingesunkenen Lidern, seine

übrigens wundervoll schöne Stirn war so glatt und gleichgültig, daß man weder besondere Gedanken noch besondere Erlebnisse dahinter suchen mochte; seine ganze Figur endlich war so schlaff, so weich und doch wieder so eckig, daß sich dieser Kontrast keineswegs als ein vortheilhafter herausstellte. Sein Wesen war mehr ablehnend als anziehend; schweigsam und wie gedankenvoll schob er sich umher. Was er sprach, war selten mehr als das, was der Augenblick, die Unterhaltung an die Hand gab, auf einen regsamen oder gar bedeutenden Geist deutete fast nie etwas hin. Zum Gespräch war er überhaupt nicht oft zu bringen; zuhören dagegen konnte er stundenlang, und schien sich dann am wohlsten zu befinden, sei es, daß er wirklich zuhörte, sei es, daß er indessen abseits seinen Gedanken nachhing. Wenn man jedoch länger mit ihm verkehrte, fand man in ihm so viel Ruhiges, Sicheres und Bewußtes, eine so bestimmte und klare Gleichmäßigkeit, daß man unwillkürlich auf den Schluß kam, dieser Mann müsse sich selbst ganz und vollständig besitzen. Und das würde schließlich mehr als einen zu ihm gezogen haben, wenn er nur einmal aus seinem einfachen, gefaßten Wesen herausgegangen wäre, wenn er nur einmal mehr geboten hätte als die gewissermaßen polirte Fläche, wo niemand anzuknüpfen vermochte. Oft und oft brachte er mich beinah zur Verzweiflung, wenn ich so umsonst nach Spuren und Resten von dem suchte, als den ihn mir der Dresdner geschildert. Und ich ärgerte mich dann um so mehr, da ich mich sonst nur selten derartig mit einem Menschen zu beschäftigen pflege; ich bin zu müde oder zu gleichgültig, als daß ich für gewöhnlich mehr suchen sollte, als man mir giebt. Hier sollte mehr sein; ich suchte, und er ließ mich so harmlos von sich abglei-

ten, daß ich oft in Zweifel war, ob er meine Beobachtung merke oder ob er gar nichts in sich habe, das ihrer werth sei.

Ungewöhnliches und Geheimnißvolles hatte er gar nicht an sich. Keine sogenannte trübe Stunde, keine Zerstreutheit, kein momentanes, unmotivirtes Aufbrausen, keine besondere Angewohnheit; er schloß sich von nichts ohne einen guten offenen Grund aus, er sprach über sich ziemlich frei, freilich nicht von selbst, aber doch wenn die Unterhaltung dahin führte. Nicht von selbst sage ich aber ganz ausdrücklich, da ich nie einen Menschen fand, bei dem das eigene Ich in jeder Beziehung so weit im Hintergrunde stand wie bei ihm. Und einmal, als wir schon gut mit einander bekannt waren, sagte er zu mir: „wenn der in Dresden Ihnen von mir sprach, so sagte er auch wol von meinem Schriftstellernamen? Thun Sie mir den Gefallen, davon zu schweigen. Lassen Sie mich für die Leute hier den faulen kleinen Rentier bleiben, der ich jezt bin. Mit der Literatur mag ich nichts mehr zu thun haben und Komplimente will ich noch weniger."

Ich spreche von dem allen nur, weil ihr sonst denken möchtet, ich wolle euch in ihm eine jener geheimnißvollen Figuren aufstellen, die Byron vor Zeiten erfand und auf eine kurze Zeit modisch machte. Davon war er, wie ich gezeigt zu haben glaube, himmelweit entfernt. Er war weder traurig noch spöttisch, weder extravagant und pretentiös noch geheimnißvoll, sondern still und kränklich und lebte daher ruhig und unbeachtet, vielleicht nur ein wenig achtloser hin als tausend andere sonst gleichfalls.

Eins fiel mir jedoch an ihm nicht nur auf, sondern erfüllte mich mit Erstaunen und Bewunderung. Ich saß damals bei einer ganz unleidlichen, schwierigen und langweiligen Arbeit und sprach davon auch zu ihm, wie man sich

eben gegen einen Freund über das auszusprechen pflegt, was im Kopfe besonders Haus hält. Da gab er mir nicht nur seinen Rath, er zeigte mir auch, wie ich das Ding anfassen müsse, sprach mit mir diese und jene Materie auf das Erschöpfendste durch, durchdrang den Stoff mit solcher Tüchtigkeit und Leichtigkeit und warf nach allen Seiten hin so klare, scharfe, glänzende Lichter, daß ich mehr als Respekt vor ihm bekam. Und um so mehr fand dies Statt, da jene Arbeit keine war, welche durch die sogenannte allgemeine Bildung gefördert und beendet werden konnte. Es gehörten vielmehr Fachkenntnisse dazu, die man in diesem Fall bei ihm am allerwenigsten suchen und voraussetzen durfte.

Einstweilen nahm ich das alles dankbar an; als ich aber fertig war, ging ich zu ihm und sprach aus, was ich fühlte. „Lieber Gott," sagte er achselzuckend, „was finden Sie daran denn zu bewundern und zu preisen? Daß ich mich auch in dieser Disciplin ein wenig umgesehen? Nun, Victor, Sie gehören nicht zu den Leuten, die der albernen Ansicht sind, daß ein sogenannter Literat nichts zu wissen brauche und gemeinhin auch nichts wisse, als zur Nothdurft seine Muttersprache und von einer fremden so viel, daß er im allerschlimmsten Fall mit einem Lexikon für Tagelohn daraus übersetzen könne. Sie wissen, daß unser Einer wenigstens mehr wissen sollte, als all' die Narren mit ihren Schulklaubereien und großen Airs, daß man zu lernen hat und lernen muß, wie es nur Zeit und Gelegenheit erlauben. Denn die finden sich nicht immer und man gebraucht doch später vielleicht einmal ganz nothwendig, was man jezt entweder versäumte oder sich ohne einen besondern Zweck nur des Wissens wegen aneignete. So erging es mir mit Ihrer Arbeit, da ich früher einmal in diese Dinge hineinsah und so viel davon mir zu-

legte, wie es ohne ein wirkliches Studium möglich war. Denn Zeit hab' ich ja; und wenn ich auch nicht mehr produziren mag, so will ich doch auch nicht die Hände in den Schooß legen und träumen; die alte Wissenslust ist da, der alte Kopf lebt und ich denke noch immer: lass' nichts vorbei, was du erfassen kannst! So geht's fort im Leben."

Wir blieben den Abend in seinem Zimmer zusammen, tranken, da es draußen unbehaglich und kühl war, ein Glas Grog, das er besonders liebte und ausgezeichnet zu bereiten verstand, und plauderten über alles und nichts; er war heiterer und freier als sonst, er lachte ganz herzlich, er pfiff eine Melodie vor sich hin, er zeigte mir dies und das. Ich wagte, ihm nach und nach näher zu rücken, sprach über seine frühere Zeit, fragte ihn, weshalb er Ruhm und Namen, jeden weitern Erfolg aufgegeben und sich hieher in das einförmigste, stillste Dasein zurückgezogen habe, ohne Bekannte, ohne Arbeit. Und er erzählte mir dagegen von seiner Schriftsteller-Laufbahn, von jenem rastlosen Drängen und Treiben, das ihn damals weiter und weiter gehezt, wie er endlich wild und dann müde geworden und sich darauf in das Incognito seines eigenen Namens und einer fernen kleinen Stadt geflüchtet habe, wo er nun ruhig und zufrieden hinlebe wie der Sperling im Weizen. Er schilderte das alles so heiter, er würzte es mit Witz, Uebermuth und Humor, er war liebenswürdig und voll von prächtigen, lustigen Einfällen, daß ich ihm aufmerksam und verwundert lauschte, denn ich kannte ihn gar nicht so. Ich schüttelte den Kopf. „Sie halten mich doch nicht für so leichtgläubig, daß ich das alles für baare Münze nehme?" fragte ich lachend. „Für so blind, daß ich nicht um ein Haar breit weiter in's Leben hineinsehe? Alles, was Sie mir da erzählen, ist nicht der Grund, sondern auch

nur eine Folge, ein Resultat. Es geht toll zu im Leben, ich weiß das auch, da ich dergleichen auch kenne, aber so toll nicht, wenigstens nicht ohne Weiteres. Man kann zu Ihren An- und Einsichten, zu Ihrem Treiben und Handeln kommen, aber weder so, noch deshalb, wie Sie angeben. Und dann, mein Lieber, weiß ich von Dresden, daß Sie nicht allein diese äußern Hüllen und Kleider gewechselt, sondern daß Sie sich auch geistig so zu sagen — maskirt oder gehäutet haben. Sie sind lustig, ausgelassen, sprudelnd, übermüthig, glänzend, was weiß ich alles, gewesen, der Mann, der Ihre Bücher geschrieben hat, der darin spukt oder lebt, wie Sie wollen, und nun?" „Je nun," sprach er und wischte mit der Spitze des kleinen Fingers die Asche von seiner Cigarre, „man kann doch nicht immer toll bleiben, man muß einmal still und vernünftig werden, denn man kommt in die Jahre." „Gehn Sie doch!" rief ich, „kriegt das Herz von den Jahren auch Runzeln wie das Gesicht? Ihres wenigstens hat die noch nicht, wie ich das eben bemerkte, da Sie aufthauten; weshalb sind Sie so eingefroren?"

Er zuckte lachend die Achseln, lehnte sich noch bequemer in seine Sophaecke zurück und legte den Kopf rückwärts an die Lehne. „Ja, ja," sagte er, „das alles kommt so, ohne daß man eigentlich weiß, wann und wie. Das Weshalb freilich ist leicht genug zu beantworten: weil ich einmal eine Nacht lang nicht wie gewöhnlich schlief, sondern wachte." „Höchst mysteriös!" erwiderte ich. „Und was passirte in dieser Nacht?" „Hm, wenig genug. Ich verplauderte sie mit einer schönen Dame in einer elenden Schenke, wo uns der Zufall und das ungestüme Wetter zusammengeführt hatte und die Unbequemlichkeit uns wach erhielt. Ihre Dienerschaft schnarchte auf der Streu zu unsern Füßen, die Wirthsleute

schnarchten hinter einem Verschlage in ihren Betten, daneben grunzten, stöhnten und schnarchten andere Thiere, so daß wir auch schon deshalb wachen mußten und plauderten. Das ist's, weiter nichts." „Ach so!" versezte ich, „also die alte Geschichte!" „Die alte Geschichte, wie so?" fragte er, noch immer in derselben Stellung und den Rauch von sich blasend. „Im Gegentheil scheint es mir eine ziemlich neue Art, seine Bekanntschaft zu machen." „Also keine Liebe?" forschte ich. „Ach mit Ihrer Liebe!" meinte er wegwerfend. „Sie denken wol," fuhr er dann im spöttischen Tone fort, drehte mir das Gesicht zu und legte sich ein wenig auf die Seite, „Sie denken wol, ich würde Ihnen nun eine große Historie erzählen voll von Herzensbrüchen, Sentimentalitäten und zarten und gewaltigen Emotionen? Ich müsse mich ausschütten; ich müsse Ihnen Confessionen einer verlornen Seele geben oder so was? Nicht wahr? Ja, die Stunde ist so charmant! Man sizt so traulich beisammen, man wird übermannt — von Vertrauen, von Schwermuth, von Weichherzigkeit, vom Grog, was weiß ich! Kurz, man stürzt dem andern an's Herz und ruft: nun so höre! — O Gott, wie ist das so — so albern!" Wir lachten beide, daß uns die Thränen in die Augen kamen; er war aufgesprungen, er hatte seine Worte mit Gesten und Geberden schier dramatisch begleitet.

Er ging auf und ab. „Also davon nichts," fuhr er endlich fort. „Was von meinen Erlebnissen mittheilbar ist, hab' ich Ihnen gesagt; denken Sie sich nun dabei oder dazu, was Sie wollen; das Weitere geht nur mich an und interessirt nur mich. Sprechen also werd' ich nicht mehr, doch ich will Ihnen was zeigen." Und er brachte aus dem Schreibtisch ein kleines Ebenholzkästchen zum Vorschein, aus dem er zwischen einigen Papieren hervor ein Medaillon nahm und

mir hinreichte. „Zur Stillung der Neugier!“ sagte er munter, „Sie wollen natürlich doch wissen, wie sie aussah.“ Es war eine glatte goldne Kapsel mit einer ziemlich breiten aber flachen Rille quer über die eine Seite. Als ich sie öffnete, war ein Portrait drin, eine Dame in der Hoftracht der Kaiserzeit, übrigens ein reizender Kopf mit mattblondem Haar und beinah schwarzblauen Augen. „Oho,“ sprach ich endlich, „das sollte sie sein? Aber zum Donner, mein Lieber, so alt sind Sie doch noch nicht, daß Sie sie so gekannt hätten. Oder ist sie dermaßen in der Mode zurückgeblieben? Oder ist's ein Maskenkostüm? Oder war sie so in ihrer Jugend und nun alt und ungalant genug, sich Ihnen als jung zu schenken?“ Er lachte und blieb vor mir am Tisch stehn. „Ei,“ versezte er, „damit hängt nun wirklich eine ganz romanhafte kleine Geschichte zusammen, nur schade, daß sie noch mehr geheimnißvoll als romanhaft ist. Vor zwei Jahren, da ich noch in Dresden war, ging ich eines Tags bei einem Antikenladen vorbei, sah dort dies Kästchen und trat ein, denn ich habe, wie Sie wissen, eine wahre Leidenschaft für dergleichen Sächelchen. Während des Handelns bemerkte ich dies Medaillon und fragte den Ladenbesitzer nach dieser seltsamen Rille im Metall. Er habe es in einem alten Schreibtisch gefunden, eingeklemmt zwischen einem Fach und der Rückwand, war die Antwort. Der lezte Besitzer wisse nichts davon, ein früherer sei nicht aufzufinden, da jener den Tisch von einem Händler erstanden, der inzwischen gestorben. Jezt sei es der Kapsel wegen hergelegt, dergleichen man zuweilen verlange, es berge indessen auch ein Bildchen in sich. Da fand ich dies, und mit Ausnahme der Haartracht ist der Kopf ihr dermaßen ähnlich, daß man drauf schwören könnte, es sei ihr eignes Bild. Natürlich erstand ich's, und da ist's.

Bei einem alten Herrn, mit dem ich sehr gut bekannt war und von dem ich wußte, daß er alle Dresdener Schönheiten jener Zeit gekannt, forschte ich nach der Besitzerin dieses Gesichts. Doch er erinnerte sich keiner ähnlichen Erscheinung."

„Ein lieblicher Kopf!" bemerkte ich, indem ich die Kapsel schloß und ihm zurückgab. „Man könnte sich drin verlieben."

„Ja, nicht wahr?" antwortete er und legte es wieder in den Kasten. „Es war auch ein unglaublich reizendes Geschöpf! Doch genug davon, denn zu erzählen hab' ich, wie gesagt, nichts mehr."

Als wir so mit einander redeten, war es Herbst; der Winter verging, ohne daß eine zweite Unterhaltung über dies Thema stattgefunden, obschon wir viel, ja täglich zusammentrafen. Und so viel ich ihn auch beobachtete, niemals fand ich ihn ungeduldig, verstimmt, gereizt, ebensowenig aber auch jemals wieder besonders gut gelaunt oder gar lustig. Einmal fing er an, eine Novelle oder Erzählung aufzuschreiben, erzählte mir davon und berichtete mir über den Fortgang, zu dem ich ihn lebhaft antrieb. Denn mich quälte dies gänzliche Feiern eines so bedeutenden Kopfes. Allein nur gar zu bald hieß es: „es geht nicht, ich kann nicht arbeiten, die Lust ist fort und nun eckelt's mich an." Und da ging es wieder wie früher. Man nannte ihn langweilig und mißachtete ihn, weil er keine Stellung, kein Amt hatte, das man zu respektiren genöthigt gewesen wäre. Denn so sind unsere edlen Menschen: sie ärgern sich, wenn sie etwas gelten lassen sollen, sie ärgern sich aber noch viel mehr, wenn sie nicht das gelten lassen können, dem sie, wenn auch widerwillig, eine Geltung gewähren möchten. Den Menschen als Menschen sieht niemand an, weil niemand beinah dafür noch einen Maßstab hat.

Eines Tages im März, wo es grau und unfreundlich war, holte er mich zum Spaziergange ab; in gleichgültigen Gesprächen gingen wir durchs Thor, die Landstraße entlang, und als wir umkehrten, fuhr eine Post an uns vorüber. „Hm!“ sagte er kopfschüttelnd und schaute ihr nach, „wenn ich damit auch einmal wieder lustig in's Land hineinfahren könnte, wie sonst ohne Zweck oder doch nur zu einem guten, willkommenen.“ „Was hindert Sie?“ fragte ich, „fahren Sie doch!“ „Wohin?“ entgegnete er mit einem halben Lächeln. „Ich muß eben hier bleiben, weil ich einige Bekannte und Sie habe, eingewohnt bin und nach Bequemlichkeit kränklich sein kann. Anderwärts hab' ich niemand mehr, den ich wiedersehen möchte, und nur der Gegenden, des Reisens wegen zu reisen, fällt mir nicht ein, da ich viel zu bequem, zu faul meinetwegen, bin.“ „Aber die Menschen die man kennen lernt“ — schob ich ein. „O die Menschen!“ versezte er, „darum wahrhaftig kein Schritt! Ich kenne ihrer genug, und je mehr ich kennen lernte, desto entschiedener urtheile ich: mag man noch so gering von ihnen denken, im Allgemeinen denkt man immer noch viel zu gut.“ „Behüte Gott!“ meinte ich lustig, „das ist ja ein ganz grausamer Menschenhaß! Aber, mein Freund, das sind Redensarten. Sie stimmen sich durch dergleichen nur immer noch bitterer, und zwar, wie mich dünkt, absichtlich. Wenn uns dies und das passirt und uns verstimmt, reiten wir uns, so zu sagen, durch ein innerliches Aergern und Gnittern, immer weiter in die Verstimmung und den Aerger hinein. Man kennt das! Und wenn ich auch nicht weiß, was es in Ihnen gibt, so weiß ich doch, daß Sie hinaus müssen, neue Bekanntschaften zu machen und mit den alten lustig weiter zu leben.“ „Ich kenne keinen mehr und will's auch nicht!“ sagte er. „In

den zwei Jahren meines hiesigen Aufenthalts hab' ich, genau gezählt, drei Briefe erhalten, und zwar Geschäftsbriefe, in Betreff meines kleinen Einkommens. Ich glaube, das beweist" — „Genug!" gab ich zur Antwort, „Sie müssen also desto eher hinaus, damit Sie hier nicht ersticken und Ihr Talent und Ihre Fähigkeiten brach liegen und zu Grunde gehen lassen; das dürfen Sie nicht. Sie müssen leben. Gehn Sie hin, heirathen Sie doch!"

Ich hatte eine spöttische Antwort erwartet und beabsichtigt, da ich ihn gern aus seiner augenscheinlich gedrückten Stimmung aufscheuchen wollte, allein ich irrte mich, denn er schüttelte nur mit einem leisen Lächeln den Kopf und sagte: „Freilich, freilich, das wär's. Doch das ist auch vorbei. Früher," fuhr er fort, „dachte ich, wie jeder einmal daran, wie an etwas, das sich von selbst versteht, denn nur in der Ehe kommt der Mensch zu seiner menschlichen Vollendung. Als ich dann plötzlich fand, daß ich nie dahin gelangen, daß ich der Ehe nie mehr begegnen werde, erfüllte mich das zuerst mit wahrem, tiefem Schmerz. Jeder sehnt sich nach der Vollendung, jeder wünscht ein Familienleben, und zumal ich, der ich's nie kennen lernte. Jeder möchte einmal ein eigen Kind auf den Armen wiegen und ein müdes Köpfchen sich an seine Brust schmiegen fühlen, wie er selbst sein eignes vor Zeiten an seines Vaters Brust gelegt hat. Das ist alles aus, und ich werd' es nie erleben, nie fühlen. Ja, ja, Victor, das ist ein Schmerz, wie ich keinen schlimmern weiß." Er schüttelte wieder den Kopf und ging schweigend an meiner Seite. „Jezt ist's überwunden," sprach er plötzlich weiter. „Was man äußerlich erlebt, ist zu überstehn, es ist nicht so arg. Aber was man im Innern durchzukämpfen hat, ist bisweilen mehr, als billig und gerecht ist." „Ich verstehe das

alles nicht," bemerkte ich ganz verlegen. „Ich auch nicht," entgegnete er. „Ich weiß nicht, was und wie mir ist, daß all der alte Unsinn zu Platz kommt. Vielleicht werd' ich krank und das wär' gut. Die menschliche Natur bedarf hin und wider eines Sturmes, um die Dünste los zu werden. Da ist aber Ihre Wohnung, Victor. Lassen Sie uns hinaufgehn und ein Glas Grog trinken. Das mag mich kuriren." „Kommen Sie!" war meine Antwort; es war mir bei dem allen gar nicht wohl zu Muth, da es so ganz gegen seine gewohnte Weise erschien. Nachher ward er indessen bald wieder wie immer.

Darauf sah ich ihn einige Tage lang nicht, und als ich dann zu ihm kam, fand ich ihn im Bett und in einer so fieberhaften Aufregung, daß mir bange ward. Ich schickte nach dem Arzt, einem Bekannten von uns beiden, etablirte mich inzwischen am Bett, da ihm meine Gegenwart offenbar angenehm war und suchte ihn zu beruhigen. Das gelang mir indessen nur sehr allmälig, und als er nach einem kurzen unruhigen Schlaf durch den Eintritt des Arztes erweckt wurde, fantasirte er bereits. Der Arzt schüttelte mißmuthig den Kopf und verhieß eine böse Nacht. Und so ward's, er raste im wildesten Fieber und am folgenden Tage war's noch schlimmer. Ich blieb bei ihm und pflegte ihn mit seiner alten Aufwärterin so gut es gehen wollte, denn außer uns gab es keine menschliche Seele die sich um ihn kümmerte. So ging die Zeit hin, ohne daß er anders als auf Augenblicke bei Besinnung war.

Einmal jedoch, etwa am sechszehnten oder siebenzehnten Tage, erkannte er uns nicht nur, sondern begann auch mit dem Arzt zu sprechen, fragte ihn nach der Krankheit, ob es mit ihm gefährlich stehe und, auf die bejahende Antwort,

wie lange es im Fall, daß das Fieber wiederkehre, noch dauere, ob er während dieser Zeit auf lichte Momente rechnen könne? Der Arzt gab ihm zur Antwort, daß seine Lebensdauer ungewiß, der Eintritt lichter Momente in solchem Fall durchaus zweifelhaft sei; habe er noch etwas zu besorgen, so möge er es jezt thun. „Es ist gut, ich dank' Ihnen, Doctor," versezte er, „das wollte ich wissen." Und als der Genannte uns verlassen hatte, hieß er mich Papier und Feder nehmen und dictirte in französischer Sprache die Worte: „Erhard Waldow ist gestorben am — zu —. Vor seinem Tode hat er dies selbst dictirt. So," sprach er dann, „schreiben Sie auf das Couvert: P. T. Adresse: Banquierhaus der Gebrüder L. in Paris. Das genügt. Füllen Sie es zur rechten Zeit aus und schicken Sie's an meinem Todestage citissime ab. Versprechen Sie das?" „Ja," sagte ich. „Schönen Dank," fuhr er fort, „nun bin ich fertig und ruhig." Und er drehte sich auf die andere Seite und schlief bald ein.

Sonderbarerweise besserte es sich fast von dem Augenblick an augenscheinlich mit ihm und es ging langsam vorwärts, doch war er so schwach, daß er sich kaum bewegte und noch weniger sprach. Er verbot mir, den Brief zu verbrennen; das wollte er dereinst selbst thun. Ich wohnte noch bei ihm, da er der Hülfe und Pflege jezt mehr als je bedurfte.

Einmal morgens, da er gerade mit wiedererwachendem Appetit seinen Kaffee trank und die erste Cigarre versuchte, fuhr ein schwerer Wagen am Hause vorüber und ein Postsignal klang dazu. „Hm!" machte er, schob die Tasse zur Seite und legte sich langsam in die Kissen zurück. „Immer noch die alten Grillen?" fragte ich, auf seine Gedanken eingehend. „Ei," sagte er lächelnd, „die bringt nur die Briefe aus fremden Ländern; ich denke nur, ob sie nicht auch für

mich einen bringen könnte.“ „Für Sie, Erhard? Ich denke Sie erhalten keine Briefe?“ „Das ist richtig,“ antwortete er, „aber ich erwarte doch einen oder den andern, ob er nun jezt oder in zehn Jahren kommt, das ist egal.“ Der Arzt und ich hatten ihm zugeredet, beim Eintritt des schönen Wetters eine lange Reise zu machen, und er hatte uns seine gewöhnliche ablehnende Antwort gegeben. „So!“ sprach ich nun, „da kennen Sie ja also doch jemand draußen, zu dem Sie reisen können; Ihre Entschuldigungen gelten nicht mehr.“ „Bah!“ erwiderte er und schob den Arm unter den Kopf, „das ist nichts.“ „Und doch warten Sie also auf einen Brief von daher?“ „Freilich,“ entgegnete er, „ich warte, das ist alles.“ „Aber das ist abscheulich und unleidlich!“ rief ich. „Nun, mein Lieber,“ sprach er ruhig, „wo ein Muß ist, kann von unleidlich wol keine Rede sein. Im Uebrigen, hab' ich mich jemals gerühmt, daß mein Lager von Rosen sei?“

So ging der Morgen hin; gegen Mittag brachte der Postbote einen Brief für Erhard, dünn und zierlich, aus Paris, die Adresse eine hübsche aber flüchtige französische Handschrift und entschieden von einer Frau. Da er schlief, legte ich ihm das Schreiben leise auf die Decke und sezte mich wieder zu meiner Arbeit. Nicht lange nachher wachte er auf, sein erster Blick traf den Brief, er fuhr empor, riß ihn an sich, betrachtete die Adresse und ward dermaßen bleich, daß ich besorgt hinzusprang. Allein er winkte mir freundlich zurück, öffnete, las eine halbe Minute, legte das Papier zusammen und sich wieder in die Kissen. So blieb er eine ganze Weile schweigend und nachdenklich, und seinem Gesicht war nichts abzusehen, weder Freude noch Trauer. „Ich möchte aufstehn!“ sagte er endlich, ließ sich von mir beim Ankleiden helfen und versuchte dann mit schwankenden Schritten und

von mir unterstüzt, im Zimmer auf und abzugehn. Doch war er noch viel zu schwach, und nach einigen Gängen sezte er sich in seinen alten Lehnstuhl am Fenster, ließ sich in Decken einhüllen, stüzte den Kopf auf das Fensterbrett und sah hinaus auf die schmutzige Straße. Unsere Unterhaltung blieb die einsilbigste von der Welt.

Mittlerweile kam der Arzt, und nachdem er seinen Patienten des Aufstehens wegen tüchtig gescholten und ihn dann über sein Befinden examinirt hatte, sprach Erhard: „Nun Doctor, jezt wird etwas aus Ihrem und Victors Plan; ich habe mich Knall und Fall entschlossen zu reisen." „Endlich!" rief jener, „es ist das Einzige, wodurch Ihnen gründlich geholfen werden kann, denn Ihnen fehlt nur Luft und Bewegung in der Welt. Am besten, Sie machen eine Fußtour." „Dazu möcht's denn doch ein bischen zu weit gehen," meinte Erhard launig. „Wenn denken Sie übrigens, daß ich ausgehen kann?" „Gott behüte!" entgegnete der Doctor aufbrechend, „welch ein plötzlicher Lebensmuth und Lebensdrang! In drei bis vier Wochen etwa, wenn es mit Ihnen so fortgeht und das Wetter milde wird." „So, so!" sagte er mit einem ganz eigenthümlichen, unbestimmbaren Ausdruck der Stimme und des Gesichts. Und als der Arzt davon war, stand er plötzlich ganz kräftig vom Stuhle auf, warf die Decken von sich, und beinah mit dem elastischen Schritt seiner gesunden Tage vor mich hintretend und die Arme wie gewöhnlich übereinander schlagend, sah er mir lustig in die Augen und sprach: „das ist ein närrischer Kauz, dieser Doctor! In vier Wochen ausgehn — bah doch! Ich will Ihnen was sagen, Victor, übermorgen geh ich aus und — aber es bleibt unter uns! — in acht Tagen ungefähr reise ich." Ich sah ihm besorgt und bedenklich ins Gesicht, ob er wieder fantasire,

so unsinnig erschienen mir seine Worte. „Sie sind komplet toll!“ versezte ich endlich.

„Nicht im mindesten!“ gab er zur Antwort und lachte mit einem solchen Ausdruck von sonnigster Heiterkeit, daß sein krankhaft mageres Gesicht wahrhaft schön erschien. „In acht Tagen, wie gesagt, reise ich, mag es zuerst auch noch ein wenig kümmerlich gehn. Ich fantasire keineswegs, wie Sie zu fürchten scheinen, Victor.“ „Daraus wird nichts,“ entgegnete ich, „der Doctor und ich haben nachgrade auch einige Rechte und können eine Thorheit nicht zugeben, die Sie zu Grunde richten muß.“ Er lachte wieder. „Davon ist keine Rede,“ sprach er. „Wir schreiben heut den funfzehnten April, am dreißigsten hab' ich ein Rendezvous ziemlich weit von hier, am fünfundzwanzigsten reise ich also spätestens.“ „Und ich werde alles thun, was in meinen Kräften steht, um Sie daran zu verhindern!“ erwiderte ich ziemlich heftig. Er sah mich einen Augenblick nachdenklich an, schüttelte dann leise den Kopf, langte in die Tasche seines Hausrocks, holte den Brief von vorhin hervor, öffnete und gab ihn mir, alles ohne ein Wort. Es waren nur drei Zeilen in rascher, kaum leserlicher französischer Schrift: „Wenn Du noch lebst, Erhard, und noch wartest, so komm. Basel auf der Rheinbrücke, Freitag den dreißigsten April, drei Uhr Nachmittags. Blanche.“ Das war alles.

„Und nun, was weiter?“ sagte ich nach einer Pause. „Das läßt sich noch aufschieben, denn es ist unmöglich. Sie müssen den Termin ändern.“ „Wie ändern?“ fragte er. „Wie schreiben Sie an Jemand, die für Sie keinen andern Namen hat als den drunter stehenden Vornamen?“ „Sie wird doch einen andern führen,“ bemerkte ich. „Vermuthlich, ja!“ meinte er spöttisch, „allein ich kenne ihn nicht und

habe seit sieben Jahren auf den Brief da gewartet. Was denken Sie, Victor?" Ich schüttelte den Kopf. „Sieben Jahre!" „Sie können auch acht sagen, denn so lange ist's im nächsten Herbst," versezte er mit einem eigenen, fast melancholischen Lächeln. Er ging langsam durch's Zimmer, blieb dann am Schreibtisch stehen, nahm ein Heft hervor und blätterte darin. „Erzählen kann ich Ihnen nichts," redete er endlich und reichte mir ein paar Bogen hin, „es ist nichts dabei, das sich erzählen ließe. Aber nehmen Sie das und lesen Sie, es sind einige Tagebuchblätter. Nach Tisch, wenn ich schlafe, können Sie's vornehmen, und wenn Sie fertig sind, will ich das Weitere kurz hinzufügen. Nun möcht' ich aber wieder in's Bett!" fügte er hinzu. Ich war ihm dabei behülflich, ging darauf in die Restauration und als ich wiederkam, schlief er bereits. So sezte ich mich in die Sophaecke, zündete meine Cigarre an und las, was ich euch hier wiederzugeben versuchen will.

Tagebuch.

Seeburg, den 18. Juni 1844.

Wir hatten eben ein prächtiges Gewitter über dem Wald und den Hügeln. Das ganze Haus war auf den Beinen, wachte und sorgte, denn nur die Gebäude sind zur Noth versichert, Hab' und Gut, Vieh und Mobilien, Futter und Korn, — das glauben sie immer noch retten zu können. Ich lag hier in meinem Giebelfensterchen, schaute dem Treiben des Gewölks und den Blitzen zu und plauderte mit dem alten Bauern, der drunten im Garten unter dem Kirschbaum saß und der Dinge harrte, die da kommen könnten. Als der

Regen kam, ging er hinein und auch ich schloß das Fenster, rückte den Tisch heran, legte Papier zurecht und schreibe nun. Schlafen kann ich noch nicht. In diesen engen, niedrigen Zimmern unter den Strohdächern hält sich die Tagesschwüle unerträglich schwer und lange. Draußen ist es ganz finster; hin und wider nur reißt ein greller, langer Blitz die dichten Wolken jäh auseinander und schillert in den fallenden Tropfen. Drunten ruft der Alte über seine Frau, daß sie zur Ruhe gehen wollen. Es wird still und immer stiller; die Hausthür wird geschlossen, — jezt die Thür zum Wohn- und Schlafzimmer. — Ein Hahn kräht im Stall. — Der Regen rieselt im Laub und in den Blüthen. —

Ich lache über mich selbst, indem ich schreibe; es vergehen zwischen den Sätzen lange Pausen, die ich mit Horchen, mit Hinaussehen, mit Nachdenken und Träumerei ausfülle; denn eigentlich ist mir das Herz schwer, ohne daß ich wüßte weshalb. Passirt ist mir gar nichts Besonderes, und dennoch ist mir zu Muth, als sei mir recht was Schweres begegnet oder werde mir noch über den Hals kommen. Gott mag es wissen!

Ich glaube, dieser Herzensschwere wegen schreib' ich heute auch am Tagebuche; denn sonst hätt' ich wol Wichtigeres zu thun. Und daher, weil es ein Ableiter ist, laß' ich es auch gelten, obgleich es mir sonst nur thöricht erscheint. Was soll und kann ich denn auch hineinschreiben? Gefühle und Träumereien? Gedanken und Reflexionen? Unsinn! Die fühl', träum' und denk' ich, aber ich schreibe sie nicht auf. Begebenheiten? Lächerlich! Dergleichen gibt es hier nicht. Ja, ich will hier eigentlich nur faul sein, ruhen und träumen, und doch mache ich mir da diese überflüssige, nutzlose Arbeit,

diese Tändelei mit mir selbst. So ruhlos und unbefriedigt ist die Kreatur, die sich Mensch nennt.

Heute Nachmittag hatt' ich auch ein zwar kleines aber anmuthiges Abentheuer. Das will ich mir denn selbst vorerzählen.

Auf dem Fußsteig, der zwischen dem sogenannten Quellgrunde und dem hohen Korn hinführt, war ich gegen fünf Uhr zum Dorf gegangen; das kleine Wirthshaus hat für mich mancherlei Anziehendes. Zuerst liegt im Keller ein sehr guter, leichter und milder Rheinwein, so kühl, daß das mit ihm gefüllte Glas in der warmen Luft trüb beschlägt. Im Grunde bekommt uns dies leichte Zeug gar nicht gut, obgleich es für den Augenblick ganz angenehm erquickt. Allein das ist auch in diesen heißen Tagen die Hauptsache und wer beim augenblicklichen Genuß immerdar an die Folgen denken wollte, wäre ein bedauernswürdiger Narr. Das bin ich nicht, denn ich trinke und denke nicht. Dann ist da eine allerliebste junge und lustige Wirthin, die mein Glas füllt und munter mit mir plaudert. Endlich — und das ist für mich Träumer keineswegs das Unbedeutendste! — giebt es hinter dem Garten einen ganz entzückend schönen Platz unter einigen alten Bäumen nah am vorbeisausenden Bach, wo sich Schatten, Kühle und eine anmuthige Aussicht vereinigen, um es mir ganz behaglich zu machen.

Novelliste, Novelliste! Ich ertappe mich da auf der Unart, in den Beschreibungston meiner Schriften zu fallen! Wozu diese Breite und Behaglichkeit für meine kleinen Privat- und Scherzblätter? Aber der Mensch ist ein Gewohnheitsthier und was man treibt, davon kommt man niemals ganz los.

Als ich um die Scheune bog, welche an der Straße liegt, hielt eben ein hochbepackter Reisewagen vor dem blauen

Stern. Ein Diener war abgestiegen und sprach am Schlage mit der im Wagen sitzenden Dame; dann, während ich herankam, wandte er sich mit einigen Worten an die vor der Thüre stehende Wirthin, welche aber den Kopf schüttelte und kaltblütig versicherte, sie verstehe kein Wort. Ein paar Kinder hatten sich neugierig herbeigedrängt, der Postillon sah lachend auf die gestikulirende Gruppe. Da ich herantrat, lehnte die Dame nach einem Blick auf mich sich in den Wagen zurück und der Diener machte die Pantomime des Trinkens. Die Wirthin sagte: „Ja, trinken, das merk' ich schon. Doch was beliebt der Herrschaft?" Indem begrüßte sie mich und sezte mir ihre Verlegenheit auseinander. Der Diener trat auch heran und fing wieder an; er sprach französisch, er wollte Wasser, wenn es trinkbar sei, oder irgend eine Mischung, irgend ein Getränk für die Reisenden. Das war nun bald erklärt und während die Frau hineinging, trat der Diener nochmals zu mir und bestellte mir einen Dank von Madame. Ich verbeugte mich gegen die sich jezt wieder am Fenster zeigende Dame.

Ohne den vorgezogenen Schleier zu lüften, redete sie mich an. „Ich freue mich über das glückliche Ungefähr, mein Herr, Jemand zu finden, der französisch spricht," sagte sie mit ziemlich leiser und ein wenig heiserer Stimme. „Wie ich, Madame," versezte ich, „daß ich Ihnen einen Dienst leisten kann." „Ein schönes Land, wohnen Sie hier?" fragte sie. „Nein!" antwortete ich lachend, „ich bin nur einige Wochen hier, um allein zu sein und mich auszuruhen." „Wir dachten, auch ohne Ihre Sprache zu verstehen, von Station zu Station gelangen zu können," sprach sie, „man bedarf ja nichts. Allein die Hitze und der Staub!" sezte sie hinzu und zog den Schleier noch tiefer. Ich erkannte die Entschul-

digung, die in den Worten und der Handlung liegen sollte und verbeugte mich. Im Wagen saßen noch zwei kleine Mädchen, und eine ältere Frau auf dem Rücksitz. Ich war nachdenklich geworden. In der Stimme der Dame war etwas Bekanntes, das ich aber nicht unterzubringen wußte. Auch fiel mir das Gespräch auf offener Straße mit mir, dem wildfremden Menschen auf. Es war eine vornehme Frau; das leuchtete aus Allem hervor.

Während die Wirthin mit der verlangten Erfrischung zum Wagen kam und sie darbot, dachte ich an diese Dinge. Durch den Schleier vermochte ich das Gesicht nicht zu erkennen, und nun, da sie trank, erhob sie ihn so wenig, daß es mir bei meiner Kurzsichtigkeit gar nichts nüzte, zumal ich auch nicht unbescheiden hinstarren mochte. Da war auch alles zur Weiterreise fertig. Sie grüßte mich leicht. „Adieu, mein Herr!" sagte sie und ich fuhr zusammen, denn diesmal war's ein anderer Ton, fern von Heiserkeit und ein ganz bekannter. „Adieu!" entgegnete ich ganz gepreßt und da ging es fort.

Ich grübelte über diesen Ton, dann kam etwas Anderes, das mich abzog; nun aber summt er mir fortwährend in den Ohren. „Adieu, mein Herr!" Das ist so wenig, allein unser Ohr nuancirt auch so fein! Gehört hab' ich das, aber wann und wo?

Seeburg, den 20. Juni.

Ich weiß es sehr wohl, wem der Ton gehört. Ich weiß es sehr wohl, wer das gewesen. Freilich, eigentlich bin ein großer, schlimmer Thor, daß ich das annehme. Denn es kann und wird doch wol ein Organ geben, das einem andern

ähnlich, ja gleich ist, wenigstens für unsere Ohren! Und dann war es hier nur ein, ein einziges Wort!

Aber dies Wort, plötzlich aus der Verstellung fallend, die sie mit ihrer Stimme vorgenommen! Und dann dies Gespräch mit mir! Sie kann freilich so menschenfreundlich sein, wer weiß! Ich sehe am Ende wie ein Mensch aus, mit dem eine Frau ein Wort reden darf, ohne sich etwas zu vergeben. Ich spreche ihre Sprache ziemlich erträglich. Ich war so unartig, länger als nöthig an der Thüre stehen zu bleiben, so daß ich ihre Höflichkeit so zu sagen zwang ein Wort an mich zu richten.

Aber der Schleier! Weshalb lüftete sie ihn nicht ein einzigmal? Nun, die Sonne brannte, die Luft blendete, ein heißer Wind jagte Wolken von Staub die Chaussee entlang und dem Wagen entgegen. Das ist so natürlich, das erklärt alles. All' mein Klügeln und Vernünfteln führt indessen zu nichts, denn ich glaube doch nicht an diese schönen Gründe und Erklärungen.

Solche Sprache gibt es in der Welt nicht zweimal, so leicht und so accentuirt, so betont und doch so melodiös. Und es gibt keine Hand, die so schlank, so gestreckt, so energisch wäre. Sie hatte den Handschuh von der Rechten gezogen, so daß ich sie, da sie den Schleier tiefer zog, vollkommen erkannte. Es war nur wie ein Blitz, und der Blitz kam von dem Stein eines kleinen Ringes, auf den ich damals nicht weiter achtete. Nun aber denk' ich daran; das Licht schien blau zu schimmern und ich möchte darauf wetten, daß es jener Ring war: ein Saphir in einem kleinen Perlenkranz und in ganz alterthümlicher Fassung. So redet und denkt man sich selbst zum Thoren!

Und wenn sie es wirklich gewesen, wie sie es war? Wenn

alles, was ich zusammenfantasire, wahr ist? Was hilft und nüzt es mir? Weiß ich mehr als bis jezt, bin ich besser daran? Im Gegentheil, o im Gegentheil! Denn, was ich damals vergeblich zu erforschen versuchte, was mich damals erregte und reizte, was ich endlich beinahe vergaß, das ist nun aufs neue erwacht, beschäftigt, stört, quält mich immer von neuem. Es war bisher so weit weg und nun ist es so ganz nah.

Gestern und heut hat es ohne Aufhören geregnet; die Wasser kommen von den Hügeln, Wiesen und Felder sind überschwemmt, die Wege beinahe grundlos. Da muß ich denn daheim bleiben. Bei all' diesen üppigen, fantastischen, glühenden Bildern, die meinen Kopf füllen und meine Seele bewegen, mag ich auch nicht bei den Leuten drunten weilen. Für gewisse Stunden paßt nicht jede Gesellschaft, zu gewissen Gefühlen stimmt nicht jede Unterhaltung. So will ich für mich bleiben, schreiben und schildern, um ruhig zu werden. Zeit hab' ich genug, — aber auch Lust? — Nein. Ich bin noch zu erregt zu einer gemüthlichen, klaren, ich möchte sagen beschaulichen Anschauung. Ich werde mich zwingen.

Ich hatte mich damals den Sommer hindurch am Rhein und Neckar umhergetrieben, um mich von einigen Jahren übermäßiger Arbeit und Anstrengung einigermaßen zu erholen. Am Bodensee machte ich die Bekanntschaften eines jungen munteren französischen Offiziers und ließ mich von ihm bereden, in seiner Begleitung nach Frankreich hinüberzustreifen. Aus dem Streifzuge ward indessen eine Reise, die bestimmten acht Tage dehnten sich zu sechs Wochen aus, die ich mit ihm theils auf einer Besitzung seines Schwagers bei Bayonne, theils auf einer Partie durch einen Theil der Pyrenäen verbrachte. Denn da ich einmal so weit gelockt war, wollte ich auch mitnehmen, was ich konnte, indem ich aller Wahr-

scheinlichkeit nach niemals wieder in diese Gegenden kam. Endlich, da wir uns in der lezten Hälfte des September trennten, ging er zu seinem Regiment nach Algier und ich spazierte wolgemuth ins Departement der Haiden hinein. Erstens bekam mir das Wandern vortrefflich, zweitens war die Post zufällig besezt und ich hätte noch zwei oder drei Tage warten müssen, was mir keineswegs anstand, und endlich wollte ich nicht sowol nach Paris als nach Bordeaux. Und so marschirte ich drauf los, kam bald zu Fuß, bald auch einmal zu Wagen wacker vorwärts und gelangte, ich weiß nicht mehr an welchem Abend, an die Hauptstraße nach Bordeaux. Etwa hundert Schritte vom Wege lag an einem Nebenpfade eine einzelne und kümmerliche Hütte, zugleich Schenke und Schmiede. Da ich aber von den Leuten erfuhr, daß die Post am folgenden Morgen vorüberkommen würde, so beschloß ich die Nacht zu bleiben und, wenn ich einen offenen Platz fände, die lezten eilf oder zwölf Stunden zu fahren.

Es war ein erbärmlich Nest; links war die Schmiede, rechts ein kleiner Stall mit dem Hauptgebäude verbunden; dieses selbst bestand aus einem einzigen Gemach, dessen Decke das Dach bildete. Ueber dem Herde hingen mancherlei Wintervorräthe, links in der Ecke lag wenig über der Flur erhöht ein mäßig Fäßchen, daneben standen einige Flaschen mit gebrannten Wassern, Gläser und einige andere Gefäße; rechts hinter einem Verschlage mochte die Lagerstätte der Bewohner sein. Ein roher Tisch, einige lange Bänke, ein alter wurmstichiger und geflickter Lehnstuhl, der Gott weiß wie hieher gerathen, bildeten das ganze Meublement. Der Aufenthalt wäre unerträglich gewesen, hätte man auch noch die dort zu Lande gewöhnliche Unreinlichkeit und an den Leuten die oft

an Blödsinn grenzende Stumpfheit und den herben Widerwillen gegen alles Fremde mitnehmen müssen. Das war hier glücklicherweise nicht so. Alles war trotz der Aermlichkeit so rein und sauber wie möglich, die Leute waren jung, höflich und anständig, und die Frau versprach mir lachend ein tüchtiges Abendessen und eine Schütte Stroh zum Bett. Und das einzig Unangenehme für mich war der scharfe Geruch, der sich überall festzusetzen pflegt, wo Getränke ausgeschänkt werden. Der läßt sich weder durch Lüften noch Räuchern vertreiben.

Ich mochte kaum eine halbe Stunde dort gewesen sein, als ein schweres Gewitter zum jähen Ausbruch kam, dessen am Horizont entlang ziehende dunkle Wolken meinen Marsch zuletzt bereits tüchtig beschleunigt hatten. Blitze und Donnerschläge folgten sich fast ohne Pausen, der Regen floß in Strömen; Meister und Geselle hatten die Arbeit verlassen und standen bei uns andern unter dem weitüberragenden Dach der Hütte, und wir alle bemerkten nicht ohne Besorgniß die noch immer zunehmende Stärke des Unwetters.

Indem hörten wir von der Straße her Lärmen und Rufen und bemerkten durch den fallenden Regen eine sich langsam fortbewegende Masse, die uns wie ein großer Reisewagen erschien.

„Da kommt Arbeit!“ sprach der Geselle lachend. „Laßt uns hin!“ sagte der Meister, schnallte das Schurzfell ab und nahm es über den Kopf. „Sie mögen Hülfe brauchen, jedenfalls ein Obdach in solchem Wetter.“ Damit eilten die beiden Männer fort und ich schloß mich ihnen theils neugierig, theils theilnehmend an.

Wir fanden einen Wagen, an dem eine Feder zersprungen war und der nun durch angebundene Stricke nur küm-

merlich aufrecht und im Gange erhalten wurde. Die Postillone fluchten, ein Diener brummte, zwei Kammerfrauen weinten und kreischten und verbargen bei jedem Blitz ihre Köpfe, und in der Ecke des Wagens lehnte ungeduldig und ängstlich aber doch schweigsam eine junge Frau. Jubel und Segnungen empfingen uns, und mit unserer Hülfe und Führung ward der Wagen denn auch bald auf den Nebenweg zur Schmiede gebracht; als er jedoch von der Straße in den erweichten Boden hineinlenkte, zerbrach noch eine zweite zu sehr angespannte Feder, der Kasten senkte sich ganz auf die Seite und konnte nur durch unser aller Anstrengung mühsam aufrecht gehalten werden. Jezt ward auch die Angst der Dame lebhafter und troß des strömenden Regens begehrte sie hinaus.

„Seien Sie ruhig, Madame!" sagte ich, der ich zunächst am Schlage ging und stüzte, „und bleiben Sie, wo Sie sind. Weg und Wetter sind hier draußen für Sie unmöglich. Wir wollen Sie schon gegen jeden Sturz sichern; auch haben wir keine hundert Schritte mehr bis zu der Hütte dort, wo Sie Schutz finden und dem Schaden abgeholfen werden kann." „O nur hinaus, hinaus!" erwiderte sie heftig, „daß ich diese Angst und zumal die meiner Leute loswerde. Denn die peinigt mich mehr als alle eigene Furcht." Verdenken durft' ich ihr das nicht, da Weg und Wetter wol eine zarte elegante Frau erschrecken konnten und die Angst und das Behaben der Dienerschaft grade nicht zu ihrer Beruhigung dienten. Wie denn aber alles einmal ein Ende nimmt, so gelangten wir endlich auch zum Ziel und das Nothwendige wurde so gut und schnell wie möglich geordnet. Die Pferde kamen in einen Schuppen, den ich bisher nicht bemerkt hatte, der Wagen ward abgepackt und unter dem Vordach der Schmiede sogleich in Arbeit genommen. Während ich mich umkleidete, wie es

eben gehen wollte, sprach ich mit dem Meister über die Unterbringung etwa anlangenden Gesindels; ins Haus konnten sie unmöglich. Er beruhigte mich aber, indem er meinte, da bis jezt durch das Unwetter Niemand hergetrieben sei, werde auch später keiner kommen. Dann sei aber der Schuppen da. Und so ging ich ins Haus, wo die Dame, die inzwischen gleichfalls ihre Toilette geordnet und ihre Ruhe und Munterkeit wiedergefunden hatte, mich mit lebhaften und artigen Dankbezeigungen für meine Hülfe empfing, die freilich nicht übergroß gewesen war.

„Nein, nein!“ sagte sie auf meine ablehnende Antwort. „Sie sind kein Mitbewohner des Platzes. Sie sind auch ein Reisender und haben noch weniger Veranlassung als diese Leute da, Fremden zu Hülfe zu kommen. Bei diesen Leuten wirkt und treibt das Interesse, bei Ihnen ist es reine Theilnahme.“ „Interesse, Gäste für ihr Hotel zu gewinnen!“ versezte ich lachend. „Das sind nun Zimmer! Das ist ein Salon!“ „Allerdings sieht es nur ärmlich aus,“ sprach sie munter sich umschauend, „allein was thuts? Man nimmt, was man bekommt, und ich bin mit dem festen Boden unter den Füßen und der Wärme am Feuer völlig zufrieden.“ „Auch mit Ihrem Abendessen aus Eiern und mit Ihrem Lager für die Nacht?“ fragte ich, indem ich auf die am Herde beschäftigte Frau und auf den alten Lehnstuhl deutete. „Um so besser!“ antwortete sie heiter, „so wird das kleine Begegniß erst amusant und erzählenswerth. Dergleichen kleine Opfer werden in heiterer Gesellschaft nicht empfunden und haben in der Erinnerung einen gar anmuthigen Reiz.“ Ich zuckte die Achseln. „Die Gesellschaft wird sich wol auf mich beschränken. Ich will Ihren Erwartungen von der Heiterkeit Ehre zu machen suchen, aber versprechen Sie sich nicht zu viel. Sie

halten im Allgemeinen meine Landsleute ja für steif, pedantisch und melancholisch.“ „Sie sind kein Franzose, Sie sind ein Deutscher?“ fragte sie sehr artig, denn sie mußte mir meine Nationalität längst abgehört haben. „Ja,“ versezte ich. Und so war der Unterhaltung ein Feld geöffnet, das nicht leicht zu erschöpfen war.

Wir nahmen das Abendessen lachend und bereiteten uns wieder lachend auf die Nacht; die Frau und ihre Kinder zogen sich in jenen Verschlag zurück, während der Schmied noch draußen am Wagen arbeitete; die Dienerschaft suchte Ruhe auf der ausgebreiteten Streu; meine neue Bekannte hatte sich in den Lehnstuhl gesezt, die Füße mit einem Mantel umhüllt, ihre ganze anmuthige Figur in einen großen Shawl gewickelt. Ich selbst endlich hatte mir eine Bank zum Herde gerückt, stöberte nun gedankenlos oder gedankenvoll in den Resten des Feuers und schwieg. Rings breitete sich jene Stille aus, welche dem Eintreten des festen Schlafs vorauszugehen pflegt, und von draußen ward nur hin und wider ein Hammerschlag hörbar, oder der Wind, der sich aufgemacht, huschte um das Dach und die Fensterchen der Hütte.

Und nun, da ich das alles so lebhaft vor mir sehe, meine ich fast, daß mich auch die damaligen Gedanken und Empfindungen wieder durchströmen.

Wie ich so still und allein saß, kamen mir, ohne daß ich zu sagen wüßte, wie und woher, allerlei melancholische Gedanken und ich fühlte mich immer tiefer in eine Träumerei über längst entschwundene Zeiten versinken. Die Vergangenheit bedarf nur der Einsamkeit und Stille, um da zu sein und zu herrschen. Und so rührte ich im Feuer, träumte und sah, wenn meine Augen auch bald in die Glut, bald auf die Umgebung schauten, nur wenig von allem Aeußern.

Und dennoch war da nahe vor mir ein gar liebliches Bild. Sie saß wenig entfernt von mir im Lehnstuhl, hatte die Augen geschlossen und den Kopf leicht gegen die dunkelgebräunten Lederpolster gelehnt. Der schwarze Shawl, der sie wie gesagt ganz umhüllte, hatte sich bei einer Bewegung verschoben und ließ ihre Schultern und die Brust fast ganz frei. Sie trug ein glattes dunkelgrünes Kleid, welches bis zum Hals hinaufreichte, und aus dem schwarzen breit darüberfallenden Spitzenkragen hob sich das seitwärts geneigte Köpfchen so frisch, so rosig, so lebendig, daß man nicht leicht was Anmuthigeres sehen konnte. Das Haar legte sich glatt und mattblond tief um das Gesicht, und was diesem durch die helle Farbe des Haars so zu sagen an Relief entzogen wurde, ersezten reichlich die ganz dunklen langen Wimpern, welche sich wie ein weicher aber tiefer Schatten hinbreiteten. Ihre linke Hand war aus den Falten des Shawls hervorgesunken und lag nun zierlich und rein auf dem dunklen Grunde. Um diese Hand hätte sie jede Königin beneiden müssen; sie war schlank und schmal und doch nicht weichlich, weder zu voll noch zu mager, die Finger zeigten sich symmetrisch, die Nägel rosig, die Farbe zart, — kurz sie erschien so vollkommen, wie wir sie überall selten und in ihrer größten Schönheit etwa nur auf jenen Bildern der alten Italiener finden, wo uns Prachtstücke der damaligen edlen Schönheiten vorgeführt werden.

Das alles hatte ich schon früher bemerkt und im Stillen bewundert, jezt dachte ich eigentlich an nichts weniger als an sie; ihre Figur, die von dem Glanz des durch mich genährten und hin und wider aufflammenden Feuers bisweilen scharf beleuchtet wurde, der alte Lehnstuhl, die Hütte, das Athemholen der Schlafenden, der Schall der Hämmer, das

immer seltnere und leisere Vorbeiziehen des Windes, — alles verschwamm vor meinen Augen und Ohren zu einem nebelhaften, ziemlich unklaren Ganzen.

Mittlerweile ward das Athemholen der Schläfer lauter und lauter und ging nach und nach in ein keineswegs leises und so vielstimmiges Schnarchen über, daß meine schöne Ruhende plötzlich die Wimpern erhob und munter mit ihren blitzenden, prächtigen, schwarzblauen Augen zu mir herüberschaute. Ich erschrack beinah wie ein jäh Erweckter, die Träume waren fort im Augenblick und ich wußte auch gleich, wo und wem ich gegenüber war.

„Es soll also mit dem Schlafen nichts sein," sprach sie heiter und zog den Shawl wieder auf die Schultern. „Die Träume wollen bei mir nicht kommen, ich mag die Augen schließen wie ich will." „Sie haben aber doch geschlafen," bemerkte ich. „Ich?" meinte sie, „ach nein. Wären Sie nicht ein so arger Träumer mit offenen Augen, so hätten Sie wol merken können, daß ich wachte. Ist das ein Mensch!" fuhr sie fort und betrachtete mich lächelnd und kopfschüttelnd. „Vorhin, als Ihre Blicke so fest, so beobachtend auf mir ruhten, sah ich ganz belustigt dem Resultat Ihrer Forschungen entgegen und kniff die Augen zu, um Ihnen nicht hell ins Gesicht zu lachen. Als ich Ihre Augen immer starrer, immer träumerischer werden sah, begriff ich freilich, daß sie über mich hin in alle Welt blickten. Und da blinzelte ich dann oft wieder ein wenig." Ich lachte. „Soll ich ein bischen neugierig sein?" fragte sie. „Haben Sie, was Sie Heimweh nennen, oder eine alte Liebe oder meinetwegen auch eine unglückliche daheim?"

„Nichts von dem allen!" entgegnete ich höchlich belustigt: „von Heimweh kann keine Rede sein, da ich seit sechs Wochen

auf der Reise und in vier Wochen oder noch früher wieder zu Hause bin. Von Liebe könnte ich nun gar nicht reden, eher von Freundschaften. Die Liebe blieb mir bisher weit fern." „Nun," sprach sie ernsthaft, „da haben Sie doch nicht zu klagen, Freundschaft ist sehr gut." „Gewiß," sagte ich, „ich fühle mich auch ziemlich zufrieden." „Also an die Freunde dachten, zu denen sehnten Sie sich?" fragte sie. „Nein," antwortete ich. „So nicht, nicht sehnen! Sehnsucht hat immer was von Melancholie und Heftigkeit an sich, und das kommt uns nicht mit der Freundschaft. Die Entfernung vom Geliebten macht das Herz schwer, die vom Freunde läßt es wenigstens viel leichter; denn die Freundschaft ist lange nicht so ausschließend wie die Liebe, sie bedarf weder des Besitzes noch der Nähe. In der Ferne lebt und wächst die Freundschaft, aber die Liebe stirbt.

„O nein, o nein!" rief sie, „das ist unmöglich so! Man sieht wol, daß Sie nach einem System sprechen. Das hat keine practische Wahrheit." „Möglich!" versezte ich, „obgleich ich es nur für wahr halten kann. Wenn Sie lieber wollen, so sagen Sie: in der Ferne stirbt die Liebe oder man stirbt selbst daran." „Das laß' ich gelten," sprach sie. „Ich glaube aber nicht daran!" entgegnete ich. „Skeptiker!" erwiderte sie, „Sie werden es wol noch einmal selbst erfahren." Ich zuckte die Achseln. „Sie sprechen so bestimmt darüber," meinte ich und sah ihr munter in das lebendige, schöne Gesicht, „und bei Ihnen ist das alles doch auch weiter nichts als eine Art von Theorie oder System. Das sind so in der Welt kursirende Glaubenssätze, die jeder anhört und nur zu leicht annimmt, weil er alle Welt es thun sieht. Ja, wenn man sie noch selbst geprüft und für richtig befunden hätte! Aber was nüzte das auch am Ende? Das ist nicht

wie ein Geldstück, das für alle gleich gilt. Hier sind sie vielmehr so zu modifiziren und dort so; nach jeder Individualität haben sie nothwendig eine andere Geltung. Verschiedene Eindrücke, verschiedene Wirkungen."

Sie schüttelte den Kopf. „Gott behüte uns vor aller Metaphysik!" sagte sie. „Und mich halten Sie also auch für eine Person, die das annimmt und glaubt, nur weil alle Welt es thut, weil die Dichter so sagen?" „Freilich!" gab ich zur Antwort. „Und weshalb denn, mein Herr?" „Weil Sie viel zu frisch, zu anmuthig und zu weich sind, um bereits solche Erfahrungen gemacht zu haben. Wenn es dergleichen überall giebt, so ruiniren sie entweder ganz und gar oder sie machen alt, herb und fest. Davon sind Sie wie gesagt das grade Gegentheil." „Nun, meinte sie schelmisch lachend und warf den Kopf mit leichter Grazie ein wenig hintenüber, nun, mein Herr, weil wir doch einmal beim Capitel der Offenherigkeiten sind, — haben Sie das alles gesehen, als Sie mir vorhin so träumerisch ins Gesicht starrten? Oder wovon träumten Sie damals sonst?"

„Von Ihnen und dann von allem Möglichen," erwiderte ich heiter, „allein da Sie mir so nah und reizend vor Augen waren, ist es begreiflich, daß Ihre Persönlichkeit und Gegenwart immer von neuem in diesem Traume wiederkehrten, wie der Refrain eines Liedes. Was ich indessen träumte, müssen Sie mich nicht fragen, denn ich weiß es nicht. Ich bin ein Deutscher, ein Träumer von Gottesgnaden. Und deren Fantasien sind so vielfach, daß man eine über die andere vergißt." „Das ist gut," sprach sie. „Oder schlecht," entgegnete ich, „jenachdem." Sie saß stumm vor mir, ganz in den Shawl hinein gewickelt und den Kopf ein wenig gesenkt, so daß Gesicht und Augen im Schatten fast unsichtbar

waren. Und doch hätte ich für mein Leben gern den Ausdruck ihres Gesichts gesehen, da ich allgemach etwas erregter geworden. Führt einmal mit einer liebenswürdigen, heitern, anmuthigen Frau ein solches Gespräch und bleibt ruhig, kühl und kalt, wie sonst einem Freunde, einem Mann gegenüber.

Inzwischen kam der Schmied herein, berichtete, daß der Wagen wieder im Stande, lachte achselzuckend mit uns über die geringe Bequemlichkeit seiner Wohnung, wünschte uns angenehme Ruh und zog sich dann zu den Seinen in den Verschlag zurück, wo wir seine tiefen Töne sich bald mit dem Konzert der übrigen Schläfer vereinigen hörten.

Und wir zwei fuhren alsbald zu plaudern fort, was? wovon? Wer wüßte das zu wiederholen! Es waren Plaudereien über alles und nichts, von einem zum andern springend, wie ein Knabe immer andern Schmetterlingen folgt, die ihn auf blumenreicher Wiese umgaukeln, hier einen hascht und ihn wieder fliegen läßt, um einem neuen zu folgen. Nicht umsonst nenne ich Schmetterlinge. Ihre Gedanken, ihre Einfälle waren so leicht, so zierlich, so glanzvoll, wie nur jene bunten, hübschen Wesen sein mögen. Sie war so hinreißend in dieser graziösen und neckischen Belebtheit, in der schelmischen — Naivetät ihrer Fragen und Antworten. Denn so muß ich, des anscheinend darin liegenden Widerspruchs ungeachtet, sagen: sie war die reizendste Gurli und die zierlichste Soubrette in einer Person. Einmal über das andere fuhr ich erstaunt zurück, wenn ich nach ganz tiefsinnigen Gedanken, nach geistvollen Sätzen, nach witzigen oder ganz trefflichen und scharf beobachtenden Bemerkungen plötzlich die lächerlichste und unbegreiflichste Unkenntniß und Unwissenheit in Betreff des Allernächsten so ganz zierlich und harmlos hervortreten sah. Oder wenn sie jezt so hübsch und gedan=

kenvoll, so glänzend und erhaben, ja mit einem leisen Hauch von Schwermuth sprach und im nächsten Moment so leichtsinnig und leichtfertig, so kokett und frivol und doch in sauberster Haltung und in bewußter Sicherheit der großen Dame dahinschwirrte, daß meinem innerlichen alten deutschen Philister die Haare zu Berge stiegen. Reizend aber und hinreißend war diese Mischung. Es kleidete sie zum Entzücken.

Und dazu denke man sich das Aeußere, das lebensvolle, frische Gesicht, die geistvoll dunklen Augen, das ganze bald nachlässige, bald aufzitternde Wesen, Bewegen und Wenden. Und vor allen Dingen ein wundervoll umfangreiches Organ, jezt seelenvoll sanft und nun tändelnd leicht, ernst und treuherzig, scherzend und kokett, nun so weich und gleich wieder so accentuirt, immer wechselnd und immer melodiös. Und das alles zu solcher Stunde, in solcher Umgebung, in solcher Einsamkeit, so daß alle Gedanken und alle Blicke sich nothwendig auf sie richten, in ihrer Erscheinung sich konzentriren mußten. Ja ja, so war's und all meine Kälte, mein Gleichmuth, meine Besinnung gingen davon; ich lauschte träumerisch und doch in Extase, ohne Kraft und ohne Willen mich emporzureißen.

Sie hatte, ich weiß nicht wovon, ziemlich lange und erregt gesprochen, als sie plötzlich abbrach, hastig den Mantel von den Füßen stieß und sagte: „aber mein Gott, ich ersticke! Es ist eine Glut im Gemach!“ Und aus meinem Träumen und Lauschen auffahrend, sah ich mich verstört um und sprach: „ja, Sie haben recht, so ist's!“ Denn in der That schien mir die ganze Umgebung in ein röthliches, glänzendes Licht getaucht und meine Augen brannten. „Sie sind ein unverbesserlicher Träumer,“ meinte sie lachend. „Denken Sie nicht gar, die Hütte brenne?“ Inzwischen war ich wieder völlig

mir selbst gekommen und schämte mich beinah über meine Befangenheit. „Nun, was wollen Sie denn?“ sprach ich jedoch munter, „kennen Sie denn Ihre Art und Ihr Organ so wenig, daß Sie nichts von der zauberhaften, bestrickenden Wirkung desselben ahnen? Jezt aber,“ fuhr ich fort, „sitzen Sie hübsch still und bedenken Sie, daß nach einer durchwachten Nacht der Morgenfrost viel fühlbarer wird. Die Schlaflosigkeit hab' ich auch verschuldet. Wollen Sie mir in der Erinnerung obendrein noch die Unbehaglichkeit dieses Morgens zuschieben? Hüllen Sie sich ein; soll ich helfen?“ „Bah doch!“ erwiderte sie ungeduldig, „gerade durch diese schweren festen Hüllen verliert man Gefühl und Behaglichkeit.“ Ich stand auf und nahm ihr den Mantel fort.

Sie erhob sich und probirte beinah zaghaft die kleinen Füße. „Man ist wie ein Kind und lernt gehn!“ meinte sie, nachdem sie ein paarmal leise auf und abgegangen, und indem sie sich dann zum kleinen Fenster wandte, sezte sie hinzu: „sehn Sie, wie hell draußen der Mond scheint! Und hier ist es dumpf und schwül. Ich möchte mir eine rechte Bewegung machen und — das will ich auch!“ Und damit ging sie auf die Thür zu. Ich sprang ihr nach. „Sie sind närrisch, Madame!“ rief ich. „Wollen Sie nicht gar so in die Herbstnacht? So kommen Sie nicht hinaus; es thaut stark und ist kalt. Jezt darf ich mit Recht für Sie sorgen, denn ich kenne Sie jezt!“ Sie schüttelte lachend den schönen Kopf, nahm aber eine schwarze Mantille vom Stuhl, auf dem einzelne Stücke ihres Reiseanzugs lagen, und band sie über das Haar, dann gab ich ihr den Mantel um und folgte ihr hinaus, ohne sie darum zu fragen. Es verstand sich ja von selbst.

Es war dennoch eine laue Nacht. Im Osten zeigte sich bereits eine um etwas hellere Färbung, denn es mochte gegen

fünf Uhr sein, der Mond jedoch stand noch in glänzender Klarheit am Himmel unter den blinkenden Sternen. Ein scharfer Wind, der jezt vorübergeflogen, hatte die Nässe vom Boden meistens aufgetrocknet; seitwärts aber zeigte sich eine kleine Grasfläche silberweiß von Thau und erschien wie ein See. Wir gingen plaudernd auf und ab; sie hatte mir den Arm gegeben.

Nach einiger Zeit fing sie wieder vom alten Thema an, von dem sinnenden, spekulirenden, träumenden Wesen der Deutschen und von der Glut und Verzückung, von der ausgelassenen Lust, der ausschweifenden Phantasie mancher unserer Schriften. Natürlich war Hoffmann hierbei ein Hauptmuster. „Wie geht das zu?" fragte sie. „Sie sagen: die Extreme berühren sich, — aber warum? wie so? Der Satz ist mir oft genug unverständlich, bisweilen scheint er mir unmöglich. Da hab' ich neulich ein Buch gelesen, es ist aus Ihrer Sprache übersezt; darin ist eine so jubelhelle Heiterkeit, eine so kindische und doch so hinreißende Ausgelassenheit, eine so tolle Lust, eine so nachlässige und doch wieder so neckische Leichtfertigkeit und Tändelei, daß ich's nicht fassen kann, wie der Verfasser gleich all seinen Landsleuten auch still und traurig sein und trübe Stunden haben könnte." „Wie heißt das Buch?" forschte ich, „ich kenne manchen von unsern Schriftstellern und vielerlei aus unserer Literatur." Ich fuhr zurück, als sie meine „Margarethe" nannte und brach dann in ein herzliches Gelächter aus. Mein armes, tolles Buch, wie mußtest du dich in dieser fremden Gewandung ausnehmen! Sie blieb stehen und sah mich verwundert an. „Was heißt das?" fragte sie. „Kennen Sie denn den Autor und das Buch?" „Gewiß!" versezte ich von neuem lachend, „er heißt Friedrich D., nicht? Und lachen muß ich wol, da Sie von mir bereits eine so stattliche Visitenkarte erhielten. Es ist

mein Schriftstellername.“ „Ist's möglich!“ rief sie. „Gewiß!“ gab ich zur Antwort. „Nun gut,“ sprach sie nach einer Pause, „wie konnten nun Sie mit Ihrem stillen, nachdenklichen Wesen das schreiben? Erklären Sie mir das.“ „Das ist leicht geschehn. Ich bin so, wie ich mich dort gegeben, lustig und ausgelassen, ich bin weder traurig noch träumerisch.“ Denn damals war ich es allerdings nicht. Sie lachte mir hell ins Gesicht. „Aber mein Gott!“ rief sie, „weshalb sind Sie es denn jezt, da ich Sie treffe? Oder glauben Sie etwa, daß Sie auch heut und hier so tändelnd, so entzückend, so leichtfertig sind?“ „Aber Sie — Sie!“ antwortete ich achselzuckend. „Rechnen Sie sich für nichts, Ihre Gegenwart, Ihre Gespräche, Ihr Wesen? Das erscheint mir alles so fantastisch, so feenhaft, es versenkt mich in ein Meer von Träumerei.“

Sie hob das Gesicht leicht zu mir empor und schaute mich mit einem so hinreißend schalkhaften und doch so sanften Lächeln an, daß ich die Augen schließen mußte, um Herr meines Kopfes zu bleiben. „Das ist kein Kompliment,“ meinte sie endlich. „Wenn ich Ihnen so zusage, müßten Sie doch vielmehr lebhafter und wach werden, als in Träumen schweben. Denn ich bin kein Traumgesicht, sondern reell.“ „Ja!“ rief ich und zog sie leise an mich, „aber diese Realität ist von der, welche mich bisher umgab, so sternenweit, daß ich ihr mit allen Gedanken und Empfindungen nachhänge, daß ich mich ängstige, es sei am Ende doch nichts als ein Traum. Denn Sie sind über mich gekommen, wie ein prächtiges Märchen, wie ein köstlicher, toller Traum.“ Sie erwiderte nichts, sie erhob den Kopf nicht, sie stand vor mir, an mir, ganz still, ganz still! Und ich weiß nicht mehr, was ich dann sagte, und ich weiß nicht mehr, was sie dann sprach, ich weiß nichts. Es war eben ein glühender, wilder, süßer — Traum. Und als

ich erwachte, wußt' und fühlt' ich, daß ich glückselig gewesen. Aber wie es geschehn, was geschehn — das war vergessen, versunken. Und jezt, da ich nach so ewiger Zeit wirklich daran denke, jezt — O, wer eine solche Sonnentaufe des Glücks empfangen hat, der vergißt und verwindet das im Leben nicht!

Blanche, o Blanche!

Als ich wieder zur Besinnung kam und die Umgebung erkannte, blickte gerade der äußerste Rand der Sonne über den Horizont und warf einen blendenden Stral über die Ebene; der Himmel war noch mattblau und der Mond ganz erblaßt, kaum sichtbar. Ringsum war es todtenstill, nirgends regte sich das Leben des Tags.

„Da ist die Sonne!" sagte ich. „Das ist das Scheiden, — und ich weiß nichts von Ihnen." „Oh!" rief sie und erhob den Kopf von meiner Schulter und schaute mir mit einem schwermüthigen Lächeln in die Augen, „oh, Sie wissen nichts von mir?" „Nein," sprach ich und zog sie fest an mich und nahm ihre beiden Hände in meine Hand, „nein, nichts weiß ich von Ihnen, nichts, nicht, wie Sie heißen, nicht, wohin Sie gehn, nicht, was es werden wird." „Aber ich liebe Sie — Dich! Das weißt Du!" Und sie schlang beide Arme um meinen Nacken. „Oh," rief ich, „das ist es ja! Diese Liebe soll ich verlieren — das will ich aber nicht. Ich will dies Glück nicht so muthwillig, so leichtsinnig, so nachläßig von mir stoßen. Ich will Dich, hörst Du das, Dich, ganz Dich!"

„Unmöglich!" sagte sie endlich leise. „Unmöglich?" rief ich fast zornig. „Ja, denn ich bin nicht mehr mein eigen. Aber diese Liebe bleibt Ihnen, die folgt Ihnen." „Und ich soll Ihnen nicht folgen?" „Nein." „Und weshalb nicht?" „Weil ich uns nutzloses Elend ersparen will, vergebliche

Kämpfe." „Und ich soll auch nicht wissen, wohin Sie gehn, wo und wie Sie leben?" „Nein, denn Sie würden mir folgen." „Und wenn ich Ihnen schwöre, daß ich fernbleibe, bis Sie mich rufen?" „O, das glaub' ich nicht; die Liebe geht über alle Schwüre, wenigstens Ihre. So leichtgläubig ist die meine. Nun lachen Sie mich aus." „Bah!" rief ich. „Und ich soll nun nicht einmal Ihren Namen wissen? Ich soll nicht erfahren, ob Sie leben oder ob Sie todt sind, ob Sie Glück oder Unglück zu bestehn haben? Ich soll Sie nicht wiedersehn, nie von Ihnen hören, nichts also, gar nichts!" „Nein," stammelte sie, „nichts. Sie sollen alles, alles vergessen, diese Nacht, mich —" „Und eben glaubten Sie noch an die Allmacht meiner Liebe!" rief ich, sie unterbrechend, „o Du thörichtes, thörichtes Kind!" „Das bin ich auch," murmelte sie und verbarg ihre sich mit Thränen füllenden Augen an meiner Schulter.

Nach einer Pause richtete sie sich auf und hastig umherblickend sagte sie: „lassen Sie uns zum Hause zurück, man erwacht dort bereits." „So wollen wir langsam den Weg hinabgehn," versezte ich und gab ihr den niedergesunkenen Mantel um, „wir können den Spaziergang fortsetzen, denn ich habe noch zu reden. Oder wollen Sie nicht mehr hören und muß ich Ihnen schon jezt Adieu sagen?" „Thor!" sprach sie. Der Schmied war bereits in der Werkstatt und begrüßte uns im Vorbeigehn. Die Frau erschien in der Thür, freute sich über den schönen Morgen und meinte lachend, hier draußen sei es allerdings besser nach einer so unbequemen Nachtruhe als in dem engen dumpfen Hause. Wir gingen nach der andern Seite vorbei und weiter.

„Sie kennen meinen Namen," sprach ich endlich, „von Ihrem weiß ich nichts. Sie sollen ihn mir aber sagen, denn

ich will an Sie denken, zu Ihnen reden, wie zu dem Wesen, dessen Dasein mich so beglückt hat." „Ich heiße Blanche," versezte sie mit einem schwachen Lächeln. „Und nun," fuhr ich fort, „geben Sie mir den Ring, den Sie da an der rechten Hand tragen. Er soll mich wirklich an Sie erinnern." Sie schüttelte das Köpfchen. „Ach," sagte sie, „meine Mutter gab ihn mir an meinem Hochzeitstage, den kann ich Ihnen doch nicht geben." Und die Röthe schlug voll über ihr Gesicht, sie war wunderbar schön in dieser so natürlichen und schamhaften Weigerung. „O, den mein' ich auch nicht," versezte ich. „Ich will den andern mit dem kleinen rothen Stein." „Da," sprach sie und gab ihn mir. „Und nun zum Schluß," fuhr ich nach einer Pause fort. „Es bleibt also unwiderruflich bei Ihrer Entscheidung? Können Sie es über Ihr Herz bringen, Blanche?" Sie sah mich fast drohend an und doch hatte sie Thränen in den Augen. „Erhard," flüsterte sie, „schonen Sie mich. Muß ich denn für Sie stark sein? Ja, es bleibt bei meinen Worten. Ich kann Ihnen nichts sagen. Sie sollen mir nicht folgen. Fern von Ihnen bin ich fest, bei Ihnen bin ich schwach. Geh', Du bist kein Mensch, Du bist ein Dämon, dem ich nicht widerstehn kann. Aber ich will nicht schwach sein. Ich bin nicht mein. Ich habe Mann und Kind. Nein! Ich bleibe fest. Ich will das!" Sie sprach fieberhaft und ein stolzes, wildes Feuer brannte in ihren prachtvollen Augen.

„Es ist gut, sei es so," entgegnete ich endlich. „Sie gehn dahin, ich dorthin. Wir scheiden, jedoch nicht für immer, denn ich werde warten." „Worauf?" rief sie und blieb stehn und sah mich bestürzt an. „Auf Dich, Du kommst, ich weiß das." „Und wenn es sehr — sehr lange dauerte?" „Ich warte." „Und wenn es nie geschieht?" „Nie? Bah

doch, es geschieht. Aber wenn auch, ich warte, so lange ich kann.“ „Erhard!“ „Ja Blanche, so ist's,“ sagte ich und schloß sie in die Arme, unbekümmert um die Augen der ganzen Welt — „ich warte. Und nun Adieu. Sie haben es so gewollt. Das Glück kam und ging wie ein Blitz, und wo der traf, ist es jezt nicht mehr hell und licht, sondern starr und todt; nur der Frühling kann es wieder hell machen und beleben. Der Frühling, Blanche, kommt der nicht? Bist Du nicht mein Frühling? — Adieu mein Lieb!“ „Adieu!“ murmelte sie mir tonlos nach und hing beinah ohnmächtig in meinen Armen.

Bald darauf waren die Pferde angespannt; aus dem Wagen reichte sie mir zum leztenmal die Hand und zum leztenmal wechselten wir das arme und doch so schwere Abschiedswort. Dann fuhr sie davon und zwei Stunden nachher folgte ich ihr nach der entgegengesezten Richtung.

Ich fand sie nicht wieder. Ein einzigesmal, drei Wochen später, meinte ich in der großen Oper ihr Gesicht zu erkennen, allein da ich beim Hinausgehen in die Nähe jener Dame gelangte, fand ich nur blondes Haar und blaue Augen. Wer hat die nicht! Dann war ich lange voll leidenschaftlicher Trauer und Sehnsucht. Darauf suchte ich vergeblich mir meine Empfindungen nach und nach auszureden. Vergeblich hielt ich mir alles vor; sie, die mir so schnell ergeben ward, war sie denn der Erinnerung und des Wartens werth? War sie nicht etwa nur eine Abenteurerin, die zulezt, um mich los zu werden, jenen mystериösen, schwermüthigen Ton anschlug? Umsonst, ich glaubte nicht an diese Einwürfe des Mißtrauens. Ich war von ihr beglückt worden. Das war reell. So wartete ich denn sehr ernstlich Jahr und Tag. Aber ich hatte so viel und so unlustige Arbeit, daß in meinem Kopf nicht

gar zu viel Raum blieb für nutzlose Erinnerungen und daß vom Herzen gar keine Rede war. Und so ging wieder ein Jahr ins Land und wieder eins. Ich hatte alles fast vergessen.

Aber jezt, da ich ihr wieder begegnete — denn gewesen ist sie's! — ist mir überaus seltsam zu Muth. Ich möchte mir beinah einreden, das ganze Damals, alles was Herz und Seele bewegte, sei nur ein prachtvoller aber toller Traum gewesen. Aber, aber! Je weiter ich mich dahin zurück- und hineindenke, desto klarer find' ich und desto deutlicher die Spuren des wahrsten, schönsten, üppigsten Lebens.

Zweimal bist du mir erschienen wie ein süßes, prächtiges Duftbild, beidemal bist du mir verloren gegangen. Aber da seh' ich dein lebhaft Gesicht, dein schalkhaftes Aug' so fest, so klar zu mir erhoben und deine Stimme hör' ich: Thor, du weißt wol, daß du mich erreicht, daß du mich nicht verlorst. Denn ich bin kein Traumbild, ich, und ich liebe dich, du, ich liebe dich!

Blanche, mein Sommernachtstraum! Blanche, o Blanche!

Ich schlug um, da die Seite, nicht aber der Bogen zu Ende war, es folgten jedoch nur gleichgültige Tagesnotizen und dergleichen. Ich legte daher das Heft zur Seite, und da Erhard noch schlief, lehnte ich mich in die Ecke zurück, rauchte still vor mich hin und dachte nach. Was war das nun? Unwahrscheinlich? Lieber Gott, es war ja erlebt! Und so dachte ich und dachte hin und her, bald lächelnd, bald traurig, bis er einige Zeit darauf erwachte und mich alsbald fragte, ob ich gelesen? Dann meinte er: „Nun, Victor, Sie geben zu, daß sich das nicht erzählen läßt, nicht? Man kann es nur lesen oder erleben. Aber ich will wieder aufstehen, denn ich fühle mich kräftig genug und muß mich ge-

wöhnen." Es geschah nach seinem Willen und nachdem er etwa eine halbe Stunde umhergegangen und mit mir geplaudert, nahm er das mehrfach erwähnte Ebenholzkästchen, sezte sich in den Lehnstuhl, ließ sich hübsch in Decken einhüllen und sprach zwischen dem Kaffeetrinken und Rauchen folgendermaßen.

„Das Weitere ist leicht gesagt, zu erzählen hab' ich eigentlich auch davon nichts. Damals also, als ich ihr so wieder begegnet war und das da aufschrieb, war ich in einer unendlich tiefen Bewegung, in einer viel tiefern, als sie sich auf dem Papier, in der Darstellung zu zeigen vermag. Denn mein Freund, was ich bei unserer einzigen Begegnung gefühlt, wie ganz ich ihr zu eigen geworden, das läßt sich nicht sagen. Die ganze Geschichte war eine außergewöhnliche, daher mußten auch ihre Wirkungen so sein. Und wenn ich auch in dem Heft dort mit einer gewissen inneren Scheu vor meiner Vernunft — oder soll ich lieber sagen: mit Spott über meine Thorheit? — von meinem endlichen Vergessen rede, — im Grunde war das gar nicht wahr. Ich hatte immer wieder an sie gedacht, immer einmal auf eine Nachricht von ihr gehofft, so wenig Zeit mir mein literarisches Treiben auch ließ; nach menschlichem Ausdruck war ich ihr treu geblieben. Das war damals nun freilich Zufall und keine Absicht. Aber vergessen hatt' ich sie nicht, denn Blanche vergißt man nicht. Und nun war ich ihr wieder begegnet, und nun war alles da und zwar kräftiger, bewußter, intensiver als früher, da es allmälig ich selbst, meine Seele geworden. Es vergingen inzwischen drei Wochen und ich dachte bereits daran, nach Dresden zurückzukehren. Da kam ich eines Tags in eine benachbarte kleine Badestadt, ging nach der Post und fragte nach Briefen. Ich hatte meine Dresdener Correspondenz hieher bestellt. Einige empfing ich und dann, nach einem

genauen Examen, bekam ich noch einen, französisch und sonderbar genug adressirt: „An Erhard Waldow, Schriftsteller, derzeit auf dem Lande in der Umgegend von A.“ Poststempel: Wien. Sie können denken, wie ich ihn aufriß. Er konnte nur von Blanche sein und es war dieser hier.“ Er nahm einen Brief aus dem Kästchen und las ihn mir vor. Sie schrieb:

„Nun, Erhard, haben Sie mich erkannt? Klang mein Adieu noch in Ihr Herz? Sie fuhren zusammen bei dem Wort. Warten Sie noch? Denken Sie noch an mich? Lieben Sie mich?

Ich habe mit Ihnen geredet, denn ich wollte auch Ihre Stimme hören, wie ich Sie sah. Aber ich gab mich nicht zu erkennen, da wir uns nicht kennen dürfen, da Sie mir nicht folgen sollen, da ich Ihnen nichts sein kann. Das ist heut, wie es damals war. Und ich will nicht schwach sein, denn ich darf es nicht.

Und doch sprach ich mit Ihnen, und doch schreib' ich an Sie. Ja! Sie sagten: Das Glück kam und ging wie ein Blitz. Das ist für mich wenigstens sehr wahr. Ihr Wesen und Ihre Macht ist durch meine Seele gegangen und die Bahn ist eine leuchtende Spur für immer. Ich vergaß und vergesse Sie nicht. Ich liebe Sie. Das ist's.

Ich kann Ihnen nicht sagen: komm! — Ich kann Ihnen nicht sagen: ich bin Dein. Die alten Bande fesseln mich so elend, so peinigend wie damals. Aber ich sage: willst Du noch warten, so thu's. Denn ich sage jezt wie Du damals: wir scheiden zwar jezt, jedoch nicht für immer. Das glaub' ich.

Ich möchte nun, daß Sie mir ein paar Worte schrieben, wie es Ihnen geht, was Sie treiben, wo Sie sind, ob Sie mich lieben. Das alles in drei Reihen. Ich will und darf nicht mehr nehmen. Adressiren Sie: P. T. An das Banquierhaus der Gebrüder L. in Paris, vor dem ersten Sep-

tember. Es werde abgeholt werden. Wenn Sie Ihren Aufenthalt wechseln, schreiben Sie das ebendahin; und wenn Sie sterben, lassen Sie es dort anzeigen. Meinen Tod sollen Sie auch erfahren. Ob ich wieder schreiben werde, weiß ich nicht. Daß ich Sie aber liebe und lieben werde, wissen wir beide. Gott nehme Sie in seinen heiligen Schutz. Blanche."

Er schlug das Papier zusammen und fuhr dann fort: „Darauf antwortete ich, wie sie es wollte, ungefähr: „Ich liebe Sie. Ich warte. Ich lebe in Dresden und es geht mir nicht schlecht. Gott behüte Sie." Das war alles. Anderthalb Jahre nachher, um die Weihnachtszeit, bekam ich einen zweiten Brief, diesen da mit den zwei Reihen: „Warte, denn ich liebe Dich, und ich werde Dein, wie ich es bin. Blanche." „Und dies lag dabei." Er gab mir zwei Blättchen mit dem flüchtig gezeichneten Innern eines Wohn- und eines Schlafzimmers; durch die Fenster sah man Bäume angedeutet. Und Erhard fuhr wieder fort: „Nun, die Zeit verging, meine Verhältnisse quälten mich, ich hatte so viel, um leben zu können, brach daher alle meine Verbindungen ab, zog mich zurück und löste mich nach und nach von Dresden los. Ich wartete. Das war freilich thöricht, aber, wie wir beide sagten, wir wußten, daß wir uns wiederfinden würden. Was dazwischen kommen konnte, was vorher geschehen mußte, wußte und weiß ich nicht, das geht mich auch nichts an. Ich wartete auf sie; thun konnte ich dazu ja gar nichts."

„Hören Sie Erhard," sagte ich, da er einen Augenblick schwieg, „das alles, dies Warten, diese, solche Briefe, aber vor allem dies Warten ist gräßlich. Blieben Sie denn immer frischen Muths? Gingen Sie nicht zu Grunde daran, besonders an dieser gefährlichen Arbeitslosigkeit?" Er schüttelte den Kopf. „Ich konnte ja nicht arbeiten, es wollte nicht

vorwärts, es erfüllte mich mit Unlust. Und damals hatte ich auch noch frischen Muth, denn ich bin hart. Allein, als ich nun von Dresden fortging und hieherkam, als ich mit Feindseligkeit beinah diese Schwachköpfe von mir stieß, als ich einsam war wie der Tod, als ich mich bitter und schroff werden fühlte, so daß ich mit Niemand mehr verkehren konnte, wenn ich's auch gewollt, als ich immer vergebens wartete, da kamen denn auch für mich Stunden, wo ich den Kopf tief beugte, wo ich schier verzweifelte. Und da —" Er stand auf, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und ging ein paarmal auf und ab, die Stirn gerunzelt und die Augen finster.

„Es thut nichts," sagte er dann, indem er vor mir stehen blieb, und mir mit düsterem Lächeln in die Augen sah, — „es muß sein. Der Mensch ist miserabel und schwach, selbst der beste, und der bin ich lange nicht. Und da Victor, da fing ich an zu trinken. Ich wollte eine Zeit haben, eine, wo ich nicht daran dachte. Aber mein Freund, das war umsonst. Denn ich merkte alsbald, daß ich dann nur noch trauriger ward, noch wilder, noch finsterer. Und als ich das spürte, da rafft' ich mich auf, schämte mich vor mir selbst und rettete mich. Zu der Zeit lernte ich Sie kennen, und da ging es. Krank wurd' ich endlich doch, es war zu viel! Aber nun ist es vorbei, nun hab' ich den Brief, auf den ich gewartet. Muß ich reisen?" Ich zuckte schweigend die Achseln und schüttelte den Kopf; was konnte ich auch sagen? Ich weiß nicht recht, weshalb, aber dies lezte Bekenntniß hatte mich furchtbar, fast zu Thränen erschüttert. Er drückte mir die Hand und verschloß das Kästchen.

Am fünfundzwanzigsten fuhr er mit der Post ab, nachdem er mir in Betreff seines Nachlasses dies und das aufge-

tragen und mir baldige Nachricht oder sich selbst versprochen hatte. „Adieu, mein alter Victor!" sprach er, indem die Pferde anzogen und unsere Hände trennten.

Vor einem Jahre erst erhielt ich endlich einen Brief von ihm, datirt von einer Farm im Staat Ohio. Wenn ich aber Aufklärung erwartete, so hatte ich mich geirrt. Denn nach mancherlei Geschäftlichem schrieb er nur folgendermaßen: „Von mir, alter Victor, von meinen Verhältnissen weiß ich nur wenig zu sagen. Theils läßt es sich nicht wol schreiben, theils ist es des guten Papiers nicht werth, für das ich Besseres habe. Daß die Zusammenkunft damals ein Resultat und zwar ein sehr gutes hatte, können Sie sich denken. Ob ich glücklich bin? Hm, ich bin etwas schüchtern im Gebrauch des Worts. Aber Blanche ist da, ist mein; der Frühling, Victor, ist wiedergekommen und hat mich wieder auferweckt, und auf meinen Armen wieg ich Abends zuweilen ein Kind, das sein müdes Köpfchen an meine Brust legt, wie ich das meine voreinst ans Herz meines Vaters. Und ich jauchze und lache, tolle und tändele oft wie ein Narr. So ist's. Und, — und — und aller Welt können Sie sagen, daß Friedrich D. nächstens ein Buch in die Welt schicken werde, das alle ältern weit übertreffe. Aber sagen Sie nicht, wo er ist. Gott befohlen."

Das ist alles. Und ärgerlich fragt ihr vielleicht: aber was soll das alles? Das ist ja keine Geschichte, Du regst unsere Neugier an und befriedigst sie nicht? Freilich, ihr habt ganz recht. Allein auch ich weiß ja nichts mehr und ich habe euch auch keine Geschichte verheißen, sondern nur die Erinnerung an einen Menschen, der nicht war wie alle.

Kriegsleben im Frieden.

Natürliche Erinnerungen.

Natürlich nenne ich diese Erinnerungen, da sie euch von dem erzählen, was sich wirklich begeben, so besonders, so unatürlich auch die Zeit war, in der es sich begab; natürlich nenne ich sie, da sie euch nur das mittheilen, was am Ende als einfache und natürliche Folge aus den Tagesverhältnissen floß und sich aus dem Allgemeinen für den Einzelnen ergab. Denn von dem Allgemeinen, von den äußern Verwickelungen, von der Politik und dergleichen zu reden, werde ich mich bestens hüten. Neues könnte ich euch doch nicht sagen, und die persönlichen Ansichten eines Menschen, der so lustig und unbekümmert in seiner fernen kleinen Provinz lebt, können kaum jemand da draußen interessiren.

Und auch einfach müssen diese Erinnerungen sein, denn wie könnte auch ein Kriegsleben im Frieden viel des Besondern und Complicirten darbieten? Da gibt es kein extraordinäres Erlebniß, keinen dämmernden Schlachtmorgen, keine seltsame Vorempfindung, keine Nacht auf feuchter Erde, kein Kartenspiel auf der Trommel. Von Kampf, von Sieg und Flucht, von Ueberfall und Hinterhalt, von Gefangenschaft und Befreiung ist keine Spur vorhanden. Die Männer werd

nicht getödtet, Weiber und Kinder weder gemißhandelt noch elend gemacht, Dörfer und Häuser keineswegs angezündet, und die sonstigen derartigen Greuelthaten, die in der Wirklichkeit gewiß höchst störend und in der Erzählung sehr angenehm sind, fallen überhaupt nicht vor.

Und dennoch erzähle ich von dieser Zeit und von dem was sie mir brachte. Man sagt zwar, es gebe nichts Neues unter der Sonne; allein das ist eine Redensart, wie es viele im Munde der Menschen gibt; sie ist höchstens zur Hälfte wahr. Was ist, mag freilich an und für sich schon oft gerade so dagewesen sein und dereinst noch oft ebenso gefunden werden. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß auch der Ort, wo es steht, die Zeit, zu der, die Verhältnisse, unter denen es auftritt, immer die gleichen waren und sind. Die Facon meiner Nase ist wahrscheinlich keine neue und ganz besondere; die Farbe, der Schnitt meiner Augen ist unzweifelhaft bereits unzählbar oft dagewesen. Aber hat diese Nase auch schon zwischen zwei ähnlichen Wangen, über einem gleichen Munde gestanden? Waren über diesen Augen schon diese Brauen, diese Stirn, diese Haare? Nein, denn es gibt nichts durchaus Gleiches.

Nehmt des Alten, des Dagewesenen so viel oder so wenig ihr wollt, denkt es euch so oder so zusammengestellt, so und so vom Schicksal in einen Tag, in einen Raum vereinigt, ihr werdet immer ein anderes, immer ein eigenthümliches, immer ein gewissermaßen neues Bild vor Augen haben. Ja sogar das Einzelne, das längst Bekannte und Gewöhnliche kann auf solche Weise neu und besonders erscheinen. Und es geschieht doch alles unter der Sonne!

Und ich erzähle von dieser Zeit weil sie mich selbst so gewaltsam behandelt, so herrisch über mich verfügt hatte, daß

ich nothwendig dafür einige Revange haben muß. Ich will dem Geschick doch zeigen, daß all das Gestalt- und Planlose, all das Mißliche und Unangenehme, wie sehr es mich damals auch ärgerte, peinigte und beherrschte, jezt in meiner Erinnerung sich höchst demüthig zurecht zieht, daß ich lachend daran denken, lachend die Wirkungen von mir abschütteln, lachend gewissermaßen darüber triumphiren und meinerseits als Herrscher auftreten kann. Die Ereignisse beugen und beherrschen uns oft in der Gegenwart; darin und dafür sind wir Menschen. Später jedoch, in der Erinnerung, setzen wir uns diesen Ereignissen beiläufig einmal auf den Nacken und lachen sie und bei Gelegenheit auch uns selbst herzlich aus. Das ist dann der Humor davon, und wenn wir den nicht hätten, was thäten wir mit dem übrigen Bettel?

Am sechsten November war die Mobilisirung des ganzen Heeres beschlossen worden. An den beiden folgenden Tagen flogen die Telegraphendepeschen und die Couriere und machten die Provinzen mit dieser Neuigkeit bekannt.

Es war ein Treiben und Regen in der Stadt, ein Leben und Lärmen, ein Rennen und Reden, wie man es seit den thörichten Tagen des ausgelassenen Jahrs 48 nicht mehr bemerkt hatte. Alles war in Aufregung, alles so zu sagen in Permanenz, der Ernst, die Spielerei, der Scherz. Die einen hatten zu thun und durften nicht feiern; die andern thaten wenigstens ebenso und wirthschafteten, als ob von ihrem Charpiepflücken und Stricken, von ihrem Prahlen und Schwatzen das Heil des Ganzen abhängig sei; die dritten endlich wollten sich vor dem zunächst folgenden Ernst noch einmal gründlich amusiren und thaten dies lustig, leichtsinnig und herzlich genug.

In meiner guten Heimath ist längst der Zustand vorüber, wo man in seinem Vaterstädtchen noch alle zufällig

unsern Garten besuchenden Katzen an ihren Stimmen kennt, jedes neue Hundehalsband mißbilligend bemerkt, von jedem Kinde für einen Onkel gehalten wird und allem bekannt ist und Rede stehen muß, was, wie man zu sagen pflegt, irgendwie Nas' und Ohren hat. Der kleine Ort ist in den ruhigen Zeiten wunderbar schnell herangewachsen und hat es versucht eine ganz ordentliche Stadt zu werden. Man kennt kaum noch die Nachbarshunde, man weiß höchstens noch den zwanzigsten der begegnenden Leute bei Titel und Namen zu nennen, man spricht nur mit Menschen, die uns oder denen wir vorgestellt sind, man bleibt bei Feuersnoth ruhig im Bett oder bei der Arbeit, und erfährt es kaum auf diesem Ende der Stadt, wenn auf jener Seite eine hübsche Frau Rendezvous gibt. Die ganze Gesellschaft, die eigentlich einen einzigen, keineswegs zu großen Kreis bilden könnte und sollte, hat sich allgemach in zwanzig und mehr kleine Kreise aufgelöst, die sich meistens etwas bissig gegenüber stehen und nicht gern mit einander in Berührung kommen.

Wie dem allen auch sei, in diesen denkwürdigen Tagen des Novembers schien ein Abglanz, eine ferne Reminiscenz des frühern glückseligen, patriarchalischen Zustandes die Menschen, sogar den hohen Adel und die verehrlichen Honoratioren zu durchdringen und sie einander zu nähern. Vielleicht hielt man es auch nur für nöthig, sich jezt mit einer gewissen Herablassung und liebenswürdiger Bonhommie zu zeigen, da es ja einmal wieder hauptsächlich auf die Masse ankam. Vielleicht fühlte man sich auch, da mehr als die Hälfte aller Familien von jener Ordre betroffen wurde, im übrigen unbetheiligten Kreise zu einsam und etwas graulich, wie Kinder, wenn es dunkel wird. Vielleicht endlich ward man von der großartigen Bewegung wirklich gleichfalls erfaßt und war

gewillt sich an die andern wahrhaft Betheiligten anzuschließen. Gewiß ist, daß Artigkeit und Gemüthlichkeit keine Grenzen hatten, daß man plötzlich erschrecklich viele Leute kannte und begrüßte, daß in öffentlichen Lokalen sehr oft die Einzelgespräche sich in eine allgemeine Unterhaltung auflösten. Ich erinnere mich, daß mir Leute beide Hände entgegenhielten, die mit aller Verachtung der Aemterprosa bisher an dem fidelen und gleichgültigen Menschen vorübergegangen waren, der den Teufel nach ihren Aemtern und Titeln fragt, dessen Feder sein Amt und dessen Kopf sein Titel ist. Ich erinnere mich ferner, daß wenn füher zufällig die Rede auf meine Verwandten und Bekannten kam, man mit der beharrlichsten Gedächtnißlosigkeit hie und da gefragt hatte: wer ist Ihr Herr Oheim? wer ist Ihre Frau Schwester? haben Sie überhaupt eine, oder zwei, oder acht, oder ein Dutzend? wer ist der und der? obgleich man, wohl verstanden, alle diese Leute kannte wie mich selbst. Nun aber hieß es ganz unaufgefordert: „wie geht's Ihrem Oheim, dem charmanten Mann? wie befindet sich Ihre Schwester, die liebenswürdige Frau? was treibt der kleine schmucke Bruder? der nette Vetter? Sagen Sie, eigentlich sind wir ja wol mit einander verwandt? Weßhalb sieht man Sie so wenig? Lassen Sie bald etwas drucken? O thun Sie es doch, die Sachen sind allerliebst! — Allmächtige Narrheit, dein Reich ist groß und deiner Unterthanen sind viel!

Man bewunderte meine heitere Stimmung, meinen Gleichmuth in der allgemeinen Aufregung, man dankte mir, daß man mit mir doch vernünftig sprechen und auch anderes als diese ewige Neuigkeit bereden könnte, und sprach schließlich doch nur über dieselbe. Man fragte mich, wie ich darüber denke. „Was ich von dieser Ordre halte," sagte ich, „wie es dazu gekommen und daß es dazu kommen mußte, geht niemand

etwas an. Die Ordre selbst ist mir persönlich gleichgültig. Werde auch ich einberufen — gut. Wenn sie mich brauchen können, werde ich weder so dumm noch so schlecht sein, mich allein dem entziehen zu wollen, was unsere Pflicht ist, worauf jede militärische Einrichtung des Staats hinausläuft. Ja, wenn ich die Wahrheit sagen soll, ist mir die Einberufung gar nicht zuwider. Von jezt bis zur Weihnacht habe ich nicht dringend zu thun. Eine kleine Aenderung meiner Lebensweise kann mir recht ersprießlich sein."

Herr und Gott, was war ich für ein edler Mensch! Als Muster ward ich aufgestellt, mit Lob überschüttet, mit scheuer, betroffener Verwunderung betrachtet. Wer will es mir daher verdenken, wenn ich theils den Kopf schüttelte, theils lachte, so viel und oft es irgend möglich war.

Freilich hatte das Ding auch eine sehr ernsthafte Seite, und trotz meines Lachens begriff und empfand ich das vielleicht besser und tiefer als mancher andere. Daß eine Sprache wie die meine, die doch so überaus natürlich und gewissermaßen gegeben war, überhaupt bemerklich werden und auffallen konnte, zeigte nur zu deutlich, wie oberflächlich und hohl das Vaterlands- und Nationalgefühl in den höhern Klassen war, von wahrhaftem Patriotismus ganz zu schweigen. Ich will nicht denken, daß es anderwärts auch so ist wie bei uns, wo die Bildung auf die höhern Klassen gerade so viel Einfluß ausgeübt, um sie ihrem Lande, ihrem Volk und den allgemeinen geistigen wie physischen Interessen entweder zu entfremden oder sie doch gleichgültig dagegen zu machen. Weßhalb ist das so? Weßhalb kann und muß das so sein? Uebt die Bildung denn nothwendig diesen abstumpfenden, abflachenden Einfluß? Oder liegt es in dem Wesen, in dem Character, in der Natur des Menschenschlags, der diese Gegenden

bewohnt, eines Menschenschlags, dessen Köpfe und Herzen kühl und klar sind wie das Clima und kaum jemals fähig zu einem enthusiastischen Aufschwung, wie er anderwärts jauchzend ausbricht und fortreißt? Dagegen ergehn sie sich lieber, träumerisch wie ächte Deutsche, in allerlei Ideen und Idealen, Maximen, Reflexionen, Systemen u. s. w., bis sie der Praxis, ihrer Zeit und ihrem Lande immer mehr entfremdet werden und als kalte, herz- und glaubenslose Egoisten dastehen, welche die Lasten des Staats ziemlich widerwillig tragen, den Enthusiasmus nicht verstehen, die Forderungen der Zeit nicht begreifen und übrigens Gott und die Regierung sorgen lassen, immer natürlich vorausgesezt, daß sie selbst und ihre Privatinteressen ungeschoren bleiben.

Allein da war jezt eben der Teufel los. Es war begreiflich, daß bei dieser Ausdehnung der Mobilmachung nur die wirklich Schwachen verschont werden durften. Solch ein Geschick war auch ganz unerhört, ganz unvermuthet! Und es blieb nicht einmal allein bei denen, die früher wirklich gedient hatten, nein, es hieß, daß alle, die noch im gesetzmäßigen Alter seien und früher aus dieser oder der Ursache als untauglich zurückgestellt oder entlassen worden, jezt noch einmal untersucht und wenn irgend möglich herangezogen werden sollten. Das war ein Elend! Wie viele waren nicht früher, da der Bedarf ja auch ohne sie überflüssig gedeckt war, wegen einer Kleinigkeit frei gekommen! Sie hatten sich so behaglich zurecht gesezt im Leben, sie dachten gar nicht mehr an's Militär, sie rieben sich vergnüglich die Hände, wenn sie andere vom freiwilligen Jahr, vom Landwehrdienst reden hörten; sie dachten heimlich: je nun, darüber bist du hinaus. — Und nun ging der Teufel erst recht los! Da lief man denn, wie man zu sagen pflegt, von Hinz zu Kunz, man wandte sich

an die Behörde, an die Bezirksfeldwebel, an die Aerzte; man horchte, man bat, man machte Vorstellungen, man schnitt die beweglichsten Gesichter. Es hatte nie so viel Kränkliche und Schwache gegeben, die wunderbarsten Krankheiten und Leibesschäden zeigten sich plötzlich in der interessantesten Vollkommenheit. Man besorgte sich alle möglichen Reklamationen und Atteste, man schickte sie gar ab, bevor man nur überhaupt einberufen war. Mütter und Schwestern, Tanten und Cousinen, junge Frauen, Bräute, und was dieser oder der sonst etwa Liebes hatte, fingen nachgerade an ein klein wenig zu weinen. Das alles aber begab sich eigentlich nur bei den höhern Ständen. Das Volk, die Handwerker, die Gewerbtreibenden, die bei einer Einberufung viel herber zu leiden hatten, waren bei weitem vernünftiger. Sie warteten; was kam mußten sie hinnehmen, zu thun war dagegen doch nichts.

Und die Dinge gingen auch ihren ruhigen Gang — hier war es freilich vielmehr ein Lauf — trotz des Sorgens, des Zappelns und Rennens. Und da flogen die Einberufungsordres plötzlich durch Land und Stadt. Gerechter Gott! — Nun ging der Jammer, das Treiben und die Noth erst recht an, und die Lamentationen des zarten Geschlechts nahmen überhand.

Anderwärts mag sich Enthusiasmus und frischer, lustiger Eifer gezeigt haben. In den Gegenden, die ich bei diesen Erinnerungen im Sinn habe, war davon wenig zu bemerken. Wie gesagt, es sind kühle Köpfe und kühle Herzen, die nicht leicht erregt werden, so unverwüstlich treu und ehrlich sie sonst auch dem Vaterlande, dem Herrscherhause zu eigen sind. Was sie sollen und müssen, das thun sie, und wenn sie es als recht und billig erkennen, thun sie's auch gern. Aber sie reden nicht viel davon, sie laufen nicht.

Schweigend und im ruhigen Schritt gehn sie den Gang, führe er wohin er wolle, koste es Gut und Blut. So war es auch hier. Wer mußte, kam. Allein es kamen auch manche mit Attesten und Reklamationen, obgleich es vorauszusehen war, daß nur sehr wenige berücksichtigt werden dürften. Und als es nun in der Wirklichkeit nur hie und da ein Einzelner ward, da schrieen viele über Härte, allein mit Unrecht, denn es war ja nicht die Härte der Behörden, sondern des richtigen, nothwendigen Gesetzes. Da heißt es ungefähr und mit dürren Worten: „Reklamationen werden als gültig betrachtet, nur wenn sie sich auf Feuers- oder Wassersnoth oder auf den Todesfall eines Familiengliedes innerhalb der lezten Wochen begründen, oder wenn der Reklamant seine gänzliche Unbrauchbarkeit mittelst genügender Atteste darzuthun im Stande ist.“ Daß es außerdem noch genug andere Gründe gibt, die ebenso dringlich und gewichtig sind, ist klar. Ebenso klar aber ist auch, daß die Behörde bei der großen Menge der Reklamationen und bei den oft durchaus frivolen und nichtigen Gründen nicht vorsichtig und streng genug sein kann. Und so geschah es.

Irrungen und Menschlichkeiten kommen überall vor, aber ich bin überzeugt, daß sie jetzt nur in sehr geringem Maße stattfanden. Und so kam einstweilen fast kein einziger los, es wurden vielmehr alle nach dem Sammelplatz geschickt, um dort weiter über sich bestimmen zu lassen. Es kamen dabei freilich herzbrechende Scenen vor. Da ist mancher arme Teufel hingegangen, die Augen voll heißer Thränen und das Herz zum Brechen schwer. Die Landwehrleute sind schier alle verheirathet, und ihre Familien sind fast nur auf den täglichen Erwerb des Mannes angewiesen. In seiner Abwesenheit kehrt oft nicht allein der Hunger ein, seine Werkstatt

steht auch leer, seine Kunden verlaufen sich, sein Geschäft geht auch für die Folgezeit zu Grunde. Und dann war dies auch gerade die Zeit, wo viele unserer Landbewohner ihre Wohnungen wechseln müssen; und dabei durften sie diesmal nicht sein, sie mußten davon, viele Meilen weit, in der nothdürftigsten Kleidung, im strömenden Regen, keinen Groschen in der Tasche, und im Leibe nur Sorge und Hunger. Das ist hart, meine Herrschaften, und ihr wißt und versteht das gar nicht so. Und es ist auch gar nicht damit abgemacht, daß man philosophisch die Achseln zuckt und kopfschüttelnd und salbungsvoll spricht: das ist nun einmal der Krieg! Gott weiß, es ist schlimm genug daß es der Krieg, und daß der Krieg so ist.

So war also im Treiben und Quälen, im Schwatzen und Rennen der zwölfte November herangekommen. In Rücksicht auf die sechs vergangenen Tage scheint euch dies vielleicht eine unrichtige und zu großartige Phrase. Wenn ihr aber wüßtet, was alles in diesen Tagen geschehen sollte und geschah, was da geredet, geschrieben, gesorgt und gedacht wurde in den hellen Stunden und in den dunkeln, so könntet und würdet ihr die Zeit sicher für verdoppelt gelten lassen, ohne sehr falsch zu rechnen, und mir müßt ihr es verzeihen, wenn ich in der Darstellung nach den pomphaftesten Worten greife, denn nur solche werden dem vielen Ernsten und Komischen eines solchen Zeitverlaufs angemessen sein können. — Zufällig wußte ich bereits, daß meine Ordre unterschrieben und besiegelt sei, und ich hatte wieder höchst gemüthlich geantwortet: „Schön! Ich wollt' es ihnen auch verdenken, wenn sie mich nicht holten!“ — Ach, es wollte den Leuten einmal nicht gelingen, mich zu ärgern.

An jenem denkwürdigen Tage kam ich Mittags von

meinem gewöhnlichen Ausgange zurück, um von jener gemeinhin viel gepriesenen, in Wirklichkeit aber oft überans langweiligen Hausmannskost zu profitiren, als ich im Familienzimmer eine große Versammlung wehmüthiger Verwandten vorfand. Verstörte Blicke und unterdrücktes Schluchzen empfing mich. Gleich darauf überreichten mir zitternde Hände ein Document, eine „Gestellungsordre", die mir aufs genaueste vorschrieb, was ich zu thun, wohin ich mich zu wenden habe.

Kaum hatte ich es gelesen und mit einem: „schon gut! so hab' ich ja noch zwei Tage Zeit", ruhig auf die Seite gelegt, so begannen die Jeremiaden, wie ich armer, schwacher, kränklicher, kleiner Mensch dies gut machen, wie ich die Strapazen des Marsches, des etwaigen Dienstes, der Wachen im Herbst- und Winterwetter bestehen solle! Ich armer Unteroffizier mußte ja Gepäck und Waffen schleppen, sollte den Gemeinen in jeder Tüchtigkeit ein Muster sein, sollte im kleinen Röckchen mich warm halten. In der That war das Ding, von dieser Seite betrachtet, gar nicht so unbedenklich. Vor kurzem erst war ich krank gewesen; seit meiner freiwilligen Dienstzeit laborire ich überdies an einem schwachen Fuß, der mich oft und leicht im Stich läßt und dazu beigetragen hat, das ich schon seit Jahren in's zweite Aufgebot gestellt, d. h. zum Halbinvaliden erklärt wurde.

Wie aber im Menschlichen und Irdischen eines am andern hängt und daraus entsteht, so floß gerade aus dieser meiner Stellung auch wieder ein gewisser Trost für die klagenden Verwandten und Freunde. Das zweite Aufgebot ist für gewöhnlich nur zum Garnisonsdienst bestimmt, und zwar mit Recht, da es mindestens zur Hälfte aus Meinesgleichen, d. h. ans Halbinvaliden bestehen mag. Ueberdies soll es mit Ausnahme ganz dringender Fälle nur in seiner Provinz

gebraucht werden. Voraussichtlich mußte ich also einen bestimmten und erträglichen Aufenthaltsort erhalten, und die hiebei eintretenden Strapazen konnten nicht wol sehr bedeutend und unüberwindlich sein. Freilich, ich war damit gar nicht recht zufrieden, denn ich will Abwechslung, lustiges Leben, lebendiges Treiben. Ich wäre am liebsten mit Bekannten und Freunden der hiesigen Garnison als rüstiger Volontär in's Feld gezogen, und durfte jezt nur einer gehörigen Portion von Einförmigkeit und Langerweile entgegensehen. Um meine Angst davor zu verstehen, müßtet ihr auch einmal den bunten Rock und die Muskete geschleppt, müßtet auch exercirt und Wache gestanden haben.

Und als ich nun meine Wünsche und meine Angst ziemlich ungenirt aussprach, da ermangelten die Verwandten und Freunde nicht, über solche unchristliche Gedanken und Plane die Hände zu erheben und mir ernstlich zuzureden, ich möge vernünftig sein, in mich gehen, Gott danken und freudig mein von andern gewiß heiß und vergeblich ersehntes Loos hinnehmen.

Das mußte ich denn auch wol; Grübeln und Erwägen, Wünschen und Reden führte zu nichts. Die Sache war abgemacht. Und so brachte ich denn zwei Tage damit zu, daß ich mir dies und das anschaffte, was mir auf meinem Feldzuge voraussichtlich von Nutzen sein konnte, daß ich Abschied nahm von den Bekannten, daß ich Küsse tauschte und Händedrücke wechselte, Thränen wegscherzte und beschwichtigende Worte ersann, daß ich endlich meine Gläubiger beruhigte und ihnen versprach, mich nicht unnöthig auszusetzen. Wunderbarerweise fand ich die Leute fast alle sehr artig und freundlich. Ich solle mir keine Sorge machen und mit Gott hinausziehen. War das Kredit oder Patriotismus?

So war der fünfzehnte herangekommen und ich bestieg

nach unbeschreiblich wehmüthigen Abschiedsscenen den Postwagen, der mich der Festung und dem Sammelplatz meines Bataillons entgegenführte. Die Mitreisenden waren Einbeorderte wie ich und wußten von nichts anderem zu reden. Die Landstraße war bedeckt mit Fußgängern und Fuhrwerken aller Art, die dem gleichen Ziele zueilten. Auf jeder Station neue Ankömmlinge, neue Gespräche über den einzigen Gegenstand. Mir ward unsäglich langweilig und schläferig zu Muth, denn traurig war ich gar nicht, und so nickte ich zufriedenen Sinnes und ruhigen Herzens friedlich ein.

Erst das laute Rollen und starke Stoßen des sonst überaus bequemen Wagens brachte wieder ein gewisses Bewußtsein in meine fünf Sinne; durch das plötzliche Anhalten erwachte ich hell, und siehe da, wir waren durch die Vorstädte und Straßen der Festung bereits bis zum Posthause gelangt. Nun ging es schier kopfüber aus dem Wagen auf den Flur; an Abschiednehmen dachte niemand; man raffte nur sein Gepäck zusammen und besorgte sich einen Träger. Und so fand auch ich mich denn nach wenigen Minuten in Begleitung eines Knaben, der meinen Reisesack trug, in den schmutzigen, winkelvollen Straßen. Der Kleine schleppte schwer an meinen Habseligkeiten, aber er trug tapfer und mit einem gewissen Stolz, und altklug ermahnte er mich noch zur Eile, denn es kämen jeden Augenblick neue Fremde und die Hotels seien voll bis unter die Dächer, bis in die Höfe.

Im ersten Gasthof zu dem wir gelangten, musterte man mich und das geringe Gepäck ziemlich mißtrauisch und bot mir auf meine ernstliche Forderung eines bestimmten Ja oder Nein endlich das „einzige noch übrige" Zimmerchen auf dem Hofe, gegenüber den Remisen und Stallungen an. Da ich nun weder Leder- noch Pferdegerüche besonders liebe, dank-

ich freundlich und achselzuckend und ging weiter. Im zweiten Hotel hatte ich mehr Glück. Irgend ein edles Mitglied irgend einer der unzählbaren damaligen Kommissionen hatte den sinnreichen Einfall gehabt, im Augenblick meines Eintretens abzureisen. Ich ging also, da wir ja doch einmal im Kriegszustande und auf Handstreiche angewiesen waren, ganz bedächtig die Treppe hinauf, ließ mein Gepäck in's offene Zimmer legen, bezahlte den Kleinen, warf den Mantel auf einen Stuhl und sah mich höchst selbstzufrieden um, ohne ein Wort zu sagen, ohne auf das entsezte Gesicht des Oberkellners zu achten, der mir nachgestürzt kam. „Sie wünschen ein Zimmer, mein Herr?“ fragte er athemlos. — „Ich befinde mich hier ganz wohl,“ antwortete ich, „vorausgesezt, daß erst wieder Ordnung drin ist.“ — Aber, mein Herr,“ sprach er, „es ist bestellt.“ — „Gerade Nr. 26?“ fragte ich. — „Das eben nicht,“ stotterte er. „Allein der Herr so und so von P. auf P. und zu P. haben ein Zimmer auf heute Abend bestellt und wir haben nur dieses.“ — „Unsinn!“ versezte ich ganz freundlich. „Sie, ein gewandter Mann, werden doch bis heut Abend noch sonst Rath schaffen. Es reist ja sicher noch jemand ab.“ — „Freilich,“ bemerkte er und fuhr sich mit der Hand über die sauber gescheitelten glänzenden dunkeln Haare, „es reist noch ein Herr, doch wird dadurch nur ein Hinterzimmer frei und —“ —. „Und der Herr von P. u. s. w. wird dort zufrieden sein müssen,“ unterbrach ich ihn. „Diese Straße da wird der alte Herr zur Genüge kennen und in dieser Zeit hat Noth kein Gebot.“ — „Alter Kunde — sehr reizbar — höchst ungern abweisen — verlieren — leicht ärgerlich — alter Kunde —“ murmelte der Unglückliche.

„Mein Freund,“ sprach ich mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt, warf einige Papierschnitzel vom Sopha

und sezte mich, „Sie zeigen einen höchst bedenklichen Patriotismus, indem Sie gegen einen einbeorderten Landwehrmann so ganz seltsame, ich möchte sagen unvernünftige Schwierigkeiten machen. Lassen Sie das; es könnte Ihnen schaden. Ich bin jezt hier; ich habe das Zimmer. Was geht mich der alte P. von, zu und auf P. an? Also zuerst schließen Sie die Thür, dann frisches Wasser und ein Handtuch, darauf Speise und Getränk unten im Saal. Die Speisen sind mir gleichgültig, vorausgesezt, daß ich keinen zerschnittenen und gewärmten Braten erhalte. Als Wein können Sie mir Port oder herben Ungar geben. Behandeln Sie ihn aber in Betreff seiner Temperatur mit einiger Rücksicht auf einen geläuterten Geschmack. Während ich esse, kann hier gereinigt und geheizt werden. Also — was stehen Sie?" — „Bitte — ja wohl — zu Befehl — augenblicklich!" sagte er verwirrt und stürzte aus der Thür, ohne Zweifel in der bittersten Verlegenheit, ob er mich für den Satan oder nur für einen merkwürdig unverschämten und doch unwiderstehlichen Menschen zu halten habe. Vermuthlich dachte er an den ersteren und theilte diese Ansicht den übrigen dienstbaren Geistern mit. Denn das Mädchen, welches mit Wasser und Handtuch erschien, knixte nur ganz schweigsam, ließ einen scheuen Blick über mich hinstreifen und machte sich dann eilig davon; der Hausknecht, der mit Holz und Kohlen kam, hätte auf meine allerdings etwas ärgerliche Frage: ob man meine Weisung nicht verstanden? beinahe den Korb fallen lassen und zog sich rückwärts und stumm durch die Thür zurück. Und ich lachte herzlich über all diese Thorheiten. Lieber Gott! ich habe gar nichts Imponirendes an mir, und doch imponirte meine Bestimmtheit, mein etwas überlegener, halb spöttischer, halb unverschämter Ton all diesen sonst selbst

so unverschämten Bestien. So sind aber deine Kreaturen, lieber Gott, welche die Anmaßung haben, auch eine Art Menschen sein zu wollen!

Als ich meinen sehr simpeln Namen in's Fremdenbuch schrieb, gab es neue Verwunderung; meine „Vaterlandsvertheidigerschaft" hatte man überhört oder hielt sie für erdichtet und war dagegen augenscheinlich auf den anständigen Titel eines im tiefsten Incognito reisenden regierenden Herrn gefaßt. Da jedoch mein Wesen sich gleich blieb, verharrte man in der einmal angenommenen verblüfften Artigkeit, berief mich nach kurzer Zeit in den Speisesaal und der Oberkellner bediente mich höchst eigenhändig. „Hm, auch mobil gemacht?" fragte er sich räuspernd. Mein titelloser Name reizte ihn zu einiger Vertraulichkeit. Ich nickte und aß. „Ach, der Herr Lieutenant wollen sich hier equipiren? Aber das wird schwer halten," meinte er. — „Bin kein Lieutenant," versezte ich und aß. „Ach —" sein Ton sank — „also Unteroffizier?" Ich nickte und trank. „Kellner, Sie haben ja den Pfeffer vergessen." — „Sogleich! Jean, den Pfeffer für den Herrn!" Er sezte sich an denselben Tisch und spielte mit einer Zeitung, denn es war noch leer im Saal und nichts für ihn zu thun. „In der Landwehr?" fragte er. Ich nickte und zerschnitt das nächste Stück Brod. „Kellner, einen Zahnstocher!" — „Sogleich! Jean, die Zahnstocher!" — „Im zweiten Aufgebot, Herr S.?" Er betonte meinen Namen sehr scharf. — „Mein Freund," bemerkte ich, „langweilen Sie mich nicht. Ich kann mich ganz gut selbst unterhalten. Oder haben Sie hier ein Fragebureau?" Er fuhr zusammen; es war wieder der Ton des möglicherweise incognito reisenden Herrn: er stand auch auf. „Geniren Sie sich nicht," sagte ich human. „Bleiben Sie und sagen Sie mir, ob Sie hier

einen General so und so kennen?“ — „Freilich,“ versezte er. „Das ist ja der zweite Kommandant.“ — „Schon gut,“ antwortete ich, „und wo wohnt er?“ — „In der alten Kommandantur am untern Markt,“ war die Antwort. „Doch, wenn Sie sich dort melden wollen, jezt treffen Sie den Herrn General nicht. Er ist noch im Zeughaus, hier ganz in der Nähe.“ — „So!“ meinte ich, „da kann ich ihn dort finden; desto besser.“ — „Erlauben Sie mir die Bemerkung,“ sprach er, „daß er im Dienst für einen sehr grämlichen alten Herrn gilt.“ — „Nun, für mich hat das nichts zu bedeuten,“ entgegnete ich. — „Ach, Sie kennen den Herrn General schon?“ fragte er. — „Ja, zufällig,“ bemerkte ich, stand auf und nahm meinen Hut; „da er mein Onkel ist, muß ich ihn wol kennen.“

„O du Donnerwetter!“ rief er und drehte sich auf dem Absatz um, sei es, daß ihn der Schreck zu diesem kraftvollen Ausruf brachte, weil er sich in der Nähe eines Generalsneffen so gänzlich hatte gehen lassen, sei es, daß er sich freute, mir das Vorderzimmer nicht abgeschlagen zu haben. Vielleicht war's auch beides; das Resultat zeigte sich jedenfalls ziemlich klar: er war die Höflichkeit selbst, holte mir eigenhändig meinen Ueberzieher und war mir beim Anziehen eigenhändig behülflich. Uebrigens habe ich den Leser für ihn jenes Kraftausdrucks wegen um Verzeihung zu bitten; er konnte ihm nur im gänzlichen Vergessen seiner Bildung und in der ungewöhnlichsten Ueberraschung entfahren sein. Monsieur Francois war sonst ein höchst polirtes, mit allen Fehlern und allen Vorzügen dieser Menschenklasse ausgerüstetes, ziemlich erträgliches Wesen. Er hatte nur in dem Drang des damaligen unerhörten Fremden- und Gästezugs hin und wider einmal den Kopf verloren, fand ihn aber regelmäßig bald

wieder und verbesserte die früheren Dummheiten dann so gut wie möglich, was alles mehr ist, als man von dem größten Theil der übrigen so oder so in Thätigkeit gesezten Menschen sagen kann.

Diese Reflexionen habe ich natürlich erst viel später gemacht, denn damals lachte ich nur und ging meiner Wege zum alten Zeughaus und zum alten Oheim General. Auf den Straßen wimmelte es von den einberufenen Leuten. Uniformen trugen freilich noch nicht viele, allein unter fünf Begegnenden fand man sicher vier Männer von fünfundzwanzig bis zu dreißig Jahren mit bereits wieder dienstlicher gerader Haltung, mit gleichmäßigem Schritt, mit sprossendem Bart. Auch zeigten die meisten irgend ein Kleidungsstück, welches sie aus ihrer früheren Dienstzeit in's bürgerliche Leben hinüber genommen, aufbewahrt und jezt wieder hervorgesucht hatten. Die dunkelgrauen Beinkleider mit den rothen Streifen, die Feldmützen der verschiedenen Truppengattungen, der Infanteristen und Artilleristen, der Kürassiere und Dragoner, der Husaren und Ulanen waren überall zu sehen. Einige kamen auch bereits in Uniformen, Waffen und Lederzeug rasch übergeworfen, die Civilkleidung auf dem Arm, andere im bürgerlichen Anzug, aber bepackt mit den Militäreffekten. Diese Leute alle waren eben eingekleidet worden. Wieder andere drängten an ihnen vorüber, um ihre Ausrüstung erst zu empfangen, und so bewegte sich das Getriebe und ward immer dichter, je mehr ich mich dem Zeughaus näherte. Da mehrten sich Gehende und Kommende so, da standen die Gruppen so dicht, daß man kaum hindurch konnte; da plauderten und lachten, redeten und lärmten sie und begrüßten sich so laut, so jauchzend, so unbekümmert, daß es eine Freude war und man sein eigen Wort nicht vernahm. Da liefen auch

mir die alten Bekannten und Kameraden dutzendweise entgegen. „Grüß dich Gott! — Guten Tag! — Bist du auch da? Oh zum Teufel, haben sie dich auch fest? Nun, den triffst du auch, und den — die werden sich freuen! — Ei wie ist's denn dir so lange ergangen? — Höre, alter Junge, komm wieder zu uns, zum ersten Aufgebot! Ich sage dir, die Alten sind alle wieder da, eine fidele Bande! Wir wollen gründlich lustig sein."

Das Herz schwoll mir und ward ordentlich schwer, wie ich die Reden hörte und mich um sah. Es stand da allerdings eine „fidele Bande" zusammen, all die Alten! Mit denen hatt' ich studirt, mit jenen während meiner freiwilligen Dienstzeit Bekanntschaft gemacht, die hie und da, auf Reisen, im Ausland, im Inland, bei Festlichkeiten, auf der Jagd, kurz allerwärts kennen gelernt. Ich erstaunte ganz heimlich über diesen großen Kreis meiner Bekanntschaften, denn früher wenigstens ging ich so gleichgültig an den Menschenkindern vorüber, wie kaum ein anderer. Aber wenn man wie ich Jahr aus, Jahr ein in einem ziemlich abgelegenen, beschränkten und in seinen Grenzen, in seinem Volksleben und Wesen genau abgeschlossenen Bezirk lebt und sich bewegt, so wird man nach und nach und fast ohne ein besonderes Aufsuchen und Umthun mit einer unglaublichen Menge von Leuten bekannt, man läßt so zu sagen die gesammte Bevölkerung allmälig einmal an sich vorbei passiren. Und wie ablehnend und gleichgültig man sich da auch thörichter Weise verhält, es bleibt doch überall ein Endchen Freundschaft, Bekanntschaft, Interesse zurück, wo man später wieder anknüpfen kann.

Nun stand ich da, mitten darunter, drückte dem die Hand, gab jenem seinen alten halbvergessenen Kneipnamen,

plauderte und lachte, scherzte und erkundigte mich, bedauerte die Unmöglichkeit meines Uebertritts zu ihrer Gesellschaft und fluchte über mein miserables Bein, das an dem allen Schuld war. Von Politik war in diesem Kreise jezt keine Rede; der äußern Verwicklungen ward noch gar nicht gedacht, nicht gehofft, nicht geprahlt, nicht gesorgt noch gefürchtet. Man war beisammen, weil man gerufen war, man ging einstweilen, weil man mußte, man that seine Pflicht, weil es sich so schickte, weil in uns allen ein bei unsern Militäreinrichtungen sehr natürlicher Tick steckt, ein gewisser Gehorsam, eine Art von fast zur Natur gewordener Subordination, die gleich wieder hervorspringen, so lange wir auch inzwischen aus dem wirklichen Dienst entfernt geblieben. Jezt waren wir im Anfang einer neuen Dienstzeit, die Uhr schlug eben die erste Nachmittagsstunde, zu welcher Zeit die meisten herbestellt waren, und da war man pünktlich nnd einstweilen nur Soldat.

Inzwischen fiel mir allmälig denn doch der Grund meines jetzigen Hieherkommens wieder bei und ich machte mich los, um meinen ehrenwerthen Onkel General aufzusuchen. Wie lebhaft es auch vor dem Zeughause war, gegen die Bienenkorbthätigkeit drinnen war es nichts. Auf dem einen Hofe musterte man Artilleriepferde, auf dem andern wurden die großen Festungsgeschütze, die vor kurzem erst aus den Händen der Gießer und Bohrer hervorgegangen waren, auf das sorglichste besichtigt und untersucht. Auf andern Stellen sezten sie die Gewehre zusammen, die ihnen aus den innern Räumen zugetragen wurden, und überall schwärmte es von Waffenröcken und Arbeitsjacken.

Als ich endlich bis zum großen Thor des Gebäudes gelangt war, fragte mich ein heraustretender Offizier in barschem

Ton, wohin ich wolle und was ich hier zu suchen habe. Als ich artig erwiderte, ich wünsche den General P. zu sprechen und erlaube mir die Frage, wo ich ihn finden werde, versezte er eben so barsch nach einem langen, verwunderten, musternden Blick, daß ich den jezt nicht sprechen könne, da er noch beschäftigt sei. Es sei überhaupt wol ein Mißverständniß; was ich denn mit dem Herrn General zu reden habe? Hier sei auch gar nicht der Ort. Ich habe mich auf der Kommandantur zu melden, im Büreau. Reklamationen übrigens nehme der Herr General nicht an. — Ja, meinte ich, das sei alles recht schön und gut, aber auf dem Büreau und mit Reklamationen habe ich nichts zu schaffen. Und der alte Herr würde es mir nie vergeben, wenn ich ihm nicht gleich und persönlich guten Tag sagte. — Bei dem alten Herrn fuhr mein Mann betroffen zurück. „Der Herr General P. läßt sich hier einmal nicht sprechen," bemerkte er in hohem Ton. „Wenn es dringend ist, können Sie es mir sagen. Ich bin Adjutant des Herrn Generals." — „Freut mich ausnehmend," entgegnete ich und lüftete den Hut, „aber Sie sind doch immer nicht mein alter Onkel." — „Sie sind der Neffe des Herrn Generals?" fragte er und musterte mich wieder. Er dachte vermuthlich: wie kommt der alte breitschultrige „Herr General" zu einem so schmächtigen Neffen? — „Freilich," antwortete ich mit einer Verbeugung. — „Aus A.?" fragte er examinirend. — Mir stieg das Blut in den Kopf und ich entgegnete: „Ja, aus A., Herr Lieutenant, wie Sie fragen; ich heiße S. und zwar Alfred, wenn Sie nichts dawider haben. Genügt das?" — Er verbeugte sich. „Wenn Sie also Ihren Herrn Onkel hier zu sprechen wünschen —" Ich verbeugte mich. — „so will ich hinaufgehen und ihm von Ihnen sagen. Er wird ziemlich bald zum Essen gehen."

— „Mit Ihrer Erlaubniß werd' ich Sie begleiten," sagte ich und blieb an seiner Seite. „Der Eintritt mit Ihnen wird mir wol nicht verweigert werden, und überdies würde ich es durchaus vorziehen, mir zur Entree meines Dienstes in diesem liebenswürdigen Zugwind kein Nervenfieber auf den Hals zu ziehen." — „Aber Herr S. —" sprach er.

„Mit wem diskuriren Sie denn da so eifrig, H.?" rief eine rauhe Stimme von der Treppe herunter zwischen unsere Reden. Es war entschieden mein Onkel. Der Adjutant sprang zur Treppe und ein paar Stufen hinauf, ich ihm nach. „Herr General," sagte er, „es wünscht Sie ein Herr zu sprechen, Ihr Neffe, Herr S. aus A." — „So ist's, Onkel!" sezte ich hinzu. — „Oho!" rief er und bückte sich so tief, daß er unter den Vorsprung der Decke und zu uns hinab sehen konnte, denn er stand auf den obersten Stufen der Treppe und bisher hatte ich nur seine Beine gesehen. Jezt, wie ich das bekannte rothe Gesicht erblickte, sprang ich hinauf und stand bald neben ihm. „Sie entschuldigen, meine Herren," sprach ich zu einigen nahe stehenden Offizieren, „daß ich mich so hereindränge. Mein Onkel weiß jedoch, weßhalb ich ihn sogleich aufzusuchen pflege. Und die Situation drunten war zu mißlich, Onkel," fuhr ich fort und faßte seine Hand. „Du weißt, ich stehe nicht gern tiefer als die, mit denen ich verkehre, und du bist ohnehin größer als ich." — „Ah, bist du fertig? Geht das wie ein Mühlrad!" sagte er, drehte mich mit einem kräftigen Ruck gegen das schwache, durch trübe Fenster dämmernde Tageslicht und sah mir in's Gesicht. — „Ah, Satan! dacht' ich's doch, es müsse der Alfred sein! Es juckte mir an der Hüfte, weißt du noch, du —?" Und er kniff unbarmherzig mein Ohr. Ich lachte und er auch.

Die Sache ist nämlich, daß der Onkel vordem uns Kinder auf eine keineswegs herkömmliche und menschliche Weise anzufassen, emporzuheben, zu tragen pflegte. Bald faßte er uns bei den Beinen und warf uns so über seine Schultern, bald packt' er auch Kopf und Hals oder die Arme und machte dasselbe oder ein ähnliches Experiment. Einmal hatte er mich um den Leib gefaßt und wie ein Bündel unter den Arm genommen, so daß Kopf und Brust hinten, die Beine vorn niederhingen. Trotz meines Zappelns, Sträubens und schließlichen Schreiens hielt er mich fest und promenirte ganz gemüthlich mit mir im Zimmer auf und ab, bis ich, der unbehaglichen Situation vollkommen überdrüssig, ihn schweigend und herzhaft in's volle Fleisch biß. Das Weitere gehört nicht hieher; genug, daß wir seit der Zeit recht gut mit einander standen.

Während wir die Treppe hinabstiegen und das Zeughaus verließen, gab er diese Geschichte zum besten und brachte alle dadurch in gute Laune, sogar seinen grämlichen Adjutanten, der bisher auf dem besten Wege gewesen, mein Feind zu werden. „Was willst du aber eigentlich hier?" fragte er dann. — „Mobil gemacht!" sprach ich. — „Hoho!" meinte er, „na, das schadet dir übrigens gar nichts." — „Thuts auch nicht, Onkel," versezte ich. „Ich gehe mit gutem Willen." — — „Brav!" rief er und schlug mir auf die Schulter. „So mag ich's leiden. Der König ruft, da sind wir alle da. Hast du dein Billet schon?" fragte er dann. — „Billet? Was für ein Billet?" — „Nun, dein Quartierbillet." — „Den Teufel hab' ich!" rief ich; ich gewöhnte mich bereits an die kräftige militärische Sprache. „Ich werde kein Narr sein und mich zu irgend einem Schuster, Gerber oder Kürschner in's duftige Zimmer legen lassen." — „Ei,

seht doch die Zierpuppe!“ sprach er und blieb stehen. „Aber ich nehme dich nicht, mein Bursch, verlaß dich darauf.“ — „Ist auch gar nicht nöthig,“ erwiderte ich kaltblütig. „Ich habe mir schon selbst ein Quartier im Adler erobert.“ Und ich erzählte zu seinem nicht geringen Ergötzen die Geschichte meines fürstlichen Auftretens. — „Ich hoffe,“ sagte er endlich wieder ernsthaft, „daß mein Schwager zu vernünftig ist, um dir das Geld zu solchen Ausschweifungen zu gewähren.“ — „Und doch ist er so unvernünftig!“ lachte ich. — „Ja,“ sprach er und zog die Achseln und die starken weißen Brauen hoch in die Höhe und strich den dicken Bart, „da sieht man's nun. Dein Vater ist sonst ein so einsichtsvoller Mann, aber Weib und Kind machen uns alle zu Narren. Gott sei Dank, daß ich damit nichts zu schaffen habe.“ Er ist nämlich nie verheirathet gewesen, obgleich er sonst weder Weiber noch Kinder haßt.

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen kamen wir denn zur alten Kommandantur. Das große Gebäude schien Raum genug zu gewähren, um mich und meine ganze Familie dazu bequem darin zu herbergen. Doch sehen diese alten Giebelhäuser geräumiger aus als sie sind, und der Onkel General hat überdies so viel um und an sich; wolhabend wie er ist hat er nie nöthig gehabt sich in engen Räumen zu behelfen, und so fand ich denn das Haus voll und nicht eine leere Kammer. Auch liebt der alte Herr keineswegs „spionirende Verwandtenaugen“ und hat daher bei gelegentlichen Besuchen nie einen seiner Angehörigen bei sich aufgenommen. Wohnen mögen sie, wo sie wollen, er gibt ihnen nur gut zu essen; denn schon seit er Major geworden und nach seinem Ausdruck kein „junger Flitscher“ mehr ist, sondern eine Art von Familienhaupt seiner Offiziere und Soldaten, hält er sich seine

eigene Wirthschaft, führt einen sehr guten Tisch und sein Keller ist auf's beste versehen. Im Gasthof, sagt er, speist man nur, um satt zu werden, Er will aber angenehm satt werden, beräth daher morgens den Speisezettel mit seiner Köchin auf's Gewissenhafteste und begnadigt immer einige Untergebene oder Bekannte mit seiner Einladung zum Mittagessen; begnadigt, sag' ich, denn wie eine Gnade wird es freudig und dankbar aufgenommen.

Auch heute Mittag nahm eine kleine Gesellschaft ein höchst appetitliches Mahl ein und trank dazu vorzügliche Weine. Die Unterhaltung drehte sich in diesem Kreise freilich meistens um militärische Zustände und Vorkommenheiten. Die Affairen in Hessen wurden eifrig besprochen. Der Alte aber that zu dem allen nicht den Mund auf; er aß, er trank, er kaute in den Pausen auf den Spitzen seines Barts. Nur einmal, beim Dessert rief er: „Na, ich sag's euch — ich —" Aber er schnappte ab und fuhr fort: „aber geht alle mit 'nander zum Teufel!" — „Und grüßt ihn von mir und sagt ihm —" plazte ich dazwischen. Die andern versuchten umsonst ihr Lachen zu verbeißen; der Alte sah mich mit einem Auge etwas schief an, hob dann drohend den Finger, verzog das Gesicht auch zum Lachen und sagte: „Du bleibst doch ein Taugenichts, du junger Hund! Wird die Geschichte denn nie vergessen?" — „Gott behüte, Onkel," versezte ich, „es ist ja die beste, die du je geliefert hast." — Er lachte und füllte mein Glas. „Ich muß dir was zu thun geben," sprach er. „Da trink und trink, sonst kommen wir doch nicht von dir los. Nun aber einen andern Diskurs, ihr Herren. Der Militaria erfahren wir sonst schon genug. Was gibt es Neues? Nun, thu' deinen Mund auf, Alfred, und erzähle von A." Ich that wie er wünschte.

Der erwähnte Gruß an den Teufel aber ist folgendermaßen zu verstehen. Mein Oheim, der trotz seiner Barschheit und Strenge die beste und gutmüthigste Seele von der Welt ist, leidet zu Zeiten an ein paar alten Kopfwunden ganz furchtbar und wird dann neben den Schmerzen von einer so tiefen Hypochondrie gequält und ist so aufgeregt und gereizt, daß er sich einzuschließen und vor aller Welt zu verbergen pflegt. Bei einem solchen Anfall hatte er in früheren Jahren einmal vergessen die Thür zu schließen; ein junger Offizier, der von dem allen nichts wußte, gelangte durch ein Versehen der Dienerschaft in das Zimmer des schier rasenden Alten und rapportirte irgend etwas, noch dazu ziemlich Gleichgültiges. Der Major fährt vom Sopha auf, läßt den andern gar nicht ausreden, schreit ihm entgegen: „Aber, Herr, Millionen Schock Donnerwetter! ich will ja das verfluchte Zeug nicht hören! Geht zum Teufel!" und wendet ihm den Rücken zu. Der Offizier geht betroffen und entrüstet; dem Alten aber kommt in den Sinn, daß er gegen einen durchaus Unschuldigen doch ganz ungehörig grob gewesen; er fährt daher an die Thür, reißt sie auf und schreit dem Gehenden nach: „He da, Herr Lieutenant!" Und als der Offizier, roth vor Aerger, aufs neue vor ihm steht, spricht er zu ihm mit gerunzelter Stirn und wüthendem Ton: „Vergessen Sie aber nicht, ihn von mir zu grüßen und ich käme auch bald genug. Ich danke Ihnen." Die Geschichte ist, wie bemerkt, bisher nicht vergessen, und bei den häufigen: „geht zum Teufel!" des Generals denkt der Angefahrene gemeinhin recht freundlich und friedlich: „ich will ihn grüßen".

So plauderten wir denn noch vielfach hin und her, da mein guter Oheim eine mir wenigstens höchst erklärliche und angenehme Vorliebe für das Dessert und für ein heiteres

Gespräch beim lezten Glase Wein hat. Endlich aber sagte ich: „Und nun, meine Herren, erlauben Sie, daß ich noch eine mich berührende Frage thue. Wie steht es mit dem zweiten Aufgebot, dessen Mitglied Sie in mir vor sich sehen? Was wird daraus und was hat man mit uns vor?" — „Ihr werdet Dienste thun," sprach gravitätisch mein sehr weiser Onkel. — „So Gott will, ja!" bemerkte ich; „denn hoffentlich hat man uns doch nicht um nichts zusammengeschrieben. Allein, ich meine nur, — wird sich bei uns auch alles so leicht und gut formiren, wie beim ersten Aufgebot? So viel ich weiß, hat bisher niemand an etwas weiteres bei uns gedacht als an den Namen und an die Kommandanten der Bataillone. Sind denn Offiziere da? Gibt es Stämme für die einzelnen Compagnien? Bedenken Sie nur, daß wir noch viel nothwendiger gediente und diensterfahrene Leute brauchen als das erste Aufgebot. Unsre alten Burschen sind ja noch viel länger aus dem Dienst und der Uebung als jene. O Gott, wenn das nur nicht so eine Art Bürgerwehr von Anno 48 wird, wo die vordern Leute den Hintermännern die Augen ausstachen! Ich sage Ihnen, davor hab' ich Respekt bekommen! Und dann — bleiben wir hier oder werden wir durch die Provinz vertheilt? In dem Fall leg' ein Wort für mich ein, lieber Onkel, daß sie mich als Kommandanten nach A. schicken. O wenn ich da nur acht Tage wirhschaften und requiriren könnte! Mein Gott! Onkel, gib mir noch 'n Glas Sect! Darauf muß ich trinken. Acht Tage nur — acht Tage! Dann mögen sie mich zurückrufen, denn bis dahin hab' ich mein Schäfchen!"

„Du bist radikal toll, Bursch!" rief der Alte in das durch meine Narrheiten erregte allgemeine Gelächter. „Gott behüte meine ehrlichen und treuen Soldaten vor all den klu-

gen Fragen! Sieh, mein Schatz das geht nicht dich, sondern deine Vorgesezten an. Laß du die nur sorgen und quäl' dich nicht und raisonnir' auch nicht. Zur rechten Zeit wird sich das alles zurecht ziehen." — Ich schüttelte lachend den Kopf. „Ich bin Thomas, Onkel." — „Laß das thomassen," sprach er gut gelaunt. „Du bist jezt Soldat und mußt — juramus — juremus — na, wie heißt der Teufel? — schwören und glauben an das, was dein Vorgesezter sagt. Subordination, Bursch! Glaube und frage nicht so viel!" — „Hm!" machte ich und trank ihm lachend zu. — Lieber Gott! Wenn man so alles voraus wüßte! Was hätt' ich noch mit eben so gutem Fug und Recht fragen und bezweifeln können!

„Was die andere Frage nach Ihrem Verbleiben betrifft," sagte der alte Platzmajor, „so kann ich Ihnen mittheilen, daß Sie sicher nicht hier bleiben und noch weniger vertheilt werden. Mein Freund F., Ihr Bataillonskommandeur, meinte, das Bataillon käme nach M." — „Aber weßhalb?" fragte ich. Er zuckte die Achseln. „Vielleicht um die vielen Urlaubsgesuche vermeiden zu können, die bei den kleinen Entfernungen nicht ausbleiben würden." — „Und wann denkt man uns aufbrechen zu lassen?" forschte ich weiter. Wieder ein Achselzucken. „Vielleicht übermorgen, jedenfalls so bald wie irgend möglich." — „Ei!" rief ich, „dann wird's morgen eine charmante Hetzerei geben: Ein- und Ausrangiren, Formiren, Einkleiden, Bewaffnen! Bah! ich nehme mir entschieden einen Stuhl mit zum Waffenplatz. Der Teufel halte es aus, zwölf bis sechzehn Stunden zu stehen. Ist wenigstens eine Restauration in der Nähe, wo man erträglich ißt und trinkt?"

„Du scheinst nur essen, trinken und sitzen zu können," sagte mein alter Onkel ziemlich ernsthaft. „Wie soll's wer-

den, wenn du erst mit der Muskete auf der Schulter die harten Wege gehst, ein Stück Speck und Brod und einen Schnaps im Brodbeutel?" — „Dafür wird auch schon Rath werden," versezte ich. „Für Geld ißt man Braten und trinkt Wein selbst auf der Landstraße, und was das Musketentragen betrifft — der Donner, ihr Herren! ich denke bald zu avanciren." Er lachte mit den andern. — „Du Grashüpfer, Offizier!" meinte er. — „Nun, nun," fuhr ich kaltblütig und ernsthaft fort — denn es war mein Ernst, was ich sagte — „glauben Sie's nur: aus dem grünen Holz werden auch gute Bäume, und kann man in dieser Zeit vorwärts kommen, so komm ich's. Gott gebe, daß ich bin, wo es was zu thun gibt! Gibt's gar nichts, so desertir' ich und laufe troz meines Beins zum ersten besten Feldregiment. Denn inkommodirt man mich einmal so wie jezt, so will ich wenigstens mein Vergnügen dafür haben. Umsonst ist der Tod."

„Ist's nicht ein verrückter Kerl, der Alfred?" fragte der Alte, indem er aufstand. „Aber," sezte er hinzu und klopfte mir auf die Schulter, „es ist doch ein gutes Herz bei alledem. Und nun, mein Bursch, mach' dich auf die Beine und schlage deinen Nachmittag todt. Wir haben noch zu thun. Heut Abend um neun Uhr kannst du wieder kommen. Gott befohlen, ihr Herren!"

Und so machten wir Ueberflüssigen uns denn auf und davon, zuerst noch einige Schritte zusammen und munter plaudernd, dann aber gingen wir auseinander, die einen an ihre Geschäfte, ich heut noch meinem Vergnügen nach, wie ich wähnte zum leztenmal für lange Zeit. Ich wollte zu Bekannten und Freunden, um mit ihnen über dies und das, und besonders auch über meine eigenen Angelegenheiten zu reden,

die mir in der That doch mehr am Herzen lagen, als ich sonst in meiner Ausgelassenheit gelten lassen mochte.

Nun war der tägliche Dienst auf einige Zeit vergessen, nun waren wir wieder überlegende, grübelnde, spekulirende, lobende und tadelnde Menschen. Es war ein Nachmittag reich an Plaudern und Schwatzen, überfüllt mit Phantasien, Hoffnungen, Erwartungen und Befürchtungen, Reflexionen und Gerüchten. Bei dem grenzenlosen Hin- und Herwogen und Treiben, dem nun endlich das eine Feste und Bestimmte, die Mobilmachung gefolgt war, mußten auch die Staatsbürger hin- und hergetrieben und konfus geworden sein. Etwas Festes und Sicheres, eine klare, entschiedene Ansicht fand sich nirgends. Wurde die Energie einerseits auch bejubelt und gepriesen, andererseits fand man den Beschluß auch mißmuthig und sogar ungläubig genug aufgenommen.

Ich schüttelte den Kopf; ich war damals und bin Enthusiast bis in die Spitzen meiner Haare. Und als ich nun Abends wieder zum Alten kam, als ich dort von ihm und seiner kleinen Gesellschaft nichts anderes sah und hörte als den reinsten, gläubigsten Patriotismus, da erlosch auch das lezte Fünkchen von Unglauben; ich ging seelenvergnügt und ein wenig betrunken nach dem Gasthof, ließ mir von Monsieur Francois in mein Zimmer leuchten, bestellte, daß ich zeitig geweckt würde, und was ich zum Frühstück verlangte, und legte mich dann ruhig auf's Ohr.

Am folgenden Morgen ging es um acht Uhr auf den Waffenplatz. Die Mannschaften sammelten sich, machten oder erneuerten die Bekanntschaften mit älteren und jüngeren Kameraden, die Offiziere gingen hastig redend und einstweilen noch unbeschäftigt, aber mit der Miene des gewaltigsten Ernstes bald durch die Gruppen, bald über freie Stellen des

großen Platzes und waren dabei für jeden, der es wagte, ihre Gespräche und Meditationen zu unterbrechen, in einer wahrhaft imponirend schlechten Laune.

Inzwischen sammelte sich auf dem Platz auch ein bereits formirtes und uniformirtes Bataillon; unsere Leute standen noch immer hier und dort umher. Zuschauer und Bekannte drängten sich dazwischen, der Platz war voll und die Confusion ganz und gar nicht gering. Bald suchte der Adjutant den Major, dann rief dieser nach jenem, darauf ärgerten sich beide über einen abhanden gekommenen Hauptmann oder Lieutenant, bis endlich alle vereint über einen unglücklichen Feldwebel herfielen, dem man es ansah, daß er kaum noch von seinen fünf Sinnen wußte. So verging eine geraume Zeit ziemlich nutzlos, ohne daß man recht begriff weßhalb. Und als dann endlich die heiseren Stimmen der armen Feldwebel sich bestrebten laut zu werden, als sich die Leute rasch zusammenfanden und in ihren Compagnien standen, da begann das Stehen und Gehen, das Reden und Plaudern, das Treiben, Fragen, Schelten und Laufen auf's neue. Dann wurde wieder ein wenig Ernst gemacht, dann trat wieder eine Pause ein — dabei war immer so viel Zeit, daß man in eine nahe gelegene Restauration treten, frühstücken, ein Glas Wein oder einen Schnaps trinken konnte. Denn es war ein klarer kalter Morgen, ein Frosttag, und im Sonnenschein flirrte und flog es von zartem Schneestaub.

So gingen manche Stunden hin, bis die Compagnien leidlich rangirt waren; da hieß es: wer krank sei oder sich für dienstunfähig halte, möge vortreten. Das that die volle Hälfte meiner Compagnie, was nicht gerade auffallen kann, wenn man bedenkt, wie viele Halbinvaliden darunter waren, und nach vielen Ermahnungen des Führers und nachdem zu-

erst die Kranken der vorhergehenden Compagnien in's Lazareth geführt worden, folgten unsere Leute eben dahin. Es war ein einziger Arzt mit der Untersuchung beauftragt, und wie sehr er auch eilte, wie schnell er auch über die Atteste und mündlichen Auseinandersetzungen wegging, erklärlich ist es, daß eine schöne lange Zeit verfloß, bis er an das Ende der Reihe gelangen konnte.

Ich bin kein Mediciner, diese Wissenschaft hat mich aber immer höchlich interessirt und angelockt; meine besten Freunde und Genossen waren von jeher Aerzte. Ueberdies hab' ich den Grundsatz, nie etwas unbenuzt vorbei zu lassen, nie eine Gelegenheit zu versäumen, wo ich eine neue Erfahrung machen, eine neue Anschauung erlangen kann. So folgte ich jezt den Kranken in's Lazareth, troß der spöttischen Frage von diesem und dem: ob ich etwa auch frei kommen wolle? Und meine Ausbeute war, wenn auch nicht reich, doch interessant genug, und zwar betrübend interessant. Enthusiasmus, wie bereits oben bemerkt, war hier wenig zu bemerken noch zu verlangen. Man muß nur billig sein und bedenken, welche Verhältnisse vorlagen. Das zweite Aufgebot besteht aus Männern in den dreißiger Jahren, die meistens längst ihre Häuslichkeit und ihre Familie haben, denn man heirathet bei uns ziemlich jung. Die werden nun aus ihrer Häuslichkeit, aus ihrer Familie, von ihrer Beschäftigung weggenommen; sie, die sich nur dem Namen nach noch gebunden wähnten, sie, die an dergleichen gar nicht mehr gedacht hatten, mußten Knall und Fall davon aus ihrer Ruhe und ihren Gewohnheiten, die in solchen Jahren auch schon Gewalt über uns zu erlangen pflegen. Oder es gehören zum zweiten Aufgebot sogenannte Halbinvaliden, die dahin wegen irgend eines körperlichen Fehlers, wegen Kränklichkeit vor der bestimmten

Zeit versezt werden. Man will sie nicht ganz entlassen, aber man will ihre Dienste nur im äußersten Fall in Anspruch nehmen. Der Fall war nun da, allein die Leute wußten wenig oder nichts davon, den wenigsten mochte die Sachlage mitgetheilt und erklärt sein. Und so waren sie, wie sie sind, kühl, nicht mehr jung und Egoisten.

Viele wenigstens wünschten frei zu kommen, und nichts gleicht der Frivolität vieler der Atteste und Gründe, die da zum Vorschein kamen. Auch waren es nur zehn oder zwölf, die wirklich für dienstunfähig erklärt und entlassen wurden. Damit ist freilich nicht gesagt, daß die übrigen alle nun auch in der That gesund und brauchbar waren. Man sah mehr als einen armen Teufel, dem die Krankheit und Schwäche tief in die müden, bleichen Züge geschrieben war. Allein die Zahl war groß, die Zeit drängte, der Arzt wurde außerdem immer auf's neue durch bald übertriebene, bald falsche Angaben entrüstet, so daß er immer mißtrauischer werden mußte. Es kamen unglaubliche Geschichten, ganz wunderbare und ungeheuerliche Versuche vor, ihn hinter's Licht zu führen. Man kennt und weiß das, denn es war hier noch viel weniger der Fall als in andern Ländern, wo die Dienstpflicht keine allgemeine ist; ich selbst hatte von dergleichen gehört und gelesen, es aber bisher für ein wenig übertrieben gehalten. Nun sah und hörte ich denn freilich noch ganz andere Dinge, die selbst die Kaltblütigkeit der Leute vom Fach in Gefahr brachten. Doch davon läßt sich hier nichts weiter sagen. Es waren auch lächerliche Fälle darunter; aber der Ernst überwog.

So war es denn bereits Nachmittag geworden, bis wir wieder auf dem Platz erschienen, und als dann die Compagnie auf's neue formirt, nach der Größe geordnet und in vorläufige Corporalschaften abgetheilt war, als diese den einzel-

nen Unteroffizieren übergeben und der Feldwebel bestimmt worden, wurden wir um 4 Uhr etwa bis zum nächsten Morgen entlassen. Darauf beorderte man einen hübschen schwächlichen jungen Mann und mich zur Arbeit auf dem Büreau des Bataillons — aus besonderer Gnade. Das sagte man natürlich nicht, aber es war so, und in der That konnte man es auch als Vorzug gelten lassen. Wir hatten da Ruhe, Wärme, eine gewisse Bequemlichkeit; wir bekamen eine gar nicht geringe Besoldung, auf dem Marsch konnten wir einen Gepäckwagen zum Weiterkommen benutzen und erhielten immer gute Quartiere. Dafür hatten wir nur zu schreiben und zu rechnen und uns mit dem Adjutanten gut zu stellen. Das leztere war nicht schwer, denn es war ein ganz angenehmer und gutmüthiger, wohlbeleibter, kleiner Mann, der selten unfreundlich ward und die Geduld verlor. In weiser Voraussicht mochte man ihn auch wol dieser Eigenschaften wegen zu seinem Posten berufen haben.

Zur Entree unseres Dienstes ging denn unser Kleeblatt in eine Papier- und Schreibmaterialienhandlung, kaufte feines und ordinäres Papier, Tinte, Zirkel und Lineale, Feder- und Papiermesser, Scheeren und Papierglätter, Reiß-, Stahl- und Gänsefedern, Siegellack, und was sonst in eine Schreibstube gehören mag. Die Ordonnanz, die bereits ernannt war und uns begleitet hatte, ward hoch bepackt, wir selbst trugen auch nicht wenig, und so hielten wir unsern Einzug in das Büreau, ordneten alles einigermassen, schrieben ein paar Berichte und Quittungen und beendigten damit diesen bewegten Tag. Am folgenden Morgen sezten wir die Arbeit fort.

Dabei stellten sich aber alsbald manche Uebelstände heraus. Für's erste war kaum ein rechtes Schema, kaum ein richtiges Formular vorhanden, nach dem man hätte arbeiten

können. Und doch wird von den vorgesezten Behörden die genaue Befolgung der einmal gegebenen Bestimmungen durchaus und mit Recht verlangt. Auch von den andern Büreaus konnten wir dergleichen Formulare entweder gar nicht oder nur auf eine schier zu knappe Zeit erhalten, da sie alle im Gebrauch waren. Das gab nun eine Masse unangenehmer Verhandlungen, pikirter Bitten und pikirter Antworten, Aufenthalt und Störungen, Irrungen und vergebliche unlustige Arbeit. Dazu kam für mich persönlich, daß mir nie etwas verhaßter war als dergleichen halb mechanische Arbeiten, daß ich fast in Verzweiflung komme, wenn ich eine Vorlage sechs, zehn, zwölf und noch mehrmals abschreiben soll. Schlecht stilisirt waren diese Vorlagen auch, hier weitschweifig, dort konfus; kleine Grammatikalia, wie sie sich bei älteren Leuten, in manchen Dienstschriften und in schlechten Uebersetzungen gleichsam stereotypirt zu zeigen pflegen, kamen mir auch entgegen, und das alles bewegte mich zuerst zu einigen Anfragen, und da diese nicht gerade gnädig aufgenommen wurden, zu kleinen stillschweigenden Aenderungen; denn das konnt' ich doch nicht stehen lassen. Endlich aber schreibe ich, wie man sagt, schlecht und von einem büreaumäßigen Liniren hatte ich damals gar keinen Begriff. Und so bat ich denn am Abend des zweiten Tags meinen Adjutanten um meine Entlassung und um die Zurückstellung in die Compagnie. Auf seine Befürwortung ward mir dies denn auch gnädigst bewilligt und mir Tags darauf eine Korporalschaft zugetheilt. Von da an waren wir beide, der Adjutant und ich, dicke Freunde, zankten uns nicht und ärgerten uns nicht. Er vergab mir meine unterthänigsten Ausstellungen und Erinnerungen, und ich ließ ihm alles was und wie er's wollte. Schon am selben Abend spielten wir mit einander im Gast-

hof ein paar Robber, tranken manches Glas dazu und sezten diese löblichen Unterhaltungen in der Folgezeit so oft fort, wie es Zeit und Gelegenheit erlaubten.

Inzwischen war man auch bei der Compagnie nicht müßig gewesen; sie war jezt einigermaßen in Ordnung, hatte Kleidung und Schuhzeug empfangen. Freilich die Kleidung bestand nur aus Einem Stück, nämlich aus den früheren Uniformen eines Linienregiments. Dabei hatte man aber nicht bedacht, daß die Liniensoldaten junge Bursche von zwanzig Jahren sind, die noch lange nicht die volle Schulterbreite erlangt haben, während das zweite Aufgebot, wie mehrfach bemerkt, aus vollkommen ausgewachsenen Männern besteht, daß die Kleidungsstücke der ersteren daher den lezteren durchschnittlich nicht passen werden und können. Ich habe nie etwas so Komisches gesehen wie das Probiren dieser Uniformen. Sie probirten und probirten, sie quälten sich, sie halfen einander, sie lachten und fluchten, aber von Passen war keine Rede. Wer mit den Schultern in der Jacke fest werden konnte oder auch nicht allzufest darin war, dem reichten die Aermel zuweilen bis an's Knie und die Taille saß ihm vielleicht auf den Hüften, vielleicht auch auf den Schulterblättern, je nachdem er es traf. Hie und da plazten auch ein paar Nähte und ein Knopf sprang ab, bis sie denn zulezt in halber Verzweiflung nur zugriffen und das erste beste Stück nahmen, um dem Befehl nachzukommen, um wieder in ihre Quartiere oder ihrem Vergnügen nachgehen zu dürfen.

Und so gingen sie nach Haus und lachten. Darüber aber lachten sie nicht, daß ihnen zugemuthet wurde, diese alte und veraltete Uniform anzuziehen und so vor dem Publikum, den Kameraden und vor allen Dingen vor sich selbst in einer ziemlich wunderlichen, ja lächerlichen Gestalt zu

erscheinen. Und es half nichts, daß die Vorgesezten ihnen sagten, es sei und bleibe des Königs Rock, und das müsse jedem braven Soldaten genug sein. Es half nichts, daß wir anderen ihnen wiederholten und ihnen bewiesen, wie es ja nur eine Aushülfe sei, zu der die Noth der Zeit gedrängt und gezwungen habe, daß es gar nicht anders sein könne, da es ja nicht möglich, wenigstens nicht thunlich sei, so viel Vorrath und noch dazu für einen so seltenen Fall zu halten; das Zeug müsse ja, in so langer Zeit unbenuzt, umsonst zu Grunde gehn. Sie blieben dabei, wie sich jedoch von selbst versteht nur unter einander, daß dieser Anzug ganz schlimm sei und daß sie sich kaum darin zeigen könnten — neben all den propern jungen Burschen. Das ist denn nun die große Eitelkeit der Menschenkinder. Aber ist sie so sehr zu tadeln? ist sie zu verwerfen und zu unterdrücken?

Die Zeit verging. Mittags versammelten wir uns, um verlesen zu werden und etwaige Befehle entgegen zu nehmen. Weiter gab es dann nichts, und jeder ging wohin er wollte. Ich aß bei meinem Oheim, revidirte dann ein oder das andere Quartier der mir untergebenen Leute, plauderte darauf, spielte oder trieb mich mit Bekannten umher, wie es kam. Die Bekannten und die neuen Bekanntschaften mehrten sich so zu sagen von Stunde zu Stunde. Denn es strömte von allen Seiten herbei und die Landleute besonders kamen zu Hunderten, die einen, um Fourage und Lebensmittel an die Magazine abzuliefern, die andern, um Pferde zu bringen, einige um zu klagen, andere des Schauens wegen, oder um nach einem Freunde, einem Verwandten zu sehen. Da saß denn Abends zumal alles dicht gedrängt um die langen Tische der Wirthshaussäle, verkehrte und plauderte auf das Lebhafteste und Ungenirteste mit einander und gemahnte mich leb=

haft an die lustigen Versammlungen in den Bier- und Weinstuben des südlichen und westlichen Deutschlands. Lachen und Plaudern, Singen und Scherzen, Anekdoten und Reden, es fand sich alles zusammen, die kältesten Herzen thauten wieder einmal auf, die ernstesten wurden ein wenig leichtsinnig, und wo ein ernster Ton hervorklang, war es nur eine Reminiscenz des Tages und der Geschäfte und ging bald im lustigen Gesumme der übrigen unter. Der politischen Verwicklungen und Verhältnisse ward kaum jemals weiter gedacht, als sie diese Provinz und diesen Bezirk berührten. Weßhalb das so war, ob absichtlich, ob zufällig, weiß ich nicht. Factisch ist nur, daß wir uns auch ohne dies vortrefflich unterhielten und daß mir mehr als eine Gelegenheit ward, die ersprießlichsten Studien zu machen, ganz seltsame Menschenkinder kennen zu lernen und hie und da noch wirkliche Originale anzutreffen.

Einer stehenden Morgenbeschäftigung hätte ich aber bald vergessen, Wir, die wir einstweilen noch nichts zu thun hatten, gingen dann hinaus und sahen den Uebungen des Landwehrbataillons ersten Aufgebots zu, das hier gleichfalls seinen Sammelplatz hatte. Und ich bekenne es mit Vergnügen, es war ein Bataillon, wie es jedes Soldatenherz erfreuen mußte, alle Leute in den besten Jahren und der besten Kraft, nicht große, aber derbe Figuren, offene, ehrliche Gesichter. Diensttüchtig waren sie auch, denn die lezten Jahre hatten sie nicht aus der Uebung kommen lassen. Dazu waren sie gut und sauber uniformirt und vorzüglich bewaffnet und unsere zweiten Aufgebotler betrachteten sie halb mit Stolz, halb mit Neid. „Schau einmal unsere Jungs an,“ sagte einer einmal ganz väterlich, „ob sie nicht proper sind! Aber der Teufel soll mich holen, wenn wir alles hätten wie sie und erst vier-

zehn Tage zusammen gewesen wären, so könnten wir noch ein bischen besser aussehen. Denn das sind doch man Jungs." So war's auch.

Da hieß es eines schönen Mittags — der Leser denke an keine lange inzwischen verflossene Zeit; seit meiner Ankunft waren wieder nur sechs Tage vergangen, allein die Zeit enthielt damals, wie gesagt, mehr Stoff — also, da hieß es eines schönen Mittags: „Eben ist der Befehl zum Aufbruch des zweiten Aufgebots gekommen. Heut Nachmittag gehen die Fouriere ab, morgen früh steht das Bataillon um sieben Uhr auf dem Waffenplatz." So lautete es kurz und gut und nun hatte jeder genug zu thun, um zu bezahlen, was er etwa schuldig geworden, zu packen und das irgendwie Ueberflüssige vorauszuschicken, nach Haus zu schreiben und von den zurückbleibenden Freunden und Bekannten Abschied zu nehmen. Mein Onkel hatte mich so lieb gewonnen, daß er mir sogar zwei oder drei eigenhändige Briefe an alte Bekannte und Kameraden in M. mitgab. Und nun versammelten wir uns am folgenden Morgen um 6 ½ Uhr etwas übernächtig, standen um 7 Uhr in Reih und Glied, vernahmen eine kurze Ansprache unseres Majors, wurden dann dem ersten und zweiten Kommandanten vorgestellt, wieder angeredet, machten darauf die nothwendige Rechtsschwenkung mit Sectionen und zogen durch die Stadt zum Thor hinaus, auf den Bahnhof — dort noch ein Abschiednehmen von Frau und Kind, von Hauswirth und Gevatter, von Freunden und auch Freundinnen, dann ein einigermaßen hastiges Gedränge. Die Wagen sind besezt, es klingelt, ein Ruck, eine leise Bewegung, ein grelles Pfeifen, ein donnerndes Hurrah vom Bahnhof, ein eben so donnerndes vom sich entfernenden Wagenzuge; ein neues Pfeifen, und fort gehts. Ueber dem Lande lag

ein dichter, schwerer, melancholischer Nebel. In den Wagen war es ganz still.

Wir benuzten die Bahn nur kurze Zeit. Nach zwei Stunden, in denen wir acht bis neun Meilen zurückgelegt haben mochten, stiegen wir aus und zogen auf einer Chaussee noch etwa anderthalb Meilen weiter bis in's erste Marschquartier, welches uns in einigen nicht weit auseinander liegenden Dörfern bestimmt war. Die Leute blieben still; sie plauderten nicht einmal, von Lachen und Singen war keine Rede; im starken Schritt ging es schweigend vorwärts. Der Nebel hatte sich in einen feinen, eisig kalten Regen verwandelt, der anscheinend nur Gesicht und Hände inkommodirte, endlich aber langsam und sicher durch die Kleidung bis auf die Haut drang.

Müde, weil verstimmt, kamen wir ziemlich durchnäßt in unser Quartier, ein seitwärts von der Chaussee gelegenes Bauerdorf. Mein Billet lautete auf das Wirthshaus. Sobald ich die Wäsche gewechselt und mich so viel wie möglich getrocknet hatte, rief man mich freundlich zum Mittagessen am Familientisch. Mir gegenüber saß ein Unteroffizier von der Artillerie, der hier gleichfalls sein Quartier hatte. Sein Gesicht kam mir bekannt vor; auch er sah mich an, aber er schwieg; wir aßen, sprachen mit den Wirthsleuten über die bunte Zeit, die vielen Märsche, die Lasten, die dadurch den an der Straße liegenden Ortschaften erwachsen müßten und dergleichen. Nach Tisch brachte man uns auch Kaffee, und da bot er mir eine Cigarre an. — Da ich mein eigenes Etui bereits in der Hand hatte, lehnte ich es freundlich ab, nahm eine von den meinen und zündete sie an. „Hören Sie, Kamerad," sagte er, „mir ist als ob ich Sie kennen müßte." — „So geht's auch mir," versezte ich. „Ich hab' Sie schon

mehr als einmal angesehen, doch weiß ich Sie nirgends hinzubringen." — „Sie kommen aus —" er nannte meinen Heimatsdistrikt — „Vielleicht sind Sie in A. bekannt?" — „Freilich!" entgegnete ich, „das ist meine Vaterstadt. Ich heiße S." — „Nun denn, darum auch!" lachte er und hielt mir die Hand entgegen. „Ich heiße R., alter Freund."

Mein Gott! Wir hatten zusammen in H. studirt, waren ganz gute Freunde gewesen, dann auseinander gekommen und hatten seit zehn Jahren nicht mehr von einander gehört. Nun trafen wir uns hier im kleinen Wirthshaus eines abgelegenen Dorfs, jubelten und freuten uns, und man mag sich denken, wie wir plauderten, wie wir Erinnerungen und Berichte über neue Lebensereignisse austauschten, wie wir der alten Bekannten gedachten. Das aber war ein trauriges Register. „Wo ist der?" — „Todt." — „Und der?" — „Auch todt." — „Der aber?" — „Ausgewandert." — „Und der geflüchtet, und jener zu Grunde gegangen, und dieser auch." Wir schüttelten trübe die Köpfe und kehrten zu uns selbst zurück.

Mein alter Freund hatte einen ziemlich seltsamen Lebensweg gemacht. Bald nach mir H. verlassend, hatte auch er sein freiwilliges Jahr gedient, war dann, von einer unüberwindlichen Neigung verlockt, von dem Studium des Jus ab und zur See gegangen und jezt erster Steuermann auf einem großen Hamburger Schiff. Im Hafen traf ihn die Einberufungsordre, er folgte ihr und führte nun Trainknechte und Pferde in irgend ein Depot. Lachen mußte ich über die Beschreibung wie er mit seinen ziemlich rohen Burschen fertig werde. Wenn sie nicht pünktlich waren oder sonst nicht nach seinem Willen, ließ er beim nächsten Marsch eine halbe Stunde oder so scharfen Trab reiten, und da es mei-

stens Leute waren, die selten oder nie auf einem Pferde gesessen, so machte sie dieses Experiment, wie er's nannte, „windelweich" und kurirte sie gründlich von allen Ungehörigkeiten und Widersetzlichkeiten. Sie waren dann sanft wie die Tauben.

Am folgenden Tage gab es einen starken Marsch bei fast noch schlechterem Wetter so daß wir erst gegen Dunkelwerden und zwar wiederholt durchnäßt ins zweite Quartier kamen. Und so ging es denn fort. Das Wetter blieb schlecht, der Weg auch, die Quartiere waren nicht besonders; die Kleidung trug sich ab, die Sohlen zerrissen und die mitgenommenen Kartenspiele wurden nachgerade unbrauchbar. Es waren stille Märsche. Endlich am sechsten Tage nach dem Aufbruch erblickten wir die Thürme unserer Garnison. Die Fouriere kamen uns entgegen und sprachen von großer Ueberfüllung, von gründlich schlechten und unreinlichen Quartieren, von theurer Kost. Der Adjutant ritt zum Melden in die Festung und wir machten uns unterdessen schön. Darauf ging's denn hinein und vor dem kommandirenden General vorbei auf irgend einen Platz. Dann wurden die Billets vertheilt und wir gingen nachdenklich auseinander.

So waren wir denn da, sahen uns zuerst unsere Quartiere und dann die alte Stadt an, in der wir nun für's erste hausen, wo wir exerciren, Wachen beziehen und uns langweilen, vielleicht auch ernstlich Krieg machen sollten. Im ganzen Bataillon war kein einziger, der nicht schon längere oder kürzere Zeit hier verweilt hatte, einige durch Zufall, andere zum Vergnügen oder beim Besuch von Verwandten und Bekannten, oder um ein Examen zu machen bei den obern Behörden, alle aber sicher während ihrer frühern Dienstzeit, da die großen Herbstmanöver in dieser Gegend abgehal-

ten zu werden pflegten. Dann aber war man immer nur ein paar Tage hier gewesen, man hatte ein Haus, eine Straße oder auch ein paar kennen gelernt, man fand zur Noth diesen und den Weg, man kannte diese Kirche und jenes Gebäude, hier eine Restauration und dort eine Promenade und eine oder die andere Brücke. Allein die Stadt kennen zu lernen hatten die meisten bisher weder Zeit noch Veranlassung gehabt, obgleich sie es ihrer Größe, ihrer Bauart, ihres Handels und ihrer historischen Erinnerungen wegen durchaus verdiente. Nun hatte man Zeit, nun hatte man auch Veranlassung, denn wo man, wenn nicht lange, doch ungewisse Zeit verweilen soll, will man auch bekannt sein. Und so sah man Nachmittags unsere Leute zu zweien und dreien, auch zu fünf und sechs und in ganzen Reihen in den Straßen und auf den Plätzen, auf den Promenaden und Wällen, vor Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden umherstreifen und stehen, die Nasen hoch, die Augen offen, lachend, spectakelnd, den Vorbeigehenden nicht ausweichend, und wo ihnen etwa ein Landwehrmann von einem andern Bataillon in einer alten Uniform begegnet — denn hier liefen manche darin herum — in Gelächter ausbrechend und einander neckend, wie schön es sein werde, wenn auch sie sich so präsentiren müßten. Denn neben der Kälte und Steifheit bergen meine lieben Landsleute auch eine gehörige Portion Leichtherzigkeit in ihrem Innern. Die Noth des Marsches hatten sie bereits vergessen, die Noth der Stadt kannten sie noch nicht. Von eigentlicher Müdigkeit war keine Rede, durchnäßt waren sie am lezten Tage auch nicht, unter Dach waren sie und gegessen hatten sie wohl oder übel auch — was will man mehr?

Wer freilich ein wenig höhere Ansprüche machte, hatte die Noth der Stadt bereits kennen gelernt. Die Anzahl der

hier befindlichen Truppen war so groß und ward täglich durch die Durchmarschirenden noch so vermehrt, daß man sie kaum mehr unterzubringen vermochte. Die Kasernen waren natürlich übervoll und ein großer Theil der Häuser auch. Und das Uebelste war, daß wer es irgend machen konnte, die ihm zufallende Einquartierung nicht in seine Wohnung nahm, sondern wieder ausquartierte, theils der Unruhe und Störung wegen, theils aber auch, weil er nicht Lust hatte, seine Räume nicht nur den Menschen, sondern auch den etwaigen Gästen der Menschen darzubieten. Andere, die nicht so vorsichtig waren, nahmen nun auf und an, was sie bekommen konnten, drängten in die kleinsten Räume, was nur hineinwollte, und verdienten auf solche Weise viel Geld.

Das alles erfuhren wir schon in den ersten Stunden, theilweise erlebten wir's auch. Das mir bestimmte Quartier war ein feuchtes und dumpfes kleines Zimmer zur ebenen Erde auf dem Hofe. Zwei andere Unteroffiziere und ich sollten uns darein theilen. Zwei miserable Betten in bedenklichen Ueberzügen, drei Stühle und ein Tisch füllten es neben einem baufälligen Ofen so weit aus, daß man nicht recht absah, wo die Menschen noch Raum finden sollten. Außerdem zeigten die gelbgefärbten nackten Wände so viele kleine Löcher, die sich darin wie eben so viele Gänge eines Fuchsbaus geheimnißvoll versenkten, und es herrschte in dem Raume auch ein so eigenthümlicher Duft, daß ein Eingeweihter und alter Praktikus wie ich daraus auf hundert Meilen die Anwesenheit jener gräßlichen Insekten vermerken mußte, die den armen Menschenkindern mehr schlaflose Nächte machen, als Reue und unglückliche Liebe und sonstige Gewissens- und Herzensbedrängnisse züsammengenommen. Da mir eine solche Pönitenz nun außer allem Spaß war und ich auch nirgends

eine Verpflichtung zu entdecken vermochte, sie neben meinen andern Obliegenheiten auf meine Schultern zu laden, so sagte ich den beiden Kameraden Valet, klopfte meinen kleinen Reisesack auf dem Hofe tüchtig ab und suchte mir für's Erste ein Zimmer im Gasthof. Das fand ich denn auch nach einigen Abweisungen, und darauf sezte ich mich alsbald mit einer großen Gesellschaft zu Tisch. Vier Fünftel waren natürlich Militärpersonen, wenn sie auch noch nicht alle Uniformen trugen, und da auch mancher aus den Büreaus dabei war, erfuhren wir in der lebhaften Unterhaltung bald von der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit naher Unterhandlungen der gerüsteten Mächte. Da ward das Gespräch denn noch lebendiger, man rückte näher zusammen und tauschte seine Ansichten aus. Man ward schnell mit einander bekannt.

Am Abend — ja am Abend! Weiß der geehrte Leser vielleicht, was es heißt, sich nach acht Tagen Streu, Unreinlichkeit und Unruhe zuerst wieder in ein anständiges, behagliches, reinliches Bett legen und denken zu dürfen: morgen kannst du sicher einmal ausschlafen, holst dein Gepäck von der Post, kannst dich umkleiden und hast bis zum Mittag nur zu thun was du magst. Ich versichere euch, das ist ein ganz absonderliches Gefühl und wahrhaft werth kennen gelernt zu werden. Und das Gefühl war an jenem Abend das meine. Es war eine ruhige Nacht, ein friedlicher Schlummer.

Allen ward es nicht so gut. Unsere armen Bursche klagten am folgenden Mittag, wo wir uns zum erstenmal wieder zusammen fanden, Gottes Klage über ihre nichtswürdigen Quartiere, über Enge und Unsauberkeit, und ihre zerstochenen und geschwollenen Gesichter und Hände bewahrheiteten ihre Aussage zur Genüge. Einer aus meiner Korporalschaft klagte, er sei mit sieben von den unsern und mit

zehn von einem andern Bataillon — also achtzehn Mann — in einer Kammer. Wie ich's untersuchte, war es ein dunkler, kaum sieben Fuß breiter, vielleicht vier und zwanzig Fuß langer Raum hinter dem Wohn- und Werkzimmer des Wirths, eines Schusters. Darin lag halbvermodertes Stroh, darüber Betttücher von einer Farbe und in einem Zustande, daß ich sie nicht zum Abtreten beschmuzten Schuhzeugs gebraucht hätte; dann für je drei Mann ein Kopfkissen und für je fünf ein Deckbett. Dazu kam dann noch die besondere ungerufene Einquartierung, deren ich wol nicht weiter zu erwähnen brauche. Kurz es war schaudererregend und kaum glaublich. Natürlich schaffte ich gleich Rath; ich machte den Wirth, wie man zu sagen pflegt, tüchtig zum Menschen, der Fourier, von mir benachrichtigt, zeigte die Geschichte auf dem Einquartierungsbüreau an und erhielt augenblicklich ein anderes Billet für die Unsern. Allein dies war Ein Fall. Es ging überall nicht viel besser und überall konnte man nicht helfen. Das Uebelste aber war, daß unsere Leute grade darüber ganz unglücklich und mißmuthig wurden. Sie wußten daheim nichts von Unreinlichkeit und Ungeziefer — beides findet man bei uns höchstens nur bei dem niedrigsten Gesindel der größern Städte und hie und da als eine ganz besondere Ausnahme — sie waren Jahre lang an eine eigene und reinliche Häuslichkeit gewöhnt, in all ihrem Treiben und Sein damit verwachsen, und sollten nun in diesem Schmutz leben. Man sagte ihnen wol: die Feldregimenter draußen haben es nicht besser, sondern noch schlechter; sie entgegneten: „Ja, die Feldregimenter, das sind ja ‚Jungs'. Als wir so waren wie die da machten wir das auch mit und quälten uns nicht viel darum." Es versteht sich ganz von selbst, daß dies alles nicht im Dienst beredet ward, nicht den Vorgesez-

ten vorgetragen wurde. Aber so dachten sie und so redeten sie privatim. Wär' es Ernst geworden und hätt' es wirklich gegolten, so wäre kein besseres und willigeres Bataillon gewesen. Subordination sitzt fest und sicher in all diesen störrischen Herzen, diesen grübelnden Köpfen, und wenn sie in der Uniform stecken, sind sie nur noch Soldaten.

Nun mußten denn Schneider und Schuster, die sich unter der Mannschaft befanden, vortreten; sobald man nur einige passende Räumlichkeiten erlangen könnte, sollten sie arbeiten, flicken und ausbessern. Dann wurden hier und an andern Orten Kleidung und Schuhzeug für uns neu bestellt. Wäsche empfingen wir schon in den nächsten Tagen, und das war für manchen armen Teufel, der sich nur schlecht hatte versehen können, eine große Erleichterung und ein rechter Trost. Dann erhielten wir auch Gewehre, und die waren im besten Zustande. Darauf wurden die Leute nach und nach zum Patronenmachen kommandirt, ein Unteroffizier hatte bei jeder Compagnie du jour, lief mit dem Rapport vom Hauptmann zum Adjutanten, führte etwa sich meldende Kranke zur Untersuchung in's Lazareth, meldete den Erfolg und gab sein Amt Mittags beim Verlesen an einen andern ab. Außerdem aß und trank und schlief man, trat das Pflaster, spielte viel Karten, plauderte noch mehr und langweilte sich gründlich. Amusement, wie man zugestehen wird, war nicht viel dabei, aber die Ruhe doch recht gut.

Ich war gleich am ersten Tag hinausgeschlendert, um mir eine Wohnung zu suchen, und hatte das Glück, auch alsbald in einer der Hauptstraßen und nicht fern vom Gasthof, wo ich den Tisch behalten wollte, am Fenster des zweiten Stocks eine farbige Ankündigung zu entdecken. Helle und bequeme Treppen führten mich hinauf; dann ein dämmriger

Flur, rechts eine Thür — verschlossen, links eine andere — sie führte zur Küche und ein freundliches Mädchen ersuchte mich, nur vorn hinein zu gehen und zu fragen; sie glaube, das Zimmer sei noch zu haben. Vorne also wieder zwei Thüren, die eine wieder verschlossen, im Schloß der andern ein Schlüssel. Ich klopfte an. Herein! klang es barsch. Ich öffnete; vom Sopha fuhr eine weinende junge Frau mit einem Schrei von der Seite eines Mannes auf, drückte das Tuch vor's Gesicht und stürzte in's Nebenzimmer. Der Mann trat finster auf mich zu. „Wenn der Mensch einmal Pech haben soll!“ dachte ich und wollte mich schweigend entfernen, denn nach einer solchen Ueberraschung pflegt niemand artig und wohlaufgelegt zu sein. Doch sprach er. „Was beliebt?“ fragte er. Ich sagte von dem Zettel draußen und meiner Absicht. „Dies ist das Zimmer,“ sprach er, „und es ist noch frei.“

Ich sah mich um. Reinlich, saubere Tapete, helle Fenster, hübsche Gardinen, anständige Möbeln, ein ganz reiner Fußboden, in einem kleinen Alkoven hinter dunkelgrünen Vorhängen ein anscheinend gutes, breites Bett! bon! „Was kostet's?“ fragte ich. Er nannte den Preis; er war geringer als ich erwartet, doch auch nicht zu gering. „Ich miethe aber nur auf vier Wochen,“ sprach ich; „das Weitere wird sich dann finden, doch länger kann ich einstweilen nicht über meine Zeit voraus bestimmen.“ — „Das thut auch nichts,“ meinte er. — „Also gut. Hausschlüssel?“ — „Da hängt er.“ — „Aufwartung und Reinigung?“ — „Im Hause.“ — „Frühstück?“ — „Ich denke, das wird sich auch machen lassen.“ — „Wann könnte ich einziehen?“ — „Sogleich.“

In mir schüttelte ich, wenn ich so sagen darf, den Kopf. Was das wol für eine Bewandtniß hat? dachte ich. Wer ist

dieser Mann? was ist er? — Ich ging hin, warf das Bett auf; es war sehr sauber, die Bezüge ganz frisch. „Hm," machte ich, „und mit wem kann ich abschließen? mit Ihnen?" — „Nein," versezte er, „mit meiner Schwester, die jezt aber nicht daheim ist. Sie werden sie morgen früh um zwölf Uhr sprechen können." — „Also würde ich auch erst morgen Nachmittag einziehen können?" — „Ja, in der That," sprach er und ein höfliches Lächeln flog über das finstere Gesicht, — „ich meinte vorhin mit dem sogleich auch nur, daß das Zimmer frei und bereit sei." — „Und wie ist der Name Ihrer Frau Schwester?" — „Die verwittwete Frau Hauptmann K." — „Sehr wohl. Wenn also Ihre Frau Schwester nichts dawider hat, so nehme ich diese Wohnung und werde keine andere suchen. Ich heiße Alfred S., bin Landwehrmann und wohne einstweilen ganz nahe im Hotel —. Hier ist meine Karte. Wollen Sie die Güte haben, Ihrer Frau Schwester von unserer Unterhandlung zu sagen? Ich empfehle mich Ihnen."

Er verbeugte sich höflich und ich ging ziemlich zufrieden, sehr neugierig und recht nachdenklich. Wer war dieser Mann, der aus einer verfänglichen Situation aufgeschreckt — sein Herein! war ihm entschieden ganz mechanisch und unbewußt entfahren — doch so viel Gewalt und Bildung besaß, um sich durchaus zu beherrschen und vollkommen höflich zu sein? Es war ein interessanter Kopf, dunkelblondes Haar, schöne blaue, aber düstere Augen, die Figur nicht groß, aber von reinem Ebenmaß, weiße, gutgepflegte Hände, anständige Kleidung. Er mochte etwa fünfunddreißig bis achtunddreißig Jahre zählen.

Als ich zur bestimmten Zeit wieder erschien, traf ich die Schwester, eine angenehme, noch schöne Frau von einigen und

vierzig Jahren, mit der ich bald einig wurde. „Es ist das Zimmer meines Sohnes, der als Fähnrich mit dem Regiment ausmarschirt ist,“ sagte sie. „Und in dieser schweren Zeit muß eine Soldatenwittwe ihre geringen Mittel zu Rath halten. Daher vermiethe ich, und zu dem Preise, denn ich weiß, wer jezt und unter diesen Umständen hieherkommt, hat auch nichts übrig.“ Sie freue sich nun, fuhr sie fort, einen gebildeten, ruhigen Miether wie mich zu erhalten, denn Lärm und Unruhe scheue sie. Ich gab ihr lachend Recht und verhieß mich manierlich zu betragen. Wild sei ich freilich hin und wider ein bischen, dann aber außerhalb meiner Wohnung; die liebe ich gleichfalls still und ordentlich. Bisweilen ein Bekannter, ein paarmal vielleicht eine kleine stille Partie; andere Gesellschaften, glaubte ich ihr versprechen zu können, werde ich nicht bei mir sehen. Wir waren beide zufrieden. Nachmittags zog ich ein. Die Thür in's Nebenzimmer war mit einem Spinde versezt. Bei einem abendlichen Besuch, den ich meiner Wirthin machte, fand ich sie allein mit ihrer Tochter, einem allerliebsten kleinen Mädchen, und ward eingeladen zum Thee zu bleiben. Von der jungen Dame des vorigen Tags, von dem Bruder hatte ich noch nichts gesehen. Der leztere, erzählte mir aber die Dame, sei einige Wochen bei ihr zum Besuch gewesen und heute Morgen abgereist; er sei Forstmann. So war mir denn diese Persönlichkeit, die augenblicklich mein Interesse erregt hatte, zu meinem nicht geringen Leidwesen auch wieder verloren.

Ich machte jedoch eine andere Bekanntschaft, die mich bald noch mehr anzog und wahrhaft fesselte; es kam freilich dazu, daß es wirklich eine Bekanntschaft wurde und keine Begegnung blieb. An der Tafel im Gasthof fand ich meinen Platz immer neben einem ernsten, nicht mehr ganz jungen

Mann, dessen Aeußeres mich unwiderstehlich anzog. Auf einem hohen wohl proportionirten, aber schon etwas gebeugten Körper saß ein schöner Kopf mit schwarzem, an den Schläfen leicht ergrauendem, kurz geschnittenem Haar und starkem, gleichfalls schon durchgrautem Bart. Das Gesicht sprach von heißem, schnellem Leben und zeigte sich gewöhnlich ein wenig abgespannt und schlaff, und die Augen lagen tief und waren gar müd. Aber wie tief sie auch lagen und wie dunkel sie sich umrändert zeigten, wie müd und kalt sie auch meistens blickten, ich habe nie und nirgends in einem menschlichen Kopf ein paar prachtvollere Augen gesehen als diese dunkelbraunen, fast schwarzen Sterne, so sanft und mild, beinah weich leuchteten sie, so finster und hochmüthig und stolz konnten sie dreinschauen, so schimmerten sie vor Lust und Ausgelassenheit, so blizten sie von Geist und Intelligenz. Er hätte stumm sein können, diese Augen allein mußten seiner Umgebung beweisen, daß er ein außerordentlicher Mensch, ein fürstlicher Kopf sei. Ich übertreibe nicht, denn ich zeichne nicht hingerissen vom ersten Anblick. So dachte ich von diesen Augen und so denke ich davon. Und ich möchte meinen Kopf zum Pfande setzen, daß, wenn er mit dem Willen zu erobern mit diesen Augen in ein paar andere blickte, kaum jemand sich ihm entzogen haben konnte.

Da wir immer zusammensaßen und uns auch Abends am selben Ort trafen, kamen wir bald in Unterhaltung und einen regen geistigen Verkehr. Was ihn zu mir zog, weiß ich nicht, aber er schloß sich an mich an, und mich lockten die Augen, mich lockte das schöne Organ, mich lockte sein Geist, seine Erfahrung, sein ganzes Wesen. Wir waren bald schier unzertrennlich. — Er war früher Offizier gewesen, hatte in einer günstigen Garnison gestanden und dort und auf wei-

ten Reisen eine Menge Notabilitäten in Kunst und Wissenschaft kennen gelernt. Eine gänzlich ruinirte Gesundheit zwang ihn endlich seinen Abschied zu nehmen, nach Haus zu gehen und sein Gut zu bewirthschaften. Nun war er einigermaßen wieder durch die Ruhe und Ordnung seines Lebens hergestellt, hatte in der bunten Zeit seine Dienste angeboten und war einberufen worden. Das erzählte mir ein gemeinsamer Bekannter, der früher mit ihm im gleichen Regiment gestanden. Er behauptete, es sei einer der liebenswürdigsten, tüchtigsten und geistvollsten Menschen, die es geben könne, und daß er Recht hatte, zeigte sich überall. Man mochte anklopfen, wo man wollte, es kam immer etwas, und zwar keineswegs Unbedeutendes zu Tage. Musik und Poesie und Malerei, Geschichte und Literatur, Kriegskunst und Politik, Landbau und Jagd, und was sich weiter in eine reiche, wechselnde Unterhaltung eines muntern gebildeten Kreises ziehen läßt, er war überall zu Haus, prahlte aber nie, urtheilte niemals hart und kurz ab, stellte niemals seine Ansicht als die einzige richtige hin. Ich habe natürlich Leute genug gekannt, die in dem und dem Fach tiefer gebildet waren, einige auch, die sich wirklich geistig bedeutender zeigten, aber nie fand ich noch diese allgemeine und diese liebenswürdige Bildung, dieses rege Interesse für alles, was einen Geist und ein Herz interessiren kann und soll.

Wie gesagt, war er körperlich beinahe ruinirt gewesen, und wie still er auch bisher gelebt, wie sehr er sich geschont haben mochte, er war doch nicht weiter als gewissermaßen zu einer Möglichkeit des Weiterlebens wieder hergestellt. Aber sein Geist war ganz frisch, ich weiß nicht ob geblieben oder auf's neue geworden; das sprudelte und tollte, sprühte und blizte oft so keck und unbändig, als ob er erst zwanzig Jahre

alt wäre, und zu allen möglichen Tollheiten und Extravaganzen, zu sogenannten Geniestreichen war niemand zu jeder Zeit mehr aufgelegt und bereit als er, und niemand hielt dabei so tapfer und lustig aus, obgleich er es oft mit langer Schlaffheit und heftigem Unwolsein zu bezahlen hatte. „Das thut nichts," sagte er wol, wenn ich ihn daran erinnerte, daß er morgen büßen werde; „an's Morgen hab' ich schon lange nicht mehr gedacht, wie ich auch das Gestern längst vergessen habe. Wenn ich das alles in meinen Kopf nehmen wollte, wär' ich längst toll. Heut leb' ich, heut! Und damit basta."

Was ihn eigentlich so zu Grunde gerichtet, konnt' ich lange nicht erfahren, denn wie viel er auch erzählte, wie oft er diesen und den nannte und beschrieb, wie oft er dies und das berichtete, so daß man merken konnte, er hab' es selbst erlebt, selbst mit diesem Menschen verkehrt, über sich sprach er eigentlich nie oder doch nur im Verkehr und in der Verbindung mit den gleichgültigsten Dingen. Trinken und Spielen, und was dergleichen mehr ist, hatte ihn nicht so weit gebracht, das sah ich bald, dazu war er viel zu kräftig in seiner Seele und auch in seinem Körper. Es mußte ein anderer und furchtbarerer Sturm gewesen sein, der hier hindurch gebraust. Ich habe ihn ein paarmal beobachtet, wie er Viertelstunden lang mitten in der Gesellschaft plötzlich so in sich versunken war, daß er nicht hörte noch sah. Dann, wenn er erwachte, bewegte er den Kopf ein paarmal hastig hin und her, als wolle er etwas Drückendes und Schmerzendes wirklich abschütteln, und warf sich darauf wieder lustig in die Unterhaltung. Ein andermal traf ich ihn in seinem Zimmer allein. Er saß in der Sophaecke, hatte den Arm auf die Lehne und den Kopf auf den Arm gelegt und schien

mein Kommen nicht zu bemerken, meinen Gruß nicht zu vernehmen. Er blieb still und ich setzte mich gleichfalls schweigend mit einem Buch in die andere Ecke. Aber über die Blätter weg beobachtete ich ihn bang und heimlich. Endlich stand er auf, ging ein paarmal im Zimmer auf und ab, die Arme wie gewöhnlich auf dem Rücken gekreuzt, die schlanke Figur leicht vorüber gesunken, blieb dann vor mir stehen und sprach: „Hören Sie S., haben Sie sich auch schon einmal gesagt: du hast mit deinem Leben gewirthschaftet wie ein Tollhäusler? Du hast gelebt wie ein Dummkopf? Haben Sie sich auch schon einmal ernstlich gefragt: wozu und weßhalb hast du so nichtswürdig gelebt und gewirthschaftet? und dann die Antwort erhalten: für nichts! weil du ein Tropf warst! — Nicht? Geh hin, mein Kind, du bist eine glückselige Kreatur! du brauchst ja noch nicht zu trauern und nicht zu verfluchen." — Er ging wieder auf und ab. Zuletzt nahm er Degen und Mütze und sagte munter: „Kommen Sie mit in's Hotel. Wir finden die andern auch dort, wollen ein Glas Grog trinken, und Sie erzählen uns dazu Anekdoten aus dem Brantome und dem Cardinal von Retz. Wollen Sie?"

Und nun will ich euch erzählen, was mir einmal mit ihm passirte, wie er aufthaute und zum Berichten kam. Ich habe mehr als einmal im Leben das Glück oder Unglück gehabt, daß man mir anvertraute, was man sonst vor aller Welt verbarg. Freilich müßt ihr's nehmen, wie ich es geben kann, denn seine Erzählungsweise, seinen Ton, seine Mienen und Geberden vermag keine Feder der Welt wieder zu geben, so wunderbar war das alles und so seltsam. Wenn ich im Stande wäre, das darzustellen, müßte es ein Gegenstück zu jenem kleinen Meisterwerk werden, das uns Diderot und Göthe vereint schufen, zu Rameau's Neffen.

Eines Tags, da wir nach dem Mittagsessen wie gewöhnlich zusammen das Hotel verließen, war das Schneetreiben so arg, daß ich ihn einlud, den Weg zum Kaffeehause aufzugeben und bei mir seine Tasse Kaffee zu trinken. Er willigte leicht ein, und obgleich er schläfrig war, viel gähnte und sich wiederholt die Augen wischte, ergab sich unsere Unterhaltung doch als eine ganz muntere, seine Einfälle waren charmant, sein Plaudern lustig genug.

Unsere Kreise waren damals voll von einer soeben passirten trübseligen Geschichte, die uns bereits bei Tisch beschäftigt hatte und auch jezt wieder aufs Tapet kam. Ein junger Gerichtsbeamter hatte sich so ausgelassen und leichtsinnig ins Leben gestürzt und die Pflichten seiner Stellung so vernachlässigt, daß allerlei damals gerade passirtes Ungehörige und sogar Schmähliche nun rasch und ohne Weiteres ihm zugetraut und zugeschoben und er von den Vorgesezten seines Dienstes entlassen wurde. Zu gleicher Zeit hatte sein Vater sich gänzlich von ihm losgesagt und ihm jede ferne Unterstützung entzogen, zu gleicher Zeit hatten die Eltern seiner Braut, an der er mit vollster Liebe hing, dies Verhältniß abgebrochen und ihm ihr Haus verboten, das Mädchen selbst sollte hart und kalt gegen ihn gewesen sein. Kurz alles denkbare Unheil war auf den Aermsten eingestürmt. Und so kalt und ruhig er alles auch zu nehmen und zu tragen schien, — nachdem er bis in die Nacht hinein noch mit Bekannten zusammen gewesen, fand man ihn am folgenden frühen Morgen todt. Er hatte, wie früher mündlich, so jezt schriftlich nochmals seine Unschuld an dem ihm zur Last gelegten Vergehn beschworen und sich dann die Adern geöffnet. Und als ein bitterer Hohn des Geschicks mußte es erscheinen, daß man wenige Tage nach seinem Tode durch einen Zufall nicht nur

seine Unschuld entdeckte sondern auch manches andere erfuhr, das sein übriges, arg getadeltes und so bestraftes Leben und Treiben in viel milderem Lichte erscheinen ließ. Was man ihm vorwerfen konnte, war nur sein Leichtsinn und eine zu weit getriebene, bedachtlose Gutmüthigkeit. Nun war denn natürlich auch Lamentiren, Reue und in Ohnmacht fallen an allen Ecken und Orten, wo er früher heimisch gewesen.

„Es ist schändlich!" bemerkte ich heftig. „Die das verschuldet, die den armen Teufel in Verzweiflung und Tod gehezt, sollte das Gesetz fassen, oder die Gesellschaft, die Menschheit sollte sie ächten. Ihr habt Vereine zum Schutz der Thiere, gründet sie doch zuerst lieber für die Menschen, denn die Fühllosigkeit und Nichtswürdigkeit des Menschen gegen den Menschen ist ärger als alles, wie das Beispiel vorliegt."

„Wie so?" versezte er kalt. Ein Mensch hat ja Vernunft, Verstand, Energie, Kraft, Trotz — wie heißt all das Zeug? Warum wehrt er sich nicht? Weßhalb wirft er, zu solchem Punkte gelangt, von den Seinen und aller Welt aufgegeben, nicht die Seinen und alle Welt zur Thür hinaus und steht auf eigenen Füßen? Aber sich selbst hinauszuwerfen — hm! Das ist was Miserables! Und so ungeduldig! Gott, das Ende blieb ja noch immer zur Hand! Hätte er nun bis gestern gelebt, so wäre er gerechtfertigt gewesen und konnte all den Bestien, die nun demüthig um Verzeihung gebeten hätten, mit dem Fuß ins Gesicht treten. Dann Respect vor ihm! Aber jezt zeigt er nur, daß er gar nichts Besseres werth war."

„Das ist hart und herzlos!" entgegnete ich innerlich verlezt. „Wenn's was Kleines, Gleichgültiges, — so zu sagen Menschliches ist, mögen Sie recht haben, Hauptmann. Wo es aber so überstürzend, so hart und schwer und unmenschlich

lich kommt und alles, Ehrlichkeit und Liebe, Glauben und Treue verräth und ruinirt, — da hole der Teufel die Besinnung und Geduld. Ich nenne ihn einen armen, beklagenswerthen Unglücklichen."

„Und ich heiße ihn einen schwachköpfigen Thoren!" sagte er hart und bitter. „Des Erlebten wegen das Leben aufzugeben, — das ist in der That ein Meisterstück der Kraft, ein entzückender Muth! Und der Tod ist eine so erhabene, charmante Belohnung für alle unsere Noth, unsere Mühe, unser Ringen, es liegt darin eine so himmlische Friedens- und Faulheits-Aussicht! Der Mensch, das Meisterstück der Schöpfung! Du gerechter Jesus! Und bei keinem Erschaffenen habe ich an deiner Allmacht und Weisheit zweifeln mögen, wenn nicht bei diesem Meisterstück, mein Herr und Gott! Es sind so kümmerliche, kümmerliche Bestien darunter!" Und das Lächeln, welches durch sein Gesicht fuhr, und die Bewegung mit der er den Kopf schüttelte, drückten einen Hohn, eine Bitterkeit, eine Verachtung aus, daß es mich überlief.

„Hauptmann, Sie sind des Teufels!" sprach ich. „Wie können Sie so reden, Sie so verblendet sein! Ei, ihr prahlt immer mit dem Muth zum Leben gegenüber der Feigheit, die durch das Suchen des Todes bekundet werden soll! Aber kommt doch einmal selbst in die Lage, wo ihr draußen und drinnen alles ruinirt, alles zu Schanden werden seht, das euer Halt, eure Hoffnung, euer Glaube war —"

„Und dann?" unterbrach er mich hohnlächelnd. „Und dann lebt, wenn ihr könnt!" sagte ich bestimmt. „Man kann's!" versezte er. „Haumtmann," rief ich, „Sie reden fast zu sicher für einen Therotiker." „Wer sagt Ihnen, daß ich der bin?" fragte er scharf. „Junger Mann, ich bin noch mein Lebelang kein Wirthshaus oder Kramladen gewesen,

wo dir die Fenster bereits anzeigen, was drinnen zu finden ist.“ „Und Sie hätten auch einen solchen Kampf bestanden?“ forschte ich ganz bestürzt, denn da vor mir saß nicht mehr der träge, kränkliche, schlaffe und lustige Gesell, sondern eine starre, stolze Figur, ein schier dunkler Kopf mit zuckenden, harten Lippen, mit tief glühenden Augen, mit hochmüthiger, finsterer Stirn.

„Ich? Ja!“ sagte er; der Ton schnitt, so hart war er, so scharf und kalt. „Nicht, daß ich Härteres bestanden — denn das muß man nach dem Maß der Körper- und Seelenkraft jedes Einzelnen abschätzen und nicht nach dem eigenen Gefühl. Aber ich habe Aehnliches bestanden ohne zum ähnlichen Resultat zu gelangen, wie Figura zeigt. Dahin könnte mich nur körperliches Elend treiben. Und nun horchen Sie auf, Herr Thomas. Es wissen noch sonst einige davon und Sie möchten's doch einmal erfahren. So erzähle ich vielleicht besser und Sie machen etwa eine Novelle daraus.“ „Hauptmann!“ rief ich auffahrend.

„Sachte, sachte mein Schatz, ärgern Sie sich nicht, sondern hören Sie, denn los geht es jezt doch einmal,“ sprach er kaltblütig. „Erzählen will ich, da ich in so verrückter langweiliger Stimmung bin. Oder wissen Sie was besseres an diesem ungesegneten Nachmittag, dann her damit! Nicht? — Nun dann los! Und zur einzigen Bedingung mache ich, daß Sie mich nicht um Erklärung fragen, wo ich nicht erkläre, da mag und kann ich nichts weiter sagen. Zweifeln können Sie übrigens, wenn Sie Lust haben. Ich verarg' es Ihnen nicht. Es scheint uns manches in der Erinnerung nachher selbst ein Traum, eine schlechte Erfindung, das doch wirklich da war und uns den Beweis seines Daseins in's tiefste Leben drückte.

Meine ersten Dienstjahre hatte ich, wie Sie wissen, im Westen des Staats verlebt, machte jedoch einen einigermaßen tollen Streich und hatte dafür das Vergnügen in eine Festung der östlichen Provinzen versezt zu werden. Die Stadt ist klein, die Gesellschaft noch kleiner, mit den Kameraden lebt man sich aus, mit manchen lebt man sich gar nicht ein, kurz wir langweilten uns gründlich und gähnten, daß wir billigerweise hätten die Kinnbacken ausrenken müssen. In der Umgegend war nichts oder doch nur der dortige Schlag von Menschen, der nicht jedem zusagt. Endlich lebte eine halbe Meile von der Stadt auf ihrem Gut eine Familie, die alle Elemente in sich zu tragen schien, um einen interessanten Verkehr zu ermöglichen. Es war ein Herr von P. mit Frau und zwei Töchtern.

Man kannte sie gar nicht, da der Mann vor vielen Jahren bereits ins Ausland gegangen war, dort geheirathet, seine Kinder gezeugt und erzogen hatte. Erst zur Zeit meiner Ankunft ungefähr waren auch sie, man begriff nicht recht weßhalb, heimgekehrt, lebten sehr eingezogen, machten keine Besuche und empfingen natürlich auch keine und man wußte, wie gesagt, so gut wie nichts von ihnen. Gerüchte freilich waren genug da, ohne daß man erfuhr, woher sie stammten. Der Vater hieß es sei eine Null, die Mutter eine starre, finstere, bigotte Katholikin, die älteste Tochter — Aurelie hieß sie — eine leichtsinnige Fliege. Ja, weil eine ihrer Tollheiten zu viel Eclat gemacht, hieß es, sei die Familie in diesen Erdwinkel geflüchtet. Von der jüngern Tochter, Angela, wußte man nichts, als daß sie hübsch und still sei und viel allein in ihrem kleinen Park umherspaziere. Nun, sie war damals auch erst 17 Jahre alt.

Zu einem Ball, den wir arrangirten, luden ein Kame-

rad und ich sie ein. Wir wurden höflich aufgenommen, erhielten nach mancherlei Bedenken eine Zusage und wurden dann artig entlassen. Sie kamen zum Ball. Der Papa zeigte sich angenehm und gebildet, die Mutter war eine vollendete Weltdame, die Töchter hübsch wie die Engel, zierlich und munter, tanzten zum Entzücken und machten Furore. In den folgenden Tagen ritt mancher Besuch hinaus und kam mit verdrießlichem Gesicht zurück. Es ward unter hunderterlei Vorwänden jeder abgewiesen, mein Kamerad und ich ebensogut wie die andern. Und bei einem zweiten Ball erhielten wir auf unsere schriftliche Einladung eine ebensolche Absage. Gesundheit und Grundsätze erlaubten der Familie keine zu häufige Wiederholung eines solchen Vergnügens. Man ärgerte sich, lachte und vergaß sie einstweilen.

Ich vergaß sie nicht. Bei dem Besuch, noch mehr auf dem Ball hatte ich zu tief in Angela's Augen gesehn, Augen, so blau wie der Himmel und tief wie das Meer, hatte mich durch die Harmlosigkeit und zauberhafte Heiterkeit des lieblichen Kindes bestechen und erobern lassen, war mit einem Wort gründlich in sie verliebt. Meinen Sie nicht auch S., — die rechte Liebe kann nur eine sogenannte unglückliche, ein Rennen mit Hindernissen sein? — Mir wenigstens scheint das so, denn wer nur glatthin zuzulangen hat, was weiß der von der Innigkeit, der Sehnsucht, der Wehmuth und all den so zarten und sanften wenn auch ein wenig kindischen Empfindungen? Wozu braucht er sie? — Und, gelobt sei Gott, ich hatte der Hindernisse mehr als genug, zu viel sogar, da ich einstweilen nichts als Pech hatte, nirgends Erfolg und Aussichten auf ein gutes Ende fand. So muß denn meine Liebe eine ganz exquisite gewesen sein.

Wie gesagt — ich machte meinen Besuch und wieder-

holte ihn, — ich ward abgewiesen. Ich ging und fuhr in alle möglichen Gesellschaften, — sie waren nicht da. Ich fuhr zu einer Jagd, wo die ganze Umgegend versammelt war, — sie allein hatten abgesagt. Ich machte die Bekanntschaft eines alten Landschaftsraths, bei dem allein sie hin und wider verkehrten, — sie waren seit drei Wochen nicht da gewesen und er fuhr jezt zu ihnen hinaus. Ich belagerte alle Läden der Stadt, — sie kauften nichts. Ich ritt Tag für Tag, Morgens, Mittags, Nachmittags, Abends, wie es kam, hinaus und den an der Straße gelegenen Park entlang, — es fing an zu schneien und ich traf nie ein menschliches Wesen, als einmal einen — Diener oder Gärtner oder Bauern oder was sonst — in seinem Schafpelz, der gemüthlich durch den tiefen Schnee des langen Ganges watete. Kurz, es war schlimm.

Zulezt fiel mir ein, daß sie Katholiken wären und daher wol die einzige nahe gelegene katholische Kirche in F. besuchen würden. Da fand ich sie denn auch einigemal. Allein damit mußte ich mich wieder in Acht nehmen, denn mein Erscheinen dort fiel natürlich sogleich auf, und alsbald sagte der Kommandant einmal zu mir, — allerdings nur in einer Gesellschaft: „Sie gehn seit einiger Zeit nach F. und dort in die Kirche. Ich will nicht fürchten, daß wahr ist, was man munkelt, Baron?!" So war's denn auch damit aus und ich mußte mich begnügen hin und wider wie ein Wegelagerer an der Straße zu harren und ihrem Schlitten zu begegnen, ein kaltes und kurzes Vergnügen! Sie sehn mich an, S. und wundern sich. Nun, das thu ich jezt auch! Aber was hilft alles Wundern, wenn man verrückt ist, und das war ich damals, toll und närrisch wie ein Märzhase.

Endlich, gegen den Frühling zu traf ich wieder einmal

eine Menschengestalt im Park, diesmal nicht im Schafpelz, sondern im Damenkleid, — und es war Aurelie. Wie ich mit ihr ins Gespräch kam, weiß ich noch heut nicht, was ich mit ihr sprach, ebenso wenig. Mein einzig Erinnern ist, daß ich ihr sagte: ich müße sie sprechen, wo wir wie hier nicht gestört werden könnten, daß sie es verwundert, dann lachend abschlug und mir endlich doch ein Rendezvous am nächsten Abend zugestand. Dort erklärte ich mich ihr, da versprach sie höchst huldvoll meiner Liebe ihren Schutz. Einige Tage darauf traf ich Angela, und entdeckte, daß auch sie mich liebe und geliebt habe vom ersten Begegnen an. Und wie dies nun nach und nach heraufstieg aus dem kleinen stillen, tiefen Herzen, und wie es immer klarer hervordämmerte, leuchtete, blizte, stralte, mit gesenkten Augen, mit glühenden Wangen, mit Zittern und Zagen, mit Wehmuth und Jubel, mit der holdesten Scham und der süßesten Hingebung — o Gottstod! Ich bin ein ruinirter Mensch und ein verlorner Spötter, aber das — das ist so was unsagbar und unfaßbar Einziges, daß es mich noch jezt durchdringt, daß es mir noch jezt das Herz zusammendrückt und die Augen mit kindischen Thränen füllen könnte.

Soll ich Ihnen sagen, wie das weiter ging? — Nun, es ging weiter, wie es weiter zu gehen pflegt; was daraus werden könnte und sollte, bedachten wir nicht. Ins Haus durfte ich nicht, die Familie nahm einmal niemand auf, ohne daß Angela einen Grund anzugeben gewußt hätte. „Wenn ich mich aber ehrenhaft und ehrlich um dich bewerbe, Angela?“ sagte ich einmal. „Ich habe Vermögen, ich bin jung und in guter Carriere, mein Name ist, denk ich, so gut wie einer, ich bin von niemand abhängig. Was können die Eltern einwenden?“ Sie schüttelte weinend den Kopf. „Du bist

nicht Katholik, Carl!“ versezte sie. „Und selbst dann —“ „Und dann?“ fragte ich dringend. „Und selbst dann bekämst du einen Abschlag,“ entgegnete sie. „Die Mutter hat mich dem Kloster gelobt, schon vor meiner Geburt.“ „Lächerlich!“ rief ich. „Unerhört! Dagegen giebt es Gesetze!“ — „Um Gotteswillen Carl — ein Gesetz zwischen den Eltern und mir!“ sprach sie entsezt. „Lieber Carl — sprich nicht wieder so häßlich!“ „Aber ich sollte den Wahnsinn des finstersten Mittelalters so ungestört in unsere Zeit hineinspuken lassen? Und du — du solltest so ein Opfer werden der —“ Sie verschloß mir den Mund. „Und ich sollte dich verlieren, mein Frühlingskind!“ — „Hast du mich denn nicht, Carl? Und ist es denn nicht noch lange — lange bis dahin? Nicht noch zwei oder drei Jahre? O was kann da alles passiren! Und willst du uns darum jezt die kurze Stunde verkümmern?“ — „Angela!“ rief ich trunken, „mein Engel des Lichts! Wie scheucht dein Wort jedes Dunkel!“ Sehn Sie, S. so war's heut, morgen, alle Tage, wir liebten uns und damit war unser Verstand aus.

Und wir liebten uns und sahen uns oft in den wundervollen Nächten jenes Frühlings, dort, wo die Sterne unsere Kerzen waren und die rieselnden Baumblüthen als Geschmeide von ihrem Haupt, ihrem Halse dufteten und leuchteten! Und wir liebten uns! Und wir waren nicht so herzens- und gefühlsarm, daß wir hübsch kühl und verständig in unser Leben, in unsre Liebe, in unsre Augen und Herzen sahen. Wir liebten uns unbedächtig und heiß, mit Seelenmacht und mit Trunkenheit, und wir waren so allein in der Welt, und wir waren so allein in der Nacht und wir wußten nur von uns und von nichts weiter unter dem weiten Himmel.

Die Tage wurden länger und sie wurden wieder kürzer.

In unserem Verkehr entstand dadurch keine Störung, er ging ruhig fort, und als es draußen und im kleinen Pavillon zu unbehaglich ward, erwartete sie mich und führte mich ins Haus, in ihr Zimmerchen. Nachher wußte ich das auch allein zu finden, und sie ließ die Strickleiter fallen und ich huschte hinan, als wären wir Dame und Ritter aus dem Mittelalter, und nicht ein paar Liebesleute des zahmen neunzehnten Jahrhunderts.

Wir lebten hin, als müsse es so sein. Und als Angela mir entdeckte, daß sie sich Mutter fühle, schien mir das zuerst so natürlich, daß ich mich nur freute, und nicht erschrack. Freilich kam ich indessen bald zur Besinnung und Ueberlegung und als ich auf meine Frage: „werden deine Eltern dich mir auch jezt noch verweigern?“ von ihr unter Schluchzen die Antwort erhielt: „o Carl, die Mutter giebt nie ihre Einwilligung, sie würde dich mit dem Fuß von sich stoßen, und jezt ist es für immer mit uns, mit mir aus!“ — Da sagte ich: „wolan mein Herz, so bleibt uns nur eins. Du entfliehst mit mir in ein fernes Land. Mein Vermögen ist nicht groß, aber es wird mir helfen, dich zu erhalten und zu pflegen wie die Krone meines Daseins. Ich werde es flüssig machen und auswärts anlegen. Ich werde demnächst um meinen Abschied einkommen, denn ich mag kein Deserteur sein.“ Sie wollte nichts davon hören. Sie wollte nicht fort, sie wollte nicht bleiben. Es waren ernste, traurige Nächte die auf jene folgten, wo Angela sich mir entdeckt hatte. Endlich gab sie nach, es blieb uns ja auch kaum was andres übrig. Ich kam zum höchsten Erstaunen des Kommandanten und der Kameraden um meinen Abschied ein und bestellte mir einen Paß ins Ausland.

Sie werden mir sagen daß Sie manches in meinen Be=

richt in Angelas Worten, in dem Leben und Denken der Familie nicht verstehn. Sie haben recht — es war was Unverständliches drin, ein Geheimniß, das ich aber ebensowenig jemals aufzuklären vermochte. Angela wußte entweder nichts davon oder hielt es mit mehr als männlicher Kraft in sich verborgen. Mit Aurelien kam ich nicht zusammen, ich sah sie kaum jemals, ich erfuhr nur durch Zufall, daß sie auch grade nicht wie eine Nonne lebte. Ich erkannte sogar einmal den Mann. Aber was ging das mich an? Und Angela ahnte nichts von diesem Verhältniß, das neben dem unsern herging. Und das alles blieb verborgen, Jahr und Tag? seh ich Ihr Kopfschütteln fragen, mein guter S. Ja, so blieb's! Denn die Menschen sind viel zu dumm, um etwas zu entdecken, das ihnen nicht eine noch größere Dummheit ins Gesicht drückt. Und wir beide waren Gott sei Dank nicht dumm, und die beiden Mädchen auch nicht. Ueberhaupt sind Frauen in solchen Verhältnissen gewöhnlich klüger noch als unser Eins, weil sie — Gott weiß wie und weßhalb? — gewöhnlich viel besser bei Sinnen und Verstand bleiben als wir. Das reime nun einmal einer mit dem zartern Herzen, mit dem tiefern Gefühl, mit all den Comparativen zusammen, die man ihnen vor den Männern voraus zu geben pflegt.

Am Abend des ersten Weihnachtstags sollte ich sie abholen. Bis dahin mußte mein Abschied dasein, meinen Paß hatte ich bereits in Händen, denn da es mit dem Eintreffen des Abschiedes ja dennoch hapern und unsre beschleunigte Abreise nothwendig werden konnte, war ich weislich bedacht gewesen ihn mir auf alle Fälle früher zu besorgen, was mir denn auch bei meiner Bekanntschaft mit dem betreffenden Beamten gelang. Geld hatte ich genug, um ein Jahr wenigstens mit ihr leben zu können, wo und wie ich wollte.

übriges Vermögen mußte in dieser Zeit gleichfalls disponibel werden.

Sie können denken, daß ich nicht sehr zu irdischen Dingen aufgelegt war in dieser Zeit. Aber ich mußte es sein, wenn ich mich nicht noch zu guter lezt verrathen wollte, und ich nahm daher die Einladung zu einer Jagd an, die mich zwei Tage lang von der Garnison ferne hielt.

Am Donnerstag Abend kam ich zurück, am Freitag war der sogenannte Heilige Abend, am Sonnabend sollte es mit uns fortgehn. Es lag ein unbändiger Schnee und die schönste Bahn von der Welt begünstigte unsre rasche Flucht. Sprechen mußt' ich sie noch, denn am nächsten Tage war es nicht möglich. Also ging ich wie gewöhnlich um zehn Uhr aus dem Thor gegen die Citadelle zu, schlug mich dann links und bestieg bei meinem alten Diener, dem ich zu dem Zweck in der Vorstadt ein Häuschen gekauft, mein Pferd. Denn zu Fuß kam ich nicht mehr durch. Bald genug war ich da und im Park, wo ich durch's Gebüsch schlich, um auf den Wegen nicht meine Spuren zu hinterlassen. Dann am Hause. Es war nirgends Licht, auch bei ihr nicht. Erwartete sie mich nicht? Ich hatte doch auf Donnerstag meine Rückkehr versprochen! — War sie noch bei den Eltern? — Aber es war über elf Uhr. Ich warf ein Schneebällchen gegen das Fenster, und noch eins, und noch eins, und noch eins. Es blieb drinnen todtenstill. Auf dem Hofe fing der millionenverfluchte Hund an zu bellen, und schnaufte am Gartenthor. Ich mußte ins Gebüsch zurück und warten, bis er sich beruhigt. Dann ein neuer Versuch und wieder nichts. Dann bei dem Fenster der Schwester dasselbe Experiment und derselbe Erfolg. Es war unheimlich still, im Hause, auf dem Hofe, überall. Die ganze Nacht harrte ich, lauschend auf das kleinste Geräusch.

Aber es war nichts zu vernehmen. Gegen Morgen ging ich schier verzweifelnd zu meinem Pferde und ritt zurück, schlüpfte über den gefrorenen Graben, den hier ersteigbaren Wall hinauf durch eine Hinterpforte in die Stadt und meine Wohnung. Was war geschehn und was mußte nun geschehen? so fragte ich mich laut und leise, unaufhörlich.

Im Laufe des Vormittags, während ich in qualvoller Unentschiedenheit und Ruhelosigkeit auf und ab ging, besuchte mich ein Kamerad. „Wie war die Jagd?" „So so!" „Hast du schon die Neuigkeit erfahren?" „Welche?" „Nun die von P's.?" „So? Was giebts mit denen?" fragte ich wunderbar gefaßt. „Hört man die auch einmal wieder nennen? Ich dachte, sie seien längst nicht mehr hier, so wenig hat man von ihnen gehört. Nun?" „Sie sind vorgestern Knall und Fall abgereist," sprach er. „Es sollen allerlei Ungeheuerlichkeiten zu Platz gekommen sein, — die beiden Töchter — hm, hm! — in unangenehmster Verfassung." „Ei!" versezte ich, „was du sagst! Und wohin sind sie?" „Wer weiß das? Vom Hause des Landschaftsraths sind sie mit Courierpferden aus dem hohen Thor gefahren. Es muß dort unter der Hand ein fideles Leben gewesen sein. Schade um's Ende! Aber weißt du denn nichts davon? Dich und K. nannte man doch unter den Begünstigten." „Unsinn!" sagte ich.

Er ging und ich auch und zwar zum Landschaftsrath, der mich eiskalt empfing. „Was ist's mit P's.?" fragte ich. „Sie sind abgereist," entgegnete er finster. „Wohin?" „Was geht das Sie an, Herr Baron? Aber es ist gar kein Geheimniß, sie sind nach dem Elsaß, in die Heimat der Frau." „So? Und was um Gotteswillen hat sie so schnell fortgejagt?" „Das werden Sie besser wissen als ich Herr Baron, Guten Morgen!" „Guten Morgen." Und ich ging zu K.,

der allerdings Aureliens Freund war. Er war am vorigen Tage nach Berlin gereist. Ich spazierte zum Oberstlieutenant, der mein Bataillon kommandirte.

„Mein Abschied noch nicht da?“ „Nein. Was zum Donner treiben Sie, Z., was muß man von Ihnen hören? Nehmen Sie sich in Acht, Herr!“ „Ja ja, Herr Oberstlieutenant! Also mein Abschied wirklich noch nicht da?“ „Nein, zum Teufel!“ „So bitte ich Sie um Urlaub, ich muß reisen.“ „Werde mich hüten, mein Schatz. Gehn Sie ruhig nach Hause und schlafen Sie aus, das wird besser sein.“ „So muß ich mich um Urlaub an den Kommandanten wenden ich muß reisen!“ „Das thun Sie, mein Lieber, aber kriegen werden Sie ihn nicht, denn er weiß von Ihnen. Wohin wollen Sie auch zum Teufel?“ „Ja, zum Teufel!“ lachte ich halb sinnlos und ging und zwar zum Kommandanten. Wieder ein Abschlag und eine Ermahnung. „Herr General,“ sagte ich da, „dann bei Gott reise ich so, ohne Urlaub, mag werden, was will. Ich muß!“ „Das werden Sie bleiben lassen, Herr Lieutenant, oder ich werde Sie zurückholen und wenn Sie an's Ende der Welt liefen. Bei Gott, ich muß! Und jezt gehn Sie in Ihr Quartier und sind in Arrest. Kehrt, marsch.“ Es war der alte L. von dessen oft seltsamen und immer originellen Streichen Sie auch sonst wol schon gehört haben. Nun, bei mir sollte er auch wieder einen liefern.

Und so denn in Gottesnamen auf meine eigene Faust. In meinem Quartier nahm ich Geld, ein wenig Wäsche, den Paß und meinen Pelz, lief vor's Thor, warf mich aufs Pferd und jagte von meinem Diener gefolgt zur nächsten Station, ließ das Pferd laufen, wohin es wollte und eilte alsbald mit Courierpferden vor dem leichten Schlitten davon,

die Straße ins Reich hinein. Der Wind fährt nicht schneller. Ein Wagenkasten auf Schlittenbäume gesezt, die Räder hinten aufgebunden, drin zwei Alte und zwei Junge, vornauf ein Diener, war vor 48 Stunden die gleiche Straße gefahren. Das waren sie. Wenn ich die Nacht durchfuhr konnte ich sie am nächsten Tage einholen. Daß ich sie aufspürte, kann Sie nicht wundern. Damals und dort zu Lande fuhr nicht leicht jemand mit Courierpferden, ohne daß es auffiel.

Ich hatte Unglück unterwegs; bald zerbrach was am Schlitten, bald passirte was mit den Pferden, bald waren diese auf der Station nicht gleich parat, bald fragte man mich aufs Höflichste mißtrauisch nach dem Zweck meines Nachjagens. Wie oft hab' ich den verfluchten Paß vorgezeigt, der zum Glück bis auf das Aeußere und das Alter des Dieners stimmte, das ich indessen leicht mit der Eile der Abreise entschuldigte. Wie oft hab' ich gesagt: „Um Gott, meine Herren, es ist mein Verwandter, es ist ein Malheur passirt, ich muß ihn einholen!" — Kurz, es ging nur langsam fort und in — wie heißt das verdammte Nest? — war ich ihnen erst um 6 Stunden näher gekommen, sie spaßten auch nicht und waren gleichfalls die Nacht durchgefahren. Nun dort — hole der Teufel den Namen! — dort trennen sich zwei Straßen. Die eine große geht direct über Berlin, die andere führt durch Pommern, Mecklenburg u. s. w. im Bogen fort zwar auch ans Ziel, ist aber an dreißig Meilen weiter. Da waren vor 40—48 Stunden zwei Courierfahrten expedirt, eine rechts, eine links. Ueber den Inhalt wußten sie nichts. Ich, wie man denn in solchen Fällen immer das dummste thut, wählte in der Hast und Verzweiflung die große Straße.

Auf der ersten Station: — sie sind da gewesen. Auf der zweiten — gleichfalls. Auf der dritten: — „O ja, der

Herr Graf sind mit Post gekommen und mit eigenen Pferden nach seinem Gut weiter gefahren.“ „Der Herr Graf?“ „Ja, den suchen Sie doch? der Herr Graf von F., kam eben von da oder dort, vom Sterbebett —“ „O Herr, Heiland, Kreuz Millionen Donnerwetter! Pferde, Pferde, Pferde! Zurück! Zurück!“ — Ich sage Ihnen, ich war halb wahnsinnig.

So jage ich zurück, so gehts auf der andern Straße fort. Und ob ich die Spur auch wieder finde, sie sind mir weiter voraus als je. Und dann ein paar größere Städte, wo das Fragen nicht so leicht, wo man noch mißtrauischer angesehn wird, dann die Grenze und wieder eine Grenze — und das Untersuchen des Gepäcks! — Na, drei Hemden in der Pelztasche, das war alles, daran verbissen sie sich die Zähne gerade nicht! Und so gings vorwärts, immer, immer! Ich wollte sie einholen — wozu? Was dann? Angela — die wollte ich. Was weiter? Der Teufel soll mich holen wenn ich das bedacht und gewußt habe. Ich that gar nichts als auf den Stationen nach der Meilenzahl bis zur nächsten fragen und dann die Marken am Wege zählen, eins, zwei, drei, vier, fünf, hundert, zwei, dreihundert! Oder wo keine Marken waren oder wo sie im Schnee verschwanden, da zählt' ich die Bäume, die schiefen, kropfigen Weiden, die Dörfer — ich weiß selbst nicht, was alles — O Satan! Es war furchtbar! Ich f ü h l t e mich wahnsinnig werden, und konnte doch nicht dagegen aufkommen, mich nicht retten, nicht schützen.

Und es ging vorwärts, immer, immer vorwärts. Denn ich befahl und sprach herrisch, ich bezahlte kaiserlich, ich mag nicht spaßhaft sondern todesernst oder wild und zornig dreingesehn haben, daß die Bestien zugleich Angst und Respect vor mir hatten. Meine Pferde hatten Flügel an jedem ihrer vier Hufe.

Sie waren über Hamburg gefahren, noch dreizehn Stunden mir voraus. Waren Sie noch dort oder wieder weiter? — Mit Umherspüren und Umherspüren lassen — man kann ja für Geld alles haben! — vergingen vier Stunden. Auf der Post wußten sie nichts, in den Gasthöfen auch nichts. Ich ging aufs Gerathewol nach Harburg hinüber. Und richtig! Ein Wagen, jezt aber auf Rädern denn die Schneebahn hatte schon auf der lezten Station vor Hamburg ihr Ende erreicht, — war nicht am vorigen Tage, nicht vor dreizehn, sondern vor fünf Stunden wieder mit Courierpferden in die Heide hinein gegen Celle zu expedirt worden. Sie hatten also Nachtruhe gehalten. Es wurde ja mir beinah zu viel, meinen Diener hatte ich Tags vorher schon zurückgelassen. Der war kaput.

Wohin sie eigentlich wollten? — der Teufel mags wissen. Aber mich kümmerte das auch nicht, ich fuhr nach, ebenfalls zu Wagen, und auf der prächtigen Chaussee gings lustig weiter. In — nun auf der lezten Station vor Celle waren keine Pferde und kein Wagen.

„Weiß der Henker, was heut zu kutschiren ist!“ sagt der Postmeister. „Das ist nun schon der vierte Wagen heut. Darauf bin ich nicht eingerichtet.“ „Drei Wagen vor mir? War, vor vier Stunden etwa, ein scharzer dabei, groß und ein wenig altmodisch, Wappen auf dem Schlag?“ — „Ja.“ „Pferde, mein Herr, Pferde!“ — „Ja Pferde! Ich habe keine, weiß der Herr, aber in zwei bis drei Stunden werden sie da sein.“ „Eins nur, eins! Ich reite! Ich bezahl's Ihnen!“ „Ja, wenn ich's hätte! Aber den alten Fuchs im Stall nehmen Sie nicht, Sie bleiben doch liegen mit ihm. Warten Sie drei Stunden!“ Er hat recht, das Thier ist elend. Ich

warte. Wissen Sie S. was warten heißt? Man verliert dabei seine Seele stückweis.

Ich warte also. Ich hörte dort von ihnen, sie waren einen Augenblick ausgestiegen, sie waren alle blaß und krank gewesen. Die eine — blond und sehr jung — hatte geweint, die andere, größer und stärker, ihr zugeredet, ihren Kopf an die Brust gezogen. Die beiden Alten hatten kein Wort gesprochen; die Mutter zulezt nur ein hartes: „Eingestiegen!"

„Noch keine Pferde da?" — Ich sagte, „vor zwei Stunden unmöglich." „Aber zum Teufel, ich warte ja schon so lange!" „Eine halbe Stunde, mein Herr."

Also ich wartete. Hören Sie, wenn man mir gesagt hätte: Für jeden Huf einen Finger deiner Hand! — ich hätte freudig gerufen: da, hau ab! Pferde! Pferde! Was ist die größte Qual der Welt? Sagt was ihr wollt — ich sage: Warten, alles andere ist dagegen Bettelei.

Also ich wartete, eine, zwei, drei, vier Stunden. Der Postmeister trat kopfschüttelnd vor die Thür. „Es muß was passirt sein!" Es fing an zu schneien. „Das wird bald langsam genug gehn, wenn Sie auch Pferde erhalten." Herr du mein Jesus! — Wieder eine Stunde. Da kamen Pferde und Wagen.

„Was ist los, daß Er so spät kommt?" fragt der Postmeister den Postillon. „Hm, Herr, der lezte Wagen hat ein Malheur auf der Hube gehabt, ist hinuntergestürzt —" „Herr Gott — die Pferde?" „Herr Gott — Angela?" So schreien wir. — „Die Pferde sind todt gestochen, hatten alle was gebrochen, Herr. Die Herrschaften sind auch hart verlezt, liegen in Celle, die junge blonde Dame hat sich todt gefallen, das machten wol die andern Umstände, in denen sie war. Na, die vornehmen Herrschaften thun immer so zart und sau-

der —" „Hund, verfluchter, wenn du nicht den Mund hältst, drück ich dir die Kehle zu!" Und meine Faust lag dort bereits fest genug.

In dem Augenblick fährt ein anderer Wagen zu uns heran, ein Offizier springt heraus, auf mich zu: „da ist er ja!" Es war der Major, mit dem ich neulich beim Durchmarsch verkehrte, damals L's. Adjutant. „Halt!" schreit er und reißt mich vom Postillon, der fällt in den sich häufenden Schnee, weiß nicht, ob er am Leben blieb. „Halt!" schreit er und packt mich. „Halt, Z. im Namen des Königs, Sie sind mein Arrestant. Fort! Ein Schlitten, Postmeister, es ist alles Bahn!" „Ich will nicht!" rufe ich und ringe mit ihm, „ich will nach Celle! Sie hören ja, da sind sie!" — „Sie müssen, denn Sie sind wahnsinnig, Z., die andern, Sie hören's ja, sind todt, Sie müssen mit zurück. Bin nicht umsonst, des Alten Narrheit zu Liebe hundert Meilen Ihnen nachgelaufen. „Das ist egal. Ich will nicht!" „So zwinge ich Sie. Postmeister, zwei Postillone, einer bei mir im Wagen!"

„Das ist richtig und sie ist todt, also zurück!" sag' ich langsam und so klar bewußt, daß ich's noch heute weiß. Und wir steigen in den Schlitten, und er packt mich ein und wir sind fort wie die abgeklungene Stunde.

Er schwieg und ließ den Kopf auf die Brust fallen. Ich war schier entsezt, die Haare stiegen mir zu Berge; mir war, als ob, wenn ich so sagen darf, ein phantastisches Märchen blitzgleich an mir vorüber führe. Und wie ich's oben gesagt: einen solchen Vortrag habe ich nie in meinem Leben sonst gehört. Belebt, rapid, nachlässig, geordnet, leichtfertig, graziös, funkelnd und sanft und gramvoll bis zu Thränen, — alles, alles!

Und da erhob er mit einem Ruck wieder den Kopf, stand auf, warf die zerbrochene Cigarre in den Ofen, zündete sich eine andere an und mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen ging er langsam im Zimmer auf und ab und sprach weiter.

„Was darauf mit mir geworden, wie ich zurückgekommen und so weiter, ist mir nicht klar. Als ich zu mir selbst kam, lag ich im Bett und in guter Pflege. Wenn Sie aber meinen, ich habe in der langen Krankheit und Bewußtlosigkeit die Erinnerung verloren, so irren Sie sich. Ich wußte alles so klar wie heut. Als ich gesund war nahm ich Urlaub und reiste nach Celle, um mich dort nach dem Passirten weiter zu erkundigen. Auch der Alte war damals hier gestorben und lag neben Angela. Das erfuhr ich indessen nicht ohne Mühe, denn man hatte es bereits vergessen. Das Hinunterstürzen eines Wagens vom Berge und das Halsbrechen der Reisenden war damals dort keineswegs etwas Neues. Und so sah ich mir die Gräber an und ging zurück und blieb im Dienst, noch beinah zehn Jahr. Und ich habe gelebt und ich lebe, mein guter S. und ich habe mit dem Teufel der Feigheit und des Lebensüberdrusses gerungen. Aber ich siegte, mein Schatz. Und da bin ich, wie ich bin. Wollen wir jezt ins Hotel zurück und eine Partie machen?“

So war's mit ihm. Und glaubt nur nicht, daß ich da eine Romanfigur construire und hinstelle; ich setze nicht einen einzigen Zug hinzu. Und mag es sentimental klingen oder nicht, ich kann es nicht verbergen, daß ich bei ihm mehr als einmal an die alten Worte gedacht habe: „hier bricht ein großes Herz“. Im Oktober des vergangenen Jahrs empfing ich von ihm noch einen heitern, witz- und geistsprudelnden

Brief, worin er mir seinen Besuch auf den nächsten Frühling ankündigte und mich einlud, im Winter einmal zu ihm hinüberzukommen. Gegen das Ende Novembers, gerade etwa ein Jahr nach dem ich zuerst seine Bekanntschaft gemacht, meldete mir sein Bruder, daß er todt sei. Bei einer Jagd hatte er die Flinte für einige Augenblicke an einen Baum gelehnt; ein Stück Wild brach hervor, er griff eilfertig nach dem Gewehr, stieß es um, es entlud sich dabei, Gott weiß wie, und der Schuß fuhr ihm in den Unterleib. An der Blutung starb er wenige Stunden darauf. Soll ich ihn nun beklagen? Betrauert hab' ich ihn tief und ich werde ihn nie vergessen; allein beklagen? Ich weiß nicht.

Als ich diese Erinnerungen aufzuschreiben begann, sagte ich freilich, ich wolle und werde mich lustig machen über jene tolle Zeit und über die Misere, die mich selbst peinigte, und ich gedachte auch diesen Vorsatz aus- und durchzuführen. — Nun aber bricht der Ernst doch so mächtig und unabweisbar hervor und überwogt den armen Scherz, das lustige Tändeln. Was wollt ihr? Das Leben spaßt einmal nicht mit uns und läßt auch nicht mit sich spaßen, und wo man das erstere nicht versteht und das leztere einmal frech genug versucht, da rächt es sich schwer und bitter.

Die Bekanntschaft mit Z. spann sich also lebhaft an und fort, mancher andere trat zu uns und es entstand ein ziemlich großer, höchst gemüthlicher und angenehmer Kreis, der sich gute Tage und heitere Abende im Ueberfluß machte. Es war auch nothwendig, daß man ein wenig zu einander hielt, da es in jener Stadt, wie in jeder größeren, nicht gerade leicht ist, in Familien eingeführt zu werden, und man in einem gewissen Alter sich doch nach einem geselligen, so zu sagen häuslichen Kreise sehnt. Diesen erschufen wir uns selbst, und

zwar in einem Hotel, wo der Wirth uns ein besonderes Zimmer neben dem Speisesaal einräumte, in das wir uns nach Belieben zurückziehen konnten. Wir constituirten uns als reguläres „Waisenhaus" und Z. ward einstimmig zum Waisenvater ernannt. Dort gab es denn in jener Zeit manche Lust und manche muntere Stunde. Dort wurde mancher muntere Streich ausgeheckt, manche Tollheit und Mystifikation beredet, mancher Plan zu einem besondern, vielleicht verbotenen Vergnügen ersonnen, denn Urlaub ward vom Kommando ein für allemal verweigert. Wir aber fragten nicht erst lange, sondern gingen still unserm Vergnügen nach, ziemlich sicher, daß man uns dabei nicht ertappen würde, und ebenso sicher, daß wir nichts versäumten. Zur rechten Zeit waren wir wieder auf dem richtigen Platz.

Die Empfehlungsbriefe meines Onkels nützten mir nicht. Der eine Freund war bereits abmarschirt, seine Familie verreist, der andere war ein alter grämlicher Herr, der mit seiner eben so alten grämlichen Frau sehr eingezogen lebte, mich beim ersten Besuch nicht einmal zum Sitzen nöthigte und von mir alsbald und ohne Gewissensbisse aufgegeben ward. So beschränkte sich denn der Kreis meiner Bekanntschaften auf jenen Waisenklubb, auf ein paar Freunde im Bataillon, meine Wirthin und schließlich auf eine andere Persönlichkeit. Natürlich war dies eine Frau, und zwar dieselbe, welche ich bei meinem Eintritt gesehen hatte.

Wenige Tage nach meinem Einzuge sah ich bei einem zeitigen Ausgange eine schlanke Figur schnell über den Flur des ersten Stocks huschen, die mich entfernt an jene Flüchtende erinnerte. Mittags kam ich vom Appell und begegnete ihr auf der Treppe, wie sie im eleganten Hut und Mantel langsam herunter kam. Wir sahen uns an und gingen ohne

Gruß hinab und hinauf. Nachmittags wußte ich zufällig im Hotel nichts zu beginnen, da keiner der Bekannten zugegen war, machte mich daher nach Haus, langweilte mich auch dort und ließ mich endlich bei meiner Wirthin melden. Während ich durch's erste, ziemlich lange Zimmer schritt, hörte ich die K. zu einer andern Person sagen: „Aber weßhalb denn? Es ist ein ganz artiger Mann." Und als ich in das nächste Gemach trat, stand jene Dame richtig am Fenster, mit dem Rücken gegen das bereits dämmernde Tageslicht gekehrt. Meine Wirthin nannte mir ihren Namen und ihre Verhältnisse. Sie bewohnte den ersten Stock des Hauses. Bei der Vorstellung glaubte ich sie flüchtig erröthen zu sehen; ich verbeugte mich ruhig, nahm einen Stuhl, sie blieb auch und wir plauderten munter und lange.

Am folgenden Morgen begegnete ich ihr wieder auf der Straße in der Nähe unseres Hauses. „Woher kommen Sie?" fragte sie. „Sie sehen so verdrießlich aus." — „Ja," versezte ich, „ich komme auch aus dem Dienst." Sie lachte. „Aus dem Dienst? In dieser Civilkleidung? Es ist zu komisch!" — „Gar nicht!" sagte ich, „sondern nur recht fatal und langweilig." Damit gingen wir die Treppe hinauf, und als ich droben grüßte und weiter gehen wollte, meinte sie, droben sei, wie man höre, das Mädchen noch in meinem Zimmer beschäftigt, ich möge einen Augenblick bei ihr eintreten. Ich entgegnete lachend, ich müsse doch vorher einen Frack anziehen. Mein armer Rock schicke sich nicht wie eine Uniform in alle Lagen und Zeiten. „Unsinn!" rief sie. „Wir sind jezt in Ausnahmszuständen, in der Gesellschaft wie in der Politik. Kommen Sie nur!" Ich folgte ihr, und so war die Bekanntschaft denn eröffnet.

Die Erinnerung an die folgende Zeit und an diese Frau

ist eine der tollsten und lustigsten meines Lebens. Unser Verkehr währte nur wenig über vierzehn Tage, aber dieser kurze Zeitraum enthielt an Lust und Ausgelassenheit, an glänzendem Uebermuth, sprudelnder Keckheit und — ich muß wol sagen, glückseligem Leichtsinn, an Sonderbarkeiten und Seltsamkeiten so viel, wie sonst nicht ganze Jahre des Verkehrs gewähren. Es war ein phantastisches, lustiges, blitzendes und blendendes Märchen mit einem Knalleffect zum Anfang, mit einem Knalleffect zum Schluß. Es zog vorüber ohne Tiefe, ohne einen bedeutenden, wirklichen, ernsten Inhalt, und als es zu Ende war, war es auch ganz zu Ende ohne irgend einen jener wunderbaren Nachklänge, die in andern Fällen oft noch Jahre lang durch unser Inneres leiser und leiser vibriren: hier brauchte man weder zu klagen, noch zu trauern; das konnte man nicht einmal. Man legte es einfach auf die Seite und dachte kaum wieder daran; es hatte ja sein Recht empfangen, es war ja nur ein toller, etwas zu früh geborener Fastnachtsscherz, und nichts mehr. Und dennoch, wenn ich mich jezt wieder daran erinnere, sage ich lachend und munter: Ja, es war doch allerliebst! Grüß dich Gott, Eugenie, du närrisches Herz! du toller Kopf!

Zu erzählen weiß ich nicht viel davon. Einerseits muß man von dem, was uns allein gilt und uns, wenigstens für jezt, allein geschenkt wird, ein für allemal nicht sprechen; andererseits läßt sich dergleichen ja auch gar nicht schildern, wie es wirklich war, wenn man es nicht zum Vorwurf einer weitläuftigen eigenen Erzählung nehmen will. Ich aber will nur über sie, über dieses seltsame und eigenthümliche Wesen ein paar Worte sagen.

Ich weiß nur nicht, wie ich beginnen soll, denn ich hasse es, die äußere Persönlichkeit zu beschreiben. Hübsch war sie

nicht und noch weniger schön, aber alles an ihr war angenehm und zierlich, von der freundlichen Stirn und dem kleinen Mund bis auf die rosigen Nägel ihrer schlanken Finger und den wohlgeformten Fuß. Ihr Benehmen und Bewegen, ihr Gehen und Stehen, ihr sich Setzen und Erheben war oft etwas rasch und hastig, ja flüchtig, aber immer vollkommen anmuthig. Ihr ganzes Wesen hatte etwas vogelartiges Leichtes und Flatterndes. So, möcht' ich sagen, war auch ihr Organ, hellklingend und rein, und ihr Lachen besonders unnachahmlich reizend. Es klang wie das eines glückseligen, tändelnden und nachdenkenslosen Kindes. Sie zählte, um auch das zu erwähnen, damals sieben und zwanzig Jahre.

Ihre Bildung war ihr in einer modischen Pension angeflogen; sie wußte daher auch von allem möglichen, aber der Tiefe, des Ernstes entbehrte sie überall und gänzlich. Und das thut mir noch heute leid, da sie, wie man das zu nennen pflegt, einen brillanten Kopf besaß. Die Menschen erreichen leider nur gar zu selten das, was ihnen von Gottes und Rechtswegen zusteht, was ihren Fähigkeiten und Anlagen entsprechend ist. Eben so wenig erhielt sie jemals eine häusliche Erziehung. Als sie aus der Pension zurückkehrte, fand sie die Mutter todt und den Vater zu allem eher aufgelegt und befähigt als zur Beaufsichtigung und Ausbildung eines jungen Mädchens. Sie heirathete dann, weil sie mußte, sie stand in der Gesellschaft, amusirte sich, wußte und hatte nichts anderes zu thun, als sich zu amusiren und zu leben, und so lebte sie denn auch.

In ihrem Kopf hatte sie keine Gedanken, sondern nur Leichtsinn, aber einen unglaublichen Leichtsinn. In ihrem Herzen gab es weder Gefühle noch Empfindungen, sondern nur — ich weiß es nicht anders zu nennen, wie paradox es

auch klingen mag — — Einfälle, aber närrische, prachtvolle, hinreißende Einfälle. Wen sie bezaubern wollte, den bezauberte sie sicher, aber der Zauber hielt nur nicht lange vor, da sie keine Tiefe besaß und von Treue nie einen Begriff gehabt haben mochte. Es ist freilich begreiflich, daß ein solches Wesen, welches sich einmal in die Aufregung gestürzt hat, immer geschwinder gegen dieselbe abgestumpft wird und eine immer neue und wechselnde suchen muß, da es sich ja nur so zu halten, so nur zu leben vermag. Kurz, es war eine Natur, wie man sie eigentlich in unserem Jahrhundert nicht mehr zu finden erwartet. Ihr Ende wird freilich dasselbe sein, wie es vor hundert und zweihundert Jahren gewesen wäre: sie wird jung sterben — und das wäre ihr Glück — oder sie wird fromm werden, oder sie wird Karten spielen. Nun, in Gottes Namen! Es führen alle Wege nach Rom für den, der einmal dahin will.

Ich machte ihre Bekanntschaft wie irgend eine andere, ohne Zweck, ohne Absicht, höchstens mit ein wenig Neugier, wie sie sich in Betreff unserer ersten Begegnung benehmen würde. Und eben so absichtslos trat auch sie mir entgegen. Wir dachten beide nicht daran, was dabei herauskommen würde, wir dachten, glaub' ich, kaum, daß etwas herauskommen könnte. Wir hatten uns von Anfang an gegeben, wie wir waren, und nicht einen Augenblick mit einander Komödie gespielt, was sonst hin und wider wol zu geschehen pflegt. Das fiel uns nun nachher noch weniger ein. Wir schwärmten auch nicht, wir machten keinen großen Aufwand mit unnennbaren Gefühlen und duftigen Träumereien, wir waren lustig und ohne Kummer um die Zukunft. Illusionen wären bei uns beiden auch ganz und gar nicht an der Stelle gewesen.

„Was denken Sie sich eigentlich von alle dem, Alfred?“

fragte sie einmal in einer einigermaßen ruhigen und vernünftigen Pause. „Was wird daraus?“ — „Sie sind närrisch, Eugenie!“ entgegnete ich. — Aber ich muß mich unterbrechen, um etwas Vergessenes einzuschieben. Sie hieß nämlich Mathilde, und Eugenie war erst ihr zweiter oder dritter oder vierter Name. Aber als ich sie zum erstenmal Mathilde nannte, flüsterte sie: „O nicht so! nicht so! Ich mag den Namen nicht, der wird durch die Welt so abgenuzt. Sie sollen mich so nicht nennen!“ — „Aber wie heiße ich Sie denn?“ fragte ich lachend. — „Ich heiße auch noch Sophie, Eugenie,“ sprach sie. — „Nun gut,“ meinte ich, „so will ich Sie Eugenie rufen. Aber wird der Name auch in Ihr Herz klingen?“ — „O ja, ja!“ rief sie, „nennen Sie mich so!“ So geschah es denn auch, und nun will ich fortfahren.

Also: „Sie sind närrisch, Eugenie!“ sagte ich. „Was geht Sie die Zukunft an? Wir werden uns hoffentlich lieben, so lange wir mögen; vielleicht bis man mich wieder von hier fort kommandirt, vielleicht noch länger, vielleicht kürzer. An die Ewigkeit denken Sie doch nicht?“ — „Ah bah!“ machte sie lachend. „Das ist es nicht. Ich weiß wol, daß es zu Ende gehen wird. Aber daß es zu Ende gehen muß — ist das nicht eigentlich jammerschade? Daß wir nun umsonst so lustig und glücklich sind!“ — „Umsonst?“ versezte ich. „Und wenn's nur vierzehn Tage dauerte, haben wir uns diese vierzehn Tage nicht amusirt? Und ist das nicht genug? Und Jammerschade? Mein Gott, je kürzere Zeit ein solches Glück währt, desto angenehmer ist es ja, desto voller nimmt man es an und hin, desto öfter kann man ein neues, frisches und eben so süßes erstreben und erlangen. Es lebe der Wechsel!“ Sie schüttelte ihren kleinen Kopf und lachte.

Nur in Einem Punkt war sie sentimental, und das that

mir leid, denn ich sah dadurch das Ende bedeutend genähert. Obgleich uns niemand und nichts verhinderte, uns so oft und so lange zu sehen wie wir wollten, genügte ihr dieses Zusammensein doch noch nicht. Sie wünschte auch sonst von mir zu erfahren und mir von ihren Einfällen und Träumereien oder Phantasien mitzutheilen; sie verlangte daher, ich sollte ihr schreiben, und schrieb mir auch selbst. Natürlich erfüllte ich ihren Wunsch, aber nur ungern; denn ich habe nie gern Briefe geschrieben und mußte mich hier, da ich ihr doch nichts Gleichgültiges sagen und nicht immer das Gleiche widerholen durfte, fortwährend in einer Exaltation des Gefühls und der Phantasie bewegen, die zwar nicht geradezu gemacht, sondern vielmehr oft wirklich vorhanden war, die mich aber dennoch oder eben deßhalb bald abgespannt und müde werden ließ. Sie war entzückt über meine Schreibereien, ihre Zettelchen fand ich gleichfalls allerliebst, zierlich und liebenswürdig und obenhin wie sie selbst. Und „Eugenie" stand so geläufig darunter, als hätte sie nie einen andern Namen unterzeichnet.

Während dieser Zeit und dieser Unterhaltungen ging unser Dienst, wenn man es Dienst nennen will, munter fort. Unser Club im Hotel schritt auf dem einmal beschrittenen Wege weiter, plauderte, lachte und ärgerte sich über die Zeitereignisse, lachte über einige wahnsinnige Zeitungsartikel und kam endlich zu dem wirklich durchgeführten Beschluß, keine Zeitung mehr in die Hand zu nehmen, noch vor die Augen zu bringen. Nütze waren wir hier nichts mehr, Geld kosteten wir viel, und wir wetteten daher, daß man uns dann und dann laufen lassen oder noch bis zu der und jener Zeit zurück behalten werde. Außerdem aßen und tranken wir, spielten, gingen auf die Jagd, trieben uns umher und sahen jeder Be=

gegnenden ernsthaft unter den Hut und trugen uns getreulich alle Garnisons- und Stadtneuigkeiten zu. Etwas muß der Mensch doch zu thun haben. — Die Leute trieben es auf ihre Weise eben so und sezten den Neujahrstag als äußersten Termin unseres hiesigen Aufenthalts fest. Länger sei's doch nicht möglich, meinten sie ganz treuherzig.

Es war am achtzehnten December, als ich, Mittags vom Appell nach Hause gehend, um meine Kleidung zu wechseln, Eugenien wieder einmal auf der Treppe begegnete. „Ich hab' Ihnen einen Zettel hinaufgeschickt," flüsterte sie. „Sie können heut nicht kommen; ich bin leider ausgebeten. Sie werden sehen." Ich verbeugte mich und ging ziemlich zufrieden hinauf. Denn ich war, wie gesagt, schon müde und sie hatte auch bereits ein wenig die geistige Frische verloren, die doch so nothwendig in dergleichen Verhältnissen ist. Oben auf dem Tisch fand ich das Buch, in dem der Zettel lag.

„Lieber Walther!" fing es an. — „Hoho! was ist denn das?" dachte ich. „Es ist doch ihre Hand! Gefällt ihr dein „wunderhübscher" Name nicht länger und will sie auch dich mit einem nom de guerre nennen? Daraus wird nichts!" — Also: „Lieber Walther! Ich habe mich, wie versprochen, für heut frei gemacht. Willst du mir auf dem — Platz um fünf Uhr begegnen, so kannst du dann bestimmen, ob wir den Abend bei F's. zubringen oder bei mir Thee trinken wollen. Der junge Mensch droben ist heut nicht zu Haus, wie mir die K. sagte. Wir sind also sicher vor jedem Besuch. Deine Eugenie." Ich las das noch einmal und brach dann in ein tolles, zufriedenes Gelächter aus. Also so stand's? Also da's bei mir zu Kohlen ward suchte sie dort wieder Flammen? Gott segne die lustige Rastlosigkeit ihres weiten Herzens.

Ich war noch mitten im Lachen, als ein Bekannter in's Zimmer stürzte. „Wissen Sie schon?“ rief er. — „Was denn?“ — „Eben ist der Befehl zu unserer Entlassung eingetroffen; die Fouriere gehen heute noch ab, morgen marschiren wir.“ — „Vortrefflich!“ jauchzte ich. „Gehen Sie voraus, ich will rasch packen, Abschied nehmen, und in einer Stunde bin ich im Hotel. Das soll ein fideler Nachmittag werden!“ Er ging und machte meinem Burschen Platz, welcher auch schon die Neuigkeit gehört hatte und mein Gewehr holen wollte, um es Nachmittags abzuliefern. Der arme Teufel war froh genug, Frau und Kinder wieder zu sehen und sein Brod sich wie sonst im Schweiß seines Angesichts zu verdienen. Ich packte, und da ich in einem gewissen Vorgefühl meine wenigen Habseligkeiten niemals ganz ausgepackt hatte, war ich jezt desto schneller fertig. Dann nahm ich rasch Abschied von meiner Wirthin, schickte das Mädchen nach einer Droschke und ging mit Brief und Buch eine Treppe tiefer zu meiner Treulosen.

„Wie kommt's, daß ich Sie sehe?“ sagte sie mit ziemlich verdrießlichem Gesichtsausdruck, da ich in's Zimmer trat. — „Leider sind ein paar unvorhergesehene Unglücksfälle eingetreten,“ gab ich lachend zur Antwort. „Sonst, wissen Sie wol, bin ich immer gehorsam, Eugenie.“ — „Was haben Sie nun wieder vor?“ fragte sie. „Sie lachen ja und mit dem Unglück wird's also wol nicht weit her sein.“ — „Groß ist's nicht,“ erwiderte ich. „Wir marschiren. Eben ist die Ordre gekommen und ich freue mich königlich. Ich habe schon gepackt und will Ihnen nur noch Adieu sagen.“ — „Mein Gott! Marschiren! Aber wann denn?“ Sie war wirklich blaß und betrübt, wie es schien. „Morgen in aller Frühe.“ — „Und das sagen Sie so leicht? Und Sie freuen

sich? Morgen früh?" — „Ja ja," entgegnete ich, „und wir müssen also jezt Abschied nehmen. Nun, Eugenie, adieu! Wir werden uns, denk' ich, oft an einander munter erinnern. Und nun noch das zweite Malheur! Leider hat Ihr Mädchen da eine Verwechslung gemacht. Schicken Sie dies an die richtige Adresse, es ist noch Zeit, und lassen Sie mir das für mich bestimmte Zettelchen im Gasthof zukommen; ich möcht' es als Andenken haben." Damit gab ich der Betroffenen den Zettel. Kaum hatte sie ihn gesehen, so schrie sie hell auf und fiel in die Sophaecke zurück. Ich nahm den Zettel, steckte ihn ihr in die Tasche, ging und sagte dem Mädchen, sie möge nach ihrer Herrin sehen. Dann fuhr ich in's Hotel, verbrachte einen lustigen Tag und stand am folgenden Morgen zur rechten Zeit auf dem Sammelplatz.

Einige Wirthe, die ihre Einquartierung auf jede Art und Weise ausgesogen und schlecht behandelt hatten, waren von den Burschen schließlich ziemlich derb abgestraft worden. Sie kamen nun und klagten; allein man gab ihnen den guten Rath, uns nicht aufzuhalten und lieber ganz still zu sein. So fluchten sie denn und wir lachten, und darüber schwenkten wir wieder hübsch in Sectionen ab und liefen der Heimat zu. Ja, wir liefen. Es ging wie mit Siebenmeilenstiefeln, und das einzige, worüber die Leute murrten, war, daß es ihnen nicht erlaubt wurde, zwei Märsche an einem Tag zu machen. Als wir am sechsten Tage in der Frühe zum Bahnhof marschirten und in der Ferne zuerst wieder die Hügel und Wälder unserer Heimat erblickten, ließ der Major Halt machen und antreten, und indem er hinaus deutete, rief er: „Nun, Leute, da liegt unser Land. Es soll leben! Hoch!" — Das war doch schön, wie das klang und jubelte.

Am Abend waren wir wieder in der Festung, ich sou-

pirte beim Onkel General und ließ mich beschenken von ihm. Es war ja Weihnachtabend. Entlassen waren wir bereits am Nachmittag gleich nach unserem Einrücken. — Am andern Mittag fuhr ich ab und fand mich Abends in den Armen der Eltern und Geschwister, der Vettern und Basen und unzähliger meinen Ruhm bewundernder Freunde. Ich war wirklich, was man Hahn im Korbe zu nennen pflegt, und wenn ich nur gewollt hätte, wäre ich von meiner andächtigen Zuhörerschaft nicht vor dem dämmernden Tage verlassen worden; so aber war ich müde und klug, sagte ihnen Valet und ging zur Ruhe. Es war eben einmal wieder mein eigenes Bett.